RHEINISCHE FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT BONN
Institut für Lebensmittel- und Ressourcenökonomik
Professur für Haushalts- und Konsumökonomik

Zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung.
Begründung und Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung der Hauptschule

Inaugural-Dissertation

zur
Erlangung des Grades
Doktor der Ernährungs- und Haushaltswissenschaft
(Dr.oec.troph.)

der
Hohen Landwirtschaftlichen Fakultät

der
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Bonn

vorgelegt am 21. Juni 2007

von Christian Hopf

aus Hildburghausen

Referent: Prof. Dr. Michael-Burkhard Piorkowsky
Korreferent: Prof. Dr. Thomas Kutsch

Tag der mündlichen Prüfung: 26. Oktober 2007
Die vorliegende Arbeit wurde von der Hohen Landwirtschaftlichen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn als Dissertation zugelassen.

D 98

Erscheinungsjahr: 2008

Diese Dissertation ist auf dem Hochschulschriftenserver der ULB Bonn
http://hss.ulb.uni-bonn.de/diss_online elektronisch publiziert.

Kurzfassung

Zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung.
Begründung und Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung der Hauptschule

Vielfach wird der Zustand der ökonomischen Allgemeinbildung beklagt. Zuweilen ist sogar von ökonomischem Analphabetismus die Rede. Dabei sollte der Unterricht an allgemein bildenden Schulen so ausgerichtet sein, dass er die Schülerinnen und Schüler in die Lage versetzt, ihr Leben in all seinen Facetten mündig gestalten zu können. Mithin erscheint, auch angesichts der weitreichenden und stetig zunehmenden Anforderungen der „Alltags- und Lebensökonomie“, die Behandlung ökonomischer bzw. – erweitert man das Feld um soziale Aspekte – sozioökonomischer Fragestellungen im Unterricht unabdingbar.

Mit der hier vorliegenden Arbeit wird deshalb das Ziel verfolgt, zum einen die Notwendigkeit einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung ausgehend von aktuellen sozioökonomischen Wandlungsprozessen sowie unter Verweis auf die derzeitige Situation der Wirtschaftssozialisation zu begründen und zum anderen ein entsprechendes innovatives Konzept zu entwickeln. Dies geschieht unter besonderer Berücksichtigung der Hauptschule.

Um die Zielstellung zu verwirklichen, werden zunächst Entwicklungslinien und Erfordernisse des sozioökonomischen Wandels aufgezeigt, die Verknüpfungen zwischen den sozioökonomischen Veränderungen (Makroebene) und dem Handeln der Individuen im Haushalts- und Familienkontext (Mikroebene) dargelegt sowie daraus die Notwendigkeit für diesbezügliche Bildungsanstrengungen abgeleitet.

Im nächsten Schritt erfolgt eine Bestandsaufnahme der sozioökonomischen Allgemeinbildung, die aufgrund der basalen Stellung von Haushalten und Familien im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gefüge auch als haushaltsbezogene Bildung angesprochen wird. Dazu werden die Entwicklungslinien der modernen haushaltsbezogenen Bildung in Deutschland nachvollzogen und Bestimmungsmerkmale einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung erarbeitet. Mit Hilfe einer Schulbuchanalyse wird geprüft, inwiefern die Schülerinnen und Schüler Zugang zu einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung erhalten bzw. inwiefern die aktuellen und an den Schulen zum Teil schon seit langem etablierten Konzepte zur Entfaltung einer sozioökonomischen Handlungskompetenz beitragen. Dabei können drei Schulbuchtypen herausgearbeitet werden: „Schulbücher für die Hausfrauen- und Hausmännererziehung“, „Schulbücher für die Verbraucher- und Arbeitnehmererziehung“ und „Schulbücher für den Erwerb sozioökonomischer Handlungskompetenz“. Es wird gezeigt, dass die durch die Schulbücher repräsentierten Konzepte für die Entwicklung sozioökonomischer Handlungskompetenz ungeeignet sind. Um die Defizite zu beheben, ist insbesondere eine neue, an der „Alltags- und Lebensökonomie“ orientierte Betrachtungsweise zu begründen und in die Schulpraxis sowie in die Lehreraus- und -weiterbildung zu überführen.

Deshalb wird hier ein Vorschlag zur Entwicklung einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung ausgearbeitet, der unter dem Titel Grundkurs „Alltags- und Lebensökonomie: Ich bin meine Zukunft! Die Gestaltung der Lebenslage“ an der Hauptschule Neunkirchen-Seelscheid im Rahmen eines größeren Forschungsprojekts erprobt wurde. Die praktische Umsetzung, insbesondere die fachliche und pädagogisch-didaktische Schulung der beteiligten Lehrerinnen und Lehrern sowie die von ihnen erstellten Unterrichtsentwürfe, wird dokumentiert. Außerdem werden das Vorgehen evaluiert und Schlussfolgerungen für Folgeprojekte gezogen. Abschließend werden die Entwicklungspotenziale des Grundkurses beleuchtet und Anknüpfungspunkte für weitere Forschungsvorhaben skizziert.

Short Summary

Future-oriented household-related education.

Justification and development in particular consideration of the German *Hauptschule*

In many cases, the level of a general economic education is being lamented. At times, this is even carried to the extremes by speaking of economic illiteracy. To some extent, this assessment is remarkable as tuition in general-education schools should, quite naturally, first and foremost enable every pupil to create all facets of his or her life in full responsibility and according to his or her particular needs. Consequently, an explicit in-class discussion of economic and socioeconomic problems must be regarded as indispensable, too. This postulation is mainly justified by the far-reaching and steadily increasing requirements of an everyday and life economy as well as its co-occurring social aspects.

Thus, the present study, first of all, aims at justifying the necessity of a future-oriented household-related education by reference to current socioeconomic conversion processes, as well as by reference to the present situation of the economic socialisation. In a second step, an appropriate and innovative concept shall be developed. This, however, will be done in particular consideration of the German *Hauptschule*.

In order to achieve this objective, the development directions and requirements of the socioeconomic change will initially be highlighted, and the interrelations between socioeconomic conversion processes (macro-level) and the actions of individuals against their respective household and family backgrounds (micro-level) will be depicted. By this, the need for the development of corresponding education concepts will be accentuated.

Secondly, an appraisal of the current level of a general socioeconomic education will be attempted. Due to the basal significance of the concepts of household and family in the economic and social structure, this type of general education is also known as household-related education. For the aforesaid purpose, the development directions of a modern household-related education in Germany will be expounded, and characteristic features of a future-oriented household-related education will be compiled. With the help of a schoolbook analysis, it shall be examined to what extent pupils gain access to a future-oriented household-related education or, as the case may be, to what extent the currently existing and well-established concepts contribute to the development of socioeconomic decision-making and responsibility. In this context, three types of schoolbooks can be distinguished: “Schoolbooks for the Education of Housewives and Househusbands”, “Schoolbooks for the Education of Consumers and Employees”, and finally “Schoolbooks for the Acquisition of Socioeconomic Decision-Making and Responsibility”. However, it will be exposed that the concepts currently featuring in schoolbooks must be considered inappropriate as to guarantee a development of socioeconomic decision-making and responsibility. In order to remedy these deficits, a new approach has to be established, which is foremost geared to an everyday and life economy, and must consequently be applied to the classroom experience as well as to a teacher’s basic and advanced training.

Based on the aforesaid, the present study thus suggests such an innovative concept for the development of a future-oriented household-related education. This basic course, featuring the title “Everyday and life economy: I am my future! Designing the circumstances”, was put to the test within the scope of a comprehensive research project at the *Hauptschule Neunkirchen-Seelscheid*. Its practical implementation, i.e. mainly the professional and educational-didactic training the involved teachers received as well as their written drafts for particular lessons, will be documented in this paper. Furthermore, the teachers’ actions will be evaluated, and conclusions for further research will be drawn. Concludingly, light will be shed on the development potential of the basic course in total, and links with future projects will again be sketched briefly.

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist an der Professur für Haushalts- und Konsumökonomik der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn entstanden und wurde von der Landwirtschaftlichen Fakultät im Wintersemester 2007/ 2008 als Dissertation angenommen. An dieser Stelle möchte ich mich bei allen bedanken, die mich unterstützt und zum Gelingen der Arbeit beigetragen haben.

Dank gilt zuerst meinem Doktorvater, Herrn Professor *Dr. Michael-Burkhard Piorkowsky*, der die Arbeit anregte, ihren Fortgang mit stetem Interesse begleitete und mit fachlichen Impulsen zu ihrer Vollendung beitrug. Zu ebensolchem Dank bin ich Herrn Professor *Dr. Thomas Kutsch* verpflichtet, der das Zweitgutachten fertigte. Ich danke ferner Herrn Professor *Dr. Wolfgang Büscher*, der den Prüfungsvorsitz während des Rigorosums übernahm. Außerdem gebührt mein Dank Herrn Professor *Dr. Volker Ladenthin* für seine ermutigenden Anmerkungen und seinen fachlich kompetenten Rat.

Die Arbeit wurde durch ein Stipendium der Deutschen Graduiertenförderung der Konrad-Adenauer-Stiftung gefördert. Für die ideelle und finanzielle Förderung des Dissertationsprojektes bedanke ich mich sehr. Insbesondere danke ich Frau *Dr. Rita Thiele* für die Betreuung schon während meines Studiums und die Organisation der überaus anregenden Seminare sowie Herrn Professor *Dr. Dr. h.c. Heinrich Wamhoff* für die Begleitung der Stipendiatengruppe III in Bonn.

Danken möchte ich ferner den Lehrerinnen und Lehrern der Hauptschule Neunkirchen-Seelscheid und der Grundschule Wolperath, die unser Projekt Grundkurs "Alltags- und Lebensökonomie: Ich bin meine Zukunft! Die Gestaltung der Lebenslage" tatkräftig unterstützten und damit eine erste Umsetzung des Grundkurses ermöglichten.

Ich danke überdies den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, vor allem den im Lesesaal und in der Leihstelle tätigen, die trotz der umfangreichen Umbauarbeiten stets freundlich und korrekt ihre Aufgaben wahrnahmen und den Nutzern das Gefühl vermittelten, willkommen zu sein. In diesem Zusammenhang ist auch Herrn Professor *Dr. Christian Waldhoff* zu danken, der mir aufgrund der eingeschränkten Nutzungsmöglichkeiten der Universitäts- und Landesbibliothek am Kirchenrechtlichen Institut einen Arbeitsplatz mit Internetzugang zur Verfügung stellte.

Frau Studienrätin *Karin Thoben* und Herrn *Sebastian Patt* danke ich für ihre freundschaftliche Verbundenheit und die Unterstützung bei der Erstellung des Manuskripts.

Besonderer Dank gilt meinen Eltern und meinem Bruder, die mich Zeit meines Lebens unterstützt und bestärkt, aber ebenso kritisch begleitet haben. Die Entstehung dieser Dissertation fiel auch privat in einen bewegenden Lebensabschnitt. Zeitlich parallel zu den Ideen und Überlegungen, die in dieser Arbeit Gestalt annahmen heiratete ich meine Frau *Nadine Hopf*. Im Jahr darauf wurde unsere Tochter *Antonia Elisabeth Hopf* geboren. Ohne meine Ehefrau, mit der ich gemeinsam die Höhen und Tiefen zwischen Dissertationsschrift, Alltagsorganisation und Kinderbetreuung durchschritt, wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen. Deshalb ist ihr diese Arbeit gewidmet.

Erfurt, im Dezember 2007 *Christian Hopf*

Inhaltsverzeichnis

Seite

Abbildungsverzeichnis XV
Tabellenverzeichnis XVI
Abkürzungsverzeichnis XVII

A. Einführung und Überblick 1

B. Begründungszusammenhang für eine zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung 5

I. Sozioökonomischer Wandel 6
1. Entwicklung zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft 8
a) Auswirkung der Wissensgesellschaft auf die Bildung: Moderne Bildung heißt lebenslanges Lernen 12
b) Ziel der Allgemeinbildung in der Wissensgesellschaft: Erwerb von Handlungskompetenz 14
2. Wirtschaftliche Veränderungen: Zum Strukturwandel der Arbeit 15
a) Veränderungen der Erwerbsarbeit: Abschied vom Normalarbeitsverhältnis 16
b) Arbeitskraftunternehmer 20
c) Unternehmerische Selbstständigkeit 21
d) Wegfall geringqualifizierter Arbeitsplätze: Nachhaltige Bildung und Qualifikation sind entscheidend 24
3. Die Rolle des Staates: Rückzug und soziale Grundsicherung 26
4. Dritter Sektor/ Zivilgesellschaft 28
5. Sozialer Wandel 31
a) Individualisierung 31
b) Pluralisierung der Familienformen 34
Zwischenfazit 36

II. Haushalte und sozioökonomischer Wandel 37
1. Haushalte als Basis von Wirtschaft und Gesellschaft 38
a) Funktionen der Privathaushalte 39
(aa) Regenerationsfunktion 41

(bb) Ökonomische Funktion ... 43
(cc) Generative Funktion ... 44
(dd) Sozialisationsfunktion ... 44
(ee) Platzierungsfunktion ... 45
(ff) Entfaltungsfunktion ... 46
(gg) Politische Funktion ... 47
(hh) Ökologische Funktion ... 47
b) Funktionswandel ... 47
2. Veränderungen der Haushaltsarbeit und neue Anforderungen an private Haushalte ... 51
3. Derzeitige Lage der Haushalte ... 54
Fazit ... 57

C. Haushaltsbezogene Bildung als Teil der Allgemeinbildung – Eine Bestandsaufnahme ... 58
I. Entwicklungslinien der haushaltsbezogenen Bildung seit 1945 in Westdeutschland ... 59
1. Ausformung der haushaltsbezogenen Bildung seit 1945 und ihre aktuelle Gestalt ... 59
2. Beispiele aktueller Initiativen und Reformansätze ... 64
3. Resümee ... 66

II. Bestimmungsmerkmale zukunftsorientierter haushaltsbezogener Bildung ... 67
1. Definition ... 70
2. Haushaltsbezogene Bildung als Teil der Allgemeinbildung ... 71
3. Ziele zukunftsorientierter haushaltsbezogener Bildung ... 73
4. Inhalte zukunftsorientierter haushaltsbezogener Bildung ... 75
a) Prämissen ... 76
b) Das Grundmodell: Haushalte als sozioökonomische Basisinstitutionen ... 78
c) Grundstruktur der Inhaltsbereiche ... 80
(aa) Haushalt als sozioökonomisches System ... 81
(1) Ökonomisches Teilsystem ... 81
(2) Soziales Teilsystem ... 83
(bb) Haushalt und Haushaltsumwelt ... 84

(1) Ökonomischer Rahmen ... 84
(2) Sozialer Rahmen ... 86
(3) Technologischer Rahmen ... 87
(4) Ökologischer Rahmen ... 87

III. Empirische Befunde zum derzeitigen Umfang haushaltsbezogener Bildung, unter besonderer Berücksichtigung von Schulbüchern des Lernbereiches „Wirtschaft“ ... 88
1. Stellenwert haushaltsbezogener Bildung an den Schulen ... 88
2. Schulbuchanalyse ... 91
a) Aussagekraft von Schulbuchanalysen ... 92
b) Forschungskontext ... 94
c) Formale Kriterien zur Auswahl der Schulbücher ... 96
d) Inhaltliche Kriterien zur Begutachtung der Schulbücher (Analyseraster) und methodisches Vorgehen ... 100
(aa) Vorbemerkung ... 100
(bb) Erhebungsinstrumentarium Analyseraster ... 101
(cc) Methode ... 106
(dd) Hypothesenübersicht ... 110
(ee) Testdurchlauf ... 110
e) Analyse der Schulbücher ... 111
f) Analyseergebnisse ... 117
(aa) Büchertypen ... 117
(1) Schulbücher für die Hausfrauen- und Hausmännererziehung ... 118
(2) Schulbücher für die Verbraucher- und Arbeitnehmererziehung ... 123
(3) Schulbücher für den Erwerb sozioökonomischer Handlungskompetenz ... 127
(bb) Zusammenfassendes Ergebnis der Hypothesenprüfung zum Charakter der untersuchten Schulbücher ... 133
(cc) Schlussfolgerungen – Der Zustand der haushaltsbezogenen respektive sozioökonomischen Allgemeinbildung ... 134
Fazit ... 136

D. Vorschlag zur Neukonzeption der haushaltsbezogenen Bildung 138

I. Grundstruktur einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung 138

1. Ziel des Konzeptes 138

2. Projektinitiative, Adressatengruppe und Möglichkeiten der Konzeptrealisierung 139

3. Kriterien der Inhaltsauswahl: Fundamentales, Elementares, Exemplarisches 140

II. Konzept für eine zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung an der Hauptschule 142

1. Begründung der schulformspezifischen Anlage 142

2. Konzeptgliederung und Erläuterung der Konzeptelemente 143

3. Konzept i.e.S. 146

Basismodul I: „Ich bin ich“
Ausgangspunkt: Personale Aspekte des Wirtschaftens – Das Individuum als Akteur im Haushalts- und Familienkontext 147

Teilmodul 1: **Wer bin ich? – Was will ich? – Was kann ich erreichen?** 147
Thema: **Sich selbst erkennen**
Inhaltsbereiche:
- Identität, Individualität und Subjektivität 147
- Entwicklungsprozess 150
- Stärken erkennen, Potenziale entwickeln 152
- Alltags- und Lebensrisiken, soziales Lernen, Endlichkeit 154

Teilmodul 2: **Bedürfnisse und Wünsche – deren soziale Formung und kulturelle Ausformung** 157
Thema: **Bedürfnisse erkennen und als Wünsche konkretisieren – Ziele setzen**
Inhaltsbereiche:
- Grund- und Wahlbedürfnisse, Entstehung von Bedürfnissen und deren Ordnung: Ernährung und Gesundheit, Sexualität... 157
- Wichtiges und weniger Wichtiges herausfinden: Vielfalt der Bedürfnisse und Optionen; Zielbeziehungen 159
- Einzelbedürfnisse und Gruppenbedürfnisse: Ich, Du, Wir, Ihr 162

- Hedonismus und Konsumneigung (Werbung, Trends, Mode) 163

Teilmodul 3: **Wünsche konkretisieren – Alternativen wählen – Entscheidungen treffen – Nebenwirkungen bedenken** 166

Thema: **Auswahl- und Entscheidungsprozesse**

Inhaltsbereiche:

- Zielbildung im sozialen Raum: Familie, Freundschaften, Nachbarn, gesellschaftliche Werte und Normen 166
- Entscheidungsvorbereitung: Informationsbeschaffung, Alternativensuche und Alternativenbewertung (z.B. Preisvergleich, Nutzwertanalyse) 169
- Entscheidungssysteme: Tausch, Liebe, Drohung, Abstimmung/ Demokratie, Zufall.....171
- Entscheidungen unter bestimmten Prämissen fällen (soziales, ökonomisches, technologisches und ökologisches Umfeld) 173
- Langfristige Folgen bedenken (z.B. monetäre und ökologische Folgekosten) 175

Teilmodul 4: **Ziele verfolgen – Wünsche realisieren**.....178

Thema: **Entscheidungen umsetzen**

Inhaltsbereiche:

- Mittel für Produktion und Konsum: Humanvermögen, Arbeit, Geld, private Güter, öffentliche Güter, Naturgüter.....178
- Organisation der Arbeit: Aufgabenzerlegung, Arbeitsteilung und Zeitmanagement 180
- Finanzierung: Geldbeschaffung und Geldverwendung.....183
- Netzwerke aktivieren: Verwandtschaft, Freunde, Vereine.....184
- Produktion und Konsum als „schöpferische Zerstörung“: Humanvermögensbildung 186

Teilmodul 5: **Langfristig denken – planen und kontrollieren – nachhaltig handeln** 189

Thema: **Entscheidungen kontrollieren und Zukunftsfähigkeit sichern**

Inhaltsbereiche:

- Planungs- und Kontrollinstrumente (Taschengeldheft, Haushaltsbuch, Zeittagebuch) 189
- Einkauf 190
- Vermögensbildung: Vermögensarten und Vermögensaufbau.....193
- Rücklagenbildung für Ersatzanschaffungen und Reparaturen 196
- Kurz-, Mittel- und Langfristplanung 198
- Krisenmanagement und Stressbewältigung 200

- Beratungseinrichtungen 204
- Alltags- und Lebensrisiken: kennen, erkennen, bewerten und versichern 206

Basismodul II: „Ich gehöre zu anderen“
Weiterführung: Soziale Aspekte des Wirtschaftens –
Das Individuum gestaltet mit anderen seine Lebenswelt 210

Teilmodul 6: **Lebensformen und Versorgungssysteme im Alltag verstehen** 210
Thema: **Soziale und ökonomische Lebenswelt begreifen und erfassen**
Inhaltsbereiche:
- Familie und Haushalt: Familie als primäre Eltern-Kinder-Gemeinschaft, Haushalt als kleine Fabrik – Haushalt und Familie als Nest – Haushalts- und Familienfunktionen 210
- Freundschaften: Geborgenheit, Geben und Nehmen, Borgen und Leihen 215
- Weitere Versorgungssysteme: Unternehmen und Märkte; Netzwerke und Vereine, Beratungseinrichtungen; Gemeinden und Staaten, Staatenverbünde 218

Teilmodul 7: **Freundschaft und Freizeit gestalten** 221
Thema: **Soziale Kontakte und Regeneration …**
Inhaltsbereiche:
- Peer-Groups 221
- „Sinnvolle“ Freizeit – Zeitmanagement 223
- Computerspiele 226
- Musik 228

Teilmodul 8: **Berufliche Zukunft entwerfen** 231
Thema: **Erwerbsarbeit, Gelderwerb und Selbstverwirklichung organisieren**
Inhaltsbereiche:
- Neigungen entdecken und zu Fähigkeiten ausbauen 231
- Schulbank drücken: Bildung und Ausbildung 233
- Angebot und Nachfrage einkalkulieren: der Arbeitsmarkt 235
- Kreativität umsetzen: unternehmerische Selbstständigkeit 237
- Zukunftsperspektiven bedenken: alte und neue Berufe – Weiterbildung – lebenslanges Lernen 242
- „Ruhestand“ managen: Geld, Zeit und mehr 244

Teilmodul 9: **Lebensmittelpunkt bestimmen** 248

Thema: **Haushalts- und Familiengründung planen**

Inhaltsbereiche:
- Das Leben im Griff haben: Selbstorganisation 248
- Lebensraum gestalten: die eigene Wohnung 250
- Bindungen eingehen: Partnerschaft und Ehe 252
- Nachwuchs erwarten: das erste Kind 254
- Haushaltsmitglieder aufnehmen: Hilfe, Pflege 256

Teilmodul 10: **Gesellschaft mitgestalten – Verantwortung übernehmen** 259

Thema: **Gesellschaftliches Engagement**

Inhaltsbereiche:
- Zivilgesellschaft verwirklichen: Ehrenamt, Engagement....259
- Lebenswelt verändern: Initiativen, Vereine, Verbände 261
- Öffentlichkeit erreichen und Forderungen durchsetzen: Abstimmungen, Wahlen, Parteien, Parlamente....264
- Mitten im Leben: kulturelle und spirituelle Institutionen 267

Teilmodul 11: **Umwelt schützen – Nachhaltigkeit praktizieren – Naturkapital erhalten** 270

Thema: **Ökologische Verantwortung**

Inhaltsbereiche:
- An folgende Generationen denken: Umweltbewusstsein 270
- Ökologisch verantwortlich handeln: Umweltschutz....273
- Alternativen entwickeln: Ökologische Innovationen als Möglichkeit der Ressourcenschonung....277

Basismodul III: „Was mache ich in konkreten Problemsituationen?“
Weiterführung: Besondere Risiken des Wirtschaftens – Das Individuum bewältigt in Kooperation mit anderen Alltags- und Lebensprobleme....280

Teilmodul 12: **Alltags- und Lebensprobleme meistern – „Wo gibt es Hilfe?“** 280

Thema: **Strukturen zur Unterstützung der Selbsthilfepotenziale**

III. Bericht zu der praktischen Umsetzung an der Hauptschule Neunkirchen-Seelscheid....283

1. Schulung der Lehrerinnen und Lehrer 283

a) Fachwissenschaftliche Einführung 283

b) Pädagogisch-didaktische Einführung 284

2. Entwicklung von Unterrichtskonzepten durch die Lehrerinnen und Lehrer 286
3. Unterrichtsbeobachtungen, Bestandsaufnahme und Modifikation des Vorgehens 291
4. Schlussfolgerungen 299

IV. Entwicklungspotenziale der Neukonzeption und Ausblick 300

E. Zusammenfassung und abschließende Betrachtung 303

Literaturverzeichnis 312
Anhang 353

Abbildungsverzeichnis

Seite

Abbildung 1: Private Haushalte als sozioökonomische Basisinstitutionen 79
Abbildung 2: Identität, Individualität und Subjektivität 147
Abbildung 3: Die Gliederung des Vermögens privater Haushalte 193
Abbildung 4: Stress und seine Bedingungsfaktoren..... 201
Abbildung 5: Stufen eines Beratungsprozesses 205
Abbildung 6: Haushalt als sozioökonomisches System 210

Tabellenverzeichnis

Seite

Tabelle 1: Haushaltsfunktionen 41
Tabelle 2: Analyseraster – Instrumentarium der Schulbuchanalyse 103
Tabelle 3: Gesamtübersicht zur Bewertung der untersuchten Bände im Analyseraster 112
Tabelle 4: Merkmale der Schulbuchtypen für den Lernbereich „Wirtschaft“ 117
Tabelle 5: Haushalts- und Familienfunktionen 212
Tabelle 6: Institutionen der Güterproduktion 218
Tabelle 7: Vor- und Nachteile von Selbstständigkeit und abhängiger Beschäftigung im Überblick 238
Tabelle 8: Planung einer Reihe zum Teilmodul 2: Bedürfnisse und Wünsche – deren soziale Formung und kulturelle Ausformung 287
Tabelle 9: Planung einer Reihe zum Teilmodul 1 und 2 mit dem Fokus der Berufswahl 288
Tabelle 10: Planung einer Unterrichtsstunde zu Teilmodul 2 mit dem Fokus auf Produktwerbung 289
Tabelle 11: Verlauf der Unterrichtsreihe „Ich will was werden!“ 296

Abkürzungsverzeichnis

AB	Arbeitsblatt
Abb.	Abbildung
AG SBV	Arbeitsgemeinschaft Schuldnerberatung der Verbände
AID	Auswertungs- und Informationsdienst für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten
AÜG	Arbeitnehmerüberlassungsgesetz
AW	Arbeitslehre/ Wirtschaft
BDA	Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände
BLK	Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung
DDR	Deutsche Demokratische Republik
EA	Einzelarbeit
EU	Europäische Union
GA	Gruppenarbeit
Ges.	Gesamturteil für den untersuchten Schulbuchband
GG	Grundgesetz
GmbH	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
HaBiFo	Haushalt in Bildung und Forschung
IAB	Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit
i.d.R.	in der Regel
IT	Informationstechnologie
IuK	Informations- und Kommunikationstechnologien
KMK	Kultusministerkonferenz, Konferenz der Kultusminister der Länder der Bundesrepublik Deutschland
L	Lehrerin/ Lehrer
LB	Lehrbuch
L-S-G	Lehrer-Schüler-Gespräch
LV	Lehrervortrag
Mill.	Million
min	Minute
mind.	mindestens

mgl.	möglich
NGO	Non Governmental Organisation
NPO	Non-Profit-Organisation
NRW	Nordrhein-Westfalen
P	Punkt/ Punkte
PC	Personal Computer
PKW	Personenkraftwagen
PL	Plenum
REVIS	Reform der Ernährungs- und Verbraucherbildung
SMS	Short Message Service
Stu.	Stundenumfang
SuS	Schülerinnen und Schüler
UNICEF	United Nations International Children´s Emergency Fund
U-Phase	Unterrichtsphase
UStd.	Unterrichtsstunde
WG	Wohngemeinschaft

„Die Schule sollte es sich immer zum Ziele setzen,
den jungen Menschen als harmonische Persönlichkeit
und nicht als Spezialisten zu entlassen."
(Albert Einstein)

A. Einführung und Überblick

In der öffentlichen Diskussion hört man häufig Forderungen nach einem Mehr an ökonomischer Bildung und es werden Defizite bei den ökonomischen Kompetenzen beklagt; zuweilen ist sogar von ökonomischem Analphabetismus[1] die Rede. Begründet werden diese Thesen insbesondere mit gestiegenen Anforderungen, die sich beispielsweise aus dem Wandel der Erwerbsarbeit, dem Rückzug des Staates aus sozialen Versorgungs- und Versicherungssystemen, der demographischen Alterung oder ganz allgemein aus der Ökonomisierung des Alltags ergeben. Zudem werden eine Zunahme an prekären Lebenslagen bis hin zur Entwicklung eines „Prekariats", die wachsende Zahl von überschuldeten Privathaushalten oder die Ausbildungsunfähigkeit vieler Jugendlicher als Alarmsignale angeführt.

Bei einer genaueren Auseinandersetzung mit der Thematik, die über die tagesaktuelle Diskussion hinausreicht, stellen sich grundsätzlich wohl die folgenden Fragen: Wie sieht eine ökonomische bzw. – bettet man die Fragen auch in einen sozialen Kontext ein – eine sozioökonomische Bildung aus, die sowohl die angesprochenen Wandlungsprozesse und Defizite betrachtet, als auch die Menschen als wirtschaftliche Akteure wahrnimmt? Inwiefern findet sich eine solche Bildung schon heute an den allgemein bildenden Schulen oder muss sie etwa völlig neu entworfen und entwickelt werden? Und wie könnte ein nachhaltig wirkender Versuch aussehen, Wirtschaftssozialisation zeitgemäß und zukunftsorientiert zu denken? Hierbei handelt es sich gleichzeitig um Fragen, die zu Beginn eines Prozesses standen, der durch die vorliegenden Arbeit quasi nachvollzogen und dokumentiert wird.

Problemstellung

Unterricht an allgemein bildenden Schulen sollte so ausgerichtet sein, dass er die Schülerinnen und Schüler in die Lage versetzt, ihr Leben mündig gestalten zu können. D.h., die Schülerinnen und Schüler lernen in der Schule, um ihre Zukunft aus der Gegenwart heraus annehmen und ausformen zu können.[2] Dazu erwerben sie auf

---

[1] Vgl. Brost, Marc/ Rohwetter, Marcus: Wir alle – finanzielle Analphabeten. 2002.
[2] Vgl. Ladenthin, Volker: Zukunft und Bildung. 2004, S. 134; BLK [Hrsg.]: Bildung für eine nachhaltige Entwicklung. 2005, S. 7.

der inhaltlichen Ebene eine Wissensstruktur, die die unterschiedlichen Facetten und Betrachtungsweisen des Lebens berücksichtigt und einordnet und die überdies Bedeutung für das Leben entfaltet. Zu den Betrachtungsweisen des Lebens gehört zweifellos auch eine sozioökonomische Dimension, die zudem für die Gestaltung der Lebenswirklichkeit von Bedeutung ist. Denn sozioökonomische Fragestellungen prägen die Lebenswirklichkeit heute und zukünftig insbesondere dann, wenn erstens individuell und im sozialen Kontext Ziele zu setzen und Entscheidungen unter der Bedingung von Knappheit sowie unter Berücksichtigung von Unsicherheitsgesichtspunkten zu treffen und wenn zweitens entsprechende materielle Wirtschaftsprozesse in Gang zu setzen sind.[3] Beispiele dafür finden sich täglich, so etwa, wenn die Schülerinnen und Schüler den Nachmittag gestalten und sich bei begrenzter, mithin knapper Zeit, für eine der Alternativen „Kinobesuch“ oder „Hausaufgaben erledigen“ entscheiden. Weitreichendere sozioökonomische Entscheidungs- und Transformationsprozesse liegen demgegenüber dann vor, wenn diese mit langfristig wirkenden Bindungen und einschneidenden Folgen für den Einzelnen verbunden sind, wie dies beispielsweise bei der Gründung einer Familie, der Studien- und Berufswahl, der Etablierung einer Geschäftsidee oder beim Abschluss einer Lebensversicherung der Fall ist.

An diesem Punkt stellt sich die Frage, ob die derzeit an den allgemein bildenden Schulen etablierten Beiträge zur Wirtschaftssozialisation gewährleisten, dass die Schülerinnen und Schüler die skizzierten alltags- und lebensökonomischen Chancen und Probleme tatsächlich annehmen und behandeln können, um in sozioökonomischer Hinsicht die Zukunft aus der Gegenwart heraus zu gestalten. In diesem Zusammenhang ist besonders eingehend zu prüfen, ob die unterrichtsrelevanten sozioökonomischen Inhalte so ausgewählt werden, dass sie einen umfassenden, mehrperspektivischen und damit letztlich allgemein bildenden Blick auf das Wirtschaften ermöglichen.

Zielstellung der Arbeit

Ziel der Untersuchung ist es zunächst, die sozioökonomische Agenda sowie aktuelle Wandlungsprozesse ausgehend von den Basisinstitutionen von Wirtschaft und Gesellschaft – den privaten Haushalten[4] und Familien – zu reflektieren. Damit soll ein

[3] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 15-17.
[4] Ist in der vorliegenden Arbeit von „Haushalten“ die Rede, so sind damit immer *private* Haushalte und nicht etwa Anstaltshaushalte oder der Staatshaushalt gemeint.

theoretisch und empirisch fundierter Begründungszusammenhang für die Gestaltung einer sozioökonomischen Allgemeinbildung erarbeitet werden, die aufgrund ihrer inhaltlichen Positionierung hier als zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung bezeichnet wird. Darüber hinaus ist zu analysieren und zu bewerten, inwiefern sich die bereits in der schulischen Wirtschaftssozialisation verankerten Konzepte eignen, um die in der Arbeit dargelegten Vorstellungen von einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung zu verwirklichen, wobei hier insbesondere der Hauptschulbereich berücksichtigt werden soll. Damit ist zugleich die Intention verbunden, aus der Analyse heraus Schritte für die Weiterentwicklung der sozioökonomischen Bildung abzuleiten und die entsprechende Implementierung an Schulen vorzubereiten, zu erproben und auszuwerten, um so nachfolgende Maßnahmen zu fundieren.

Gang der Untersuchung

In dem folgenden Kapitel B wird zunächst ein Begründungszusammenhang für eine zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung entfaltet. Dabei werden wesentliche Entwicklungslinien des sozioökonomischen Wandels aufgezeigt und insbesondere die Verknüpfungen zwischen den sozioökonomischen Veränderungen (Makroebene) und dem Handeln der Individuen im Haushalts- und Familienkontext (Mikroebene) deutlich gemacht.

Darauf aufbauend liegt ein Schwerpunkt von Kapitel C vor allem in der Fundierung eines Begriffs von sozioökonomischer Allgemeinbildung, die als zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung angesprochen und zunächst in die Entwicklungslinien der modernen haushaltsbezogenen Bildung eingebettet wird. Daran schließt sich eine Definition und Charakterisierung von zukunftsorientierter haushaltsbezogener Bildung im Kontext dieser Arbeit an. Außerdem wird ihre Relevanz für den allgemein bildenden Schulbereich begründet. Ein weiterer Schwerpunkt von Kapitel C liegt in der empirischen Prüfung der aktuellen an Schulen angebotenen Inhalte sozioökonomischer Allgemeinbildung. Hierbei ist auszuführen, inwiefern die Schülerinnen und Schüler Zugang zu einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung erhalten. Dazu wird der grundsätzliche Stellenwert haushaltsbezogener Bildung an Schulen bestimmt und ein Analyseraster generiert, um ferner mit Hilfe einer Schulbuchanalyse den sozioökonomischen Bildungsgehalt der Schulbücher des Lernbereiches Wirtschaft bewerten zu können. Einbezogen werden Schulbücher, die in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz an Hauptschulen zugelassen sind. Im Ergebnis sollen die Schulbücher typisiert und Aussagen zum Stand der sozioökonomi-

schen respektive haushaltsbezogenen Bildung in der untersuchten Schulform getroffen werden.

Ein Vorschlag zur Weiterentwicklung der haushaltsbezogenen Bildung, der insbesondere durch die Ergebnisse der Schulbuchanalyse motiviert wird, erfolgt anschließend in Kapitel D. Dabei wird zunächst die Grundstruktur einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung bestimmt, indem die Zielstellung des Konzepts sowie dessen Einbettung in die Projektstruktur des Grundkurses „Alltags- und Lebensökonomie: Ich bin meine Zukunft! Die Gestaltung der Lebenslage“ und dessen pädagogisch-didaktischer Ansatz vorgestellt werden. Daran schließt sich die weitere Konkretisierung des Grundkurses an.[5] Dazu ist zunächst der Zuschnitt für den Hauptschulbereich zu erläutern sowie die Konzeptgliederung und deren Elemente zu beschreiben. Diese Ausführungen leiten zur weiteren Ausformung des Konzepts über, das mit seiner modularen Struktur und der sachanalytischen Ausgestaltung den inhaltlichen Rahmen für die unterrichtliche Implementierung des Grundkurses bildet. Zum Abschluss des Kapitels wird die erste Umsetzung des Grundkurses an der Hauptschule Neunkirchen-Seelscheid beschrieben und ausgewertet, um Entwicklungspotenziale für die Fortschreibung des Grundkurses benennen zu können.

[5] Der Grundkurs ist im Zuge der Entwicklung und Erprobung nicht immer einheitlich bezeichnet worden. Hier werden deshalb die Bezeichnungen „Sozioökonomie“ *und* „Alltags- und Lebensökonomie“ verwendet.

B. Begründungszusammenhang für eine zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung

Die Notwendigkeit einer ökonomischen Bildung wird häufig mit sozioökonomischen Veränderungsprozessen begründet. Dabei liegt der Schwerpunkt der Argumentation zumeist auf dem reaktiven Moment menschlichen Handelns. D.h., die Schülerinnen und Schüler sollen mit Hilfe der ökonomischen Bildung dazu befähigt werden, mit den sozioökonomischen Entwicklungen umzugehen und sich auf diese einzustellen. Konkret sollen sie sich beispielsweise auf den Wandel der Erwerbsarbeit vorbereiten oder den Umgang mit Werbestrategien für Marktgüter erlernen. Dagegen nimmt das aktive Moment menschlichen Handelns oft nur eine untergeordnete Position ein; und das, obwohl evident sein dürfte, dass der mündige Mensch, der im Übrigen als Ziel allgemein bildender Bildungsanstrengungen avisiert wird, nicht nur reagiert, sondern ganz wesentlich *agiert*, d.h., sein Leben weitgehend selbstbestimmt führt und auch führen muss. Das Zusammenspiel von Reagieren und Agieren der Individuen führt dazu, dass sich die Makroebene von Wirtschaft und Gesellschaft und die Mikroebene der Individuen in ihren privaten Haushalten wechselseitig beeinflussen. Dieser grundlegende Zusammenhang muss bei der Begründung sozioökonomischer Bildungskonzeptionen verdeutlicht und bei deren inhaltlicher Entfaltung beachtet werden, wenn die Schülerinnen und Schüler sozioökonomische Kompetenzen erwerben sollen, die sie schließlich zur Mündigkeit führen.

Um das geschilderte Interdependenzverhältnis näher zu beleuchten und um die Basis für die weiteren Untersuchungen, insbesondere auf der unterrichtstheoretischen und unterrichtspraktischen Ebene zu schaffen, wird im Folgenden (I.) der sozioökonomische Wandel, mithin die Makroebene, anhand einiger wesentlicher Facetten reflektiert und damit zunächst der sozioökonomische Rahmen systematisiert. Daran schließt sich (II.) mit der Illustration der Haushalte im sozioökonomischen Wandel die Analyse der Mikroebene an, die zugleich akzentuieren soll, dass es sich bei Haushalten und Familien um *die* sozioökonomischen Basisinstitutionen handelt, ohne die eine Konstituierung der Makroebene nicht möglich wäre.

I. Sozioökonomischer Wandel

Der sich derzeit vollziehende sozioökonomische Wandel in Europa – unter anderem bezeichnet als Postmodernisierung[6] – wird unter anderem an folgenden Megatrends sichtbar:

- rasante technologische Entwicklung;
- Strukturwandel der modernen Industrieländer;
- Globalisierung ökonomischer Aktivitäten;
- demographische Veränderungen.

Trends entstehen aus substantiellen Veränderungen von Werten, Phänomenen und durch strukturellen Wandel. Als Megatrends bezeichnet man breit angelegte und nachhaltig wirkende Veränderungen von Strömungen in der Gesellschaft.[7] Für die Basiseinheiten von Wirtschaft und Gesellschaft – Haushalte und Familien – bleiben diese Trends nicht ohne Folgen. Sie sollen daher im Folgenden kurz skizziert und ihre Wirkungen auf Haushalte und Familien angesprochen werden.

Die rasante technologische Entwicklung bezieht sich vor allem auf die Leistungssteigerungen in den Informations- und Kommunikationstechnologien (IuK-Technologien), die eine zunehmende Verlagerung der Welt in den künstlichen Raum der sogenannten „virtual reality“ ermöglichen. Geographische und zeitliche Grenzen verlieren mehr und mehr an Bedeutung, denn IuK-Technologien sind inzwischen so weit fortgeschritten, dass potenziell jeder einzelne Schritt der Wertschöpfungskette informationstechnisch abgebildet werden kann. Dabei besteht grundsätzlich kein Unterschied, ob es sich um die Entwicklung, die Produktion oder um den Vertrieb von Gütern handelt. Der Faktor Information komplettiert so die Produktionsfaktoren Arbeit, Kapital und Boden (Rohstoffe).[8]

In Volkswirtschaften vollzieht sich während des Industrialisierungsprozesses ein mehrstufiger Strukturwandel. Dabei sind moderne Industrieländer wie Deutschland in die dritte Phase vorgerückt, in der die privaten und öffentlichen Dienstleistungen – im sogenannten tertiären Sektor – den Hauptteil der gesamten Wirtschaftsleistung ausmachen. Der tertiäre Sektor ist heterogener aufgebaut als die beiden anderen Sektoren, der Produktgewinnung und Produktverarbeitung, und muss weiter differenziert werden. Deshalb spricht man auch von einem vierten, einem Informationssektor und berücksichtigt damit die Schlüsselrolle von Informationen für die künftige

---

[6] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Strukturwandel. 2000, S. 16-20.
[7] Vgl. Rürup, Bert: Informationsgesellschaft. 1998, S. 250.
[8] Vgl. Ernst, Heiko et al.: 2020 so werden wir leben. 2000, S. 64; Wahl, Anke: Lebensstile im Kontext. 2000, S. 51-54.

gesamtwirtschaftliche Entwicklung. So werden im Jahr 2010 vermutlich bereits 55% der Beschäftigten im Informationssektor tätig sein. Dies untermauert eindrucksvoll den Trend zur Informationsgesellschaft. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von einer Informatisierung der Arbeitswelt.[9] Aufgrund der Wirkungsbreite dieses Trends wird auf die Entwicklung zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft noch genauer einzugehen sein.

Globalisierung ist ein schillernder Begriff.[10] Hier wird darunter die zunehmende wirtschaftliche Verflechtung von Ländern und deren Wirtschaftssubjekten verstanden. Sie prägt die heutige und zukünftige sozioökonomische Realität. So werden etwa unternehmerische Entscheidungen mehr und mehr in einem internationalen statt nationalen Rahmen gefällt. Damit impliziert die Globalisierung strukturelle Veränderungen der weltweiten ökonomischen Beziehungen. In der Folge wird die Wertschöpfungskette aufgespalten. Denn technologische Entwicklungen und sinkende Transportkosten ermöglichen eine Verteilung von Produktentwicklung und Produktion sowie Absatz auf eine Vielzahl von Standorten mit jeweils komparativen Vorteilen. Damit stehen Unternehmen, Länder bzw. Regionen und Arbeitnehmer über komplexe Interdependenzen im weltweiten Wettbewerb untereinander.[11]

Die Bevölkerung in Deutschland altert und wird ab 2005 zunächst langsam und dann immer schneller, bis 2030 je nach angenommener Zuwanderung, um bis zu 14 Millionen schrumpfen. Darüber hinaus verändert sich die Altersstruktur dramatisch: Der Anteil der unter 20jährigen an den 20-59jährigen geht von heute 38% auf circa 30% in 2020 zurück, der Anteil der über 60jährigen steigt von heute 35% auf circa 55% in 2020 und 70% in 2030. Das Durchschnittsalter steigt im selben Zeitraum von heute 40 Jahren auf 48 Jahre.[12] Dieser demographische Wandel wird zum Problemfaktor für die derzeit bestehenden Sozialversicherungssysteme werden. Denn mit der höheren Lebenserwartung nimmt auch der Anteil der Hochaltrigen zu.

---

[9] Vgl. Miegel, Meinhard et al.: Die Auswirkungen von Informations- und Kommunikationstechnik auf zukünftige Wirtschaftsräume. 1995, S. 23; Rürup, Bert: Informationsgesellschaft. 1998, S. 254.

[10] Zum Facettenreichtum des Begriffs vgl. Opaschowski, Horst: Wir werden es erleben. 2002, S. 49-73.

[11] Vgl. Rürup, Bert: Informationsgesellschaft. 1998, S. 256; Siebert, Horst: Arbeitslos ohne Ende? 1998, S. 65f.; zum Wechselverhältnis von Informationstechnologie und Globalisierung vgl. Berger, Roland: Zehn Thesen zur Ökonomie der Informationsgesellschaft. 1997, S. 18-20; ausführliche Daten zur Globalisierung vgl. Deutscher Bundestag [Hrsg.]: Globalisierung der Weltwirtschaft. 2002, S. 119-128; einen differenzierten Blick vermitteln Herzog, Roman/ Müller, Klaus-Peter: Die Globalisierungsdebatte. 2002.

[12] Vgl. Rürup, Bert: Informationsgesellschaft. 1998, S. 257; Schäuble, Wolfgang: Demographie und Nachhaltigkeit. 2004, S. 99-111; zu den Ursachen des demographischen Wandels – insbesondere des Geburtenrückgangs – vgl. Kirchhof, Paul: Ist unsere Gesellschaft hinreichend zukunftsfähig? 2004, S. 11-19.

Während nur etwa 24 von 1000 der 65 bis 69jährigen Leistungsempfänger der gesetzlichen Pflegeversicherung sind, sind es bei den über 80jährigen zwölfmal so viele (280 von 1000). Darauf ist das Pflegesystem bisher kaum vorbereitet. Demgegenüber ist auffallend, welch spürbaren Bedeutungszuwachs inzwischen die Familie zu verzeichnen hat. Im gleichen Maß, wie es objektiv immer weniger Familien und immer weniger Kinder gibt, nimmt offensichtlich die Familie im Alter an Bedeutung zu.[13] Und mehr noch: Je deutlicher sich der Staat aus finanziellen Gründen aus der sozialen Sicherung zurückziehen wird, desto entscheidender werden intakte Haushalts- und Familienstrukturen für die soziale Absicherung werden.

Im Anschluss an diese aktuelle Perspektive werden nunmehr einige wesentliche Facetten des sozioökonomischen Veränderungsprozesses beschrieben.

1. Entwicklung zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft

Viele Aspekte der gegenwärtigen Gesellschaft, einer Wissensgesellschaft, lassen sich durch deren Genese erklären. Wichtige Grundlagen der modernen Gesellschaft bildeten sich bereits im 19. Jahrhundert heraus. Daher sollen die Ausführungen zum sozioökonomischen Wandel bei der Darstellung bedeutender Entwicklungslinien ansetzen.

Für die Entwicklung von der Agrargesellschaft zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft gibt es zwei aussagekräftige ökonomische Indikatoren: die Anteile verschiedener Produktionssektoren an der Wertschöpfung und an den Beschäftigten. Die Produktionsstruktur ist dabei wie folgt eingeteilt[14]:

- in einen primären Sektor der Produktgewinnung (insbesondere Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Fischerei),
- in einen sekundären Sektor der Produktverarbeitung (Industrie und Handwerk, meist einschließlich Bergbau und Baugewerbe) und
- in einen tertiären Sektor der Dienstleistungen (Handel, Verkehr, Kommunikation, Verwaltung, Bildung, Wissenschaft, Beratung, Sozial- und Gesundheitswesen usw.).

Betrachtet man das allgemeine Wirtschaftswachstum seit 1850, so wuchs das Sozialprodukt in allen drei Sektoren – allerdings jeweils in unterschiedlichem Tempo: am langsamsten im agrarischen Bereich, am schnellsten in der industriellen und hand-

[13] Vgl. Opaschowski, Horst: Wir werden es erleben. 2002, S. 151-153.
[14] Vgl. Geißler, Rainer: Entwicklung zur Dienstleistungsgesellschaft. 2000, S. 19.

werklichen Güterproduktion. Im Jahre 1890 hatte das produzierende Gewerbe die Landwirtschaft bereits überholt. Die Zahl der Beschäftigten verlagerte sich ebenfalls zum sekundären Bereich. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren noch ca. 80% der deutschen Bevölkerung teilweise und knapp zwei Drittel überwiegend in der Landwirtschaft tätig, 1871 waren es noch knapp die Hälfte, zu Beginn des 20. Jahrhunderts nur noch etwa ein Drittel. Der Anteil der Beschäftigten in der industriellen und handwerklichen Güterproduktion stieg dagegen kontinuierlich an – von einem Fünftel zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf über 40% im Jahre 1907. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war also der Übergang von der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft im wirtschaftlichen Bereich vollzogen. Die industrielle Produktion dominierte die Wertschöpfung und das Beschäftigungssystem.[15]

Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein durchlief Deutschland dann die Phase einer Industriegesellschaft. Das heißt, immer mehr Beschäftigte arbeiteten im sekundären Sektor – in den 50er und 60er Jahren fast die Hälfte. Der Anteil der Erwerbstätigen im primären Bereich schrumpfte kontinuierlich auf 7% im Jahr 1970. Parallel dazu stieg der Anteil der Dienstleister kontinuierlich an und überholte in den 70er Jahren den inzwischen rückläufigen Anteil der Erwerbstätigen in der Produktverarbeitung. Damit wurde Deutschland zu einer Dienstleistungsgesellschaft. So dominiert auch derzeit der tertiäre Sektor in der Beschäftigung und der Wertschöpfung. 1998 arbeiteten in den alten Bundesländern 64% der Erwerbstätigen im Dienstleistungssektor, 34% im Produktionssektor und nur noch 2,6% im primären Sektor.[16] Hierbei ist allerdings anzumerken, dass ein großer Teil der Dienstleistungen produktionsbezogen ist. In diesem Sinne spricht man bei dieser Form moderner Gesellschaften auch von einer industriellen Dienstleistungsgesellschaft.[17]

Die Ursachen des Strukturwandels sind vielfältig. Grundsätzlich unterscheidet man einen primär ökonomischen von einem systemisch-soziologischen Ursachen-

---

[15] Vgl. Geißler, Rainer: Die Sozialstruktur Deutschlands. 1992, S. 21; einen Überblick zum Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft von 1850-1940 in Europa mit Zahlenmaterial bietet Fischer, Wolfram: Wirtschaft und Gesellschaft Europas 1850-1914. 1985, S. 124-137.

[16] Einen Überblick zum Strukturwandel beim Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft von 1914-1980 in Europa mit umfangreichem Tabellenmaterial bietet Fischer, Wolfram: Wirtschaft, Gesellschaft und Staat in Europa 1914-1980. 1987, S. 92-103; speziell zu den Auswirkungen des Übergangs zur Dienstleistungsgesellschaft auf den Arbeitsmarkt in Deutschland äußert sich detailliert Krüsselberg, Hans-Günter: Strukturelle Veränderungen des Arbeitsmarktes. 1995, S.15-37.

[17] Vgl. Geißler, Rainer: Entwicklung zur Dienstleistungsgesellschaft. 2000, S. 19.

komplex. Auf die ökonomischen Ursachen weisen bereits die Klassiker[18] der Drei-Sektoren-Theorie hin: Die gewaltigen Produktivitätsfortschritte in der Agrarproduktion und Güterherstellung setzen Arbeitskräfte frei, die in den Dienstleistungssektor verlagert werden. Der Dienstleistungssektor nimmt die freigewordenen Arbeitskräfte auf, weil dort die Rationalisierung und die Produktivitätszuwächse zumindest teilweise stärkeren Einschränkungen unterliegen. So kann man beispielsweise Unterricht oder die Pflege an hilfsbedürftigen Menschen nicht in dem Maße automatisieren wie die Montage eines Autos. Darüber hinaus erhöht sich durch die Steigerung der Realeinkommen die Nachfrage nach Dienstleistungen. So steigt der Anteil von Aufwendungen, die der private Verbraucher für Dienstleistungen ausgibt, nachweislich stetig an. Bei der Verschiebung der privaten Nachfrage spielen auch andere Faktoren eine Rolle. Exemplarisch seien Veränderungen im Wertesystem, bei den Lebensbedingungen und in der Altersstruktur genannt. Aufgrund sinkender Arbeitszeiten steigt die Nachfrage nach Freizeitangeboten; die zunehmende Alterung der Bevölkerung bedingt einen erhöhten Bedarf an Pflegekräften und die Technisierung des Alltags führt zur Gründung von Reparatur- und Wartungsdiensten. Systemisch-soziologische Ursachen hängen insbesondere mit der wachsenden Komplexität sozialer und ökonomischer Systeme zusammen. Denn mit dem zunehmenden Facettenreichtum der Gesellschaft steigt der Bedarf an Regelung, Vermittlung und Steuerung. In der Folge ist ein Mehr an Planung, Abstimmung und Kontrolle sowie ein Mehr an Kompetenzen und Ausbildung erforderlich, was den Bedarf an Diensten ansteigen lässt.[19]

Wie bereits in den einführenden Worten zu diesem Kapitel angedeutet, hat sich in der nachindustriellen Gesellschaft Wissen neben Arbeit, Kapital und Boden als Produktionsfaktor etabliert. Aus diesem Grund wird bereits davon gesprochen, dass die Industrie- von der Wissensgesellschaft abgelöst wird. Denn der Bestand des Wissens verdoppelt sich seit Beginn der 80er Jahre etwa alle sieben bis zehn Jahre. Darüber hinaus kommen Schätzungen zu dem Ergebnis, dass immaterielle Investitionen, beispielsweise für Patente, Lizenzen und Warenzeichen in Deutschland bereits seit geraumer Zeit die Hälfte und mehr der gesamten Investitionen ausmachen. Damit stellen Wissen und Kapital die treibenden Kräfte hinter dem Wandel

---

[18] Vgl. beispielsweise Fourastié, Jean: Le Grand Espoir du xx^{e} Siècle. 1949; einen Überblick zu den Theorien der Dienstleistungsgesellschaft bieten Häußermann, Hartmut/ Siebel, Walter: Dienstleistungsgesellschaften. 1995, S. 27-50.

[19] Vgl. Thiele-Wittig, Maria: Wechselbeziehung von Haushalt und Gesellschaft. 1993, S. 289; Geißler, Rainer: Entwicklung zur Dienstleistungsgesellschaft. 2000, S. 19f.; zur Entwicklung der Sektoren in Ost- und Westdeutschland vgl. Geißler, Rainer: Sozialstruktur und gesellschaftlicher Wandel. 2001, S. 107f.

von der Industrie- zur Wissensgesellschaft dar. Der Übergang zur Wissensgesellschaft wird parallel dazu ganz entscheidend von den Entwicklungen auf dem Gebiet der Informations- und Kommunikationstechniken sowie anderer Schlüsseltechnologien, z.B. den Biotechnologien, geprägt. Quellen des neuen Wissens sind Forschungs- und Entwicklungsleistungen, die insbesondere einem an natürlichen Rohstoffen armen Land wie Deutschland Wettbewerbsvorsprünge vor der zunehmenden internationalen Konkurrenz durch erhöhte technologische Leistungsfähigkeit ermöglichen können.[20]

> „Das Tempo und die Art des sozialen Wandels der modernen Industriegesellschaften und damit die soziale Struktur dieser Gesellschaft [wird, Ch.H.] in zunehmendem Maße an Fortschritte auf dem Gebiet des wissenschaftlichen Wissens gebunden, das heißt: Wissen wird zunehmend konstitutiv für die Gesellschaft."[21]

Daniel Bell beschreibt die nachindustrielle Gesellschaft („post-industrial society") – wie vor ihm bereits Jean Fourastié – als Dienstleistungsgesellschaft. Dabei betont auch Bell die Rolle von Information und Wissen für die Produktion von Waren und Dienstleistungen und bezeichnet die nachindustrielle Gesellschaft als Wissensgesellschaft.[22] Wissen ist zum einen an Sachkapital, z.B. an Fertigungsanlagen, Werkzeuge und Fertigprodukte, gebunden. Es ist zum anderen unmittelbar mit individuellem Humankapital verbunden. Um einen höheren Bestand an Humankapital zu realisieren, werden primär Investitionen in die Ausbildungsinfrastruktur benötigt. Wissen existiert aber auch ungebunden in der Form des allgemeinen Wissens, das nicht untrennbar mit materiellem Sach- oder Humankapital verbunden ist (z.B. institutionell geschützte Patente, aber auch frei verfügbare Wissensbestände aus der Forschung und in zumeist internetbasierten Wissensportalen).[23]

Die Qualität des Humankapitals spielt in einer Wissensgesellschaft eine entscheidende Rolle für den wirtschaftlichen Wohlstand der Haushalte und ihrer Individuen. Dieser Prognose kommt im Zusammenhang mit der hier behandelten Thematik besondere Bedeutung zu. Denn die Arbeitskräftenachfrage wird vor allem dort zunehmen, wo innovative Waren und Dienste hergestellt und vertrieben werden. Die

---

[20] Vgl. Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen [Hrsg.]: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland II. 1997, S. 98f.
[21] Stehr, Nico: Arbeit, Eigentum und Wissen. 1994, S. 26.
[22] Vgl. Bell, Daniel: Die nachindustrielle Gesellschaft. 1996, S. 219-242; eine kurze Übersicht der Erklärungsmodelle bietet Spinner, Helmut F.: Informationsgesellschaft. 2001, S. 323-325; ausführlich zur historischen Entwicklung äußert sich Leidhold, Wolfgang: Wissensgesellschaft. 2001, S. 429-460.
[23] Zur Unterscheidung der Wissensarten vgl. Machlup, Fritz: Knowledge III. 1984, S. 430-431.

Unternehmen sind dabei nicht nur auf der Suche nach gut ausgebildeten und leistungsfähigen Beschäftigten. Vielmehr gewinnen Schlüsselqualifikationen wie allgemeine Lerntechnik und -steuerung, selbstständiges Handeln, Organisationsfähigkeit, Entscheidungskompetenz sowie sozial-kommunikative Fähigkeiten an Bedeutung. Verlierer dieser Entwicklung werden Anbieter einfacher Arbeiten sein, die in einer Wissensgesellschaft immer weniger nachgefragt werden.[24] Darüber hinaus erstrecken sich die Auswirkungen einer wissensbasierten Gesellschaft nicht nur auf den Erwerbsbereich. Vielmehr werden auch die privaten Haushalte mehr und mehr auf Humankapital zurückgreifen müssen, das ihnen ein selbstbestimmtes und reflektiertes Agieren ermöglichen kann. Dazu muss das Lernen so ausgerichtet werden, dass es den veränderten Anforderungen und Bedingungen einer Wissensgesellschaft Rechnung trägt. Im folgenden Abschnitt wird davon die Rede sein.

a) Auswirkung der Wissensgesellschaft auf die Bildung: Moderne Bildung heißt lebenslanges Lernen

Für den Wandel zur Wissensgesellschaft in ihrem aktuellen Sinn ist ein zunehmendes Innovationstempo kennzeichnend. Es ist in den meisten technischen, naturwissenschaftlichen und sonstigen ökonomisch relevanten Gebieten davon auszugehen, dass das Wissen sich etwa alle drei Jahre erneuert. Das heißt, wenn beispielweise Schülerinnen und Schüler nach acht respektive neun Jahren das Gymnasium verlassen und nach weiteren vier bis fünf Jahren an der Universität in das Berufsleben eintreten, ist wahrscheinlich bereits wieder ein nicht unbeachtlicher Teil des praxisrelevanten Wissen, das sie sich bis dahin angeeignet haben, obsolet. Hier kündigt sich eine Problematik an, die auch auf die gesellschaftliche Organisation des Wissens durchschlagen muss: Die ständige Aneignung neuen Wissens, das Lernen also, wird zu einer lebenslangen Aufgabe, zum „lifelong learning“.[25]

Außerdem ist das Wissen, das die Wissensgesellschaft einfordert, nicht nur das Orientierungs- und Bildungswissen, das die bürgerliche Gesellschaft der Moderne prägte, sondern auch ein ökonomisch relevantes Anwendungswissen. Die wissensintensiven Sektoren – wie beispielsweise die Neue Ökonomie, aber auch die

---

[24] Vgl. Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen [Hrsg.]: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland II. 1997, S. 101f.

[25] Vgl. Leidhold, Wolfgang: Wissensgesellschaft. 2001, S. 437; Forum Bildung [Hrsg.]: Lernen – ein Leben lang. 2001, S. 28-30; Ernst, Heiko: 2020 so werden wir leben. 2000, S. 91-94; zum Umfang des „lifelong learning“ vgl. Alheit, Peter/ Dausien, Bettina: Bildungsprozesse über die Lebensspanne und lebenslanges Lernen. 2002, S. 565f.

Arbeit im Haushalt und dabei insbesondere die Gestaltung der Alltags- und Lebensökonomie – hängen daher von gut ausgebildeten „Fachkräften“, einer kontinuierlichen, auch selbstständigen Weiterbildung und von dauernden Forschungs- und Entwicklungsleistungen ab.[26]

Dementsprechend betont der Deutsche Bildungsrat bereits im Strukturplan[27] 1970, dass der gesellschaftliche und berufliche Wandel ein solches Weiterlernen erfordere, das nicht mit der Schulzeit ende. Dieses Weiterlernen zielt aber nicht nur auf die Anpassung des individuellen Qualifikationsniveaus an veränderte Arbeitsanforderungen, sondern darüber hinaus auch auf die personale Entfaltung sowie auf die politische, ökonomische und kulturelle Partizipation. *Achtenhagen* und *Lempert* stellen dazu fest: „Weiterbildung im Sinne des Deutschen Bildungsrates ist damit vor allem eine Form progressiver ‚allgemeiner Bildung'.“[28] Im Übrigen stellt die Forderung nach lebenslangem Lernen – respektive nach Weiterbildung – kein Phänomen dar, das sich erst mit der Wissensgesellschaft etabliert hat. Vielmehr ist sie traditioneller Bestandteil von Erziehungs- und Bildungskonzeptionen, nach denen menschliches Leben als prinzipiell unabgeschlossen und unabschließbar gilt. Diese Konzeptionen treten allerdings in Phasen eines raschen sozioökonomischen Wandels besonders deutlich zu Tage.

Lebenslanges Lernen im heutigen Sinne umfasst absichtsvolles Lernen, das sowohl lehrer- als auch lernergesteuert sein kann, aber auch informell beiläufiges Lernen, sofern es als Lernen reflektiert wird. Es erstreckt sich auf die gesamte Lebensspanne mit dem Ziel oder Ergebnis, das eigene deklarative, prozedurale und Meta-Wissen oder die eigene Kompetenz in einem bestimmten Inhaltsbereich weiterzuentwickeln.[29] Im Folgenden soll auf die verschiedenen Wissensarten und deren Verknüpfung eingegangen werden.[30]

In der Wissenspsychologie wird zwischen verschiedenen Wissensarten unterschieden. Die Wissensgrundlage bilden ein Fakten- und Begründungswissen (deklaratives Wissen). Faktenwissen umfasst Begriffe, Objekte, Tatbestände und Situatio-

---

[26] Vgl. Leidhold, Wolfgang: Wissensgesellschaft. 2001, S. 450.
[27] Vgl. Deutscher Bildungsrat: Strukturplan für das Bildungswesen. 1970, S. 51.
[28] Achtenhagen, Frank/ Lempert, Wolfgang [Hrsg.]: Lebenslanges Lernen im Beruf. 2000, S. 28.
[29] Vgl. Achtenhagen, Frank/ Lempert, Wolfgang [Hrsg.]: Lebenslanges Lernen im Beruf. 2000, S. 36.
[30] Vgl. Döring, Roman: Schlüsselqualifikationen. 1999, S. 56f.; ausführlich auch Reetz, Lothar: Handlung, Wissen und Kompetenz. 2000, S. 147-150; vgl. auch Riedl, Alfred/Schelten, Andreas: Handlungsorientiertes Lernen in technischen Lernfeldern. 2000, S. 157f. Zur Problematik des Wissenstransfers vgl. Gerstenmaier, Jochen: Die Kluft zwischen Wissen und Handeln. 2001, S. 29. Eine alternative Einteilung der Arten von Wissen bieten: Attwell, Graham/ Brown, Alan: Qualifikationen und Kompetenzen. 1999, S. 240-242.

nen. Begründungswissen meint das Wissen um die Zusammenhänge von Sachverhalten. Es dient also der Vertiefung, Erläuterung und Systematisierung von Fakten und Begriffen. Demgegenüber richtet sich das prozedurale bzw. strategische Wissen – als Verfahrenswissen – auf das ‚Wie' des Handelns. Es enthält Vorgehensmuster für die Ausführung der Handlungen und das Lösen von Problemen, ist also Handlungswissen. Verfahrenswissen gliedert sich in einen ‚Wenn'-Teil, der Anwendungsbedingungen eines Handlungsablaufs spezifiziert, und einen ‚Dann'-Teil, der die Handlung repräsentiert. Forschungen haben gezeigt, dass der Erwerb und der Ausbau höheren prozeduralen Wissens von der Qualität und Quantität des deklarativen Wissens abhängig sind.[31] Eine breite Basis von Fakten- und Begründungswissen ist also gerade in der Wissensgesellschaft unabdingbar, erfüllt sie doch bei der Vorbereitung erfolgreichen lebenslangen Lernens eine entscheidende Funktion. Nur zu wissen, wo eine Information zu finden ist, genügt daher nicht. Deklaratives und prozedurales Wissen sind Anwendungswissen und damit auf die unmittelbare Umsetzung gerichtet. Beide Wissensarten werden vom Meta-Wissen als Einsatzwissen gesteuert und kontrolliert. Es entscheidet über das ‚Wann' und ‚Warum' des Zugriffs. Die Vernachlässigung des prozeduralen gegenüber dem deklarativen Wissen würde zu Defiziten beim Kompetenzerwerb führen. So begründet sich auch das bekannte Problem des sogenannten „trägen Wissens", das eine Kluft zwischen Wissen und Handeln beschreibt. Dies untermauert die Notwendigkeit, Handlungswissen explizit didaktisch zu berücksichtigen. Moderne Bildung muss deshalb deklaratives und prozedurales Wissen gleichermaßen integrieren, um die Individuen auf ein lebenslanges Lernen vorzubereiten.

b) Ziel der Allgemeinbildung in der Wissensgesellschaft: Erwerb von Handlungskompetenz

Vieles von dem, was Schülerinnen und Schüler zur selbstbestimmten Gestaltung ihrer zukünftigen Lebensbereiche benötigen, kann angesichts der erwähnten Megatrends und aufgrund der generellen Zukunftsoffenheit nur ungenau vorhergesagt werden. Deshalb muss vor allem bestimmt werden, welche Kompetenzen und Orientierungen für die Entwicklung erfolgreicher Problemlösungsstrategien, ein sinnvolles Weiterlernen und die individuelle Lebensentfaltung vorauszusetzen sind. Zunächst war in diesem Zusammenhang vor allem von kognitiven Kompetenzen die Rede.

[31] Vgl. Achtenhagen, Frank/ Lempert, Wolfgang [Hrsg.]: Lebenslanges Lernen im Beruf. 2000, S. 36.

Darüber hinaus spielen aber auch Selbstreflexion, Motivation und soziale Fähigkeiten eine Rolle. Man spricht daher neben der Sach- und Methodenkompetenz auch von Personal- und Sozialkompetenz, die sich als Dimensionen der Handlungskompetenz entfalten. Unter Handlungskompetenz wird dabei „die Bereitschaft und Fähigkeit des einzelnen [verstanden, Ch.H.], sich in beruflichen, gesellschaftlichen und privaten Situationen sachgerecht, durchdacht sowie individuell und sozial verantwortlich zu verhalten.“[32] Mit der Handlungskompetenz kommt vor dem Hintergrund der Wissensgesellschaft die offene Zukunft, die Variation des Möglichen und des aktiven Gestaltens in den Blick. Handlungskompetente Individuen sind in der Lage, Fragen nach den Formen des Wirtschaftens, des Konsums und der Mobilität zu stellen und zu beantworten. Sie entwickeln neue Formen von Mobilität und entscheiden, auf welche Art und Weise Freizeit und Alltag verbracht werden, wie sich Kommunalpolitik oder auch internationale Beziehungen ausgestalten sollen. Die Notwendigkeit, eine solche Handlungskompetenz zu entwickeln, lässt sich bildungstheoretisch und aus dem Bemühen um eine nachhaltige Entwicklung begründen. Denn Handlungskompetenz zielt nicht nur auf unbestimmbare zukünftige Lebenssituationen ab, sondern auf die Fähigkeit zum Modellieren der Zukunft durch das Individuum in Kooperation mit anderen.[33] Mit anderen Worten: Allgemeinbildung zielt auch und gerade in der Wissensgesellschaft auf den mündigen Bürger ab.

2. Wirtschaftliche Veränderungen: Zum Strukturwandel der Arbeit

Die Ausrichtung dieser Arbeit auf die haushaltsbezogene Bildung deutet bereits an, dass im Folgenden keine generelle Auseinandersetzung mit sämtlichen aktuellen wirtschaftlichen Veränderungen stattfinden kann. Vielmehr werden exemplarisch einige Aspekte herausgegriffen, die deutlich machen sollen, wie wirtschaftliche Umbrüche das Leben der Menschen in ihren Haushalten tangieren.

---

[32] Sekretariat: Handreichungen. 2000, S. 9.
[33] Vgl. Haan, Gerhard de: Schule und Bildung in der Wissensgesellschaft. 2002, S. 94f.: De Haan spricht von Gestaltungskompetenz.

a) Veränderungen der Erwerbsarbeit: Abschied vom Normalarbeitsverhältnis

> „Unter dem Begriff Normalarbeitsverhältnis ist [...] eine stabile, sozial abgesicherte, abhängige Vollzeitbeschäftigung zu verstehen, deren Rahmenbedingungen (Arbeitszeit, Löhne, Transferleistungen) kollektivvertraglich oder arbeits- bzw. sozialrechtlich auf einem Mindestniveau geregelt sind [...].“[34]

Das heute noch – vor allem in den Bereichen der Industrieproduktion – bestehende Beschäftigungssystem beruht auf hochgradigen Standardisierungen in allen seinen wesentlichen Dimensionen, wie Arbeitsort, Arbeitszeit oder Arbeitsvertrag. Der Arbeitseinsatz erfolgt innerhalb von Rahmenbedingungen, die häufig für ganze Branchen und Beschäftigungsgruppen von Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden ausgehandelt werden. Völlig selbstverständlich scheint es in diesen Bereichen noch immer zu sein, dass Arbeit örtlich konzentriert in betrieblichen Großorganisationen geleistet wird. Ferner stellt *Beck* fest, dass bis weit in die 70er Jahre hinein den Erwerbsarbeitsprozessen die „Einheitsnorm ‚lebenslanger Ganztagsarbeit’ für Planung und Arbeitskraft im Betrieb, aber auch in biographischen Zusammenhängen“[35] zugrunde liegt. Das heißt: Dieses System erlaubt prinzipiell eine klare Grenzziehung zwischen Arbeit und Nichtarbeit, die sich räumlich und zeitlich fixieren lässt. Die drei tragenden Säulen dieses „standardisierte[n] Vollbeschäftigungssystem[s]“[36] (Arbeitsrecht, Arbeitszeit, Arbeitsort) wurden mit den Rationalisierungswellen der jüngsten Zeit modifiziert und werden künftig verstärkt flexibilisiert werden. Die Grenzen zwischen Arbeit und Nichtarbeit sowie zwischen (klassischen) Arbeitnehmern und (klassischen) Selbstständigen verfließen damit. Plurale Formen der Beschäftigung breiten sich, vor allem vom Dienstleistungssektor ausgehend, immer weiter aus.[37]

Schlaglichtartig sollen hier einzelne Spielarten dieser neuen Beschäftigungsverhältnisse besprochen werden.[38]

---

[34] Bosch, Gerhard: Hat das Normalarbeitsverhältnis eine Zukunft? 1986, S. 165.
[35] Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. 1986, S. 224.
[36] Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. 1986, S. 225.
[37] Vgl. Rürup, Bert/ Sesselmeier, Werner: Wirtschafts- und Arbeitswelt. 2001, S. 265. Zum Paradigma von Arbeit in industriellen Gesellschaften vgl. Lutz, Burkart: Einleitung zu Entwicklungsperspektiven von Arbeit. 2001, S. 2-4; Trendhypothesen zum „Entschwinden der Arbeitsgesellschaft“ bietet Rosner, Siegfried: Gesellschaft im Übergang? 1989, S. 79f.; vgl. außerdem Rüthers, Bernd: Die Arbeitsgesellschaft im Umbruch. 2000, S. 18-28, 50-57; zum Wandel der Arbeitsgesellschaft äußert sich Sackmann, Reinhold: Stichwort: Wandel der Arbeitsgesellschaft. 1998, S. 485-490.
[38] Vgl. Rürup, Bert/ Sesselmeier, Werner: Wirtschafts- und Arbeitswelt. 2001, S. 266-269.

- *Teilzeitarbeit* stellt die häufigste Alternative zum Normalarbeitsverhältnis dar. Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in Teilzeitarbeit nehmen gegenüber regulär Beschäftigten verkürzte Arbeitszeiten wahr. Im Jahre 1991 war gerade jeder siebte Deutsche in Teilzeit beschäftigt; inzwischen nutzt jeder fünfte diese Arbeitszeitregelung. Damit trägt die Teilzeitbeschäftigung mit dazu bei, dass das traditionelle Normalarbeitsverhältnis an Bedeutung verloren hat. 2003 stuften 7,2 Millionen abhängig Beschäftigte in Deutschland ihre Tätigkeit als Teilzeitbeschäftigung ein. Das waren 2,4 Millionen respektive 51% mehr als 1991. Damit stieg die Teilzeitquote der abhängig Beschäftigten in diesen zwölf Jahren um über 8 Prozentpunkte auf 22%. Parallel dazu fiel die Zahl der abhängig Vollzeitbeschäftigten im gleichen Zeitraum um 15% auf 24,9 Millionen. Dadurch erreichte die zur Teilzeitquote spiegelbildliche Vollzeitquote 2003 nur noch einen Wert von knapp 78%; im Jahre 1991 betrug sie noch 86%.[39] Betrachtet man die Zahlen genauer, so wird deutlich, dass Teilzeitarbeit insbesondere durch die in Teilzeit beschäftigten Frauen beeinflusst wird. Frauen stellten bei einer Teilzeitquote von 41% (1991: 30%) 2003 in Deutschland 86% der Teilzeittätigen in abhängiger Beschäftigung.[40] Für diese Personengruppe wird bis zum Jahr 2010 eine weitere Zunahme prognostiziert.[41]
- Aufgrund der raschen Entwicklung der IuK-Technologien ist es möglich, bisher standortgebundene Tätigkeiten sowohl räumlich als auch zeitlich zu flexibilisieren. In diesem Zusammenhang entstand eine Form der dezentralen Arbeit, die *Telearbeit*. Unter diesem Begriff wird eine Arbeitsform subsumiert, bei der die Mitarbeiter außerhalb des Unternehmensstandortes – z.B. in ihrer Privatwohnung – an mindestens einem Arbeitstag in der Woche arbeiten. Dazu nutzen sie Kommunikationstechnologien und entsprechende Geräte, die der Übertragung von Arbeitsergebnissen dienen.[42] Seit den 80er Jahren wird Telearbeit als zukunftsweisend diskutiert. Bis heute hat sie allerdings nicht den Stellenwert erlangt, der ihr in vielen Studien prognostiziert wurde. So bietet sie kaum Beschäftigungschan-

---

[39] Vgl. Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Leben und Arbeiten in Deutschland. 2004, S. 44. Vgl. auch die Analysen von Wagner, Gert: Teilzeitbeschäftigung zu Lasten der Vollzeiterwerbstätigkeit? 1998. Nach den Aussagen von Wagner tangiert der Anstieg der Teilzeitbeschäftigung nicht das Ausmaß der Vollzeitbeschäftigung.

[40] Vgl. Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Leben und Arbeiten in Deutschland. 2004, S. 44.

[41] Vgl. Engelbrecht, Gerhard/ Jungkunst, Maria: Auch im Osten werden Frauen im Strukturwandel gewinnen. 2000, S. 1-4.

[42] Vgl. Willke, Gerhard: Die Zukunft unserer Arbeit. 1998, S. 123; Flüter-Hoffmann, Christiane et al.: Telearbeit in Deutschland und Europa. 1999, S. 6.

cen für gering qualifizierte Arbeitskräfte und trägt nur unwesentlich dazu bei, geschlechtsspezifische Unterschiede in der Beschäftigungsstruktur zu nivellieren.[43]

- Eine weitere Form von Arbeitsverhältnissen, die neben dem Normalarbeitsverhältnis entstand, ist die *geringfügige Beschäftigung* (sogenannter Mini-Job). Eine Beschäftigung ist nach § 8 des IV. Sozialgesetzbuches dann als geringfügig anzusehen, wenn deren regelmäßiges monatliches Entgelt derzeit 400 Euro nicht übersteigt. Geringfügige Beschäftigungsverhältnisse werden in der Mehrzahl von Frauen mit Kindern aufgenommen, die neben ihrer unbezahlten Arbeit im Haushalt hinzuverdienen möchten.[44] Dies findet auch in der Statistik seinen Niederschlag. 2003 waren mehr als drei viertel (76%) aller 2,7 Millionen ausschließlich geringfügig Beschäftigten Frauen. Davon waren 74% verheiratet und 17% ledig.[45] Seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts expandiert diese Beschäftigungsform kontinuierlich.
- Auch die Zahl *befristeter Beschäftigungsverhältnisse* nimmt beständig zu. 2003 hatten etwa 8% aller abhängig beschäftigten Erwerbstätigen einen befristeten Arbeitsvertrag (2,4 Millionen Personen).[46] 1991 lag diese Zahl noch bei 7,5%. Dieser nur leichte Zuwachs überdeckt, dass die Befristungsquote der jüngeren Beschäftigten deutlich zugenommen hat.[47] Denn besonders häufig werden Berufsanfänger befristet eingestellt. Ursachen von Befristungen sind vielfältig. 1999 geben beispielsweise 12% der Befragten an, dass eine unbefristete Stellung nicht zu finden sei; 9% befanden sich in der Probezeit.[48] Befristete Arbeitsverhältnisse sind insbesondere für Unternehmen interessant, da so personelle Engpässe behoben werden können, ohne sich sofort dauerhaft an Personal binden zu müssen. Die Möglichkeit der Befristung von Arbeitsverhältnissen führt aber auch zu zusätzlichen Einstellungen, die häufig in unbefristete Arbeitsverhältnisse münden. Neuerdings ist in diesem Zusammenhang auch von der „Generation Praktikum“ die Rede. Denn vor allem Hochschulabsolventen suchen über Praktika, die zumeist ohne entsprechendes Entgelt abgeleistet werden, den Weg in die Erwerbstätigkeit.

---

[43] Vgl. Weber, Birgit: Telearbeit als Arbeitsform der Zukunft? 2000, S. 232f.
[44] Zur finaziellen Situation von erwerbstätigen Frauen vgl. Geißler, Rainer: Sozialstruktur und gesellschaftlicher Wandel. 2001, S. 121f.
[45] Vgl. Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Leben und Arbeiten in Deutschland. 2004, S. 44f.
[46] Vgl. Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Leben und Arbeiten in Deutschland. 2004, S. 42.
[47] Vgl. Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Leben und Arbeiten in Deutschland. 2004, S. 42: 1991 waren 11% der 15-29jährigen abhängig Beschäftigten zeitlich befristet eingestellt, 2003 schon 20%.
[48] Vgl. Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Leben und Arbeiten in Deutschland. 2000, S. 36.

- *Arbeitnehmerüberlassung* ist eine Arbeitsform, die seit Mitte der 80er Jahre ein erhebliches Wachstum erfahren hat. Sie liegt dann vor, wenn ein Arbeitgeber (Verleiher) einem Dritten (Entleiher) Arbeitskräfte (Leiharbeitnehmer) zur Arbeitsleistung überlässt. Man spricht dabei auch von Zeitarbeit.[49] Die Arbeitnehmerüberlassung verzeichnet einen ständigen Bedeutungszuwachs, wobei es allerdings zu starken saisonalen Schwankungen kommt und der Höchststand stets in den Sommermonaten zu verzeichnen ist.[50] Im Jahresdurchschnitt 2001 lag die Zahl der Leiharbeitnehmer nach Angaben der Bundesagentur für Arbeit bei ca. 342.000 Personen.[51] Diese Zahl macht allerdings deutlich, dass der Arbeitnehmerüberlassung im Vergleich zu anderen Vertragsformen eine eher untergeordnete Bedeutung zukommt. Für die Zukunft lassen aber die Forderungen nach weiteren Flexibilisierungen des Arbeitsmarktes ein Anwachsen der Zahl der Beschäftigten in Leiharbeit erwarten.[52]

Betrachtet man die Entwicklung insgesamt, so wird deutlich, dass sich das Verhältnis von Normalarbeits- zu Nichtnormalarbeitsverhältnissen mehr und mehr in Richtung der Nichtnormalarbeitsverhältnisse verschiebt. So sank von 1980 bis 1995 der Anteil von abhängig Beschäftigten im Normalarbeitsverhältnis von 80 auf 65%. Noch zu Beginn der 70er Jahre standen einem Nichtnormalarbeitsverhältnis fünf Normalarbeitsverhältnisse gegenüber; Anfang der 80er Jahre lag das Verhältnis bereits bei eins zu vier; Mitte der Achtziger Jahre schon bei eins zu drei. Mitte der 90er Jahre lag das Verhältnis bei eins zu zwei. Bei Fortschreibung dieser Entwicklung kann das Verhältnis von Nichtnormalarbeitsverhältnis und Normalarbeitsverhältnis in Kürze bei eins zu eins liegen. Nur die Hälfte der Arbeitskräfte hätte dann noch dauerhafte arbeits- und sozialrechtlich abgesicherte Vollzeitarbeitsplätze.[53] Wahrscheinlich sollte spätestens dann der Begriff vom „Normalarbeitsverhältnis“ neu überdacht werden, wobei er in diesem Begründungszusammenhang freilich lediglich der Abgrenzung sowie der Verdeutlichung von Entwicklungstendenzen dient.

Zukünftig werden noch mehr Unternehmen ihren Arbeitskräfteeinsatz den Nachfrageschwankungen durch Flexibilisierungen anpassen. Die starre Zeitordnung,

---

[49] Vgl. § 1 Abs. 1 S. 1 Arbeitnehmerüberlassungsgesetz (AÜG); Willke, Gerhard: Die Zukunft unserer Arbeit. 1998, S. 131-134. Willke, Gerhard: Die Zukunft unserer Arbeit. 1998, S.

[50] Vgl. Rudolph, Helmut/ Schröder, Esther: Arbeitnehmerüberlassung. 1997, S. 106.

[51] Vgl. Jahn, Elke/ Rudolph, Helmut: Zeitarbeit. 2002, S. 3f.

[52] Vgl. Rudolph, Helmut/ Schröder, Esther: Arbeitnehmerüberlassung. 1997, S. 124ff. Vgl. auch Ammermüller, Andreas/ Boockmann, Bernhard: Die Hartz-Reformen. 2004, S. 85. Die Autoren gehen für 2002 von einer Verdrei- bis Vervierfachung der Zahl der Leiharbeitnehmer aus.

[53] Vgl. Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen [Hrsg.]: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland I. 1996, S. 62-67.

nach der alle zur gleichen Zeit dasselbe tun sollen, ist in einer Wissensgesellschaft vermutlich überholt. Deshalb gilt: „Verpflichtende Zeitpläne müssen durch dynamische Zeitpläne ersetzt werden“[54], bei denen nur einige wenige Stunden festgelegt sind. Die übrigen aber sind variabel und frei einteilbar.[55] Darüber hinaus passen die dargestellten neuen Arbeitsformen immer weniger in das dreiteilige Schema: Ausbildung – Erwerbsarbeit – Ruhestand. In der Folge ist die typische Erwerbsbiographie nicht mehr geradlinig, sondern fragmentiert. Auf diese Veränderungen muss eine zukunftsorientierte Allgemeinbildung angemessen vorbereiten.

b) Arbeitskraftunternehmer

Unter dem Phänomen des „Arbeitskraftunternehmers“[56] verstehen *Voß* und *Pongratz* betriebliche Strategien der Arbeitsorganisation, die verstärkt auf eine Selbstorganisation von Arbeit setzen.[57] Die bisher vorherrschende Form des „verberuflichten Arbeitnehmers“[58] wird in vielen Bereichen modifiziert. Das Prinzip der Selbstorganisation wird damit zum Leitgedanken betrieblicher Arbeitskraftnutzung. Dies impliziert, dass den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern Freiräume in der Arbeitsausführung eingeräumt werden, was einen Autonomiegewinn nach sich ziehen kann. Die Anforderungsprofile an die Arbeitnehmer verändern sich. Das Paradigma des Befehlsempfängers wird durch das Human Ressource Management-Konzept abgelöst. Dies intendiert neue Formen der Unternehmensführung, die mit folgenden Strategien agieren: flache Hierarchien; Delegation von Entscheidungen und Verantwortung auf die Ebenen, auf denen sie umgesetzt werden; Aufgabenerfüllung unter dem Dach gemeinsamer Unternehmensziele durch Teams, die dadurch Synergieeffekte nutzen; ständige Eigenreflexion der Arbeitnehmer bezogen auf ihre Einzel- und Gruppenarbeit und Umsetzung der Reflexionsergebnisse; direkte Kommunikation zwischen den Teams ohne Kontakt zur übergeordneten Ebene.[59]

Die Entwicklung führt damit weg vom standardisierten Arbeitnehmerstatus und hin zu eher temporären Auftragsbeziehungen zwischen Arbeitnehmer und Arbeitge-

---

[54] Opaschowski, Horst: Wir werden es erleben. 2002, S. 67.
[55] Vgl. Buggert, Willi: Arbeit im Wandel. 1999, S. 233f.
[56] Voß, G. Günter/ Pongratz, Hans J.: Der Arbeitskraftunternehmer. 1998, S. 131.
[57] Vgl. ausführlich und unter einem kritischen Blickwinkel Voß, G. Günter/ Pongratz, Hans J.: Der Arbeitskraftunternehmer. 1998, S. 131-158; Häußling, Roger: Selbständigkeit als neue Leitfigur. 2001, S. 434.
[58] Voß, G. Günter/ Pongratz, Hans J.: Der Arbeitskraftunternehmer. 1998, S. 131.
[59] Vgl. dazu die Erläuterungen bei Dostal, Werner: Wandel der Arbeitswelt, 2000, S. 36-39.

ber. Sie ist Ausdruck einer neuen Art der Arbeitskraftnutzung, die folgende Kennzeichen aufweist:

- Konzepte der kooperativen Führung und der Entwicklung einer Unternehmenskultur gehen auf die Bedürfnisse der Mitarbeiter nach einem verständnisvollen Umgang miteinander sowie nach Identifikation mit dem Unternehmensganzen ein.[60]
- Als „Reprofessionalisierung" bezeichnet man die Tendenz, die Verantwortung der Beschäftigten zu erweitern und die Nutzung ihrer Fähigkeiten zu verstärken, indem die Einzeltätigkeiten mit dispositiven Funktionen angereichert werden.[61]
- Die Flexibilisierung und Deregulierung beispielsweise von Arbeitszeiten und Arbeitsabläufen verlangen von den Beschäftigten mehr Eigenverantwortung, ermöglichen aber auch eine verbesserte Abstimmung von Erwerbsarbeit und Freizeit und können letztlich zu mehr Arbeitszufriedenheit beitragen.[62]
- Bei der Aushandlung von Zielvereinbarungen wird quasi ein Auftrag formuliert, dessen Ausführung allein den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern überlassen wird. Die Mitbestimmung der Ziele und die Beschränkung der Kontrollen auf die Ergebnisprüfung eröffnen neue Freiräume und tragen zur Motivation bei.[63]

Die neuen Strategien der Mitarbeiterführung kommen häufig den Ansprüchen von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern entgegen, die selbstbestimmt und eigenverantwortlich tätig werden wollen. Entsprechend treffen sie bei den Beschäftigten oft auf eine breite Akzeptanz.

c) Unternehmerische Selbstständigkeit

Der Anteil der Selbstständigen in Deutschland wächst seit Beginn der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts wieder. Lag die offizielle Selbstständigenquote noch im Jahr 1991 bei 7,3%, so stieg sie bis 1995 auf 8,5%[64] und erreichte 2003 schon 10,4%[65]. Besonders stark stieg – gerade in jüngster Zeit – der Anteil der Selbstständigen, die keine Arbeitnehmer beschäftigen: Von 1,4 Millionen 1991 auf knapp 2 Millionen 2003

---

[60] Vgl. Staehle, Wolfgang: Management. 1991, S. 480, 534-536; eine differenzierte Betrachtung bietet Vieth, Peter: Kontrollierte Autonomie. 1995, S. 95-100.
[61] Kern, Horst/ Schumann, Michael: Das Ende der Arbeitsteilung? 1986, S. 97-100.
[62] Vgl. Staehle, Wolfgang: Management. 1991, S. 764f.
[63] Vgl. Staehle, Wolfgang: Management. 1991, S. 785-788.
[64] Vgl. Rürup, Bert: Informationsgesellschaft. 1998, S. 288.
[65] Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Statistisches Jahrbuch 2004. 2004, S. 74; vgl. auch Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Leben und Arbeiten in Deutschland. 2004, S. 45f.: Danach stieg die Zahl der Selbstständigen von 1991 bis 2003 um 23% bzw. um rund 710000 Personen auf 3,7 Millionen.

(plus 42%).[66] Diese Entwicklung muss auch vor dem Hintergrund von arbeitsmarktpolitischen Initiativen wie den sogenannten „Ich-AGs“ gesehen werden. Bisher wurde die Zunahme als grundsätzlich positives Signal für mehr Beschäftigung und wirtschaftliches Wachstum verstanden. Doch gilt dies in Anbetracht der steigenden Zahl von Ein-Personen-Unternehmen nur eingeschränkt. Denn die unterstellte Multiplikatorwirkung von Selbstständigen bei der Schaffung neuer Arbeitsplätze ist eher gering. So spiegelt der Trend zur Selbstständigkeit auch die angespannte Arbeitsmarktlage wider und ist mitunter Ausdruck von betrieblichen Umstrukturierungsprozessen.[67] Ergänzend ist allerdings zu betonen, dass Einpersonenunternehmen keineswegs einen überraschend neuen Trend darstellen; bewegt sich doch der Anteil der Selbstständigen ohne Beschäftigte gemessen an der Gesamtselbstständigenzahl seit Jahrzehnten zwischen 45 und 50%.[68]

Die hier referierte offizielle Selbstständigenquote, die lediglich die Selbstständigen in der ersten oder einzigen Erwerbstätigkeit erfasst[69], lässt jedoch bemerkenswerte Entwicklungen unberücksichtigt. Denn das Spektrum der erwerbswirtschaftlichen Selbstständigkeit kann insbesondere hinsichtlich des Stellenwerts der Tätigkeit weiter differenziert werden: Neben den Selbstständigen der offiziellen Selbstständigenquote werden dabei auch diejenigen Personen beachtet, die die Selbstständigkeit als zweite Erwerbstätigkeit ausüben. Damit ergeben sich nach Umfang und Stellenwert der Selbstständigkeit drei Hauptgruppen: Selbstständigkeit im Haupterwerb, d.h. Selbstständigkeit als erste oder einzige Erwerbstätigkeit in Vollzeit; Selbstständigkeit im Zuerwerb, d.h. Selbstständigkeit als erste oder einzige Erwerbstätigkeit in Teilzeit; Selbstständigkeit im Nebenerwerb, d.h. Selbstständigkeit als zweite Erwerbstätigkeit in Teilzeit.[70] Im Jahr 2001 gab es 3,174 Mill. Selbstständige im Haupterwerb, 0,448 Mill. im Zuerwerb und 0,408 Mill. im Nebenerwerb. Die Gesamtzahl der Selbstständigen in erster und zweiter Erwerbstätigkeit beträgt demnach 4,030 Mill. Die Zahl der Zu- und Nebenerwerbsselbstständigen beträgt 0,856 Mill. Somit waren 2001 gut 21%

---

[66] Vgl. Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Leben und Arbeiten in Deutschland. 2004, S. 46; dazu auch Piorkowsky, Michael-Burkhard: Die Evolution von Unternehmen im Haushalts- und Familienkontext. 2002, S. 9; Fleißig, Sabine/ Piorkowsky, Michael-Burkhard: Existenzgründungen im Kontext der Arbeits- und Lebensverhältnisse in Deutschland. 2005, S. 48.

[67] Vgl. Rürup, Bert: Informationsgesellschaft. 1998, S. 289; Rürup, Bert/ Sesselmeier, Werner: Wirtschafts- und Arbeitswelt. 2001, S. 268.

[68] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Die Evolution von Unternehmen im Haushalts- und Familienkontext. 2002, S. 9.

[69] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Teilzeitselbständigkeit. 2005, S. 163.

[70] Vgl. Fleißig, Sabine/ Piorkowsky, Michael-Burkhard: Existenzgründungen im Kontext der Arbeits- und Lebensverhältnisse in Deutschland. 2005, S. 46; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Teilzeitselbständigkeit. 2005, S. 157.

der Selbstständigen in Teilzeit tätig – ebenso viele wie bei den abhängig Beschäftigten.[71] Betrachtet man die Zahl der Selbstständigen in Deutschland im Zeitraum von 1991 bis 2001, so kann festgestellt werden, dass diese in allen drei Gruppen und damit auch insgesamt zugenommen hat. So stieg die Zahl der Haupterwerbsselbstständigen von 2,717 Mill. 1991 auf 3,174 Mill. 2001; die Zahl der Zuerwerbsselbstständigen von 319.000 auf 448.000; die Zahl der Nebenerwerbsselbstständigen von 317.000 auf 408.000.[72] Allerdings verschoben sich bei zahlenmäßiger Zunahme die Anteile der drei Hauptgruppen. Die Verteilung hat sich in Deutschland von 1991 bis 2001 zwar nur geringfügig, aber eindeutig in Richtung zunehmender Teilzeitselbstständigkeit verändert: im Haupterwerb von 81,0% auf 78,8%, im Zuerwerb von 9,5 auf 11,1% und im Nebenerwerb von 9,5 auf 10,1%.[73]

Werden nunmehr zum einen nicht nur die Selbstständigen in der ersten oder einzigen Erwerbstätigkeit – ohne Differenzierung in Haupt- und Zuerwerb – und zum anderen auch die Selbstständigen in der zweiten Erwerbstätigkeit beachtet, zeigt sich, dass die weiter oben dokumentierte, offizielle Selbstständigenzahl als zu hoch oder zu niedrig zu werten ist: zu hoch, weil in der ersten oder einzigen Erwerbstätigkeit sowohl Vollzeit- als auch Teilzeitselbstständigkeit erfasst wird, bzw. zu niedrig, weil die Teilzeitselbstständigkeit in der zweiten Erwerbstätigkeit unberücksichtigt bleibt. Werden demgegenüber die drei Hauptgruppen addiert, ergibt sich zum einen eine Selbstständigenzahl von 4,030 Mill. (gegenüber 3,622 Mill. Selbstständigen in der ersten oder einzigen Erwerbstätigkeit) in 2001. Zum anderen zeigt sich ein struktureller Wandel in der absoluten und relativen Zunahme von Teilzeit- gegenüber Vollzeitselbstständigkeit.[74] Dieser Trend zunehmender Teilzeitselbstständigkeit ist besonders bei der Zuerwerbsselbstständigkeit zu beobachten. Diese Form der erwerbswirtschaftlichen Selbstständigkeit wird insbesondere von Haushalts- und Familienfrauen mit Versorgungspflichten, z.B. gegenüber Kindern und Angehörigen, gewählt. Daraus resultiert auch die Dominanz weiblicher Zuerwerbsselbstständigkeit. Durch die in der Gründungsforschung weithin übliche Zusammenfassung beider Formen der Teilzeitselbstständigkeit zu einer Kategorie und die gemeinsame statistische Auszählung als „Nebenerwerb“ wird dieser Zusammenhang freilich überse-

---

[71] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Teilzeitselbständigkeit. 2005, S. 158.
[72] Vgl. Fleißig, Sabine/ Piorkowsky, Michael-Burkhard: Existenzgründungen im Kontext der Arbeits- und Lebensverhältnisse in Deutschland. 2005, S. 48f.
[73] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Teilzeitselbständigkeit. 2005, S. 162.
[74] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Teilzeitselbständigkeit. 2005, S. 163.

hen.[75] Vermutlich spiegelt sich in den vorgelegten Zahlen und Zusammenhängen ein Ursachenmix, zu dem wohl insbesondere die Tertiarisierung der Wirtschaft, die Probleme auf dem Arbeitsmarkt, die gezielte Förderung von Existenzgründungen in anfänglicher Teilzeit, die Zunahme der Gründung durch Frauen sowie die Pluralisierung der Lebensformen und Lebensverläufe zu zählen sind.[76]

Vergleicht man darüber hinaus in einer internationalen Perspektive die Gründungsquote der USA (8,5%) oder Kanadas (6,8%) mit derjenigen der Bundesrepublik (2,2%) ist Deutschlands „Kultur der Selbstständigkeit" allerdings unterentwickelt. Nach Ansicht einiger Experten sind die Ursachen auch in der defizitären Vorbereitung auf die Selbstständigkeit in den Bildungsinstitutionen zu suchen.[77] Zu dieser Vorbereitung gehört wohl vor allem eine differenzierte Betrachtung des Phänomens der unternehmerischen Selbstständigkeit, zu dem auch und gerade Selbstständigkeit im Zu- und Nebenerwerb zählen. Denn diese Formen der Selbstständigkeit bilden häufig die Basis für den Einstieg in eine selbstständige Beschäftigung.

d) Wegfall geringqualifizierter Arbeitsplätze: Nachhaltige Bildung und Qualifikation sind entscheidend

In den Betrieben erhöhen sich ständig qualitativ und quantitativ die Leistungsanforderungen für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer vor allem dadurch, dass – wie oben geschildert – die Arbeit mit steigenden Erwartungen an Flexibilität, Innovation und Produktivität immer umfassender eigenverantwortlich gesteuert werden muss. Außerdem geraten die Arbeitsverhältnisse in eine stark beschleunigte Wandlungsdynamik, wodurch die Erwartungen vor allem an die Qualifikation und Qualifikationsbereitschaft der Beschäftigten steigt. Hinzu kommt eine Ausdifferenzierung der Dimensionen von Arbeit in zeitlicher, räumlicher, sachlicher und sozialer Hinsicht. Daraus folgt, dass die Unterschiede von Arbeitstätigkeiten zunehmen und einheitliche Arbeitsbedingungen sowie starre Qualifikationsvorgaben abgebaut werden. In der Folge müssen die Arbeitenden dazu fähig sein, sich auf immer neue Bedingungen einzustellen, wozu sie einer breiten Basisqualifikation bedürfen.[78]

Parallel zu den steigenden Qualifikationsanforderungen fallen immer mehr Stellen für geringqualifizierte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer – vor allem also

---

[75] Vgl. Fleißig, Sabine/ Piorkowsky, Michael-Burkhard: Existenzgründungen im Kontext der Arbeits- und Lebensverhältnisse in Deutschland. 2005, S. 51.
[76] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Teilzeitselbständigkeit. 2005, S. 171.
[77] Vgl. Häußling, Roger: Selbständigkeit als neue Leitfigur von Berufstätigkeit heute? 2001, S. 441.
[78] Vgl. Voß, G. Günter: Neue Verhältnisse? 2001, S. 33.

für Personen ohne abgeschlossene Berufsausbildung – weg. Ursache dafür sind insbesondere die, auch für Geringqualifizierte, hohen Lohnkosten in Deutschland, die zu einer Verlagerung von „einfachen“ Arbeitsplätzen in sogenannte Billiglohnländer und zum Ersatz menschlicher Arbeitskraft durch Maschinen führen. Ferner drängen durch das hohe Maß an Unterbeschäftigung Qualifizierte auf Arbeitsplätze, für die eine abgeschlossene Berufsausbildung respektive ein Hochschulstudium nicht unbedingt nötig wären.[79] Betrachtet man die Arbeitslosenquote der verschiedenen Qualifikationsebenen, so wird deutlich, dass in der Beschäftigungskrise die formale Qualifikation zum entscheidenden Wettbewerbsfaktor des Einzelnen wird. Die Schere des Arbeitslosigkeitsrisikos klafft zischen den unteren und oberen Qualifikationsbereichen immer stärker auseinander. Das heißt: Je niedriger die formale Qualifikation, desto schlechter die Position auf dem Arbeitsmarkt.[80] Außerdem ist damit zu rechnen, dass die Aufnahmebereitschaft des Arbeitsmarktes für Geringqualifizierte weiter abnehmen wird. Denn die Dynamik des Wirtschaftswachstums und der Beschäftigungsentwicklung nimmt derzeit mit steigender Humankapitalintensität zu. So konnten Branchen mit hohem Ausbildungsniveau ihrer Belegschaft die Beschäftigung zwischen 1980 und 1995 um 20% erhöhen, solche mit niedriger Humankapitalausstattung hingegen passten sich dem internationalen Wettbewerbsdruck durch verstärkte Rationalisierung an und bauten im gleichen Zeitraum 19% ihrer Beschäftigten ab.[81] Der Trend geht also hin zu immer anspruchsvolleren Arbeitsplätzen.

Aufgrund der geschilderten Entwicklung ist es notwendig, dass die Bildungsexpansion der vergangenen Jahrzehnte fortgesetzt wird. Das heißt, dass besser qualifizierte, kommende Generationen weniger gut qualifizierte, ältere Beschäftigte ersetzen. Und auch aus individueller Sicht ist bei steigenden Anforderungen am Arbeitsplatz nachhaltige Qualifikation in Zukunft das beste Mittel für eine gesicherte Erwerbstätigkeit und ein selbstbestimmtes Leben insgesamt. Der „Übergang von der arbeitnehmerzentrierten Industriegesellschaft zur unternehmerischen Wissensgesellschaft“[82] erfordert deshalb, dass vor allem in den Schulen keine perfekten Kopisten

---

[79] Vgl. die Erklärungsansätze für den qualifikatorischen Strukturwandel bei Reinberg, Alexander: Qualifikation und Chancen. 2001, S. 17; Wiedemeyer, Michael: Entwicklungstrends von Arbeitsmarkt- und Qualifikationsstruktur. 2001, S. 109; andere Erklärungsansätze verfolgt Solga, Heike: Gering Qualifizierte in der Bildungsgesellschaft. 2004, S. 39-45.

[80] Vgl. Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen [Hrsg.]: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland I. 1996, S. 91: 1995 war fast die Hälfte der Arbeitslosen beruflich nicht qualifiziert; 1994 waren 20% der Nichtqualifizierten arbeitslos .

[81] Vgl. die ausführliche Analyse von Reinberg, Alexander: Qualifikation und Chancen. 2001, S. 11-16, 20.

[82] Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen [Hrsg.]: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland III. 1997, S. 8.

vorgegebener Blaupausen ausgebildet werden. Zunehmend wichtiger wird es hingegen sein, Schülerinnen und Schülern zu helfen, als unternehmerisch handelnde, schöpferische Menschen tätig zu werden. Diese werden in der Lage sein, in Bereichen wie Erwerbsarbeit und Daseinsvorsorge für sich und andere Verantwortung zu übernehmen. Von diesen gibt es – wie die hier exemplarisch dargestellte Beschäftigungskrise der Geringqualifizierten zeigt – noch zu wenige.

3. Die Rolle des Staates: Rückzug und soziale Grundsicherung

Durch die eingangs beschriebenen Megatrends vollziehen sich in zentralen gesellschaftlichen Bereichen Veränderungen, die auch die Rolle des Staates nicht unberührt lassen. Solche Veränderungen sind für offene und dynamische Gesellschaften nicht neu. Doch Haushalte und Familien als grundlegende und universelle Organisationsformen (und als älteste Institutionen überhaupt) werden von diesen Prozessen maßgeblich beeinflusst. Deshalb variieren ihre Formen und Funktionen historisch und kulturell erheblich.[83] So kommt ihnen in einem industriell geprägten Obrigkeitsstaat eine andere Rolle als in einem modernen Sozialstaat zu. Der derzeitige Gesellschaftszustand wird mit Begriffen wie „Bürgergesellschaft“, Wissensgesellschaft“ oder „Multioptionsgesellschaft zum Teil treffend umschrieben. Die Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen spricht von dem ökonomischen Leitbild des Menschen als „Unternehmer seiner Arbeitskraft und Daseinsvorsorge“[84].

Seit Mitte der 70er Jahre spricht man von einer *Krise des Wohlfahrtsstaates*, was der Erkenntnis Ausdruck verleiht, dass die Grenzen der Umverteilung von Primäreinkommen erreicht und die uneingeschränkte Problemlösefähigkeit des Staates zunehmend in Zweifel gezogen wird.[85] Ökonomisierung, Verrechtlichung, Bürokratisierung, Professionalisierung und Zentralisierung in der Sozialpolitik wurden mehr und mehr diskutiert, was zur Wiederentdeckung der Selbsthilfepotentiale innerhalb und außerhalb des Familienverbandes als Element der Wohlfahrtsproduktion führte. Letztlich geht es um die Forderung nach einer „neuen Subsidiarität“[86] gegenüber den sozialstaatlichen Steuerungsansprüchen. Der staatliche Beitrag zur Wohlfahrtspro-

---

[83] Vgl. Grundlegendes zu den Funktionen von Privathaushalten und dem säkularen Funktionswandel bei Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 46-60.
[84] Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen [Hrsg.]:Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland III. 1997, S. 7.
[85] Vgl. Evers, Adalbert/ Olk, Thomas: Wohlfahrtspluralismus. 1996, S. 13; Vogt, Ludgera: Das Kapital der Bürger. 2005, S. 34-38.
[86] Heinze, Rolf G. [Hrsg.]: Neue Subsidiarität. 1996.

duktion bezieht sich somit im Wesentlichen auf die institutionellen Grundlagen der verschiedenen Leistungssysteme und die Gewährleistung von Inklusion durch die Festlegung und den Schutz sozialer Rechte.[87] Die Produktion der spezifisch öffentlichen Güter aber wird entweder durch privatwirtschaftliche Anbieter oder die Einrichtungen des Wohlfahrtssektors (mit öffentlich-rechtlichem oder privatrechtlichem Charakter) vorgenommen. Die Inanspruchnahme und damit die Realisierung des individuellen Nutzens erfolgt dann meist im Kontext von Haushaltsbedingungen, was für die Wohlfahrtseffekte der angebotenen Güter entscheidend ist.[88]

Dass der Sozialstaat seine Bürgerinnen und Bürger in der Tat zunehmend aus Versorgungs- und Versicherungssystemen entlässt und mehr *Eigenverantwortung* anmahnt, führen eine Reihe von Sozialreformen vor Augen[89]:

- Die Einführung der Praxisgebühr und steigende Zuzahlungen im Gesundheitsbereich sind Vorboten eines Paradigmenwechsels in der Krankenversicherung. Die von Juli 2005 an wirksame Ausgliederung von Zahnersatz und Krankengeld aus der paritätischen Finanzierung sind ein erster Schritt zur Entkopplung von Arbeitskosten und Sozialversicherung.
- Die Etablierung der sogenannten Riester-Rente als zusätzliche, kapitalgedeckte Säule der Altersvorsorge macht deutlich, dass die gesetzliche Rente mehr und mehr zu einer Grundsicherung umgebaut wird. Künftig müssen die Bürgerinnen und Bürger stärker privat vorsorgen, um ihren Lebensstandard im Alter zu sichern.
- Die Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe zu dem sogenannten Arbeitslosengeld II zielt darauf ab, bisherige Sozialhilfeempfänger in Arbeit zu vermitteln. Darüber hinaus wird klar, dass Leistungen der Sozialkassen künftig wieder stärker nach dem Prinzip der Bedürftigkeit vergeben werden müssen, weil der Sozialstaat an den Rand der Belastungsfähigkeit seiner Leistungsträger gelangt ist.

---

[87] Vgl. Schäfers, Bernhard: Sozialstruktur und sozialer Wandel in Deutschland. 2004, S. 219.
[88] Vgl. Kaufmann, Franz-Xaver: Sozialpolitik und Sozialstaat. 2002, S. 218.
[89] Vgl. auch Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft für die postmoderne Gesellschaft. Zum Wandel der Ökonomie des Alltags. 2003, S. 8f.; zu dem die Haushalte tangierenden Wandel im Vorsorgeverhalten vgl. Seel, Barbara: Vorsorgen und Versichern. 2003, S. 212-217. Zu dem Wechsel vom System der Lohnersatzleistungen zum System der Lohnergänzungsleistungen vgl. Sinn, Hans-Werner: Die rote Laterne. 2003. Die Notwendigkeit der Eigenverantwortung im Sozialstaat wird auch aus verfassungsrechtlicher Sicht bejaht. Vgl. dazu Benda, Ernst: Der soziale Rechtsstaat. 1983, S. 530f. Einen Überblick zu unterschiedlichen Konzepten für eine Reform der sozialen Sicherungssysteme bieten Bertelsmann Stiftung/ Heinz Nixdorf Stiftung/ Ludwig-Erhard-Stiftung [Hrsg.]: Offensive für mehr Beschäftigung. 1996.

Doch die eingeleiteten Maßnahmen treffen häufig auf Haushalte, die diese nicht als notwendige und wünschenswerte Reformen begreifen, sondern als Bedrohung empfinden. Denn die Veränderungen mit ihren Auswirkungen auf das persönliche Leben bleiben im Einzelnen oft abstrakt, und der eigene Beitrag ist unklar. Die Folge ist ein Unsicherheits- und Ohnmachtsgefühl. Um aber von der Unsicherheit und Ohnmacht zur *Bereitschaft zum Handeln* zu gelangen, ist Bildung notwendig. Sie muss helfen, eine Brücke zwischen globalen Herausforderungen, gesellschaftlichen Anliegen und der persönlichen Lebenssituation zu schlagen.[90]

Hier begründet sich eine neue Verantwortung des Staates für eine haushaltsbezogene Bildung seiner Bürgerinnen und Bürger. Denn die Sozialreformen und Bildungsreformen müssen dringend miteinander verknüpft werden. In anderen Ländern – wie beispielsweise den USA – gehört ein Problem wie „finanzieller Analphabetismus“ zum Kern jeder Demographiedebatte. Ziel ist es, die Menschen dabei zu unterstützen, das nötige Wissen für den Aufbau existenzsichernder Strukturen, insbesondere von Rücklagen für das Alter, anzusammeln, damit sie sich nicht aus Unkenntnis, Desinteresse oder Disziplinlosigkeit finanziell ruinieren und damit letztlich im Alter auf Sozialhilfeniveau leben müssen. So muss etwa der Bereich der Pflegeversicherung so durch Bildungsmaßnahmen angereichert werden, dass bereits junge Menschen beispielsweise über Wohnformen im Alter informiert sind, um einen Umzug ins Pflegeheim möglichst lange hinauszuschieben oder zu verhindern. Letztlich wird die Einführung von Marktbedingungen im Sozialbereich nur dann funktionieren, wenn auf dem Markt mündige Nachfrager auf transparente Angebote treffen, wenn also der informierte Bürger die angebotenen Produkte überschauen und bewerten kann und wenn er zur Koproduktion[91] fähig und willens ist.[92]

4. Dritter Sektor / Zivilgesellschaft

Neben Markt und Staat existiert ein weiterer, ein Dritter Sektor, der durch die Bereitstellung spezifischer Güter, nämlich kollektiver Güter, zur Wohlfahrtsproduktion beiträgt. Vom Marktgeschehen grenzt sich dieser Sektor ab, weil seine Organisationen nicht gewinnorientiert arbeiten. Die Institutionen des Dritten Sektors werden deshalb

---

[90] Vgl. Müller, Edda/ Mackert, Hildegard: Bildung für Haushalt und Konsum. 2003, S. 24; zur Debatte um die Folgen des Strukturwandels für die Bildung vgl. Ohrem, Sandra: Non scholae, sed vitae discimus. 2001, S. 92f.

[91] Vgl. Badura, Bernhard/ Gross, Peter: Sozialpolitische Perspektiven. 1976, S. 66ff.; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft. 2006, S. 72.

[92] Vgl. Niejahr, Elisabeth: Der gebildete Kranke. 2005, S. 5.

auch Non-Profit-Organisationen (NPO) genannt. Gleichzeitig gehören sie auch nicht dem öffentlichen Sektor an. Dennoch gibt es eine Reihe von Überschneidungen, weshalb vielen Menschen die Existenz eines Non-Profit-Bereichs nicht geläufig ist und sie somit nicht zwischen den unterschiedlichen Ausrichtungen der Institutionen unterscheiden können. So stellen eine Reihe von NPOs beispielsweise Dienstleistungen auf Märkten zur Verfügung (z.B. Pflegedienstleistungen), die parallel dazu auch von Unternehmen angeboten werden. Andere Institutionen des Dritten Sektors wiederum sind so eng mit dem Staat verflochten, dass sie einen quasi amtlichen Status erlangen (z.B. Verbraucherberatungsstellen). Konkret besteht der Dritte Sektor insbesondere aus Vereinen und Verbänden, aus Stiftungen und sonstigen Gruppen (Netzwerke), die sich aus freiwilligen Motiven zusammengeschlossen haben, um jenseits des Staates und ohne Gewinnerzielungsabsicht bestimmte Ziele zu verfolgen. Dabei ist das Zielspektrum sehr breit angelegt und reicht von sozialen und gesundheitlichen Aspekten über Kultur, Freizeit und Sport bis zu politischen Anliegen, Umwelt- und Verbraucherinteressen. Die entsprechenden Institutionen finanzieren sich durch Spenden und Sponsoring, aus selbsterwirtschaftenden Mitteln (Beiträge, Gebühren) und zum Teil aus öffentlichen Kassen.[93]

Der Charakter der Freiwilligkeit bildet ferner die Grundlage dafür, dass sich in den Institutionen des Dritten Sektors zivilgesellschaftliches Engagement entfalten kann. Ein solches Engagement gestaltet sich zumeist als gelebte Symbiose zwischen Individualität und Verantwortung.[94] Denn mit der Verwirklichung persönlicher Vorstellungen, z.B. in Umweltschutzprojekten oder in Elterninitiativen, setzen die Menschen nicht nur eigene Ideen in die Tat um, sondern stiften zugleich einen Nutzen für Dritte, die beispielsweise von der verbesserten Umweltqualität oder der aus einer Elterninitiative entstandenen Kindertagesstätte profitieren. Die engagierten Bürgerinnen und Bürger treten somit gleichsam als selbstbewusste Akteure und Konstrukteure ihrer Verhältnisse auf[95]; sie gestalten Lebenswelt für sich und andere und konstituieren mit ihrer Arbeit ein wesentliches Element der Infrastruktur.[96] Die Tatsache, dass zivilgesellschaftliche Institutionen einen maßgeblichen Beitrag zur Wohlfahrtsproduktion leisten, wird zunehmend auch in der Öffentlichkeit wahrgenommen und diskutiert. Insbesondere in politischen Debatten sind häufig Rufe nach

---

[93] Vgl. Anheier, Helmut K.: Der Dritte Sektor und der Staat. 1998; Anheier, Helmut K. et al.: Der Nonprofit Sektor in Deutschland. 2002, S. 19f.; Vogt, Ludgera: Das Kapital der Bürger. 2005, S. 41f.; Bentem, Neil van: Vereine. 2006, S. 89-122.
[94] Vgl. Opaschowski, Horst W.: Deutschland 2010. 2001, S. 263f.
[95] Vgl. Pankoke, Eckart: Freies Engagement. 1998, S. 251.
[96] Vgl. Zimmer, Annette: Der Verein in Gesellschaft und Politik. 1998, S. 120.

einer Stärkung des ehrenamtlichen Engagements zu vernehmen und immer öfter werden die Menschen zur Übernahme sozialer Verantwortung vor allem im persönlichen Umfeld aufgefordert. Dem entspricht eine Entwicklung in allen westlichen Gesellschaften, die wohl auf eine grundsätzliche Neuordnung des institutionellen Arrangements wohlfahrtsstaatlicher Systeme hinausläuft und von einer Pluralisierung der Institutionen und Akteure der Wohlfahrtsproduktion jenseits von Markt und Staat sowie einer Stärkung von bürgerschaftlicher Mitwirkung und Selbsthilfe gekennzeichnet ist.[97]

Die entsprechenden Leistungen der Institutionen des Dritten Sektors werden für die Lebenslage der Individuen allerdings erst dann relevant, wenn die sich bietenden Chancenstrukturen von den Menschen auch tatsächlich genutzt werden; wenn sie also wissen, dass diese existieren und wie man sie durch Handlungsstrategien in Anspruch nehmen kann. Denn die eigentliche Wohlfahrtsproduktion muss von den Individuen in ihren primären Kontexten immer selbst in Gang gesetzt werden. Sie müssen sich mit anderen Worten als Antragsteller oder Klienten Zugänge zu den für ihre Problemlagen erforderlichen Institutionen verschaffen. Mithin wird über die individuellen Wohlfahrtseffekte prinzipiell aller wohlfahrtsproduzierenden Institutionen auf der interaktiven und letztlich auf der persönlichen Ebene entschieden.[98] Solche Entscheidungen wiederum werden auf der Grundlage von Humanvermögen in Form von Wissen getroffen. Dies impliziert, dass die angesprochenen Zusammenhänge bildungsrelevant sind. Und gerade weil das Wissen um die Wohlfahrtsproduktion, insbesondere um die Rolle des weithin unbekannten Dritten Sektors, über den Zugang zu Institutionen entscheidet, die auf die individuelle Wohlfahrt nachhaltig einwirken können, sollte dieses Wissen auch zu den allgemein bildenden Inhalten gehören und speziell in den Fächern der Wirtschaftssozialisation angemessen reflektiert werden. Darüber hinaus bietet dieses Wissen den (zukünftigen) Bürgerinnen und Bürgern die Möglichkeit, Lebensoptionen durchdacht anzunehmen und bei der Ausgestaltung der Optionen Erfahrungen zu gewinnen. Daraus ergeben sich schließlich insbesondere zeitliche und finanzielle Freiräume, die auf der institutionellen Ebene eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung bürgerschaftlichen Engagements und somit für den Bestand des Dritten Sektors schaffen.[99]

---

[97] Vgl. Evers, Adalbert/ Olk, Thomas: Wohlfahrtspluralismus. 1996, S. 10.
[98] Vgl. Evers, Adalbert/ Olk, Thomas: Wohlfahrtspluralismus. 1996, S. 17, 20.
[99] Vgl. Vogt, Ludgera: Das Kapital der Bürger. 2005, S. 55.

5. Sozialer Wandel

Sozialer Wandel bezeichnet die „prozessuale Veränderung der Sozialstruktur einer Gesellschaft in ihren grundlegenden Institutionen, Kulturmustern, zugehörigen sozialen Handlungen und Bewusstseinsinhalten."[100]

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges hat sich die Sozialstruktur der westeuropäischen Industrienationen nachhaltig geändert. Speziell in der Bundesrepublik Deutschland setzt Mitte der 1950er Jahre eine spürbare Steigerung des Lebensstandards ein. Die Verbesserung der Wohnraumsituation, die Verbreitung der Massenmedien und Massenkommunikation sind Indikatoren, die einen sozialen Wandel andeuten. Die 60er und 70er Jahre sind von Massenproduktion und -konsum sowie einer beginnenden Freisetzung der Menschen aus tradierten Lebensformen geprägt. In den 80er Jahren etabliert sich eine individualisierte Lebensweise. Denn auf der Basis eines gestiegenen Wohlstands, eines höheren Qualifikationsniveaus und vermehrter arbeitsfreier Zeit, stellen sich neue und vielfältige Wertorientierungen und Lebensformen ein.[101]

Im Folgenden werden die im Zusammenhang dieser Arbeit besonders aufschlussreichen Teilaspekte des sozialen Wandels „Individualisierung" und „Pluralisierung der Familienformen" behandelt.

a) Individualisierung

Individualisierung wird in diesem Kontext verstanden als „Herauslösung des Menschen aus traditionell gewachsenen Bindungen, Glaubenssystemen und Sozialbeziehungen."[102] Diese Herauslösung wirkt sich auf den Lebenslauf der Menschen aus. Auf der sozialstrukturellen Ebene entstehen neue Möglichkeiten und Anforderungen, auf der subjektiven Ebene neue Denk- und Verhaltensweisen. Der Prozess geht einher mit der Herausbildung eines komplexen Wirtschaftssystems und einer weitreichenden gesellschaftlichen Infrastruktur; er treibt Säkularisierung, Urbanisierung und Mobilität voran; er erfasst immer weitere Gruppen und Lebensbereiche. Im Ergebnis sieht *Beck-Gernsheim* einen „Anspruch und Zwang zum ‚eigenen Leben' (jenseits

---

[100] Zapf, Wolfgang: Wandel, sozialer. 2001, S. 427; eine Übersicht zur Bestimmung des sozialen Wandels bietet Kraft, Susanne: „Modernisierung" und „Individualisierung". 1992, S. 5-25.
[101] Vgl. Klocke, Andreas: Sozialer Wandel. 1993, S. 15.
[102] Beck-Gernsheim, Elisabeth: Frauen – die heimliche Ressource der Sozialpolitik? 1991, S. 59; dazu auch Eberhard, Hans-Joachim/ Krosta, Arnold: Freundschaften im gesellschaftlichen Wandel. 2004, S. 51f.

von Gemeinschaft und Gruppe)“[103]. In der Moderne (und Postmoderne) werden somit alte Beschränkungen abgebaut, neue Freiräume und Handlungschancen entstehen und der Anspruch auf Selbstbestimmung und Autonomie wird zu einem Zielwert der Gesellschaft.

Beck arbeitet drei Dimensionen der Individualisierung heraus[104]:

1. Freisetzungsdimension – D.h. die Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge (z.B. die Herauslösung der Frau aus ihrer alleinigen Rolle als Hausfrau und Mutter, die Flexibilisierung der Erwerbsarbeitszeiten, die Dezentralisierung des Arbeitsortes).
2. Entzauberungsdimension – D.h. der Verlust von traditionalen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen (z.B. in einer pluralen Gesellschaft der Wegfall staatlich verordneter oder einheitlicher religiöser Leitbilder und Werte).
3. Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension – D.h. eine neue Art der sozialen Einbindung (z.B. die Einbindung in Selbsthilfegruppen, soziale Bewegungen und Subkulturen).

Individualisierung bedeutet also nicht, dass sich die Menschen in Nischen zurückziehen und ohne Anbindung an ihre Umwelt agieren. Im Zeitalter des Massenkonsums wird die persönliche Lebensführung sogar marktabhängiger und standardisierter. Ein Beispiel dafür sind Haushalte, die Pflegeleistungen an Pflegedienste abgeben. Mit der Individualisierung kommen damit auf den Einzelnen neue institutionelle Anforderungen, Kontrollen und Zwänge zu. Über das Bildungssystem, Steuertarife, die Rentenformel oder das Arbeitsrecht ist der Bürger in Regelungen eingebunden, die ihn auffordern, ein eigenes Leben zu führen. Denn entscheidendes Kennzeichen dieser Vorgaben ist, dass das Individuum sie, weit stärker als früher, „selbst herstellen muss, im eigenen Handeln in die Biographie hereinholen muss.“[105] Statt rigoroser Handlungsbeschränkungen – wie Heirats- oder Reiseverbote – sind institutionelle Vorgaben der modernen westlichen Gesellschaft eher Leistungsangebote respektive Handlungsanreize – wie Ehegattensplitting oder Reisewarnungen für bestimmte Kri-

---

[103] Beck-Gernsheim, Elisabeth: Frauen – die heimliche Ressource der Sozialpolitik? 1991, S. 59.
[104] Vgl. Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. 1986, S. 206; kritisch beleuchtet Becks Analyse Meier, Uta: Die Pluralisierung der Lebensformen. 2000, S. 56-58.
[105] Beck, Ulrich/ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Individualisierung in modernen Gesellschaften. 1994, S.12.

senregionen. Mit anderen Worten: Für die Vorgaben von heute muss man sich *selbst* aktiv bemühen und in der Konkurrenz um begrenzte Ressourcen sich durchzusetzen verstehen.[106]

In der Konsequenz ersetzt die Wahlbiographie die „Normalbiographie". Die Biographie der Menschen löst sich so aus vorgegebenen Fixierungen, wird entscheidungsabhängig und in das Handeln jedes Einzelnen gelegt.[107] *Kohli* stellt dazu fest:

> „Das Individuum wird zum grundlegenden Träger des sozialen Lebens. Individualität wird mit anderen Worten gesellschaftlich institutionalisiert. Allerdings – und dies macht den Sachverhalt so schwer überblickbar – ist damit *auch* eine Veränderung des Verhältnisses von Struktur und Handeln verbunden; das Individuum wird zum Handlungszentrum, dem eine eigenständige Lebensorientierung sozial ermöglicht und sogar abverlangt wird."[108]

Zum demographischen Problem für die westliche Zivilisation kann der Trend zur Individualisierung etwa dadurch werden, dass man Anreize schafft, die eher zu weniger, denn zu mehr familiärem Zusammenleben und Zusammenhalt führen. Denn häufig sind Anreize und Anrechte auf Individuen zugeschnitten, nicht auf Familien. So erwirbt zur Zeit der gutverdienende, aber kinderlose Single über die staatliche Rentenversicherung höhere Versorgungsansprüche, als der Vater, der zur Erziehung seiner Kinder auf Erwerbseinkommen verzichtet hat.[109] Zumindest monetär betrachtet scheint es in diesem Fall attraktiver, auf Kinder und Familiengründung zu verzichten.[110]

Um aber Familien als Basiseinheiten der Gesellschaft auch zukünftig Entwicklungsperspektiven zu eröffnen, müssen die Anreize, eine Familie zu gründen und sich in einer „individualisierten Gesellschaft" dauerhaft zu binden, erhöht werden. Zentral dabei sind nicht allein finanzielle Bestrebungen, sondern auch Bildungsanstrengungen, die es den Menschen ermöglichen, ihre individuellen Potenziale im Haushalts- und Familienkontext umzusetzen. D.h., sie müssen insbesondere in Bildungsinstitutionen und von klein auf lernen, langfristig zu planen, zu organisieren und

---

[106] Vgl. Beck, Ulrich/ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Individualisierung in modernen Gesellschaften. 1994, S. 12; Kaufmann, Franz-Xaver: Zukunft der Familie. 1995, S. 96.
[107] Vgl. Kraft, Susanne: „Modernisierung" und „Individualisierung". 1992, S. 185. Den Trend von der Normalbiographie zur Bastelbiographie beschreibt Beck-Gernsheim, Elisabeth: Was kommt nach der Familie? 2000, S. 54-57.
[108] Kohli, Martin: Normalbiographie und Individualität. 1988, S. 36.
[109] Vgl. Meier, Uta: Die Pluralisierung der Lebensformen. 2000, S. 61.
[110] Vgl. Becker, Gary S.: Familienökonomik und Makroverhalten. 1996, S. 123.

zu improvisieren, Ziele zu entwerfen und Hindernisse auf dem Weg zur Zielerreichung zu erkennen.[111]

b) Pluralisierung der Familienformen

Auch innerhalb der Institution Familie setzt sich der Trend in Richtung Individualisierung durch und kennzeichnet das Verhältnis der Familienmitglieder untereinander.[112] Beck-Gernsheim formuliert dazu: „Aus Notgemeinschaft wird Wahlverwandtschaft."[113] Dabei löst sich die Familie nicht etwa auf. Vielmehr gewinnt sie eine neue Gestalt – die „postfamiliale Familie"[114] zeichnet sich ab.

Historisch betrachtet[115], kam es mit der Industrialisierung zu bedeutenden Veränderungen in den Familienstrukturen. Denn die Familie als Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft wurde ergänzt durch das Verhältnis zwischen Arbeitsmarkt und Familie. Zunächst waren vor allem die Männer einbezogen in die außerhäusliche Erwerbsarbeit. Die Frauen dagegen waren zumeist auf die Führung des Haushalts festgelegt und so auf den Raum des Privaten verwiesen. Hieraus entfaltete sich eine wechselseitige Abhängigkeit: Die Frau war abhängig vom Verdienst des Mannes – der Mann brauchte zur Aufrechterhaltung seiner Arbeitsfähigkeit die Versorgung mit familialen Gütern durch die Frau. Es bestand ein „Zwang zur Solidarität"[116]. Mit der vollständigen Etablierung des Sozialstaates – vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – wurde der Einzelne insbesondere materiell zunehmend unabhängig von familialen Strukturen. Durch die kollektiven Unterstützungsleistungen wurde und wird ein Existenzminimum jenseits der Familie sichergestellt. Damit sind die Familienmitglieder nicht mehr bedingungslos auf Ein- und Unterordnung verwiesen, sie können auch ausscheren. Individuelle Lebensentwürfe werden gefördert und die Bindung an die Familie gelockert. Ferner ändert sich aufgrund gestiegener Bildungschancen und mit der Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau die weibliche „Normalbiographie". Frauen wollen und können sich häufig nicht mehr auf die Ver-

---

[111] Vgl. Beck, Ulrich/ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Individualisierung in modernen Gesellschaften. 1994, S. 15. Von einer unternehmerischen Grundhaltung bei der Gestaltung des eigenen Lebens spricht Opaschowski, Horst W.: Deutschland 2020. 2004, S. 53.

[112] Vgl. Kraft, Susanne: „Modernisierung" und „Individualisierung". 1992, S. 250-252; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Strukturwandel. 2000, S. 19.

[113] Beck-Gernsheim, Elisabeth: Auf dem Weg in die postfamiliale Familie. 1994, S. 116.

[114] Beck-Gernsheim, Elisabeth: Auf dem Weg in die postfamiliale Familie. 1994, S. 116. Beck-Gernsheim verweist auf Rosenmayr, Leopold: Showdown zwischen Alt und Jung? 1992, S. 1. Dieser spricht von „postfamiliärer Familie".

[115] Vgl. Peuckert, Rüdiger: Familienformen. 1991, S. 15-17; Kaufmann, Franz-Xaver: Zukunft der Familie. 1995, S.19-22.

[116] Beck-Gernsheim, Elisabeth: Auf dem Weg in die postfamiliale Familie. 1994, S. 121.

sorgung durch den Mann verlassen. Sie entwickeln Lebenspläne, die nicht nur ausschließlich auf die Familie ausgerichtet sind, sondern ihren eigenen Vorstellungen entsprechen und ihre ökonomische Existenz absichern. Dadurch setzen sich Lebensentwürfe mit verschiedenen Ausrichtungen durch und der Zwang zur Solidarität löst sich auf.[117]

Darüber hinaus spricht man im Kontext der neuzeitlichen Gesellschaftsentwicklung mit ihrem Zuwachs an institutionalisierten Möglichkeiten (z.B. Erweiterung der Bildungsangebote; Differenzierung der Lebensstile; zunehmende gesellschaftliche Arbeitsteilung; Vervielfältigung religiöser, erwerbswirtschaftlicher, gemeinnütziger oder vereinsmäßiger Einrichtungen) von einer *Optionserweiterung* – kritisch betrachtet von einem „unüberschaubaren Angebot an Möglichkeiten“[118]. Dieser Umstand wirkt sich auch auf das Verhältnis der Individuen zu den Institutionen des Lebens aus. Denn die von Seiten der Institutionen eingeforderten Verbindlichkeiten werden mehr und mehr in Frage gestellt, weil sie nicht als vom Entscheidungsdruck entlastend, sondern als Belastung im Hinblick auf die eigenen Wahlmöglichkeiten wahrgenommen werden. Diese Vielfalt des Möglichen hat zunehmenden Einfluss auf die Institution Familie.[119] Das Prinzip der Optionserweiterung wird bis in die engen familiären Beziehungen hinein wirksam. So entkoppeln sich mehr und mehr Sexualität und Fortpflanzung, Liebe und Ehe[120], Ehe und Elternschaft sowie biologische und soziale Elternschaft, weil sich kulturelle Werte und Einstellungen in Bezug auf Ehe und Familie liberalisieren und damit normative Zwänge zur Eheschließung abnehmen.[121] Hinzu kommen ökonomische Einflüsse.[122] Die Steigerung des Wohlstands breiter Bevölkerungsschichten und die Veränderungen in den Berufsstrukturen und Beschäftigungsverhältnissen (z.B. Zunahme der Berufstätigkeit verheirateter Frauen; steigendes Qualifikationsniveau der Arbeitskräfte; sogenannte „Zweikarrieren-

---

[117] Vgl. Beck-Gernsheim, Elisabeth: Auf dem Weg in die postfamiliale Familie. 1994, S. 121ff.; Gill, Bernhard: Schule in der Wissensgesellschaft. 2005, S. 80.
[118] Kaufmann, Franz-Xaver: Zukunft der Familie. 1995, S. 96.
[119] Vgl. Kaufmann, Franz-Xaver: Zukunft der Familie. 1995, S. 96.
[120] Vgl. Küchenhoff, Joachim: Neue Familienformen. 1998, S. 196. Er spricht von einer „tendenziellen Infragestellung der Ehe“.
[121] Vgl. ausführlich Kaufmann, Franz-Xaver: Zukunft der Familie. 1995, S. 97-103; Nave-Herz, Rosemarie: Wandel und Kontinuität. 2002, S. 49; Gill, Bernhard: Schule in der Wissensgesellschaft. 2005, S. 83. Demgegenüber konstatiert Hradil, Stefan: Vom Wandel des Wertewandels. 2002, S. 44f., eine „massive Gegenbewegung“ im Bereich der Werthaltungen seit den 1990er Jahren, die wegführe von der Individualisierung und wieder hinführe zur „Einbindung des Einzelnen“. Hradil, Stefan: Sozialer Wandel. 2001, S. 652, kommt mithin zu dem Schluss, dass „kollektive Willensbildungsprozesse [...] nach immer neuen Balancen zwischen individueller Freisetzung und gesellschaftlicher Einbindung“ suchen; ähnlich auch Beck-Gernsheim, Elisabeth: Was kommt nach der Familie? 2000, S. 18.
[122] Vgl. Kaufmann, Franz-Xaver: Zukunft der Familie. 1995, S. 103-106.

Ehen“[123], zum Teil mit dem Zwang zur getrennten Haushaltsführung[124]) tragen dazu bei, dass der einst relativ lineare Verlauf von der Familiengründung bis zu deren Auflösung durch postmoderne Familienbilder abgelöst wird.[125] *Hoffmann-Nowotny* spricht daher gar von einer „De-Institutionalisierung“[126] der Institution Familie.

Die Gründung von Einpersonenhaushalten durch Frauen und Männer – häufig unmittelbar nach dem Schulabschluss – ist heute keine Seltenheit. Nichteheliche Lebensgemeinschaften und größere Wohngemeinschaften gehören zur Normalität. Alleinerziehende Elternschaft findet weitgehende Akzeptanz. Für die Familienbildung mit Elternschaft spielt die Ehe derzeit eine eher untergeordnete Rolle und dauerhaftes Zusammenleben ist unwahrscheinlicher geworden.[127] Als besonders postmodern gelten artifizielle, reproduktionsmedizinisch manipulierte Kernfamilien sowie sogenannte Patchwork-Familien, dabei insbesondere binukleare, multilokale Kleinfamilien (durch Trennung oder Scheidung und gesonderte oder abwechselnde Erfüllung von Erziehungsaufgaben) und sukzessive Großfamilien (durch neue Partnerschaften bzw. Wiederverheiratung und Kinder aus vorangegangenen Verbindungen).[128]

Mit der Pluralisierung der Familienformen und der Entstehung neuer Familienmuster verändern sich die Organisationsnotwendigkeiten: Die Lebensbereiche der einzelnen Familienmitglieder mit ihren unterschiedlichen Rhythmen und Aufenthaltsorten müssen miteinander in Einklang gebracht werden. Mit wachsendem Ausmaß sind Planen, Organisieren und Delegieren gefordert – die „Familie wird zum Kleinunternehmen“[129]. Folglich benötigen ihre Mitglieder Kompetenzen beispielsweise im Zeit- oder Beziehungsmanagement.

Zwischenfazit

Der sozioökonomische Wandel schließt eine Vielzahl von Trends ein, die in diesem Zusammenhang nicht allumfassend nachzuvollziehen sind. Die vorliegende Darstel-

---

[123] Peuckert, Rüdiger: Familienformen. 1996, S. 33.
[124] Vgl. ausführlich Peuckert, Rüdiger: Die Commuter-Ehe. 1989.
[125] Die Wandlungsfähigkeit und relative Stabilität der Familie betont Frevert, Ute: Die alte Unübersichtlichkeit. 1998, S.43. Die mit den sozioökonomischen Veränderungen einhergehenden Modifikationen in den Haushalts- und Familienfunktionen werden an späterer Stelle zu analysieren sein.
[126] Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim: Haushalt und Familie 2000. 1988, S. 10.
[127] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 37f.
[128] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft. 2001, S. 15; Peuckert, Rüdiger: Familienformen. 1996, S. 28-35; Richarz, Irmintraut: Die Wissenschaft von Oikos, Haus und Haushalt. 1997, S. 120; mit weiteren Literaturangaben Beck-Gernsheim, Elisabeth: Auf dem Weg in die postfamiliale Familie. 1994, S. 132. Die Diversität der Familienformen betonen Stevens, Barrie et al.: Soziale Diversität. 2000, S. 10.
[129] Beck-Gernsheim, Elisabeth: Auf dem Weg in die postfamiliale Familie. 1994, S. 125.

lung zu den sozioökonomischen Veränderungen – vor allem im Kontext der Entwicklung hin zur Wissensgesellschaft, der wirtschaftlichen und sozialen Transformation sowie der Neuausrichtung des staatlichen Aufgabenspektrums – verdeutlicht vielmehr, dass Umwälzungen stattfinden, die auch die privaten Haushalte tangieren. Die Wirkungen dieser – im weitesten Sinne – Ökonomisierung des Alltags auf die Haushalte und ihre Funktionen werden im folgenden Abschnitt Gegenstand der Betrachtung sein.

II. Haushalte und sozioökonomischer Wandel

Das gegenwärtig weit verbreitete Verständnis von Haushalt und Familie ist an der Normalfamilie und am Normalarbeitsverhältnis orientiert. Leben in einem privaten Haushalt bedeutet in diesem Sinne zum einen die Gestaltung des Binnensystems einer Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft von Eltern mit Kindern, genauer einem abhängig vollzeitbeschäftigten Hauptverdiener mit hauptverantwortlich haushaltsführender Partnerin, und zum anderen – bezüglich der Konsum- und Finanzwirtschaft – die Ausrichtung an der Ausgabenseite des Geldbudgets. Die Haushaltsmitglieder sind folglich Nachfrager von Arbeitsplätzen und Konsumgütern, erfüllen ihre Rollen im hauswirtschaftlichen Bereich und in der Familie und stützen sich dabei auf die monetären Transfers und die materielle Infrastruktur des Sozialstaates. Außer Acht gelassen wird dabei, dass Aktivitäten, die in dem geschilderten Zusammenhang nicht vorkommen, von den Individuen, Haushalten und Familien teils schon lange geleistet, teils zunehmend erwartet und teils sogar nachdrücklich gefordert werden; und einige der genannten Konstellationen erscheinen mit ihrem faktischen Anspruch nicht mehr zeitgemäß. Denn private Haushalte – verstanden als die grundlegende Organisationsform von Individuen und Familien – sind nicht nur Nachfrager am Markt, sondern auch Akteure im politischen System; sie bieten nicht nur abhängige Arbeit und Ersparnisse an, sondern gründen auch eigene Unternehmen; sie nutzen nicht nur vorhandene Infrastruktur, sondern initiieren eigene Verbände, um ihre Interessen zu artikulieren; und vor allem konsumieren sie nicht nur am Markt beschaffte, konsumreife Produkte, sondern transformieren diese im Haushaltsproduktionsprozess in

personale Güter und schaffen so die Grundlagen für die Bildung des Humanvermögens der Gesellschaft.[130]

Im Folgenden soll (1.) die enge Verknüpfung der privaten Haushalte mit den Institutionen von Wirtschaft und Gesellschaft herausgearbeitet, dabei ihre Funktionen und deren Wandel im Zuge der Postmodernisierung beschrieben sowie (2.) neue Aspekte der Haushaltsarbeit klargemacht und (3.) die derzeitige Lage der Haushalte in der Bundesrepublik Deutschland angesprochen werden.

1. Haushalte als Basis von Wirtschaft und Gesellschaft

> „Haushalte sind Institutionen der unmittelbaren Bedarfsdeckung und Bedürfnisbefriedigung, d.h. der Organisation der ersten und letzten Produktions- und Konsumprozesse, die ihre Leistungen unterhaltswirtschaftlich, d.h. nicht erwerbswirtschaftlich erbringen."[131]

Haushalte bestehen aus einem sozialen und einem ökonomischen Teilsystem, wobei hier von einer prinzipiellen Gleichrangigkeit beider Systeme ausgegangen wird.[132] Folglich schließt der hier verwendete Haushaltsbegriff beide Teilsysteme ein.

Das soziale Teilsystem des Privathaushalts – auch als Haushaltsfamilie bezeichnet – besteht aus Personen bzw. einer Primärgruppe. Primärgruppen sind relativ klein.[133] Das Verhältnis der Mitglieder untereinander ist durch einen engen Kontakt und intensive Kommunikation sowie einen starken gegenseitigen Einfluss geprägt.[134] Das ökonomische Teilsystem des Haushalts – der Haushaltsbetrieb – besteht aus materiellen und immateriellen Potenzialen, die für Leistungen eingesetzt werden. Die Leistungspotenziale setzen sich aus Produktionsfaktoren und Vermögensbestandteilen zusammen und liegen in der Verfügungsgewalt der Haushaltspersonen. Das ökonomische System des Haushalts qualifiziert sich somit als Betrieb

---

[130] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft. 2001, S. 13; Süßmuth, Rita: Familien. 1997, S. 401. Den Wert des Beitrages der Familien zur Humanvermögensbildung ermittelt Lampert, Heinz: Priorität für die Familie. 1996, S. 28-41.

[131] Piorkowsky. Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 18.

[132] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 32; Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. 1922, S. 212; Blosser-Reisen, Lore [Hrsg.]: Grundlagen der Haushaltsführung. 1980, S. 35f. Das ökonomische System als Subsystem bei Schweitzer, Rosemarie von: Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts. 1991, S. 135-144. Das soziale System als Subsystem bei Tschammer-Osten, Berndt: Haushaltswissenschaft. 1979, S. 31-33; Seel, Barbara: Ökonomik des privaten Haushalts. 1991, S. 31-33.

[133] Vgl. Olson, Mancur: Die Logik des kollektiven Handelns. 2004, S. 17.

[134] Vgl. Scheuch, Erwin K./ Kutsch, Thomas: Grundbegriffe der Soziologie. 1975, S. 65. Bei Privathaushalten spricht man von Primär-, bei Anstaltshaushalten von Sekundärgruppen.

und wird als zweckbezogene Verfügung über Wirtschaftsgüter unter einheitlicher Leitung definiert.[135]

Haushalte werden hier als umweltoffene sozioökonomische Systeme betrachtet, die sich bestimmten Anforderungen aus dem System selbst und aus der Umwelt gegenübersehen und die den Anforderungen mehr oder weniger entsprechende Leistungen erbringen. Der Haushaltsprozess, also die haushaltsmäßige Bedarfsdeckung und Bedürfnisbefriedigung ist ein „spezifischer Transformationsprozeß, in dessen Verlauf im Wesentlichen die Bedürfnisse der Haushaltsmitglieder in Haushaltsziele und die Einsatzgüter des Haushalts in Haushaltsendprodukte umgewandelt werden."[136] Indem die Haushaltsmitglieder ihre persönlichen Interessen verfolgen, konstituieren die Privathaushalte zugleich sozioökonomische Makrostrukturen von Wirtschaft und Gesellschaft. Daraus ergeben sich wiederum die Anforderungen aus der sozioökonomischen Umwelt. Mithin prägen die Haushalte als Basiseinheiten auf der Mikroebene die Gestalt von Wirtschaft und Gesellschaft (Makroebene), werden in der Rückwirkung zugleich durch diese beeinflusst und gelten so als einflussnehmende Schaltstellen. Letztlich können ihre Strategien als Mikropolitik betrachtet werden, durch die sie zur gesellschaftlichen Dynamik beitragen.[137]

Haushalte agieren nicht isoliert, sondern bilden den Kern eines *sozialen Netzwerkes* – bestehend aus Verwandten, Freunden, Nachbarn, Kollegen und Bekannten –, das sie in vielfältige haushaltsexterne Beziehungen integriert. Die zentrale Leistung dieses sozialen Netzwerkes besteht in der Gewährung von personenbezogener sozialer Unterstützung, die z.B. aus emotionalem Beistand, instrumentellen Hilfen, monetären Zuwendungen oder sozialer Anerkennung besteht.[138] Ein funktionierendes soziales Netzwerk kann die Haushaltsfunktionen, von denen im Folgenden die Rede sein wird, unterstützen. Darüber hinaus bilden sie häufig die Strukturen, die Krisensituationen abzumildern und zu überwinden helfen.

a) Funktionen der Privathaushalte

Funktionen gesellschaftlicher oder wirtschaftlicher Teilsysteme sind Leistungen, die die Systeme – gewollt oder ungewollt – für sich und die Umwelt erfüllen. Diese Leistungen werden aufgrund von Anforderungen, teils aus den Systemen selbst, teils aus

---

[135] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 33f.
[136] Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 46.
[137] Vgl. Thiele-Wittig, Maria: Alltagskompetenzen. 2000, S. 84; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 46; Saiger, Helmut: Die Zukunft der Arbeit. 1998, S. 71.
[138] Vgl. Glatzer, Wolfgang: Haushalte und Haushaltsproduktion. 2001, S. 296.

deren Umwelt, erbracht.[139] So erfüllen Haushalte zum einen Aufgaben für sich selbst, weisen also *Innenfunktionen* auf. Zum anderen konstituieren sie aber durch ihr Verhalten auf der Mikroebene im Wesentlichen – wenn auch überwiegend unbeabsichtigt, unkoordiniert und indirekt – die Makrostrukturen von Wirtschaft und Gesellschaft, wodurch die Innenfunktionen Außenwirkungen entfalten. Augrund dieser Außenwirkungen entstehen Anforderungen der Systemumwelt an das System Haushalt – man spricht dann von *Außenfunktionen*. Innen- und Außenfunktionen stehen untereinander in einem Interdependenzverhältnis. So spiegelt beispielsweise die Gründung einer Familie zum einen den Wunsch der Haushaltsmitglieder nach dem Fortbestand der einzelnen Familie wider. Zum anderen dient die Zeugung von Nachwuchs auch dem Erhalt der Gesellschaft. Folglich sind Innen- und Außenfunktionen der Haushalte häufig eng miteinander verwoben und eine klare Abgrenzung ist kaum möglich.[140]

Diese enge Verbundenheit von Haushaltsfunktionen und gesellschaftlicher Gestalt kommt besonders bei der Betrachtung der zentralen und quasi übergeordneten Haushaltsfunktion – der *gesellschaftlichen Produktionsfunktion*[141] – zum Ausdruck. Sie verdeutlicht die immense Bedeutung von Haushalten und Familien im ökonomischen, sozialen und ökologischen Gesamtgefüge und kann wie folgt skizziert werden: Die privaten Haushalte bilden – darauf wurde im Kontext dieser Arbeit schon mehrfach hingewiesen – die Basisinstitutionen von Wirtschaft und Gesellschaft. Denn in sie werden die Menschen hineingeboren, in ihnen wachsen Kinder heran, erfahren die primäre Sozialisation und werden in die Lage versetzt, wiederum eigene Haushalte zu gründen und so zum Fortbestehen der Gesellschaft beizutragen (gesellschaftlicher Spirallauf[142]). Mit ihren Versorgungs-, Erziehungs-, Sozialisations- und Bildungsleistungen nehmen die Haushalte maßgeblichen Einfluss auf die Humanvermögensbildung.[143] Außerdem leiten sich aus den Haushalten weitere Institutionen ab, indem die Haushaltsmitglieder Unternehmen oder Vereine gründen oder in Wahlen über die Gestalt des Staatswesens entscheiden. Der Haushaltsprozess dient damit sowohl der individuellen als auch der gesellschaftlichen Reproduktion. Dabei müssen zwar die sozioökonomischen und ökologischen Rahmenbedingungen (z.B.

---

[139] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 46.
[140] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 47f.
[141] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Gesellschaftliche Produktionsfunktion der Privathaushalte. 2004.
[142] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Gesellschaftliche Produktionsfunktion der Privathaushalte. 2004, S. 113.
[143] Vgl. Ribhegge, Hermann: Aufgaben und Möglichkeiten der Familienpolitik. 1997, S. 82, 87-91; Kaufmann, Franz-Xaver: Sozialpolitik und Sozialstaat. 2002, S. 213; Bentem, Neil van: Vereine. 2006, S. 95f.

das ökologische System) als kurzfristig exogen vorgegeben und für den einzelnen Haushalt nicht beeinflussbar betrachtet werden. Doch in ihrer Gesamtheit wirken die Haushalte nachhaltig auf den Bedingungsrahmen ein und modifizieren diesen (z.B. durch Umweltverschmutzung bzw. Umweltschutzmaßnahmen).[144]

Detaillierter lässt sich das Funktionsspektrum privater Haushalte analysieren, wenn man diesem bestimmte (Teil-)Funktionen zuweist und diese reflektiert. Deshalb werden sie zunächst in der folgenden Tabelle zusammengestellt und benannt und sodann näher beschrieben.

Tabelle 1: Haushaltsfunktionen[145]

Funktionsbezeichnung	Bedeutung der Funktion
Regenerationsfunktion	exklusive Versorgung mit personalen Gütern
Ökonomische Funktion	Faktorangebot und Konsumgüternachfrage
Generative Funktion	biologische Reproduktion
Sozialisationsfunktion	primäre Werte- und Rollenvermittlung
Platzierungsfunktion	Statuszuweisung und Interessenvertretung
Entfaltungsfunktion	Umsetzung von Autonomie und Verantwortung
Politische Funktion	politische Steuerung
Ökologische Funktion	Umweltschutz

(aa) Regenerationsfunktion

Die in ihren Bedingungszusammenhängen sehr komplexe *Regenationsfunktion* kann nicht ohne Berücksichtigung des Haushaltsprozesses betrachtet werden. Im Haushaltsprozess – als einem Produktions- und Konsumprozess[146] – werden die gewünschten Zwischen- und Endprodukte durch die Kombination beschaffter Vorleistungen erstellt. Die produktiven Prozessphasen von der Beschaffung der Einsatzgüter, über die Einsatzgüterlagerung, die Herstellung der Absatzgüter bis hin zum Absatz werden im Haushaltsprozess durch konsumtive und regenerative Phasen ergänzt. *Tschammer-Osten*[147] subsumiert z.B. unter den prozessorientierten Funktionen Gelderwerb, Marktgüterbeschaffung, Produktion der Haushaltsendprodukte so-

[144] Vgl. Galler, Heinz P./ Ott, Notburga: Empirische Haushaltsforschung. 1993, S. 18-21.
[145] Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis von Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 48.
[146] Zur Haushaltsproduktion vgl. Becker, Gary S.: A Theory of the Allocation of time. 1965.
[147] Vgl. Tschammer-Osten, Berndt: Haushaltswissenschaft. 1979, S. 31-33.

wie Konsum und Regeneration. Ferner sieht er auch faktororientierte Funktionen wie die Bewirtschaftung von Gütern, vor allem der Güter, die in den Haushaltsprozess eingehen, aber auch solcher, die aus diesem Prozess hervorgehen, wie Personal, Kapital, Informationen und Material. Bei den Zwischen- und Endprodukten der Haushaltsproduktion handelt es sich ferner um Güter, die sich durch ihren prinzipiell einmaligen und exklusiven Charakter auszeichnen und die man als *personale Güter* bezeichnet. Denn sie grenzen sich von den privaten und öffentlichen Gütern dadurch ab, dass sie weder für eine anonyme, kaufkräftige Nachfrage produziert, noch für die Allgemeinheit ohne äquivalentes Entgelt zur Verfügung gestellt werden. Personale Güter dienen ganz überwiegend der persönlichen Versorgung der Haushaltsmitglieder und spielen damit bei deren Regeneration die zentrale Rolle.[148]

Von Schweitzer fokussiert demgegenüber vor allem das soziale Teilsystem des Haushalts, die Haushaltsfamilie. Dementsprechend sieht sie die mit den Haushaltstransformationsprozessen verknüpften Funktionen eher als Unterstützungsfunktionen und argumentiert familiensoziologisch: Nur Haushalte „erstellen, sichern und geben Versorgungs-, Pflege-, und Erziehungsleistungen unmittelbar, dauerhaft, relativ zuverlässig und mit persönlicher Zuwendung verknüpft exklusiv für die Familien- und Haushaltsmitglieder ab.“[149] Sie betrachtet somit in der Konsequenz die aus den Haushaltsleistungen resultierende Bildung und Erhaltung des „*Humanvermögens* [als] die entscheidende Funktion des haushälterischen Handelns. [Hervorhebung Ch.H.]“[150] Damit wird der besondere Charakter der Haushaltsarbeit und der im Haushaltsprozess entstehenden Leistungen für die *Regeneration* der Haushaltsmitglieder hervorgehoben.[151]

Ein weiterer Aspekt im Zusammenhang mit der Regenerationsfunktion ergibt sich, weil Privathaushalte für die Haushaltsmitglieder einen exklusiven „konsumtiven Lebensraum“[152] erschließen. Denn Haushaltsarbeit wird wesentlich als Beziehungs- und Gestaltungsarbeit begriffen. Ferner zeichnen die Haushaltsarbeit, wodurch sie sich beispielsweise von der Erwerbsarbeit abhebt, Einfühlungsvermögen, Fürsorg-

---

[148] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Die Bedeutung der inoffiziellen Wirtschaft. 1984, S. 145; Glatzer, Wolfgang: Haushaltsproduktion. 1986, S. 16f.

[149] Schweitzer, Rosemarie von: Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts. 1991, S. 141.

[150] Schweitzer, Rosemarie von: Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts. 1991, S. 158.

[151] Vgl. Kaufmann, Franz-Xaver: Zukunft der Familie. 1995, S. 55; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 50; Kaufmann, Franz-Xaver: Sozialpolitik und Sozialstaat. 2002, S. 213.

[152] Reichenau, Charlotte von: Konsum und volkswirtschaftliche Theorie. 1979, S. 43; ähnlich auch Süßmuth, Rita: Familien. 1997, S. 402.

lichkeit und Ganzheitlichkeit aus. Aus diesem Blickwinkel spielen also nicht die eher betriebswirtschaftlich darstellbaren physischen Arbeitsprozesse – wie Einkaufen, Kochen oder Bügeln –, sondern psychosoziale Leistungen – wie Betreuung und Beziehungspflege – sowie die ideelle und praktische Zusammenführung der Einzelleistungen, mithin eine Syntheseleistung, die herausragende Rolle. *Piorkowsky* betont, dass es dabei nicht nur um die Exklusivität im Konsum, sondern ebenso in der Produktion geht:

> „Der Privathaushalt kann in einem umfassenden Sinn als der einzige Bereich autonomen Handelns verstanden werden, in dem sich die Haushaltsmitglieder ganz weitgehend nach ihren Vorstellungen entfalten können. Dies betrifft sowohl das Konsum- und Freizeitverhalten als auch Aktivitäten mit Arbeitscharakter. Gerade der Wunsch nach selbstbestimmter produktiver Tätigkeit kann i.d.R. nur im eigenen Haushalt verwirklicht werden. So mühevoll einzelne Haushaltsarbeiten auch sind – nur der eigene Haushalt eröffnet die Möglichkeit individueller Gestaltung der persönlichen Versorgung.“[153]

(bb) Ökonomische Funktion

In mikroökonomischen Denkmodellen – insbesondere in der Preistheorie – geht man zunächst davon aus, dass Unternehmen und private Haushalte strikt voneinander zu trennen sind. Die Haushalte bieten Produktionsfaktoren (Arbeit, Boden, Kapital) an und fragen Konsumgüter nach. Durch den Einsatz ihrer Produktionsfaktoren am Markt erzielen die Haushalte ein monetäres Einkommen, das sie für Konsumgüterkäufe verwenden. Durch ihre Angebots- und Nachfrageentscheidungen steuern sie das marktwirtschaftliche System. Außerdem übernehmen sie in ihrer Rolle als Eigentümer der Produktionsmittel die Funktion der Vermögensbildung und Vermögensverwaltung.[154]

Doch die Funktionen der Privathaushalte gehen über das dargestellte mikroökonomische Bild hinaus. Der Haushaltssektor ist ein mit dem Marktsektor und dem Staatssektor verbundenes primäres[155] gesamtwirtschaftliches Versorgungssystem. D.h., bei Unternehmen, staatlichen Einrichtungen und Assoziationen des Dritten Sektors handelt es sich um abgeleitete Institutionen, die sich in demokratisch verfassten Marktgesellschaften letztlich zumeist auf die Initiative von Haushaltsmitgliedern zu-

---

[153] Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 51.
[154] Vgl. Henrichsmeyer, Wilhelm et al.: Einführung in die Volkswirtschaftslehre. 1991, S. 14–25.
[155] Zur Theorie der primären Beziehungen vgl. Herder-Dorneich, Philipp: Ordnungstheorie des Sozialstaats. 1983, S. 35-40.

rückführen lassen. In hochgradig arbeitsteiligen Gesellschaften erfolgt die Erfüllung der Haushaltsfunktionen zudem in einem Abstimmungsprozess mit dem Markt-, dem Staats- und dem sogenannten Dritten Sektor. Die Bedeutung der Privathaushalte begründet sich gerade in ihrer Fähigkeit zu einer außerordentlich leistungsstarken personalen Versorgung der Haushaltsmitglieder. Denn durch die weitgehende Identität von Produzenten und Konsumenten und die permanente Kommunikation unter den Haushaltsmitgliedern sind die Transaktionskosten, d.h. die Kosten für die Abstimmung der Ziele und Mittel, für die Ressourcen- und Partnersuche sowie für die Durchsetzung und Kontrolle der Leistungserstellung, vergleichsweise gering.[156]

Außerdem übernimmt der Haushaltssektor eine *Pufferfunktion* insbesondere für die sekundären Versorgungssysteme Markt und Staat. Die Privathaushalte müssen Schwankungen in der gesamtwirtschaftlichen Produktion und Beschäftigung sowie der öffentlichen Versorgung durch die Anpassung der Haushaltsproduktion ausgleichen können. Vor allem in Zeiten wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Krisen zeigt sich der Haushaltssektor als das einzig stabile gesellschaftliche Versorgungssystem.[157]

(cc) Generative Funktion

Die *generative Funktion* betont die Aufgabe der Nachwuchssicherung, von deren Wahrnehmung der zunächst rein zahlenmäßige Erhalt einer Gesellschaft abhängt.[158]

(dd) Sozialisationsfunktion

Wie dargelegt, übernehmen die Privathaushalte gesellschaftliche Funktionen durch die für den Bestand der Gesellschaft notwendigen bisozialen Aufgaben der Nachwuchssicherung und Regeneration. Darüber hinaus stellen private Haushalte aber auch Institutionen dar, die wie keine anderen in der Lage sind, informelle Normen[159] (z.B. allgemeine Umgangsformen) und gesellschaftliche Werte zu vermitteln (Enkul-

---

[156] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 52; Herder-Dorneich, Philipp: Ordnungstheorie des Sozialstaats. 1983, S. 35-40.
[157] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 53.
[158] Vgl. Schweitzer, Rosemarie von: Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts. 1991, S. 223. Sie weist insbesondere darauf hin, dass sich die generative Funktion nicht nur auf die Verpflichtung der Eltern gegenüber ihren Kindern erstreckt, sondern ebenso eine Versorgungsverpflichtung der Kinder für ihre Eltern besteht. Vgl. außerdem Kaufmann, Franz-Xaver: Zukunft der Familie. 1995, S. 42-47.
[159] Vgl. Parsons, Talcott: Das System moderner Gesellschaften. 1972, S. 129.

turation[160]), das Gefühlsleben zu regulieren[161] sowie – verknüpft mit der generativen und regenerativen Funktion – die primäre *Sozialisation* zu übernehmen.[162] Kinder müssen mit anderen Worten lernen, sich in die Gesellschaft zu integrieren, das Rechts- und Normensystem der Gesellschaft zu akzeptieren sowie Vertrauen in die grundlegenden gesellschaftlichen Institutionen zu erwerben.[163] Dabei legt der Begriff der Sozialisation im Gegensatz zu der weiter unten besprochenen Entfaltungsfunktion das Augenmerk besonders auf die gesellschaftliche Bedeutung, die der Entwicklung der nachwachsenden Generation zukommt. Im Fokus der Sozialisation stehen mithin jene Phänomene die mit der Sozialisation des Einzelnen auf der gesellschaftlichen Ebene zu verzeichnen sind.[164]

(ee) Platzierungsfunktion

Die primäre Sozialisation, verstanden als Werte-, Normen- und Rollenvermittlung, ist verbunden mit der *Platzierungsfunktion*. Über ihren sozialen und räumlichen Standort, ihre Standortwahl und Standortmobilität bestimmen die Haushalte die Platzierungschancen und Grenzen ihrer Mitglieder im gesellschaftlichen Raum.[165] Außerdem prägen die Eltern bestimmte Interessen, Leistungsmaßstäbe und Intelligenzvoraussetzungen ihrer Kinder, an denen diese später gewogen und gemessen werden.[166] Nicht zuletzt gilt der Privathaushalt als *vermittelnde Institution* zwischen dem Individuum und sekundären Gruppen in der Gesellschaft. Und in der Tat vertritt wohl keine Institution die Interessen der Haushaltsmitglieder nach außen so direkt, nachhaltig und wirkungsvoll, wie die Haushaltsgruppe selbst.[167]

---

[160] Vgl. Neidhardt, Friedhelm: Die Familie in Deutschland. 1971, S. 64.
[161] Vgl. Kaufmann, Franz-Xaver: Zukunft der Familie. 1995, S. 36-42.
[162] Vgl. Wiswede, Günter: Sozialpsychologie-Lexikon. 2004, S. 511; Gill, Bernhard: Schule in der Wissensgesellschaft. 2005, S. 42.
[163] Vgl. Ribhegge, Hermann: Aufgaben und Möglichkeiten der Familienpolitik. 1997, S. 82.
[164] Vgl. Hinterer Hannes: Eingestellt werden. 2001, S. 5.
[165] Vgl. Schweitzer, Rosemarie von: Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts. 1991, S. 224; Kutsch, Thomas: Haushaltssoziologie. 1997, S. 193.
[166] Vgl. Neidhardt, Friedhelm: Die Familie in Deutschland. 1971, S. 65-67.
[167] Vgl. Olson, Mancur: Die Logik des kollektiven Handelns. 1968, S. 17; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 52.

(ff) Entfaltungsfunktion

Mit der „Einführung in die Grundkompetenzen zur Alltagsbewältigung“[168] beeinflusst das haushälterische Umfeld ganz entscheidend die Zukunftsaussichten der nachwachsenden Generation. Überdies übernehmen die Haushalte mit Geburt und Erziehung des Nachwuchses – insbesondere in postmodernen Gesellschaften, die unter anderem durch den Trend zur Selbstverwirklichung gekennzeichnet sind[169] – die Aufgabe, die nachwachsende Generation bei der Umsetzung von Autonomie und Verantwortung zu unterstützen sowie die in ihr angelegten Potenziale zur Entfaltung zu bringen. Diese *Entfaltungsfunktion* geht über die Sozialisation hinaus, da den Haushaltsmitgliedern nicht nur gesellschaftliche Werte, Normen und Rollen vermittelt werden, sondern diese sich, gestützt durch das institutionelle Gefüge des Haushalts, zudem als Unternehmer ihrer Arbeitskraft und Daseinsvorsorge begreifen lernen[170], die selbstbewusst aber auch selbstverantwortlich Optionen annehmen und ihre Lebenslage gestalten.[171] Mit der Autonomie ist untrennbar die Übernahme von Verantwortung verbunden, die aus dem Bewusstsein resultiert, dass sich das Handeln des Einzelnen auf die Gestalt von Wirtschaft, Gesellschaft und natürlicher Umwelt auswirkt.

Damit schält sich insbesondere die Erziehung zur Selbstständigkeit als Verantwortung der Haushalte für die nachwachsende Generation heraus. Diese umfasst vor allem die Entfaltung des eigenen Selbstbewusstseins sowie die Einsicht in die Notwendigkeit von Begrenzung und Selbstdisziplin. Dieses Erziehungsziel ist deshalb so anspruchsvoll, weil es sensible Beobachtung, permanente Aufmerksamkeit, Selbstreflexion und eine hohe Selbstdisziplin auch von den Erziehenden erfordert, um zu erkennen, wann Förderung, Forderung, Gewährenlassen oder beschränkender, aber nachvollziehbar erklärter Eingriff erforderlich sind.[172]

---

[168] Methfessel, Barbara: Haushalt und Bildung. 2003, S. 189; dazu auch Krappmann, Lothar: Kompetenzförderung im Kindesalter. 2003, S. 18.
[169] Vgl. Prahl, Hans-Werner: Soziologie der Freizeit. 2002, S. 83.
[170] Vgl. Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen [Hrsg.]:Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland III. 1997, S. 7.
[171] Vgl. Schlegel-Matthies, Kirsten: Alltägliche Aufgaben und Probleme im Haushalt. 1998, S. 158.
[172] Vgl. Gill, Bernhard: Schule in der Wissensgesellschaft. 2005, S. 85f.; vgl. außerdem die in ihrer Bedeutung wachsenden Bildungsinteressen und Kompetenzen bei Lüdtke, Hartmut: Freizeitsoziologie. 2001, S. 36 (Übersicht 4).

(gg) Politische Funktion

Die *politische Funktion* der Haushalte resultiert aus ihrer Teilhabe am gesellschaftlichen Willensbildungsprozess. Über das aktive und passive Wahlrecht, durch die Mitarbeit in Vereinen und Initiativen oder auch mit der Weigerung, an Abstimmungen teilzunehmen, verdeutlichen die Haushaltsmitglieder ihre Standpunkte und Wünsche, insbesondere hinsichtlich staatlicher Umverteilung und Eingriffe.[173]

(hh) Ökologische Funktion

Die *ökologische Funktion* beschreibt die Verantwortung der Haushalte für ihre ökologische Umwelt. Aus unmittelbarem Selbstinteresse sowie aus Verantwortung für die Zukunft der nachwachsenden Generation sind die Privathaushalte gefordert, durch entsprechende Gestaltung ihrer Produktions- und Konsumprozesse, ihre Entscheidungen am Markt und ihre politische Artikulation zum Umweltschutz beizutragen. Denn Haushalte sind – betrachtet man sie als Gesamtheit – maßgeblich an der Umweltnutzung und -belastung beteiligt.[174]

b) Funktionswandel

Privathaushalte, wie sie heute existieren, hat es so nicht immer gegeben. Durch ihre enge Verknüpfung mit Wirtschaft und Gesellschaft und den daraus folgenden Interdependenzen, variieren die Funktionen der Haushaltssysteme historisch und kulturell erheblich. Der geschichtliche Wandel der Haushaltsfunktionen soll hier in Anlehnung an *Piorkowskys* Darstellung zum säkularen Funktionswandel[175] nachgezeichnet werden. Zugleich soll dieser Abschnitt der Veranschaulichung des Formenwandels der Privathaushalte dienen.

Mit der Zunahme der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und dem sich vollziehenden Wandel von der Agrar- über die Industrie- bis hin zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft sowie vom Obrigkeits- zum Sozialstaat, wandeln sich auch die Aufgaben und Formen der Privathaushalte. Erste Veränderungen vollzogen sich im

---

[173] Vgl. Herder-Dorneich, Philipp/ Grosser, Manfred: Ökonomische Theorie. 1977, S. 95-117; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 53f.; Kunig, Philip: Artikel 21. 2001, S. 75 (Rn. 40).

[174] Vgl. Haber, Wolfgang: Umweltschutz als Verantwortung der privaten Haushalte. 1993, S. 23f.; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 54; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Erweiterung des Spektrums der Haushaltswissenschaft. 1998, S. 183; Lüdtke, Hartmut: Freizeitsoziologie. 2001, S. 36 (Übersicht 4).

[175] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 54-60.

ländlichen Raum mit der Auflösung der großen agrarischen Familienhaushalte. Diese Haushaltsform – bezeichnet als *Selbstversorger-Großhaushalts-Familie* – war zwar quantitativ nicht dominierend[176], prägte aber qualitativ entscheidend das Bild der Familie. Ihre Güterversorgung beruhte im Wesentlichen auf agrarischer Produktion, die Haushaltsgruppe war zahlenmäßig groß und sie setzte sich aus der Familie und Familienfremden (z.B. Mägde, Knechte) zusammen.[177]

Im Gefolge der Industrialisierung und Verstädterung wandelten sich die Haushaltssysteme zunächst von Selbstversorgerhaushalten zu *Dienstleistungshaushalten*, später zunehmend zu *Vergabehaushalten*. Während Selbstversorgerhaushalte weitgehend unabhängig von Arbeits- und Gütermärkten agieren, beschaffen sich Dienstleistungshaushalte die Einsatzgüter für die Haushaltsproduktion – die hauptsächlich aus hauswirtschaftlichen Diensten besteht – vornehmlich vom Markt. Vergabehaushalte dagegen lagern nicht nur die Sachgüterproduktion weitgehend aus, sondern vergeben auch Dienstleistungen an den Markt und die öffentlichen Versorgungssysteme (z.B. Altenheime, Gastronomie, Kindergärten). Dieser Wandel ist mithin sowohl Ergebnis als auch weitere Voraussetzung für entsprechende Angebote der Unternehmen und des öffentlichen Sektors.[178] Die beschriebenen Funktionen des Arbeitsangebotes und der Konsumgüternachfrage bildeten sich erst mit dem Strukturwandel der Haushalte heraus. Denn Selbstversorgerhaushalte setzen ihre Arbeitskraft im eigenen Bereich ein und fragen kaum Konsumgüter nach. Erst die Notwendigkeit, durch Erwerbsarbeit den Unterhalt zu sichern, lässt ein gesamtwirtschaftliches Arbeitsangebot und entsprechende Konsumgüternachfrage entstehen.

Die Umschichtung der Bevölkerung vom Land in die Städte verringerte das Arbeitspotenzial und führte zu einer Auflösung der großen Haushaltsfamilien. Es entstand ein Trend zur Kleinfamilie und mit der Ablösung gesellschaftlicher Beschränkungen der Partnerwahl und Familienbildung begann der Bedeutungsaufstieg der *Kernfamilie*[179]. Dieser Familientyp besteht aus einem Elternpaar mit Kind(ern). Er

---

[176] Vgl. Mitterauer, Michael: Der Mythos von der vorindustriellen Großfamilie. 1977; Häußermann, Hartmut/ Siebel, Walter: Soziologie des Wohnens. 1996, S. 30.

[177] Zur Charakterisierung der Haushaltsfamilie vgl. Hegner, Friedhart: Haushaltsfamilie und Familienhaushalt. 1982, S. 40; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsformen. 1989, S. 115f.; vgl. ferner Gill, Bernhard: Schule in der Wissensgesellschaft. 2005, S. 68ff.

[178] Vgl. Schweitzer, Rosemarie von: Der Funktionswandel des Familienhaushalts. 1978. Von Schweitzer warnt in diesem Zusammenhang vor einer Verringerung der Leistungsfähigkeit des Familiensystems durch „übertriebene Sozialleistungen“ (S. 222).

[179] Zur Debatte um die Verkernungshypothese vgl. Höhn, Charlotte: Von der Großfamilie zur Kernfamilie? 1988; vgl. auch die Charakterisierung der Kernfamilie bei Egner, Erich: Der Haushalt. 1976, S. 43f.

übernimmt die Funktionen der biologischen und ökonomischen Reproduktion sowie der Sozialisation und Regeneration.

In der statistischen Betrachtung wird deutlich, dass tendenziell die Haushalte immer kleiner werden. Seit 1871 ist die durchschnittliche Personenzahl je Haushalt von 4,6 auf rund 2,1[180] im Jahr 2003 zurückgegangen. Die Zahl der Unternehmerhaushalte nimmt ab. Die Zahl der Einpersonenhaushalte steigt[181] und die Nettoreproduktionsrate sinkt deutlich unter den für eine stabile Bevölkerungsentwicklung erforderlichen Wert von 1,0. Haushaltsformen, wie dauerhaft Alleinwohnende, nichteheliche Lebensgemeinschaften und alleinerziehende Eltern, die früher eher Randerscheinungen darstellten und zumeist aus äußeren Zwängen heraus gebildet wurden, werden heute freiwillig gegründet und nehmen zahlenmäßig erheblich zu.[182] Hier scheint das Bildungsprinzip zu gelten, dass sich Haushaltsgruppe und Haushaltsbetrieb voneinander absondern und dass damit eine Spezialisierung sowie Leistungssteigerung verbunden und auch beabsichtigt ist. Vermutlich findet – wie schon in Wirtschaft und Gesellschaft – eine funktionale Ausdifferenzierung des Haushalts- und Familiensektors statt.[183] *Peuckert* spricht bezogen auf den Familiensektor von einer „*Ausdifferenzierung der Privatheit*“[184], wodurch neben die „Normalfamilie als einem ‚kindorientierten Privatheitstyp’ zwei neue Privatheitstypen [treten, Ch.H.]: der ‚partnerorientierte’ und der ‚individualistische’ Privatheitstyp.“[185] Ziel sei die „Steigerung der *Anpassungsfähigkeit an die moderne Gesellschaft*“[186].

Diese *funktionale Differenzierung* zeigt sich in der Separierung und Spezialisierung von Beziehungssystemen auf die emotionale Funktion des Intimlebens einerseits und von Haushaltssystemen auf die rationale Funktion der materiellen Versorgung andererseits.[187] In diesem Sinne können Einpersonenhaushalte als spezialisierte Haushaltsform für die materielle Versorgung angesehen werden, während man nichteheliche Lebensgemeinschaften als spezialisierte Beziehungsform verstehen

---

[180] Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Statistisches Jahrbuch 2004. 2004, S. 45.
[181] Vgl. Höhn, Charlotte: Von der Großfamilie zur Kernfamilie? 1988, S. 247.
[182] Vgl. Häußermann, Hartmut/ Siebel, Walter: Soziologie des Wohnens. 1996, S. 323-331.
[183] Vgl. Häußermann, Hartmut/ Siebel, Walter: Wohnen und Familie. 2002, S. 199; Schneider, Norbert F./ Ruckdeschel, Kerstin: Partnerschaft mit zwei Haushalten. 2003, S. 246. Zur funktionalen Ausdifferenzierung der Haushalte vgl. Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim: Haushalt und Familie 2000. 1988, S. 8-12. Zur Problematik der Ausdifferenzierung der modernen Kernfamilie vgl. auch Tyrell, Hartmann: Probleme einer Theorie. 1976, S. 394-398; Tyrell, Hartmann: Familie und gesellschaftliche Differenzierung. 1979, S. 52.
[184] Peuckert, Rüdiger: Familienformen. Opladen 1996, S. 264.
[185] Peuckert, Rüdiger: Familienformen. Opladen 1996, S. 264.
[186] Peuckert, Rüdiger: Familienformen. Opladen 1996, S. 265.
[187] Vgl. Trotha, Trutz von: Zum Wandel der Familie. 1990, S. 458.

kann.[188] Die Ursachen für die funktionale Ausdifferenzierung der Kernfamilie in spezialisierte Institutionen intimer Lebensgestaltung einerseits und materieller Versorgung andererseits sind vor allem die Liberalisierung und Entkopplung von Sexualität und Fortpflanzung sowie von Liebe und Ehe, das Streben nach Emanzipation und Selbstverwirklichung und die Zunahme des wirtschaftlichen Wohlstands sowie der privaten und öffentlichen Versorgungsangebote.[189]

Mit der funktionalen Ausdifferenzierung der Haushalte oder auch dem technischen Fortschritt innerhalb der Haushaltsproduktion kann allerdings nicht einseitig von einer „Funktionsentlastung“[190] respektive einer Arbeitserleichterung oder gar von einem Funktionsverlust die Rede sein. Im Gegenteil: Mit den vielfältigen Versorgungsangeboten, die eine Auslagerung von Haushaltsarbeit erleichtern oder auch neuer Haushaltstechnik, die die Haushaltsarbeit effizienter (und umweltbewusster) werden lässt, kommen neue Aufgaben auf die Haushalte zu. Soll beispielsweise das Kind in einer Kindertagesstätte betreut werden, müssen verschiedene Offerten studiert, ein entsprechender Anbieter ausgewählt und schließlich der Transport zum Betreuungsplatz organisiert werden. Möchten die Haushaltsmitglieder neue Technologien im Haushalt einsetzen, sind Informationen notwendig[191], die eine Auswahl erleichtern und den Nutzen des Haushalts in Form von eingesparten Ressourcen maximieren. So entstehen *neue, zusätzliche Schnittstellen* zwischen Haushalt und sozioökonomischer Umwelt. Dabei sind Zugangsvoraussetzungen zu ermitteln und Alternativen abzuwägen. Dies bedeutet beispielsweise bei Dienstleistungsangeboten, die häufig durch ihre inhomogenen Leistungsbeschreibungen und Bezeichnungen schwer zu vergleichen sind (z.B. Tarife von Lebensversicherungen), einen enormen Arbeitsaufwand, der von den Haushaltsmitgliedern gefordert wird. *Thiele-Wittig* spricht in diesem Zusammenhang von einer Zunahme der Beschaffungsarbeit[192], ja sogar von einer qualitativ neuen Hausarbeit[193].

Schließlich muss darauf hingewiesen werden, dass mit dem – durch die Etablierung neuer Haushalts- und Familienformen forcierten – zahlenmäßigen Rückgang der Kernfamilie auch die ihr zugeschriebenen Funktionen zunehmend weniger umfassend für die Gesellschaft erfüllt werden können. Zu nennen sind hierbei insbeson-

---

[188] Weitere Beispiele finden sich bei Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 58.
[189] Vgl. auch B.I.5.
[190] Mitterauer, Michael: Funktionsverlust der Familie? 1977, S. 95.
[191] Zur Notwendigkeit der Informationsbeschaffung und -verarbeitung im Haushalt vgl. Schweitzer, Rosemarie von: Der Funktionswandel des Familienhaushalts. 1978, S. 221.
[192] Vgl. Thiele-Wittig, Maria: Beschaffungsarbeit des privaten Haushalts. 1985.
[193] Vgl. Thiele-Wittig, Maria: ...der Haushalt ist fast immer betroffen. 1987.

dere die Reproduktions-, Sozialisations- und Platzierungsfunktion. Demgegenüber etablieren sich nach der Auffassung *Piorkowskys*[194] heute und künftig folgende neue Haushalts- und Familienfunktionen:

- Funktion der individuellen Autonomie, d.h. die Betonung von Diversität statt Konformität sowie die Ablehnung von Hierarchie und Diskriminierung, insbesondere im Hinblick auf ethnische Gruppen und soziale Normen.
- Funktion der individuellen Lebensqualität, d.h. das Recht auf Versuch und Irrtum, nach den eigenen Vorstellungen glücklich werden zu können.
- Funktion globaler Solidarität[195], d.h. die Anerkennung von kulturellen Unterschieden und die Akzeptanz aller Nationen und ethnischen Gruppen sowie das Streben nach Wohlstandsausgleich auf globaler Ebene.

2. Veränderungen der Haushaltsarbeit und neue Anforderungen an private Haushalte

Die privaten Haushalte treffen auf eine Vielzahl von Entwicklungen, die oben zum Teil bereits skizziert wurden und nun in ihren Wechselwirkungen zusammengefasst werden:

- Die Veränderungen in der Arbeitswelt implizieren häufig eine Entstrukturierung des Arbeitsalltags. War der Arbeitstag bisher durch feste Arbeitszeiten und definierte Pausenregelungen strukturiert, begegnen dem Menschen heute vielfältige Gleitzeitmodelle, die eine Eigenorganisation der Erwerbs- und Privatzeit notwendig machen. Die Strukturierung der Lebensführung wird zum Objekt einer bewussten Gestaltung.[196] Ferner fordern höhere Verantwortung am Arbeitsplatz und Arbeitsverdichtung eine Zunahme an Regenerationsbedürfnissen, was sich in der Gestaltung der Haushaltsarbeit bemerkbar macht.[197]
- Die schwache finanzielle Ausstattung des Staates und der damit einhergehende Rückzug aus der Versorgung mit öffentlichen Gütern veranlassen die Haushalte dazu, sich stärker als bisher ihrer Umwelt zu öffnen und ihre Ressourcen in Gemeinschaftsprojekte zu investieren. So erfordert beispielsweise die Gründung ei-

---

[194] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Strukturwandel. 2000, S. 20.
[195] Auf eine „Solidaritätsfunktion“ verweist auch Süßmuth, Rita: Familien. 1997, S. 402.
[196] Vgl. Voß, G. Günter: Neue Verhältnisse? 2001, S. 36; Weiland, Dieter: Der „Arbeitskraftunternehmer“. 2001, S. 391.
[197] Vgl. Thiele-Wittig, Maria: Alltagskompetenzen. 2000, S. 85.

ner Kindertagesstätte Fähigkeiten zur Organisation eines sozialen Netzwerkes, das in der Lage ist, den Betreuungsbetrieb dauerhaft aufrecht zu erhalten.[198]

- Die zunehmende Beteiligung von Frauen an der Erwerbsarbeit macht eine Aufgabenverlagerung innerhalb der Familienhaushalte erforderlich. So könnten bestimmte Haushaltsarbeiten (z.B. Nahrungszubereitung, Wäschepflege) an private Anbieter abgegeben werden. Dies erfordert Kenntnisse, um das Kosten-Nutzen-Verhältnis vernünftig einschätzen zu können. Außerdem könnten die Haushaltsmitglieder die Aufgaben untereinander neu aufteilen. Dazu wiederum muss zunächst ein Verständnis von Haushaltsarbeit als „Nicht-nur-Frauenarbeit" entwickelt werden, um schließlich Abstimmungsprobleme lösen und den Haushalt arbeitsteilig führen zu können.[199]
- Selbstbedienung greift bei der Beschaffung von Einsatzgütern des privaten Haushalts immer weiter um sich. Mehr und mehr Waren werden beispielsweise über das Internet bestellt. In der Folge wird die Informationsbeschaffung nicht mehr durch Servicepersonal geleistet, sondern auf die Haushalte abgewälzt, deren Mitglieder dann selbst Erkundigungen einholen und Vor- und Nachteile abwägen müssen.
- In einer globalisierten Welt weist die Beschaffung von Marktgütern verschiedene Facetten auf. Zum einen spielen Sachzusammenhänge, wie Produktwissen, Marktzusammenhänge und Verwendungswissen, eine Rolle. Zum anderen treten jedoch verstärkt soziale Perspektiven – wie Konsumdruck, Konsumstile, Handel mit der Dritten Welt – und ökologische Aspekte der Güterbeschaffung – wie ressourcenschonende Produktion – in das Bewusstsein der mündigen Haushaltsmitglieder[200]. Haushaltsentscheidungen bestimmen hier die Entwicklungsrichtung mit.[201]
- In einer sich ausdifferenzierenden Gesellschaft[202] nehmen die Außenbeziehungen der Haushalte zu. Es entstehen neue Anforderungen, um den Einbindungen gegenüber öffentlichen Einrichtungen und Institutionen mit Marktcharakter gerecht werden zu können. Zudem gestalten sich diese Beziehungen mehr und

---

[198] Vgl. Saiger, Helmut: Die Zukunft der Arbeit. 1998, S. 82ff.
[199] Vgl. Methfessel, Barbara: Arbeit und Zeit. 1994, S. 224f.
[200] Vom mündigen Verbraucher sprechen Eckert, Simone et al.: Einsatz von Leitbildern in der Verbraucherpolitik. 2005, S. 115.
[201] Vgl. Thiele-Wittig, Maria: Alltagskompetenzen. 2000, S. 87.
[202] Vgl. Zander-Ketterer, Helga: Zum Strukturwandel des privaten Haushalts. 1990, S. 98.

mehr asymmetrisch[203], denn den Haushalten, die kleiner geworden sind, stehen spezialisierte Großinstitutionen gegenüber. Häufig treten Laien so mit Experten in Interaktion. Um aus einer stabilen Position heraus handeln zu können, ist der Haushalt darauf angewiesen, sich in die Sprache, Normen und Arbeitsweise dieser Einrichtungen einzuarbeiten und ein Organisationssystem für die entsprechenden Korrespondenzen anzulegen.

Trotz dieser Tendenzen dominiert in weiten Teilen der Öffentlichkeit noch immer ein stereotypes Verständnis von Haushaltsarbeit, das von einer voranschreitenden Reduzierung derselben (durch Technisierung) und isoliert agierenden Haushalten ausgeht und das gerade nicht deren zunehmende Komplexität reflektiert. Dabei macht bereits der Begriff der Haushaltsarbeit – der auf den dispositiven Faktor in der Haushaltsproduktion verweist und sich so von der Hausarbeit als ausführende Tätigkeit unterscheidet[204] – deutlich, dass im Haushalt nicht allein physische Arbeiten ausgeführt werden. Vielmehr müssen unter Haushaltsarbeit darüber hinausgehende Arbeiten für die Humanvermögensbildung und Bedürfnisbefriedigung der Haushaltsmitglieder subsumiert werden.[205] Denn es handelt sich bei dieser „Neuen Hausarbeit" vor allem um Tätigkeiten und Entscheidungen, die der traditionellen Hausarbeit vor-, neben-, über- und nachgelagert sind und die dem Bereich des *Haushaltsmanagements* zugeordnet werden. Das Haushaltsmanagement beschreibt die Organisation der Zielbildung innerhalb des Haushalts im Sinne einer Synthese der Bedürfnisse und Ziele der Haushaltsmitglieder, die mit externen Anbietern von Versorgungsleistungen im privaten und öffentlichen Bereich abgestimmt und ausgehandelt werden muss.[206] Es schließt die Reflexion über Auswirkungen des haushälterischen Handelns – beispielsweise im sozialen und ökologischen Bereich – mit ein.

Solche Aktivitäten weisen im Vergleich zu klassischen Hausarbeiten weniger Handarbeitscharakter auf, sind weniger sichtbar und eher kreativ, denn routinemäßig ausgerichtet. Vor allem aber verlangen sie einen hohen zeitlichen, intellektuellen und emotionalen Einsatz, der Entlastungseffekte an anderer Stelle (z.B. Zeitersparnis durch den Einsatz von Haushaltsgeräten) leicht wieder aufhebt[207] und für den mehr Wissen erforderlich ist.

---

[203] Vgl. Thiele-Wittig, Maria: ...der Haushalt ist fast immer betroffen. 1987, S. 124; Thiele-Wittig, Maria: Wechselbeziehung von Haushalt und Gesellschaft. 1993, S. 289f.
[204] Vgl. Seel, Barbara: Haushaltsarbeit aus haushaltsökonomischer Sicht. 1994, S. 144.
[205] Vgl. Thiele-Wittig, Maria: ...der Haushalt ist fast immer betroffen. 1987, S. 119f.
[206] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 90f.; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft. 2001, S. 9.
[207] Vgl. Glatzer, Wolfgang: Haushalte und Haushaltsproduktion. 2001, S. 303.

Somit steigen die Qualifikationsanforderungen mit der Ausweitung der „Neuen Hausarbeit“ und der Ausweitung des Aktionsradius der Haushalte erheblich.[208] Ihre Bewältigung bedarf der Information und Beratung, Planung und Vorbereitung, wozu Orientierungswissen notwendig ist. Ferner steigen die Anforderungen an das Handlungswissen (Expertise) und an sozial-emotionale Kompetenzen.[209] Im Übrigen können diese Kompetenzen immer weniger intuitiv und quasi nebenbei erworben werden, sondern erfordern eine systematische Erarbeitung. Dadurch erreicht „Neue Hausarbeit“ „eine spezifische Form von Professionalität“[210]. Vor diesem Hintergrund gewinnt die verstärkte und fundierte Vermittlung haushaltsbezogener Kompetenzen besonders im allgemein bildenden Schulbereich an Bedeutung.[211]

3. Derzeitige Lage der Haushalte

In welcher Qualität die Haushalte ihre traditionellen Funktionen, aber auch ihre neuen Aufgaben erfüllen, hängt u.a. von den Rahmenbedingungen ab, an denen sich die Familienhaushalte orientieren müssen. Der 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung stellt dazu fest: „Die Mehrzahl der Familien lebt in sicheren materiellen Verhältnissen und ist mit ihrer Lebenssituation zufrieden.“[212] Dennoch ist es möglich, dass prekäre Lebenslagen eintreten, die durch Krisen verschärft werden und zu Armut und sozialer Ausgrenzung führen. Von Ausgrenzungsrisiken sind insbesondere kinderreiche Familien, Alleinerziehende mit ihren Familien, Familien mit Langzeitarbeitslosen, ausländische Familien sowie Haushalte mit minderjährigen Kindern in Ostdeutschland betroffen.[213] Zieht man das verfügbare Haushaltseinkommen zur Ermittlung der Wohlstandsposition heran, ist zu erkennen, dass Armutsrisiken besonders eng an bestimmte Familienphasen und damit insbesondere an die Geburt von Kindern gekoppelt sind. Gerade in der Gründungsphase der Familien (Ehedauer unter drei Jahren; ältestes Kind jünger als drei Jahre) schwächt sich die

---

[208] Vgl. Thiele-Wittig, Maria: ...der Haushalt ist fast immer betroffen. 1987, S. 119, 126.
[209] Vgl. Zander-Ketterer, Helga: Zum Strukturwandel des privaten Haushalts. 1990, S. 97.
[210] Zander-Ketterer, Helga: Zum Strukturwandel des privaten Haushalts. 1990, S. 102.
[211] Vgl. Thiele-Wittig, Maria: Kompetent im Alltag. 2003, S. 3; Eckert, Simone et al.: Einsatz von Leitbildern in der Verbraucherpolitik. 2005, S. 115.
[212] Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung [Hrsg.]: Lebenslagen in Deutschland. 2005, S. 86; ähnlich bereits Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung [Hrsg.]: Lebenslagen in Deutschland. 2001, S. 118; ähnlich mit kritischen Anmerkungen zum Ausmaß der Armut Schroeder, Klaus: Die Deutschen sind deutlich wohlhabender. 2005, S. 8f.
[213] Vgl. Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung [Hrsg.]: Lebenslagen in Deutschland. 2005, S. 73f.; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Verarmungsgründe. 2000, S. 23.

Wohlfahrt bereits ab. Das Armutsrisiko[214] beträgt 11,0% in den alten und 8,1% in den neuen Bundesländern. Dem höchsten Armutsrisiko sind Familien in der Aufbauphase (Ehedauer drei bis vier Jahre, ältestes Kind maximal zehn Jahre alt) mit 13,1% in den alten und 8,0% in den neuen Bundesländern und in der Stabilisierungsphase (Ehedauer zehn bis achtzehn Jahre; ältestes Kind zwischen drei und achtzehn Jahren) mit 13,2% in den alten und 6,4% in den neuen Bundesländern ausgesetzt. In diesen Situationen fallen die – im Vergleich zu kinderlosen Paaren – hohen finanziellen Belastungen der Kindererziehung besonders ins Gewicht.[215]

Unter Armut wird hier zum einen Einkommensarmut nach dem Konzept der 50%-Armutsgrenze, d.h. weniger als 50% des durchschnittlichen Äquivalenzeinkommens der entsprechenden Privathaushalte, verstanden.[216] Zum anderen orientiert sich der hier verwendete Armutsbegriff an einem umfassenden Versorgungs- und Lebenslagenkonzept. Dieses bezieht die individuelle Versorgung mit Gütern unterschiedlichster Art und die Fähigkeit der Güternutzung bzw. Ursachen für defizitäre Versorgungssituationen und fehlende Kompetenzen sowie Möglichkeiten einer diesbezüglichen Prävention in die Analyse ein.[217] Denn zur Wohlfahrt eines Haushalts gehört mehr als Güter und Dienstleistungen, die käuflich erworben werden können. Auch Bereiche wie z.B. Ehe und Familie, Gesundheit, Bildung, Umwelt, Freizeit oder Rechtssicherheit beeinflussen die Haushaltssituation.[218]

Armut wird häufig mit Dysfunktionalitäten in den Bereichen der Wohlfahrt produzierenden Institutionen erklärt. Danach sind Marktversagen (z.B. Markt für Finanzdienstleistungen, Arbeitsmarkt), Staatsversagen (z.B. Bildungssystem, Steuer- und Transfersystem), das Versagen intermediärer Organisationen (z.B. Verbraucherzentralen) oder die „Krise der Familie“ (z.B. Scheidungen) ausschlaggebend für Bedrängnisse, in die Haushalte geraten können. Individuelles Verhalten und zwischenmenschliche Ereignisse finden in diesem institutionellen Rahmen, der soziale Netzwerke von bzw. zwischen Privathaushalten einschließt, ebenfalls Berücksichtigung.[219] Darüber hinaus spielt die im Rahmen dieser Arbeit bereits angesprochene

---

[214] Die Werte wurden gemessen nach dem Konzept der 50%-Armutsgrenze auf der Basis des Mikrozensus 1995 und finden sich bei Dathe, Dietmar: Der Familienzyklus. 1998, S. 25 (Tabelle 7).
[215] Vgl. Becker, Rolf/ Lauterbach, Wolfgang: Familie und Armut in Deutschland. 2002, S. 167f.
[216] Zu den Möglichkeiten der Armutsmessung vgl. Kölling, Arnd: Armutsmaße. 1999, S. 480-485.
[217] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Verarmungsgründe. 2000, S. 3; zu Ansätzen der Armutsforschung vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Armut, Armutsforschung und Armutsprävention. 2003, S. 204-206.
[218] Vgl. Andreß, Hans-Jürgen: Leben in Armut. 1999, S. 73.
[219] Vgl. Andreß, Hans-Jürgen: Leben in Armut. 1999, S. 21, 73; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Verarmungsgründe. 2000, S. 4.

Haushaltsproduktion eine entscheidende Rolle. Denn die individuelle und familiäre Lebenslage ist das Ergebnis dieses *spezifischen Produktionsprozesses*, der in der Kombination der aus den genannten Institutionen beschafften und genutzten Gütern besteht, der Austauschbeziehungen im weiten Sinne mit der sozioökonomischen und ökologischen Umwelt voraussetzt und der durch Managementleistungen der Haushaltsmitglieder bewirkt wird.[220] Im Grundmodell der Haushaltsproduktion differenziert man zwischen drei Gruppen von Ressourcen der Lebenslage: humane Ressourcen (personelle Zusammensetzung des Haushalts und Humankapital der Haushaltsmitglieder), materielle Ressourcen (Geld-, Sach- und Sozialvermögen) und soziale Ressourcen (Verfügbarkeit marktlicher, öffentlicher und privater Infrastruktur).[221] Diese werden über die Teilprozesse interne Vermögensallokation, monetäre Einkommenserzielung, Einkommensumverteilung und Einkommensverwendungen in Nutzenstiftungen, also Bedürfnisbefriedigung umgewandelt. Innerhalb dieses Transformationsprozesses nehmen die humanen Ressourcen eine zentrale Stellung ein, weil letztlich nicht das Güterangebot, sondern die Fähigkeiten der Nutzbarmachung und Nutzung über die Lebenslage entscheidet. Diese Fähigkeiten werden in der Haushaltsökonomie auch als *Daseinskompetenzen* bezeichnet.[222]

Damit können mögliche Ursachen von Verarmungsprozessen identifiziert werden: die defizitäre Ressourcenausstattung in einem oder mehreren der genannten Bereiche. Verarmungsprozesse sind – allgemein formuliert – das „Resultat gegebener und/ oder sich nach und nach einstellender, individuell und/ oder strukturell bedingter Defizite an humanen, materiellen und/ oder sozialen Ressourcen einschließlich defizitärer Kompetenzen der Ressourcennutzung“[223]. Beispielhaft seien hier genannt: fehlende Planungskompetenz, mangelhafte Produkt- und Verfahrenskenntnisse, naive Risikoabwägung, Unerfahrenheit mit Behörden oder die nicht adäquate Nutzung öffentlich bereitgestellter Güter, z.B. des Schulwesens. Dieser Defizitenmix spiegelt sich auch in folgenden Untersuchungsergebnissen[224] wider, die die Auslöser von Überschuldung angeben (Mehrfachnennungen): Arbeitslosigkeit (37%), Probleme bei der Haushaltsführung (36%), Niedrigeinkommen (32%), Bildungsdefizite (21%), Trennung oder Scheidung (20%), Haushaltsgründung (12%), Suchterkran-

[220] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Bevölkerung und private Haushalte. 1994, S. 11.
[221] Vgl. Galler, Heinz P./ Ott, Notburga: Empirische Haushaltsforschung. 1993, S. 20; vgl. auch Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung [Hrsg.]: Lebenslagen in Deutschland. 2001, S. 95.
[222] Vgl. Schweitzer, Rosemarie von: Strukturwandel in der Haushaltsproduktion. 1995, S. 48; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Verarmungsgründe. 2000, S. 4f.
[223] Piorkowsky, Michael-Burkhard: Verarmungsgründe. 2000, S. 5; vgl. auch Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung [Hrsg.]: Lebenslagen in Deutschland. 2005, S. 74.
[224] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Armut, Armutsforschung und Armutsprävention. 2003, S. 206.

kung (11%), Unfall oder Krankheit (10%), Überversicherung (10%), Nichtinanspruchnahme von Sozialdienstleistungen (6%), Schwangerschaft (4%).

Die Prävention von prekären Lebenslagen oder gar von Armut muss bei diesen Ursachen ansetzen. Wie gezeigt wurde, können deshalb nicht nur monetäre Transfers zum Ziel führen. Mindestens ebenso bedeutend ist der Auf- und Ausbau der angesprochenen Daseinskompetenzen. Denn es zeigt sich, dass Haushalte, die zwar einkommensschwach sind, aber über funktionierende Netzwerke und Kenntnisse effektiven Wirtschaftens verfügen, häufig den Alltag besser gestalten als vergleichbare Haushalte ohne diese Potenziale.[225] Deshalb sollten Daseinskompetenzen von frühester Kindheit an erworben werden. Dazu ist ein Konzept notwendig, das die Defizite in der haushaltsbezogenen Allgemeinbildung überwindet respektive eine solche Bildung etabliert.[226]

Fazit

Jedes Gebäude ist nur so stabil, wie das Fundament, auf dem es ruht. Als Basis von Wirtschaft und Gesellschaft nehmen private Haushalte mit ihren Funktionen – die Wirkungen sowohl nach innen, als auch nach außen, in die sozioökonomische und ökologische Umwelt entfalten – die zentrale Position bei der Fortentwicklung und Stabilisierung des Gemeinwesens ein. Zugleich stehen sie innerhalb des sozioökonomischen Veränderungsprozesses vor gewaltigen, vor allem intellektuellen Herausforderungen, die hier dargelegt wurden. Damit kristallisieren sich bezüglich der Haushaltskompetenzen und ihrer schulischen Vermittlung die Fragen heraus: Sind die privaten Haushalte hinreichend zukunftsfähig, um gestaltend agieren zu können? Und: Was trägt die in der Schule vermittelte Allgemeinbildung zur Zukunftsfähigkeit bei?

Die Betrachtung der Lage der Haushalte hat veranschaulicht, dass Haushalte dann besonders von defizitären Lebenslagen und Armut bedroht sind, wenn die Fähigkeiten und Fertigkeiten zur vernünftigen Gestaltung des Haushaltsprozesses nicht ausreichen. Inwieweit die Ursachen dieses Mangels auch im Bereich der Allgemeinbildung zu verorten sind, soll im folgenden Abschnitt geklärt werden.

---

[225] Vgl. Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung [Hrsg.]: Lebenslagen in Deutschland. 2005, S. 79; Preuße, Heide: Finanzielle Allgemeinbildung als Ressource. 2004, S. 192f. Ökonomische Bildung als Beitrag zur Armutsbekämpfung betonen Kaminski, Hans/ De Blieck, Ursula: Ökonomische Bildung. 1998, S. 17.

[226] Vgl. Thiele-Wittig, Maria: Alltags- und Daseinskompetenzen. 2003, S. 233.

C. Haushaltsbezogene Bildung als Teil der Allgemeinbildung – Eine Bestandsaufnahme

Haushaltsbezogene Bildung wird vermutlich nicht von jedermann mit sozioökonomischen Inhalten in Verbindung gebracht. Dies ist zum einen vor allem auf die unterrichtliche Praxis der Schulfächer zurückzuführen, die für sich in Anspruch nehmen, haushaltsbezogene Bildungsinhalte anzubieten, in der Realität jedoch vor allem Fragen der Ernährung und Nahrungszubereitung behandeln. Zum anderen werden die Begriffe Haushalt und Haushalten in der Öffentlichkeit mit den klassischen Haushaltstätigkeiten, wie Kochen, Putzen, Waschen gleichgesetzt und somit nur sehr eingeschränkt wahrgenommen. Auf dem vorangegangenen Kapitel aufbauend wird hier dagegen ein mehrperspektivisches und umfassendes Bild der privaten Haushalte gezeichnet und mit einem entsprechenden Selbstbewusstsein von einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung gesprochen, die nicht in die Küchenpraxis einführt, sondern die, ausgehend vom Haushalts- und Familienkontext, die sozioökonomische Handlungskompetenz der Schülerinnen und Schüler im Auge hat.

Um die Verbindungslinien zwischen der klassischen haushaltsbezogenen und der zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung zu verdeutlichen, werden im Folgenden zunächst (I.) wesentliche Entwicklungen der haushaltsbezogener Bildung in der Bundesrepublik Deutschland seit 1945 aufgezeigt und (II.) den Bestimmungsmerkmalen zukunftsorientierter haushaltsbezogener Bildung gegenübergestellt. Dem folgen (III.) Untersuchungen zum aktuellen Inhalt haushaltsbezogener Bildung, die mit Hilfe einer Schulbuchanalyse fundiert werden. Aufgrund der sozioökonomischen Prägung der zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, werden für die Schulbuchanalyse Lehrwerke des Lernbereiches „Wirtschaft“ herangezogen, einem Lernbereich, der die Fächer mit einem explizit sozioökonomischen Inhaltsangebot umfasst.

I. Entwicklungslinien der haushaltsbezogenen Bildung seit 1945 in Westdeutschland

Um ein Verständnis für die Entwicklungslinien der haushaltsbezogenen Bildung seit 1945 in Westdeutschland[227] zu vermitteln, bietet sich an dieser Stelle eine Darstellung der prägenden Einflüsse für die Ausformung der Fächer an, die entsprechende Inhalte anzubieten hatten. Sodann werden Bezüge zur aktuellen Diskussion für eine Reform der Bildungsziele und Lehr- bzw. Lerninhalte hergestellt, wobei sich drei Hauptströmungen herausschälen lassen, die die Debatte wesentlich prägen. Abschließend können zwei wichtige Punkte herausgestellt werden, die zum einen den Status quo der unterrichtlichen Praxis akzentuieren und zum anderen insbesondere die aktuellen Bemühungen um die Etablierung einer Verbraucherbildung einordnen.

1. Ausformung der haushaltsbezogenen Bildung seit 1945 und ihre aktuelle Gestalt

Im Bereich der haushaltsbezogenen Bildung, der insbesondere durch das Schulfach „Haushaltungskunde“ bzw. „Hauswirtschaftslehre“ repräsentiert wurde, griff man – wie in vielen anderen Bereichen auch – nach dem Ende des 2. Weltkrieges auf Bildungstraditionen der Weimarer Republik zurück. Das Fach zielte damit ausschließlich auf die Bildung von Mädchen und Frauen in den verschiedenen Schulformen ab.[228] Dementsprechend war noch bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein eine „Förderung hausfraulicher und hausmütterlicher Tugenden“[229] intendiert, die sich am damals weitverbreiteten Idealbild der Frau in ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter orientierten.[230] Inhaltlich standen vor allem folgende Themenkomplexe im Mittelpunkt des Unterrichts: „Nahrungszubereitung und Ernährung“, „Beschaffung und Einkauf“, „Haushaltsführung“ (verbunden mit Formen der Buchführung und Anleitung zum rationellen Gebrauch der im Haushalt verfügbaren Mittel), „Instandhaltung und Reinigung“, „Köper- und Gesundheitspflege“ sowie „Säuglings- und Kleinkindpflege“.[231] Bereits an dieser Stelle kann konstatiert werden, dass bestimmte Themenkomplexe durch die Zeitepochen hindurch Gegenstand des haushaltsbezogenen Un-

---

[227] In der DDR wurde an allgemein bildenden Schulen und darüber hinaus kein Hauswirtschaftsunterricht erteilt. Vgl. Tornieporth, Gerda: Studien zur Frauenbildung. 1979, S. 285; Richarz, Irmintraut: Entwicklung und Trends. 1993, S. 68f.

[228] Vgl. Tornieporth, Gerda: Studien zur Frauenbildung. 1979, S. 285f.; Thiele-Wittig, Maria/ Litschke, Inge: Lehrpläne für den Haushaltsunterricht. 1989, S. 168.

[229] Richarz, Irmintraut: Der Haushalt in Wissenschaft und Bildung. 2001, S. 125.

[230] Vgl. Kettschau, Irmhild/ Methfessel, Barbara: Frauenforschung in der Haushaltswissenschaft. 1989, S. 129f.

[231] Vgl. Richarz, Irmintraut: Haushaltslehre. 1983, S. 13f., 67.

terrichts blieben und auch heute noch – freilich angepasst an den wissenschaftlichen Kenntnisfortschritt – breiten Raum einnehmen. Dazu zählt zweifellos der Themenbereich „Nahrungszubereitung und Ernährung“, der sich nach wie vor mit seinen praktischen Unterrichtsanlässen ausgesprochener Beliebtheit erfreut.[232]

Ende der 60er/ Anfang der 70er Jahre wurden im Bildungswesen der Bundesrepublik zum Teil tiefgreifende Umstrukturierungen (z.B. Durchlässigkeit der Bildungsgänge) und inhaltliche Weiterentwicklungen (durch die verbindliche Festschreibung der Wissenschaftsorientierung der Lehr- und Lernprozesse) vorgenommen, die auch auf die haushaltsbezogene Bildung ausstrahlten.[233] Den Ausgangspunkt für die Reform des haushaltbezogenen Unterrichts bildete vor allem die Kritik an der Situation der Familie und Frau in der Gesellschaft sowie an den tradierten Zielen, Inhalten und Organisationsformen des hauswirtschaftlichen Unterrichts. Wohl zu Recht wurde nicht mehr akzeptiert, dass in einem haushaltsbezogenen Unterricht Mädchen auf ihre „Lebensbestimmung“ als Gattin, Hausfrau und Mutter vorbereitet wurden, was inzwischen neben einer sich wandelnden Lebenswirklichkeit sogar dem Familienrecht (z.B. Loslösung vom Leitbild der „Hausfrauenehe“) und vor allem den in der Verfassung verbürgten Freiheitsrechten zuwiderlief. Diese gestatteten es den Mädchen und Frauen und forderten sie geradezu auf, ihren individuellen Lebensplan zu verwirklichen und sich gerade nicht in ein vorgezeichnetes Lebenskorsett pressen zu lassen.[234] Schrittweise begann man deshalb, bedingt durch die föderale Struktur der deutschen Bildungslandschaft in unterschiedlicher Intensität, den hauswirtschaftlichen Unterricht umzustrukturieren: Galt es bis zum Ende der 60er Jahre insbesondere noch, die Doppel- und Dreifachrolle der Frau und Hilfen für deren Ausfüllung zu thematisieren, setzte man mit den Lehrplänen der 70er Jahre darauf, die Haushaltslehre als allgemein bildendes Fach *für Mädchen und Jungen* zu verankern. Dies bedeutete vor allem, den privaten Haushalt wirklichkeitsnäher zu definieren und zu beschreiben und davon ausgehend diesen als Ort menschlichen Zusammenlebens in der Gesellschaft zu apostrophieren. Außerdem wurden nun auch – vor allem auf der Ebene der Lehrpläne und Bildungskonzeptionen – die vielfältigen Umweltbeziehungen des Haushalts angesprochen und Anforderungen, die sich für den Haushalt aus dem fortschreitenden sozialen Wandel ergaben, reflektiert. Daraus resultierten eine

---

[232] Vgl. Richarz, Irmintraut: Haushaltslehre. 1983, S. 89.
[233] Vgl. Richarz, Irmintraut: Entwicklung und Trends. 1993, S. 69f.
[234] Vgl. Richarz, Irmintraut: Haushaltslehre. 1983, S. 15f. Kritisch zum „neuen“ Rollenbild der Frau in den Bildungskonzeptionen äußert sich Tornieporth, Gerda: Studien zur Frauenbildung. 1979, S. 349-356.

Reihe von tiefgreifenden Neuerungen im Vergleich zu den alten Lehrplänen: Entscheidungs- und Abstimmungsprozesse im Haushalt wurden nun mit ihren sozialökonomischen und kulturellen Aspekten herausgestellt; die Rollen der Geschlechter wurden komplementär aufeinander bezogen fokussiert; vor allem aber wurden Haushalte endlich mehr und mehr als aktive Einheiten der Gesellschaft wahrgenommen, in denen Problemstellungen zu bewältigen, Aushandlungsprozesse zu koordinieren, technische Mittel zu nutzen und Vermögensdispositionen zu treffen sind. Aus der Neudefinition des Haushalts ließ sich für den Haushaltslehreunterricht die Zielstellung ableiten, durch Lehr-Lern-Prozesse Kompetenzen zu erwerben, die zur Möglichkeit mündigen Handelns in einer demokratisch verfassten Gesellschaft führen (Kompetenzentrias aus Fach-, Personal- und Sozialkompetenz).[235] Dennoch zeigen Aufstellungen der Lerninhalte verschiedener Bundesländer, dass dem Bereich der Nahrungszubereitung und Ernährung nach wie vor die tragende Rolle zukam[236] und dass dieser zu den Themen gehört, „die sich in der hauswirtschaftlichen Lehre als besonders dauerhaft erwiesen haben."[237] Trotz einer relativ breiten inhaltlichen Aufstellungen auf der Metaebene der Lehrpläne, führten die durch die Stundentafeln vorgegeben Limitierungen nicht selten dazu, dass „der zeitlich begrenzte Rahmen des Faches *nahezu ausschließlich* mit Zielen und Inhalten der Ernährung und Nahrungszubereitung ausgefüllt wird, so daß andere Themen, wie die der Haushaltsorganisation oder der Beziehung zwischen Haushalten und ihrer gesellschaftlichen Umwelt, zurücktreten oder *entfallen* können [Hervorhebungen Ch.H.]."[238] Zudem belegen Skizzen zu einschlägigen Unterrichtseinheiten[239] mit den Titeln „Nahrungszubereitung und Umgang mit dem Elektroherd – Wir wollen eine gebundene Suppe zubereiten", „Abstimmungsprobleme im Haushalt – Unerwarteter Besuch: kein Problem für den Mann" und „Gestaltung eines Zusammenseins mit Kindern – Wir laden zum Nikolaustag ein" – die sämtlich die Umsetzung von Rezeptvorschlägen in den Mittelpunkt stellen – die Dominanz praktischer Tätigkeiten in der Küche und damit die Ausrichtung haushaltsbezogener Bildung auf Ernährungsfragen. Andere haushalts-

---

[235] Vgl. Richarz, Irmintraut: Haushaltslehre. 1983, S. 17f., 67f.; Thiele-Wittig, Maria/ Litschke, Inge: Lehrpläne für den Haushaltsunterricht. 1989, S. 189-193; Richarz, Irmintraut: Entwicklung und Trends. 1993, S. 71-74; Schlegel-Matthies, Kirsten: Alltägliche Aufgaben und Probleme im Haushalt. 1998, S. 159f.; Richarz, Irmintraut: Der Haushalt in Wissenschaft und Bildung. 2001, S. 132-137; Methfessel, Barbara: Haushaltslehre. 2006, S. 282f.

[236] Vgl. z.B. die Inhaltsangaben zu Lehrplänen in Bayern, Baden-Württemberg, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Berlin bei Richarz, Irmintraut: Haushaltslehre. 1983, S. 70f.

[237] Tornieporth, Gerda: Studien zur Frauenbildung. 1979, S. 289.

[238] Richarz, Irmintraut: Haushaltslehre. 1983, S. 71.

[239] Vgl. Richarz, Irmintraut: Haushaltslehre. 1983, S. 111-119.

bezogene Themen fungieren lediglich als „Aufhänger“ oder Rahmen für die Küchenpraxis.

Nicht zuletzt wurde seit den 60er Jahren versucht, neben anderen Fächern auch dem haushaltsbezogenen Unterricht eine klarere Organisationsstruktur zu geben. Die Strukturreform sah vor, dass haushaltsbezogene Inhalte aspekthaft im Sachunterricht der Primarstufe vertreten sind. In der Sekundarstufe I wurde haushaltsbezogene Bildung von nun an in den verschiedenen Schularten in dem unterschiedlich ausgewiesenen Fach – Haushaltslehre, Hauswirtschaft, Hauswirtschaftswissenschaft usw. – als Wahlpflicht-, Wahlunterricht oder Arbeitsgemeinschaft angeboten. In der Sekundarstufe II war das Fach jetzt sowohl im Gymnasium als auch in den Schulformen der beruflichen Bildung vertreten.[240]

Eine zusätzliche organisatorische aber auch inhaltliche Zäsur bildete die seit 1964 virulente Diskussion um die Arbeitslehre und die darauf einsetzende sukzessive Etablierung dieses Verbundes der Fächer Technik, Wirtschaftslehre und Haushaltslehre bzw. Hauswirtschaft und seines auf gesellschaftliche Probleme fokussierten Bildungsauftrages.[241] Dadurch konnte sich der haushaltsbezogene Unterricht zumindest perspektivisch noch schneller von seiner in der Vergangenheit dominierenden Konzentration auf das Binnensystem des privaten Haushalts lösen und die auch in der Wirklichkeit existenten vielfältigen Verbindungen des Haushalts zu anderen Bereichen, vor allem der Arbeits- und Wirtschaftswelt und der Gesamtgesellschaft, entsprechend berücksichtigen. Zudem wurde mit der Integration verschiedener Facetten der Arbeit – also Hausarbeit, Erwerbsarbeit, ehrenamtliche Arbeit usw. – eine mehrdimensionale Perspektive angestrebt, die eine gewisse Gleichberechtigung der Arbeitsformen nahe legte. Allerdings bestand und besteht mit der Integration der haushaltsbezogenen Bildung in die Arbeitslehre die Gefahr, dass bestimmte, insbesondere haushaltsbezogene Inhalte als substituierbar angesehen werden, obgleich sie dies nicht sind. So unterscheidet sich beispielsweise eine hauswirtschaftliche Problembetrachtung maßgeblich von einer volks- oder betriebswirtschaftlichen Herangehensweise und sollte nicht mit diesen vermengt werden. Denn sie stellen

[240] Vgl. Richarz, Irmintraut: Haushaltslehre. 1983, S. 16.
[241] Zur Konzeption der Arbeitslehre vgl. z.B. Schulministerium NRW [Hrsg.]:Hauswirtschaft. 1989, S. 33-35.

jeweils eigenständige, fachmethodisch entwickelte Antworten auf bestimmte Fragestellungen dar.[242]

Auch in den beiden letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts erfolgte eine kontinuierliche Weiterentwicklung der haushaltsbezogenen Bildung[243], die vor allem die Veränderungen in den Haushalten selbst, im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben sowie in der ökologischen Umwelt reflektierte und daraus Schlussfolgerungen für die Unterrichtsgestaltung zog. Zu den neuen Themenbereichen gehören seither die Umwelterziehung sowie das interkulturelle Lernen, das eine Antwort auf die zunehmende Internationalisierung und Integrationsdefizite geben soll. Daneben wurden tradierte Inhaltsbereiche modifiziert und revidiert und so den veränderten Lebensbedingungen angepasst: So wurde z.B. die Ernährungserziehung zur Gesundheitserziehung erweitert. Gerade im Komplex Ernährung und Nahrungszubereitung spielen neue ernährungsphysiologische, gesundheitlich und ökologische Erkenntnisse eine herausragende Rolle. Veränderte Lebensformen und interkulturelle Aspekte bieten ferner viele Anknüpfungspunkte für diesen Bereich der haushaltsbezogenen Bildung. Die Ernährungs- und Gesundheitserziehung zielt bis heute auf die Beseitigung defizitärer Kenntnisse hinsichtlich einer gesunden und ökologisch nachhaltigen Ernährungsweise ab und will auf Formen der Fehlernährung ebenso hinweisen, wie auf die gesellschaftlichen Folgen von Gesundheitsproblemen. Nach wie vor bildet dieser Bereich den curricularen Kern des Haushaltslehre-Unterrichts und dominiert auch die in den Schulen realisierten Unterrichtsprozesse.[244] Dabei spielt die Verzahnung von Theorie und Praxis durch die Anwendung des Wissens bei der Mahlzeitenzubereitung eine tragende Rolle.[245] Im Rahmen des Unterrichts „bieten sich mit diesem Bereich [der Mahlzeitenzubereitung, Ch.H.] vielfältige Möglichkeiten, auf Fragen der Lebensgestaltung, das Arrangieren von Festen, Feiern und von alltäglichen Ereignissen ebenso einzugehen wie auf deren unterschiedliche Formen in verschiedenen Kulturen.“[246] Die Nahrungszubereitung wird so zum zentralen Anlass für den haushaltsbezogenen Unterricht. Sie ist mithin *Dreh- und Angelpunkt* auch der derzeit

---

[242] Vgl. Tornieporth, Gerda: Studien zur Frauenbildung. 1979, S. 337-340; Richarz, Irmintraut: Haushaltslehre. 1983, S. 62-65; Richarz, Irmintraut: Der Haushalt in Wissenschaft und Bildung. 2001, S. 137-140; Methfessel, Barbara: Haushaltslehre. 2006, S. 283.

[243] Einen Überblick über die haushaltsbezogenen Inhalte in den Lehrplänen für die Sekundarstufe I der einzelnen Bundesländer vermittelt Deutsche Gesellschaft für Hauswirtschaft [Hrsg.]: Arbeitsmaterialien zur Bildung für den Haushalt. 1992.

[244] Vgl. Meyer-Harter, Renate: Ganzheitliches Lernen. 1989, S. 65, 70.

[245] Vgl. dazu den nachdrücklichen Verweis auf die Nahrungszubereitung in Lehrplänen, so z.B. in Schulministerium NRW [Hrsg.]:Hauswirtschaft. 1989, S. 62.

[246] Richarz, Irmintraut: Der Haushalt in Wissenschaft und Bildung. 2001, S. 142.

praktizierten haushaltsbezogenen Lehr-Lern-Arrangements, um den herum sich untergeordnete und zumeist mit den Fragen von Ernährung und Gesundheit verwobene Problemstellungen gruppieren. Dazu gehören beispielsweise: „Arbeitsplanung und Arbeitsorganisation“, „Alltagstechnik“, „Einrichtung von Wohnung und Arbeitsräumen“, „Koordination von Haushalts- und Erwerbsarbeit“, „Einkommensquellen“, „Bedürfnisse und Bedürfnisabstimmung“, „Finanzierungsprobleme“, „Verbraucher im Wirtschaftsgeschehen“ (v.a. Einkauf, Lebensmittelkennzeichnung, Lebensmittelqualität), „Haushaltsgründung“ (z.B. Wohnungsmarkt, Mietaufwendungen, Wohneigentum), „Lebensrisiken“ (z.B. Arbeitslosigkeit).[247]

2. Beispiele aktueller Initiativen und Reformansätze

Aktuell lassen sich verschiedene Bestrebungen beobachten, durch die die haushaltsbezogene Bildung weiterentwickelt werden soll. Gebündelt werden solche Aktivitäten beispielsweise durch den Verband „Haushalt in Bildung und Forschung (HaBiFo)“, der entsprechende fachdidaktische Konzeptionen entwickelt und diese insbesondere durch Publikationen im Internet für die schulische Bildung verfügbar macht.[248] Die u.a. auch durch HaBiFo publizierten Ansätze[249] lassen sich im Wesentlichen drei Grundströmungen zuordnen, die im Folgenden durch Beispielprojekte skizziert werden sollen: (1) Ernährungs- und Gesundheitserziehung bzw. -bildung; (2) Verbrauchererziehung bzw. -bildung; (3) Ernährungs- *und* Verbraucherbildung.

(zu 1) Als Ansatz einer Weiterentwicklung der „Ernährungs- und Gesundheitserziehung bzw. -bildung“ sei exemplarisch das Forschungsprojekt „Esskultur im Alltag – Beiträge zu neuen Konzepten der Ernährungserziehung“ erwähnt, das an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg unter Leitung von Prof. Dr. Barbara Methfessel initiiert wurde. Mit dem Projekt wurde die Zielstellung verfolgt, „inhaltlich und methodisch Alternativen zu bisher vorherrschenden – eher an der Vermittlung von systematischem, meist naturwissenschaftlichem Wissen orientierten – Konzepten der Ernährungserziehung“[250] zu erarbeiten. Das zentrale Anliegen bildete die Weiterentwicklung der Ernährungserziehung hin zu einer „Esskulturbildung“[251], die insbesondere die Bereitschaft zur Analyse von Essverhalten und seinen Hintergründen und Zusammenhängen fördern, ein Verständnis der kulturellen Dimensionen des Essens

[247] Vgl. Richarz, Irmintraut: Der Haushalt in Wissenschaft und Bildung. 2001, S. 142f.
[248] Vgl. HaBiFo: Zum Verband Haushalt in Bildung und Forschung. 2007.
[249] Vgl. HaBiFo: Projekte. 2007.
[250] Vgl. Methfessel, Barbara: Esskultur im Alltag. 2007.
[251] Vgl. Methfessel, Barbara: Esskultur im Alltag. 2007.

und der Einflussfaktoren für den Wandel der Esskultur grundlegen und damit einen aktiven und eigenverantwortlichen Umgang mit dem Ernährungsverhalten ermöglichen soll. Darüber hinaus wurde der Themenkomplex Ernährung und Gesundheit unter der Maßgabe seiner didaktischen Implementierung diskutiert.

(Zu 2) Das von der Arbeitsgemeinschaft Schuldnerberatung der Verbände (AG SBV) herausgegebene und von Prof. Dr. Kirsten Schlegel-Matthies, Universität Paderborn, wissenschaftlich betreute Internetangebot „Unterrichtshilfe Finanzkompetenz“ kann als Beispiel für ein Projekt aus dem Bereich der „Verbrauchererziehung bzw. -bildung“ herangezogen werden. Die Unterrichtshilfe für Lehrerinnen und Lehrer der Sekundarstufen I und II (berufsbildender Bereich) entstand vor dem Hintergrund der wachsenden Verschuldung junger Erwachsener und dem dafür ursächlichen Fehlen entsprechender Finanz- und Konsumkompetenzen. Die Inhalte sind in Modulform wie folgt strukturiert: 1. Finanzen im Griff, 2. Führerschein und eigenes Auto, 3. Auszug aus dem Elternhaus, 4. Die erste Wohnung einrichten, 5. Schulden durch Handy?, 6. Versorgen für später, 7. Schuldenspirale, 8. Werbung & Konsum.[252]

(Zu 3) Zur Verdeutlichung des Bereiches „Ernährungs- *und* Verbraucherbildung“ wird an dieser Stelle auf das Projekt „Reform der Ernährungs- und Verbraucherbildung – REVIS“ Bezug genommen, das federführend durch Prof. Dr. Helmut Heseker und Prof. Dr. Kirsten Schlegel-Matthies an der Universität Paderborn betreut wird. Die Notwendigkeit der Fortschreibung der Ernährungs- und Verbraucherbildung begründen die Initiatoren mit dem weitgehenden Strukturwandel, der die Lebensbedingungen und die Lebensführung der Menschen verändere. Für die Bewältigung der sich daraus ergebenden Herausforderungen seien neue Kompetenzen notwendig, die in dem Feld der Ernährungs- und Verbraucherbildung verortet werden könnten. Dabei stelle die Ernährungs- und Verbraucherbildung kein neu zu etablierendes Fach dar. Vielmehr sei sie in einige traditionelle Unterrichtsfächer integriert; allein im Fach Hauswirtschaft allerdings seien ernährungs- und verbraucherbezogene Inhalte bereits kontinuierlich und vernetzbar implementiert.[253] Die Bildungsziele, die jeweils einen ernährungs- oder verbraucherbildenden Schwerpunkt aufweisen, sehen vor, dass die Schülerinnen und Schüler 1. die eigene Essbiographie reflektiert und selbstbestimmt gestalten, 2. Ernährung gesundheitsförderlich gestalten, 3. sicher bei der Kultur und Technik der Nahrungszubereitung und Mahlzeitengestaltung handeln,

---

[252] Vgl. Arbeitsgemeinschaft Schuldnerberatung der Verbände [Hrsg.]: Unterrichtshilfe Finanzkompetenz. 2007.

[253] Information aus dem Internet: <http://www.ernaehrung-und-verbraucherbildung.de/evb_historie.php>. Stand 27.02.2007.

4. ein positives Selbstkonzept durch Essen und Ernährung entwickeln, 5. ein persönliches Ressourcenmanagement entwickeln und in der Lage sind, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen, 6. reflektiert und selbstbestimmt Konsumentscheidungen treffen, 7. die eigene Konsumentenrolle reflektiert und in rechtlichen Zusammenhängen gestalten, 8. Konsumentscheidungen qualitätsorientiert treffen und 9. einen nachhaltigen Lebensstil entwickeln.[254]

3. Resümee

Die Entwicklung der haushaltsbezogenen Bildung resümierend und unter Berücksichtigung von Reformbestrebungen in jüngster Zeit, lassen sich nunmehr zwei wesentliche Entwicklungslinien herausarbeiten:

1. Vor allem in der unterrichtlichen Praxis, mithin in der schulischen Realität, wird haushaltsbezogene Bildung, vertreten durch die Fächer Haushaltslehre, Hauswirtschaft usw., heute weitgehend als *Kochunterricht* angeboten.[255] Dabei stehen die Nahrungszubereitung sowie ernährungsphysiologische und ernährungskulturelle Fragestellungen im Mittelpunkt[256] und den traditionellen Erwartungen an das Fach wird selbst von den wenigen für den Bereich qualifizierten Lehrerinnen und Lehrern zumeist keine Alternative entgegengesetzt.[257] Trotz der bereits in den 70er Jahren einsetzenden Evolution der Zielsetzungen haushaltsbezogener Bildung und ungeachtet der curricularen Vorgaben, die Individuen in den Haushalten als Akteure wahrzunehmen sowie Verknüpfungen zur Haushaltsumwelt verstärkt zu thematisieren, ist eine Fokussierung dahingehend eingetreten, dass haushaltsbezogene Bildung an Schulen als Koch- und Ernährungserziehung zu bezeichnen ist, die auch so in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Dieser Status quo des haushaltsbezogenen Unterrichts kommt freilich insbesondere den weiter oben dargestellten Reformansätzen entgegen, die eine Weiterentwicklung zur Ernährungs- und Gesundheitserziehung favorisieren oder eine Ergänzung derselben um Aspekte der Verbraucherbildung anstreben. Eine so verstandene

---

[254] Information aus dem Internet: <http://www.ernaehrung-und-verbraucherbildung.de/docs/kompetenzraster-vertikal-endfassung.pdf>. Stand 27.02.2007.
[255] Vgl. Thiele-Wittig, Maria/ Litschke, Inge: Lehrpläne für den Haushaltsunterricht. 1989, S. 203; Meyer-Harter, Renate: Ganzheitliches Lernen. 1989, S. 22. Darüber hinaus bestätigen Beobachtungen des Verfassers sowie Gespräche mit Lehrerinnen und Lehrern in verschiedenen Schulformen diese Auffassung.
[256] Vgl. Richarz, Irmintraut: Entwicklung und Trends. 1993, S. 75.
[257] Vgl. Meyer-Harter, Renate: Ganzheitliches Lernen. 1989, S. 22.

haushaltsbezogene Bildung deckt allerdings bei weitem nicht die ihr eigentlich innewohnenden Potenziale ab.

2. Ansätze der Verbraucherbildung (z.B. REVIS), die sich selbst zumindest teilweise innerhalb der haushaltsbezogenen Bildung verorten[258], knüpfen inhaltlich an der Rolle der Menschen als Verbraucherinnen und Verbraucher bzw. Konsumentinnen und Konsumenten an.[259] Sie zielen ab „auf eine weitgehend verantwortliche, gleichberechtigte und erfolgreiche Teilhabe an der (Konsum-)Gesellschaft.“[260] Damit reduzieren sie allerdings das sozioökonomische Handlungspotenzial der Menschen weitgehend darauf, unterschiedliche Perspektiven von Markt und Verbraucher zu veranschaulichen und dadurch Verbraucherinnen und Verbraucher zu befähigen, „über sich selbst bestimmend und insoweit ‚souverän' dem Markt gegenüber treten zu können.“[261] Ausprägungen dieses Ansatzes müssen – wie im Folgenden noch mehrfach belegt werden wird – zumindest als einseitig beurteilt und deshalb vor dem Hintergrund des Anspruchs auf ein „mehrperspektivisches Modell“[262] als unzureichend bewertet werden.[263]

Wie demgegenüber eine zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung aussehen könnte, die die vorhandenen Potenziale ihrer wissenschaftlichen Bezugsdisziplinen, insbesondere der akademischen Hauswirtschaftslehre nutzt, wird im Folgenden bestimmt und näher ausgeführt.

II. Bestimmungsmerkmale zukunftsorientierter haushaltsbezogener Bildung

Haushaltsbezogene Bildung wird in der öffentlichen Diskussion häufig pauschal – und an der schulischen Realität gemessen, oft zu Recht – als relativ eng eingrenzbar und leicht überschaubar eingestuft; zum Teil ist der Begriff der Hauswirtschaft sogar negativ konnotiert.[264] Man reduziert haushaltsbezogene Bildung dann aber meist auf

---

[258] Vgl. Schlegel-Matthies, Kirsten: Verbraucherbildung im Forschungsprojekt REVIS. 2004, S. 11-13.
[259] Vgl. z.B. Schlegel-Matthies, Kirsten: Verbraucherbildung im Forschungsprojekt REVIS. 2004, S. 20.
[260] Schlegel-Matthies, Kirsten: Verbraucherbildung im Forschungsprojekt REVIS. 2004, S. 19.
[261] Schlegel-Matthies, Kirsten: Verbraucherbildung im Forschungsprojekt REVIS. 2004, S. 17.
[262] Schlegel-Matthies, Kirsten: Verbraucherbildung im Forschungsprojekt REVIS. 2004, S. 6.
[263] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft. 2001, S. 8f.; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft als neue Paradigma. 2007, S. 13f.
[264] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft für die postmoderne Gesellschaft – Zur Politischen Ökonomik des Privathaushalts. 2003, S. 87. Zu den Ursachen, die zu diesem Zustand führten, wurden im vorangegangenen Abschnitt einige Fakten genannt.

die Behandlung des Haushalts als Binnensystem sowie praxisbezogene Verfahren (z.B. Nahrungszubereitung, Wäschepflege), die von entsprechendem Sachwissen und dazugehörigen Fertigkeiten flankiert werden.[265] Betrachtet man allerdings die Veränderungen der sozioökonomischen Rahmenbedingungen sowie der ökologischen Umwelt der Haushalte, rücken erweiterte Alltagskompetenzen für eine gelingende Haushalts- und Lebensführung in das Blickfeld. Eine Vielzahl eher traditioneller Inhalte treten so zurück, ohne jedoch ihren Wert als Teil der Lebenspraxis zu verlieren.[266]

Vor diesem Hintergrund reicht es nicht aus, Alltags- und Lebensprobleme ausschließlich durch Versuch und Irrtum zu lösen oder sich auf die begrenzten Erfahrungswerte der Haushaltsmitglieder zu verlassen, die in einer komplexer werdenden Gesellschaft zudem immer weniger auf vergleichbare Situationen übertragbar sind. Vielmehr ist eine Berücksichtigung der Alltags- und Lebensökonomie in der Allgemeinbildung notwendig, wodurch die einzelne Bereiche im Haushaltskontext systematisch erschlossen, aber auch Wechselwirkungen und Zusammenhänge klargemacht werden können.[267] Unter *Alltagsökonomie* wird hier die Gestaltung des persönlich unmittelbaren – quasi alltäglichen – Wirtschaftsprozesses verstanden, während *Lebensökonomie* insbesondere die strategische Ausrichtung und zukünftigen sowie langfristigen Planungen und Entwürfe eines Individuums umfasst. Damit ist immer eine Orientierung am realen Vollzug wirtschaftlichen Handelns verbunden, wie er im Agieren der Menschen in modernen und postmodernen Gesellschaften zu Tage tritt.[268]

Haushaltsbezogene Bildung in diesem Sinne, die im Folgenden auch als zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung bezeichnet wird, verfolgt einen ganzheitlichen Ansatz und integriert deshalb die unterschiedlichen, zum Teil widersprüchlichen Facetten sozioökonomischen Handelns (z.B. monetäre vs. ökologische Aspekte von Entscheidungen). Das heißt darüber hinaus, dass wirtschaftliche Zusammenhänge vom privaten Familienhaushalt ausgehend immer auch hinsichtlich ihrer sozia-

---

[265] Vgl. Meyer-Harter, Renate: Ganzheitliches Lernen. 1989, S. 67.
[266] Vgl. Thiele-Wittig, Maria: Alltagskompetenzen. 2000, S. 88.
[267] Vgl. Thiele-Wittig, Maria: Wechselbeziehung von Haushalt und Gesellschaft. 1993, S. 289; Thiele-Wittig, Maria: Kompetent im Alltag. 2003, S. 5f.
[268] In diesem Sinne wird der Begriff der „Lebensökonomie“ deutlich weiter definiert, als bei Pfeiffer, Ulrich/ Braun, Reiner: Private Lebensökonomie und staatlicher Einfluss. 2003, S. 11. Pfeiffer und Braun beleuchten den Begriff unter dem Aspekt der Einkommenserzielung und -verwendung. Vgl. dazu Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft für die postmoderne Gesellschaft. Zum Wandel der Ökonomie des Alltags. 2003; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Wirtschaften als fundamentale Kompetenz. 2006; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft. 2006.

len und ökologischen Implikationen betrachtet werden. Denn ein Spezifikum des Lebens im Haushalt besteht in seiner Vieldimensionalität, die sich beispielsweise in den Wechselwirkungen zeigt, die durch das Agieren der Haushaltsmitglieder entstehen. Daher betrachtet zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung das Spektrum der Lebensbedürfnisse und versucht so, die Entscheidungen der Haushalte auf eine reflektierte Basis zu stellen.[269] Damit grenzt sie sich ferner von Konzepten ab, die z.B. unter den Stichworten „Verbraucherbildung", „Ernährungs- und Gesundheitsbildung", oder „Konsumentenerziehung" diskutiert werden und bereits weiter oben in den Gesamtzusammenhang eingeordnet wurden. Die dort artikulierten Vorstellungen beziehen sich meist nur auf die den Haushalten im Kreislaufmodell im Sinne der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung zugeordneten Rollen als Konsumenten oder Verbraucher und blenden somit eine Vielzahl von Funktionen der privaten Haushalte aus. Umgekehrt soll der Blickwinkel haushaltsbezogene Bildung aber auch nicht auf die haushaltsinterne Produktion reduziert werden. Folglich bedeutet zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung, die Bereiche haushälterischen Handelns nicht isoliert voneinander zu betrachten, sondern Verbindungen und Schnittstellen deutlich zu machen und einzelne Teilaspekte zu integrieren.[270]

Erste Prämissen zu einer Neuorientierung setzt *Piorkowsky* mit seinem Grundkonzept[271] der wirtschaftlichen Allgemeinbildung an Schulen, das zunächst eine Negativfolie für die Bestimmung dessen, was haushaltsbezogene Bildung umfasst, bildet. Inhaltliche Leitideen sind dabei Entdichotomisierung, Entbanalisierung, Entmystifizierung und Entberuflichung, die im Folgenden näher begründet werden. *Entdichotomisierung* heißt Verabschiedung von der vereinfachenden, eindimensionalen und bipolaren Sicht, z.B. auf die ökonomischen Institutionen (Haushalte und Unternehmen) oder Erwerbsformen (selbstständige und abhängige Beschäftigung) zu Gunsten einer differenzierten Sicht, die die Mehrdimensionalität des Wirtschaftens (z.B. Arbeit auch als Quelle von Lebensfreude) sowie Misch- und Übergangsformen sozioökonomischer Institutionen (z.B. Haushalts-Unternehmens-Komplexe) wahrnimmt. *Entbanalisierung* bedeutet insbesondere, Haushalt und Familie nicht als bloße Elemente des Wirtschaftskreislaufs, sondern als *die* maßgeblichen sozioökono-

---

[269] Vgl. Richarz, Irmintraut: Der Haushalt in Wissenschaft und Bildung. 2001, S. 145; Thiele-Wittig, Maria: Kompetent im Alltag. 2003, S. 6.

[270] Vgl. Pleiss, Ulrich: Haushaltsproduktion und Konsumbegriff. 1982, S. 28; Thiele-Wittig, Maria: Alltagskompetenzen. 2000, S. 93; Richarz, Irmintraut: Der Haushalt in Wissenschaft und Bildung. 2001, S. 150. Zum zentralen Stellenwert der Zukunftsorientierung in der Wissensgesellschaft vgl. Wahl, Anke: Lebensstile im Kontext von Generationen-, Lebenslauf- und Zeitgeisteinflüssen. 2000, S. 44ff. (45).

[271] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Wirtschaftliche Allgemeinbildung an Schulen. 2003, S. 82.

mischen Grundeinheiten in ihrer strukturgebenden Funktion für Wirtschaft und Gesellschaft zu begreifen. Unter *Entmystifizierung* versteht *Piorkowsky*, den Wirtschaftsprozess als Resultat der Entscheidungen der vielen Einzelnen sowie der Interaktion innerhalb und zwischen kleinen und großen Gruppen und Organisationen zu sehen; wie z.B. die Entstehung von Unternehmen im Haushalts- und Familienkontext. Darüber hinaus wird damit ein realistisches Bild des Unternehmenssektors gezeichnet, in dem sehr kleine und mittlere Unternehmen überwiegen. *Entberuflichung* bedeutet, die beruflichen Bildungsinhalte den berufsbildenden Schulen und Hochschulen zu überlassen. Denn wirtschaftliche Allgemeinbildung soll keine „kleinen" Betriebs- und Volkswirte hervorbringen und bezieht deshalb neben dem Bereich der Geldwirtschaft auch die Wirtschaft außerhalb von Unternehmen und Märkten ein (z.B. Selbsthilfe und Nachbarschaftshilfe, Non-Profit-Organsiationen).

Um zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung weiter zu konkretisieren, wird sie im Folgenden (1.) definiert und (2.) in den Kontext der Allgemeinbildung eingebettet. Dem schließt sich (3.) eine entsprechende Zielbestimmung an. Nicht zuletzt ist (4.) die Inhaltsstruktur einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung zu bestimmen.

1. Definition

Zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung thematisiert – ausgehend vom Individuum im Privathaushalt und unter Einbeziehung seiner sozialen und ökologischen Umwelt – wirtschaftliche Zusammenhänge in einem ganzheitlichen Ansatz.[272] Sie ist Teil der Allgemeinbildung und versetzt Individuen „...in die Lage, Handlungen und Entscheidungen der Daseinsvorsorge und Alltagsbewältigung bedarfsgerecht durchzuführen."[273] Sie ist ein „wesentlicher Bestandteil des Humanvermögens, das alle Kompetenzen der Daseinsvorsorge umfasst und damit über die einseitig erwerbsbezogene Perspektive von Bildungsqualifikationen [in derzeit angewandten Bildungskonzepten] deutlich hinausgeht."[274]

[272] Dieser ganzheitliche Ansatz wird auch deutlich, wenn im Kontext einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung zudem von „sozioökonomischer Bildung" bzw. im Folgenden von „sozioökonomischer Handlungskompetenz" die Rede ist.
[273] Preuße, Heide: Finanzielle Allgemeinbildung als Ressource. 2004, S. 193.
[274] Preuße, Heide: Finanzielle Allgemeinbildung als Ressource. 2004, S. 193.

2. Haushaltsbezogene Bildung als Teil der Allgemeinbildung

An dieser Stelle ist zu zeigen, dass haushaltsbezogene Bildung – vor allem mit ihren ökonomischen Elementen – in den allgemeinen Bildungskanon eingeordnet werden kann, obwohl ein Anwendungs- und Lebensbezug schulischen Lernens dem traditionellen Bildungsideal und den Interpretationen der Humboldtschen Bildungsidee scheinbar widerspricht. Denn danach wachse der „Bildungscharakter" des Lernens mit der Ferne zur Alltagsbewältigung.[275]

Klafki versteht unter Bildung „die Befähigung zu vernünftiger Selbstbestimmung, die die Emanzipation von Fremdbestimmung voraussetzt oder einschließt, als Befähigung zur Autonomie, zur Freiheit eigenen Denkens und eigener moralischer Entscheidungen. Eben deshalb ist denn auch *Selbsttätigkeit* die zentrale Vollzugsform des Bildungsprozesses."[276] Als einen Bedeutungsmoment der Allgemeinbildung begreift er die „Aneignung der die Menschen gemeinsam angehenden Frage- und Problemstellungen ihrer geschichtlich gewordenen Gegenwart und der sich abzeichnenden Zukunft und als Auseinandersetzung mit diesen gemeinsamen Aufgaben, Problemen, Gefahren."[277] Zudem zählt *Klafki* die hauswirtschaftliche Produktivität zu den „*Grunddimensionen menschlicher Interessen und Fähigkeiten*"[278], die über die Allgemeinbildung entwickelt werden muss. Gleichzeitig fordert *Klafki* für die Allgemeinbildung eine „Konzentration auf epochaltypische Schlüsselprobleme"[279] Zu diesen aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen zählt er derzeit, ohne Vollständigkeit zu beanspruchen, Frieden, Umwelt, Gerechtigkeit/ Gleichheit, Umgang mit neuen Technologien und Ich-Du-Beziehungen.[280] Mit dieser Bildungstheorie bietet *Klafki* Anknüpfungspunkte für die haushaltsbezogene Bildung, die insbesondere durch das Spannungsfeld zwischen Haushalt und sozioökonomischer sowie ökologischer Umwelt geprägt wird. Außerdem ist seine Sichtweise nicht fachspezifisch verengt, sondern bezieht sich ausdrücklich auf die Bewältigung alltäglicher und gesellschaftlicher Fragestellungen.[281]

Ladenthin[282] setzt sich zur Begründung wirtschaftlicher Themenkreise als Teil der Allgemeinbildung mit der Rezeption des klassischen bürgerlichen Bildungsideals

---

[275] Vgl. Methfessel, Barbara: Haushalt und Bildung. 2003, S. 190.
[276] Klafki, Wolfgang: Neue Studien zur Bildungstheorie. 1996, S. 19.
[277] Klafki, Wolfgang: Neue Studien zur Bildungstheorie. 1996, S. 53.
[278] Klafki, Wolfgang: Neue Studien zur Bildungstheorie. 1996, S. 54.
[279] Klafki, Wolfgang: Neue Studien zur Bildungstheorie. 1996, S. 56.
[280] Vgl. Klafki, Wolfgang: Neue Studien zur Bildungstheorie. 1996, S. 56-60.
[281] Vgl. Meyer-Harter, Renate: Ganzheitliches Lernen. 1989, S. 25-30; Methfessel, Barbara: Haushalt und Bildung. 2003, S. 190.
[282] Vgl. Ladenthin, Volker: Wirtschaft und Bildung. 2002.

in der Tradition Rousseaus, Goethes und Humboldts auseinander. In diesem Sinne ist Bildung darauf gerichtet, „dem Einzelnen eine Sinnfindung angesichts der Mannigfaltigkeit von Lebensformen und der Unvorhersehbarkeit von Zukunft zu ermöglichen.“[283] Damit ist wirtschaftliches Wissen „weder Additum zur eigentlichen inneren Bildung noch dessen eigentliches Telos, sondern einer von vielen Anlässen, das Zentrum des Ichs – sein sinnvolles Handeln in der Welt – selbst zu bestimmen.“[284] Die Ablehnung wirtschaftlicher Bildung als Teil der Allgemeinbildung im Gefolge einer neuhumanistischen Bildungstradition[285], lässt sich mit deren Reduktion der Allgemeinbildung auf das Zweckfreie als Gegensatz zum Nützlichen erklären.[286] Dies führte zu einer Vernachlässigung der ökonomischen Bildung, die allein dem Bereich der Ausbildung, dem Gegenpol der Bildung, zugerechnet wurde. Genau dies entspricht aber *nicht* dem klassischen bürgerlichen Bildungsideal, wonach Bildung ein gültiges Verhältnis des Ichs zur Welt entwickelt. Dieses Verhältnis impliziert eine sachliche und eine sittliche Dimension. Zur sachlichen Dimension gehört die Kenntnis der Welt. Die Kenntnis der – uns täglich begegnenden – ökonomischen Zusammenhänge gehört zweifelsfrei zur Kenntnis der Welt. Damit wird sie auf dieser Ebene für den Bildungsprozess relevant. Die sittliche Dimension der Bildung entfaltet sich für ihren ökonomischen Teilbereich in den Fragen, inwieweit der Einzelne sich aus wirtschaftlichen Fragen heraushalten darf oder an ihnen teilnehmen muss und wie er sich im wirtschaftlichen Bereich sittlich verhält. Sittliche Urteilskraft wiederum erwächst aus dem Sachverstand, der durch schulische Bildungsprozesse erworben werden kann.[287] Damit bleibt festzuhalten, dass es keinen bildungstheoretischen Einwand gegen die Thematisierung von Wirtschaftsfragen gibt und ökonomische Bildung als Teil der Allgemeinbildung im Sinne der klassischen bürgerlichen Bildungstheorie anzusehen ist.

Unterricht in der Schule kann ferner dann als allgemein bildend betrachtet werden, wenn er die Schülerinnen und Schüler in die Lage versetzt, in jeder möglichen Situation sinnvoll zu agieren, d.h. sie zu erkennen, zu analysieren, zu verstehen, zu bewerten und angemessen zu bewältigen.[288] Unsere Welt wird in wesentlichen Bereichen durch wirtschaftliches Verhalten – mithin durch den Umgang mit

---

[283] Ladenthin, Volker: Wirtschaft und Bildung. 2002, S. 8.
[284] Ladenthin, Volker: Wirtschaft und Bildung. 2002, S. 8.
[285] Vgl. Kaminski, Hans: Ökonomische Bildung als Allgemeinbildung. 2002, S. 24-27.
[286] Vgl. die historische Herleitung bei Bollenbeck, Georg: Bildung und Kultur. 1994, S. 126-143.
[287] Vgl. Meyer-Harter, Renate: Ganzheitliches Lernen. 1989, S. 23-25; Ladenthin, Volker: Wirtschaft und Bildung. 2002, S. 8f.
[288] Vgl. mit Bezug auf das spezielle Feld der Verbraucherbildung Schlegel-Matthies, Kirsten: Zwischen Selbstbestimmung und Verantwortung. 2005, S. 29.

Knappheit – bestimmt. Dies betrifft Handlungen im Haushalt (beispielsweise die Einigung über die Zeitverwendung) ebenso, wie politische Vorgaben (beispielsweise für den Umgang mit natürlichen Ressourcen) oder aber das Verfügen über die individuellen Ressourcen (beispielsweise die Entscheidung für eine Investition in das eigene Humanvermögen). Mündigkeit als Ziel einer allgemeinen Bildung kann deshalb nur erreicht werden, wenn ökonomische Sachverhalte adäquat reflektiert und entschieden werden können. Deshalb sind Kenntnisse über ökonomische Zusammenhänge sogar unverzichtbar. Wirtschaft wird damit zum Anlass für Bildung. Eine Schule, die nicht auf Fragen nach dem Umgang mit Knappheit vorbereitet, wird ihrem allgemeinbildenden Anspruch nicht gerecht.[289] Allerdings darf eine Bildung als Vorbereitung auf wirtschaftliche Herausforderungen nicht mit einer Bildung für einen bestimmten Sektor respektive für eine bestimmte Tätigkeit in der Wirtschaftswelt gleichgesetzt werden. Diese spezielle Ausbildung obliegt in Deutschland der Berufs- und Hochschulbildung.[290] Betrachtet man die didaktische Ebene, müssen die in der Schule zu erwerbenden wirtschaftlichen Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten daher allgemein im Sinne eines fundamentalen, elementaren und exemplarischen Charakters sein.[291]

3. Ziele zukunftsorientierter haushaltsbezogener Bildung

Kompetenzen gelten als „erworbene, also nicht von Natur aus gegebene Fähigkeiten, die an und in bestimmten Dimensionen der gesellschaftlichen Wirklichkeit erfahren wurden und zu ihrer Gestaltung geeignet sind.“[292]

Zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung leistet einen Beitrag zur *Handlungskompetenz* der Schülerinnen und Schüler in Form sozioökonomischer Handlungskompetenz durch den systematischen Aufbau eines grundlegenden Verständnisses der ökonomischen, sozialen, technologischen und ökologischen Zusammenhänge ausgehend vom Haushaltskontext.[293] Sie befähigt die Schülerinnen und Schüler also, diesen Bereich ihrer Lebenswirklichkeit zu verstehen, zu bewerten, in ihm zu

---

[289] Vgl. u.a. Kaminski, Hans: Ökonomische Bildung im Gymnasium. 1999, S. 183.
[290] Vgl. Hentig, Hartmut von: Schule und Gemeinwohl. 1998, S. 47.
[291] Vgl. Ladenthin, Volker: Einleitung zu dem Hefttitel „Geistiges Kapital, Ökonomie und katholische Schule“. 2000, S. 152f.; Kaminski, Hans: Warum sollte es an Schulen in katholischer Trägerschaft „ökonomische Bildung“ geben? 2000, S. 167f.
[292] Klieme, Eckhard et al.: Zur Entwicklung nationaler Bildungsstandards. 2003, S. 53.
[293] Vgl. Krafft, Dietmar: Didaktische Kriterien. 1990, S. 71.

planen und ihn sinnvoll zu verändern.[294] Im Ergebnis können sie so die Zukunft aus der Gegenwart heraus gestalten.[295]

Handlungskompetenz als Leitziel entfaltet sich in den Dimensionen von Fachkompetenz, Personalkompetenz und Sozialkompetenz, die im Folgenden definiert werden :

> „Fachkompetenz bezeichnet die Bereitschaft und Fähigkeit, auf der Grundlage fachlichen Wissens und Könnens Aufgaben und Probleme zielorientiert, sachgerecht, methodengeleitet und selbständig zu lösen und das Ergebnis zu beurteilen.“[296]

> „Personalkompetenz bezeichnet die Bereitschaft und Fähigkeit, als individuelle Persönlichkeit die Entwicklungschancen, Anforderungen und Einschränkungen in Familie, Beruf und öffentlichem Leben zu klären, zu durchdenken und zu beurteilen, eigene Begabungen zu entfalten sowie Lebenspläne zu fassen und fortzuentwickeln. Sie umfasst personale Eigenschaften wie Selbständigkeit, Kritikfähigkeit, Selbstvertrauen, Zuverlässigkeit, Verantwortungs- und Pflichtbewusstsein. Zu ihr gehören insbesondere auch die Entwicklung durchdachter Wertvorstellungen und die selbstbestimmte Bindung an Werte.“[297]

> „Sozialkompetenz bezeichnet die Bereitschaft und Fähigkeit, soziale Beziehungen zu leben und zu gestalten, Zuwendungen und Spannungen zu erfassen, zu verstehen sowie sich mit anderen rational und verantwortungsbewusst auseinanderzusetzen und zu verständigen. Hierzu gehört insbesondere auch die Entwicklung sozialer Verantwortung und Solidarität.“[298]

Die folgenden Ausführungen zu den Inhalten haushaltsbezogener Bildung beziehen sich primär auf die Ausgestaltung der Fachkompetenz. Denn Personal- und Sozialkompetenz stellen Kompetenzen dar, die in der Auseinandersetzung mit dem fachlichen Wissen und Können und damit im Unterricht selbst ausgebildet werden; die somit gleichsam erst im Zusammenhang mit Fachwissen erworben werden.[299] Ihre Entwicklung findet somit fachübergreifend statt.

---

[294] Vgl. Ladenthin, Volker: Einleitung zu dem Hefttitel „Geistiges Kapital, Ökonomie und katholische Schule“. 2000, S. 152.
[295] Vgl. Ladenthin, Volker: Zukunft und Bildung. 2004, S. 134; vgl. ferner die Ziele der Bildung für nachhaltige Entwicklung in BLK [Hrsg.]: Bildung für eine nachhaltige Entwicklung. 2005, S. 6f.
[296] Sekretariat [Hrsg.]: Handreichungen. 2000, S. 9.
[297] Sekretariat [Hrsg.]: Handreichungen. 2000, S. 9.
[298] Sekretariat [Hrsg.]: Handreichungen. 2000, S. 9.
[299] Vgl. Ladenthin, Volker: Zukunft der Bildung. 2004, S. 98.

Das Leitziel „sozioökonomische Handlungskompetenz“ respektive das Ziel zukunftsorientierter haushaltsbezogener Bildung lässt sich aspekthaft auffächern. Einige Teilziele, die in der Literatur[300] angesprochen werden, seien genannt:

Die Schülerinnen und Schüler sind in der Lage ausgehend vom Haushaltskontext,

- ihr Leben eigen-, sozial- und ökologisch verantwortlich zu führen,
- bedürfnis- und bedarfsorientiert sowie nachhaltig mit den Ressourcen umzugehen,
- die Lebensqualität zu sichern und die Alltagskultur zu fördern,
- Aufgaben der Daseinsvorsorge zu lösen,
- eine förderliche und sozialverträgliche Kultur des Zusammenlebens in Haushalt, Familie, Gemeinschaft und Gesellschaft zu etablieren,
- das Humanvermögen im generationenübergreifenden Kontext zu entwickeln, zu erhalten und weiter auszubauen,
- Wirtschaft, Sozialleben, natürliche Umwelt und Technologien zukunftsgerecht zu gestalten.

4. Inhalte zukunftsorientierter haushaltsbezogener Bildung

Die Ziele einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung werden vor allem über ihre Inhalte realisiert. Folglich gibt die Zielbestimmung Kriterien an, nach denen Inhalte ausgewählt werden. Schließt man sich dem genannten Leitziel sozioökonomischer Handlungskompetenz an, benötigen die Schülerinnen und Schüler Wissen über die sozioökonomischen Zusammenhänge, wie sie von ihnen erfahren und gestaltet werden können. Sie benötigen innerhalb dieses Rahmens außerdem Wissen über das Verhältnis zu anderen und Wissen über sich. Diese drei Verhältnisse wiederum müssen unter fachlichen und sittlichen Aspekten betrachtet werden. Denn die Schülerinnen und Schüler sind nur dann in der Lage, ihre Zukunft aus der Gegenwart heraus zu gestalten, wenn sie Wissen besitzen, um zu handeln und sich außerdem fragen, ob es sittlich ist, wie sie handeln wollen.[301]

---

[300] Vgl. u.a. Meyer-Harter, Renate: Ganzheitliches Lernen. 1989, S. 85; Skobranek, Horst: Bildung und Erziehung im Fach Hauswirtschaft. 1990, S. 122-130; Deutsche Gesellschaft für Hauswirtschaft [Hrsg.]: Kompetent im Alltag! 2001, S. 11; Methfessel, Barbara: Haushalt und Bildung. 2003, S. 192.

[301] Vgl. Ladenthin, Volker: Zukunft der Bildung. 2004, S. 135.

a) Prämissen

Die Inhalte haushaltsbezogener Bildung müssen so ausgewählt werden, dass sie an der realen Lebenssituation, den Handlungs- und Erfahrungsfeldern der Schülerinnen und Schüler ansetzen, um sie so in ihrer Lebenswirklichkeit abzuholen und diese auf der Grundlage von Wissen zu analysieren.[302] Deshalb ist es notwendig, dass Haushalte in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken.[303] Denn sie stellen zum einen die Institutionen dar, in die ein Individuum hineingeboren wird und die seinen primären Lebensbereich ausmachen. Zum anderen – quasi als Konsequenz zu dem Vorgenannten – bilden Haushalte als Basis von Wirtschaft und Gesellschaft[304] die Mikrostrukturen, aus denen sich Institutionen wie Unternehmen, Vereine und staatliche Einrichtungen entwickeln bzw. aus denen sie in ihrer Entwicklung Zustimmung oder Ablehnung erfahren. Dieser Zusammenhang führt zu den Makrostrukturen von Wirtschaft und Gesellschaft im Sinne einer nichtlinearen Aggregation. Wissenschaftstheoretisch stützt sich diese Argumentation auf den Methodologischen Individualismus.[305] Daraus folgt wiederum, dass ein Gesamtkonzept für die haushaltsbezogene Bildung, das diese Realitäten ernst nimmt, die Individuen, Haushalte und Familien in ihrer aktiven Rolle als *basale Akteure* in Wirtschaft und Gesellschaft in den Mittelpunkt stellen muss. Im Ergebnis wird das enge Verständnis vom Güterkreislauf zwischen Haushalten, Unternehmen und Staat sowie einem auf die Unternehmen beschränkten volkswirtschaftlichen Produktionsprozess durchbrochen. Darüber hinaus finden die Beiträge der privaten Hauhalte zur Wohlfahrtsproduktion, insbesondere ihre unverzichtbaren Leistungen für die Humanvermögensbildung der Gesellschaft so eine ihrer Bedeutung angemessene Berücksichtigung.[306]

Diesen ersten Ausgangspunkt erweitert die Vorstellung von Haushalten als *universelle evolutorische Systeme*. Da sich Strukturen und Funktionen sozioökonomischer Systeme wechselseitig beeinflussen[307], vollzieht sich gesellschaftlicher Struktur- und Funktionswandel teils aufgrund des Strukturwandels der Haushalte, teils bedingt er ihn. So zeigt beispielsweise der Übergang von der Moderne zur Postmoderne mit dem einhergehenden Wertewandel von Leistungsmotiven zur Selbstverwirklichung, dass die ehemals zahlenmäßig überwiegende Kernfamilie mit ihren

---

[302] Vgl. Tenfelde, Walter: Ökonomische Bildung. 2004, S. 385.
[303] Vgl. Meyer-Harter, Renate: Ganzheitliches Lernen. 1989, S. 25.
[304] Vgl. z.B. Thiele-Wittig, Maria: Wechselbeziehung von Haushalt und Gesellschaft. 1993, S. 285.
[305] Vgl. Zapf, Wolfgang: Welfare production: public versus private. 1984; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft als neues Paradigma. 2007, S. 14f.
[306] Vgl. Kaufmann, Franz-Xaver: Sozialpolitik und Sozialstaat. 2002, S. 213.
[307] Vgl. Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. 1985, S. 45-51.

Funktionen wie Reproduktion oder Sozialisation zunehmend durch postmoderne Formen wie Single-Haushalte oder Patchworkfamilien abgelöst wird. Damit kommen die genannten Familienfunktionen nicht mehr in dem früheren Umfang zum Tragen, während sich andere Haushaltsfunktionen wie die individuelle Absicherung von Lebensrisiken (Alter, Gesundheit), die Entfaltungsfunktion oder die ökologische und politische Funktion tendenziell stärker ausprägen.

Zudem *beeinflussen* die Haushalte in nicht unerheblichem Ausmaß *gesellschaftliche Strukturen*. So findet z.B. der überwiegende Teil der Unternehmensgründungen im Hauhalts- und Familienkontext statt (meist als Haushalts- Unternehmens-Komplexe).[308] Haushalte respektive Haushaltsmitglieder sind die größte Gruppe der Eigentümer von Unternehmen. Als Unternehmerinnen und Unternehmer wiederum stellen sie Erwerbsarbeitsplätze zur Verfügung und tragen die Kosten des Sozialversicherungssystems mit. Auch Vereine und Verbände entstehen in der überwiegenden Zahl der Fälle aus kleinen Zusammenschlüssen von Haushaltsmitgliedern. Sie tragen zur Bereitstellung kollektiver, gruppenbezogener Güter bei.[309] Daneben existieren informelle Netzwerke, in denen sich Haushalte organisieren und so beispielsweise über langlebige Gebrauchsgüter, wie PKW oder Rasenmäher, gemeinsam verfügen. Durch Entscheidungen über die Gestaltung des privaten Konsums gibt der Haushaltssektor Anreize für die Angebotspalette der Unternehmen und damit für Produktion und Beschäftigung (ökonomische Funktion). Als Wahlbürger bestimmen die Haushalte die Zusammensetzung der Parlamente und damit indirekt den Umfang der Bereitstellung spezifisch öffentlicher Güter (politische Funktion).[310]

Schließlich sei an dieser Stelle nochmals auf die *(Re-)Produktion des Humanvermögens* durch die Haushalte hingewiesen. Sicherung, Weitergabe und Ausbau von Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, dem sozialen und kulturellen Vermögen also, sind das kritische Problem einer jeden Gesellschaft. Den Haushalten kommt somit die wichtigste Aufgabe im gesellschaftlichen Gefüge zu. In hochgradig ausdifferenzierten Gesellschaften übernehmen Haushalte freilich nicht ausschließlich die prokreative Funktion[311] (generative Funktion und Sozialisationsfunktion), sondern finden die notwendige Ergänzung beispielsweise in Institutionen des Gesundheits- und Bildungssystems (Kliniken, Ärzte, Kindertagesstätten, Schulen, Universitäten).

---

[308] Vgl. Hansch, Esther/ Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushalts-Unternehmens-Komplexe. 1999.
[309] Vgl. Zapf, Wolfgang: Welfare production: public versus private. 1984; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Sozioökonomische Hybridsysteme mit Haushaltskomponente. 2000.
[310] Vgl. hierzu Frey, Bruno S.: Theorie demokratischer Wirtschaftspolitik. 1981.
[311] Vgl. Becker, Gary S.: A Theory of the Allocation of Time. 1965, S. 496.

Dennoch sind und bleiben wohl auch zukünftig die privaten Haushalte Hort der primären sozialen Entwicklung des Menschen. Denn der sich durch Intimität und permanente Kommunikation auszeichnende Haushaltskontext bildet den Ausgangspunkt für die Lernprozesse, die zu Wissenserwerb und Wissensanwendung führen. Er ist in dieser Funktion durch keine andere Institution ersetzbar. Humanvermögensbildung findet neben der Prokreation auch durch Konsum statt. Denn durch den Konsum der Haushaltsmitglieder werden nicht etwa Güter vernichtet, sondern deren Vitalfunktionen entwickelt und erhalten und damit der permanente Energieabfluss kompensiert, Wachstum ermöglicht und Lebenszufriedenheit realisiert. Damit muss die Vorstellung, Produktion (der Unternehmen) sei Güterentstehung und Konsum (der Haushalte) sei Gütervernichtung als einseitig zurückgewiesen werden. Vielmehr handelt es sich bei jedem Produktionsprozess um einen Transformationsprozess, in den Einsatzgüter eingehen bzw. untergehen und aus dem neue, andersartige Güter entstehen. Dies gilt für Produktionsprozesse in Unternehmen und Haushalten gleichermaßen. Speziell im Haushalt wiederum findet ein arteigener Produktionsprozess statt. Dabei werden die von abgeleiteten Betrieben bereitgestellten Vorleistungen durch Endkombination für den Konsum umgewandelt. Aus dieser schöpferischen Zerstörung entstehen Humanvermögen und Lebenszufriedenheit.[312]

b) Das Grundmodell: Haushalte als sozioökonomische Basisinstitutionen

Die Grundstruktur der Inhaltsbereiche baut auf den in Abbildung 1 dargestellten Zusammenhängen auf. Den Ausgangspunkt bilden die privaten Haushalte als sozioökonomische Basisinstitutionen bestehend aus einem ökonomischen und einem sozialen Teilsystem. In den Haushalten kooperieren Individuen, um gemeinsam bestimmte für ihre Wohlfahrt relevante Leistungen zu erstellen. Die Funktionen der privaten Haushalte werden durch die Haushaltsproduktion realisiert und dadurch materielle und nichtmaterielle Bedürfnisse gedeckt.[313]

---

[312] Vgl. Evers, Adalbert/ Olk, Thomas: Wohlfahrtspluralismus. 1996, S. 18; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft für die postmoderne Gesellschaft. Zum Wandel der Ökonomie des Alltags. 2003.

[313] Vgl. Galler, Heinz P./ Ott, Notburga: Empirische Haushaltsforschung. 1993, S. 19.

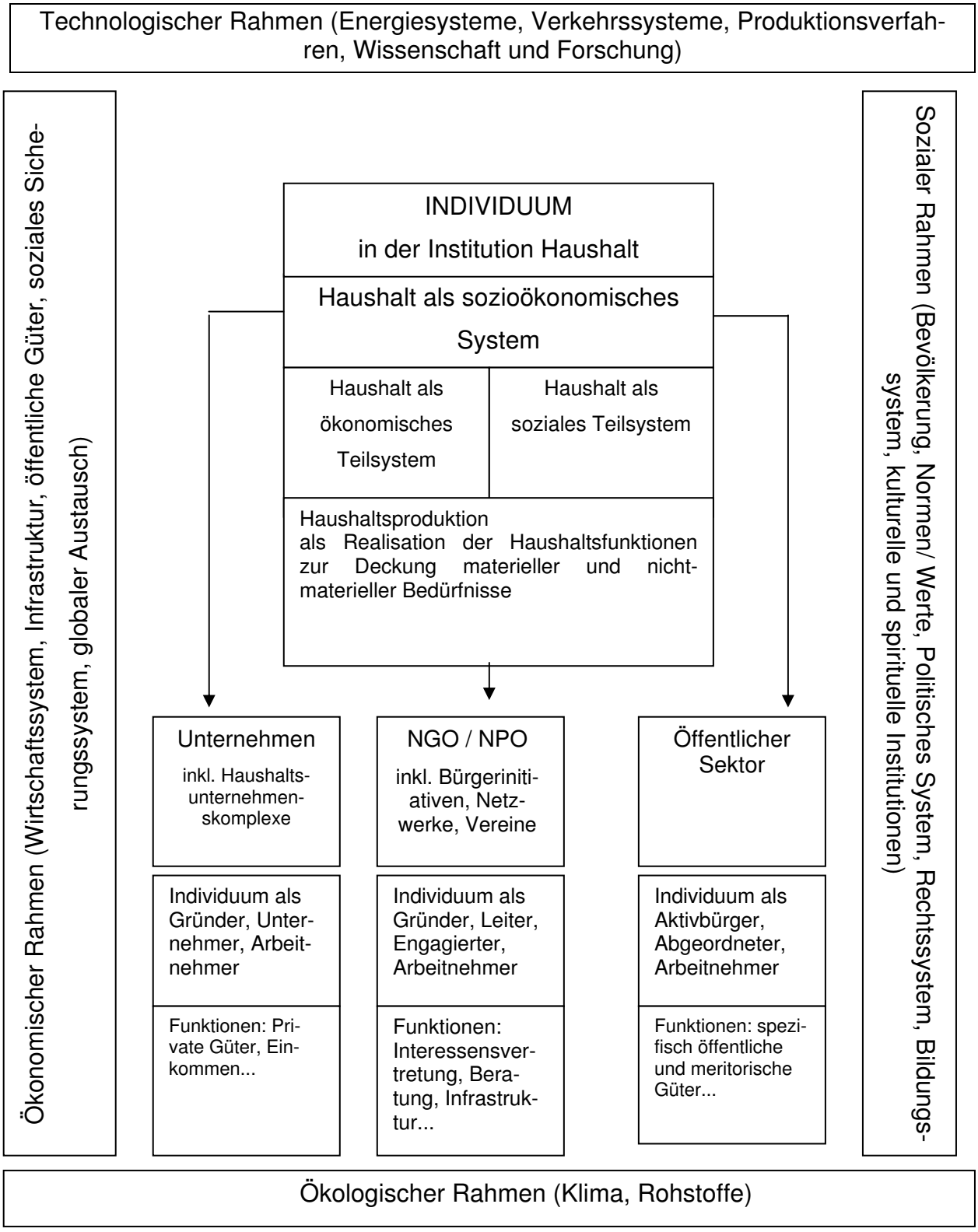

Abbildung 1: Private Haushalte als sozioökonomische Basisinstitutionen[314]

[314] Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis von Galler, Heinz P./ Ott, Notburga: Empirische Haushaltsforschung. 1993, S. 18-21; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 13-106; Bauersachs, Friedrich: Reproduktion des sozioökonomischen Wissens und Handelns. Unveröffentlichtes Manuskript 2005.

Aus den Haushalten werden Funktionen ausgelagert und abgeleitete Betriebe entstehen: Unternehmen[315], inklusive Haushalts-Unternehmens-Komplexe; Non Governmental Organisationen (NGO) bzw. Non-Profit-Organisationen (NPO), inklusive Bürgerinitiativen, Netzwerke, Vereine sowie der Öffentliche Sektor. Innerhalb der drei genannten Institutionen nehmen die Individuen unterschiedliche Aufgaben wahr. Sie betätigen sich beispielsweise im Unternehmenssektor als Gründer, indem sie ihre Ideen und Visionen durch ein Firmenkonzept verwirklichen; sie arbeiten als Arbeitnehmer in einem Verein oder engagieren sich ehrenamtlich in einer Bürgerinitiative; sie setzen sich als Abgeordnete für die Belange der Bürgerinnen und Bürger ein.

Bezogen auf die Haushalte erfüllen Unternehmen, NGO/ NPO und öffentlicher Sektor unterschiedliche Funktionen, deren Hauptmerkmale kurz angedeutet werden sollen: Unternehmen stellen auf Märkten private Güter zur Verfügung und liefern so einen Teil der Vorleistungen für die Haushaltsproduktion. Ferner bieten sie die Möglichkeit an, Erwerbseinkommen zu erzielen. NGO/ NPO bündeln die Interessen bestimmter Gruppen. Außerdem stellen sie Netzwerke und Infrastruktur für die Kommunikation nach innen und außen zur Verfügung. Die Haushaltsmitglieder erhalten so die Möglichkeit, ihre Anliegen wirkmächtig zu vertreten. Der öffentliche Sektor organisiert die Bereitstellung spezifisch öffentlicher und meritorischer Güter. Er gestaltet und sichert damit in erheblichem Maß die Rahmenbedingungen, innerhalb derer die Haushaltsmitglieder agieren.

Haushalte sind umgeben von einem ökonomischen, sozialen, technologischen und ökologischen Rahmen. Dieser gibt einerseits die Bedingungen vor, in deren Gefüge die Menschen agieren. Andererseits wird der Rahmen ständig durch sie selbst modifiziert. Es handelt sich daher um ein Interdependenzverhältnis.[316]

c) Grundstruktur der Inhaltsbereiche

Aus dem dargestellten Modell ergibt sich die Grundstruktur der Inhaltsbereiche, die gleichsam die Mindestanforderung einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung nach dem hier artikulierten Verständnis operationalisiert und die im folgenden umrissen wird. Es handelt sich um einen eigenen Vorschlag zur Konkretisierung haushaltsbezogener Inhaltsbereiche mit explizit normativen Aussagen, der auf die

---

[315] Vgl. Kosiol, Erich: Die Unternehmung. 1966, S. 17; Kosiol, Erich: Einführung in die Betriebswirtschaftslehre. 1968, S. 25; Stobbe, Alfred: Volkswirtschaftslehre II. 1983, S. 2f.; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Die Evolution von Unternehmen im Haushalts- und Familienkontext. 2002, S. 2.
[316] Vgl. Thiele-Wittig, Maria: Wechselbeziehung von Haushalt und Gesellschaft. 1993, S. 286.

Reflexionen zum sozioökonomischen Wandel (Kapitel B dieser Arbeit) und dessen Implikationen für Haushalte und Familien Bezug nimmt und daraus Schlüsse für notwendige Inhalte zum Erwerb sozioökonomischer Handlungskompetenz zieht. Ziel dieses Abschnitts ist es nicht, eine umfassende Themenreflexion für den Unterricht vorzulegen. Dies bleibt der Konzepterstellung in Kapitel D dieser Arbeit vorbehalten. Vielmehr handelt es sich um eine Verbindung von Leitbegriffen, die bestimmten Sachbereichen zugeordnet werden. Die Leitbegriffe sind durch Kursiv-Schreibung gekennzeichnet.

Die Inhaltsbereiche gliedern sich in zwei Teilkomplexe. Im ersten Teilkomplex (aa) bildet der Haushalt als sozioökonomisches System den Ausgangspunkt der Betrachtung (Mikroperspektive). Im zweiten Teilkomplex (bb) werden die Verbindungen von Haushalt und Haushaltsumwelt skizziert (Makroperspektive).

(aa) Haushalt als sozioökonomisches System

Der private Haushalt wird in einem umfassenden Sinn als die primäre Organisationseinheit von Klein- bzw. Intimgruppen sowie Einzelpersonen angesehen. Das heißt, private Haushalte bilden ein *ökonomisches Teilsystem* für Verfügungen zur Bedarfsdeckung und ein *soziales Teilsystem* als Ort des Zusammenlebens. Beide Teilsysteme werden im Folgenden näher bestimmt.

(1) Ökonomisches Teilsystem

Mit der Betrachtung des ökonomischen Teilsystems eines Haushalts wird dessen wirtschaftliche Seite herausgestellt und damit der Umgang des Haushalts mit der *Knappheitsproblematik* fokussiert. Haushaltstätigkeiten dienen der Verfügbarmachung von Gütern für die Lebenshaltung der Haushaltsmitglieder. Der Haushalt bildet also ein personales Selbstversorgungssystem der unmittelbaren Bedarfsdeckung und Daseinssicherung der Haushaltsgruppe und ist deshalb als unterhaltswirtschaftlicher Betrieb zu betrachten. Dadurch grenzt er sich zu Erwerbsbetrieben ab, die auf Einkommensbeschaffung durch Marktversorgung und damit auf Fremdbedarfsdeckung abzielen. Ökonomische Prozesse im Haushalt lassen sich in *mentale Prozesse*, als Zielbildungs- und Entscheidungsprozesse und *materielle Prozesse*, als Gütertransformationsprozesse gliedern.

Von einem mentalen Haushaltsprozess wird gesprochen, da sich die Verhaltensweisen der Haushaltmitglieder auf mehr oder weniger intensive Reflexionspro-

zesse zurückführen lassen. Die daraus resultierenden Handlungen variieren zwischen den Extrempositionen Spontanhandeln und Rationalhandeln. Die *Bedürfnisse* der Haushaltsmitglieder bilden die Grundlage für die *Zielbildung* im Haushaltsprozess. In Mehrpersonenhaushalten müssen *Individualziele und Haushaltsziele* miteinander in Einklang gebracht werden. Nach der Zielbildung erfolgt der *Entscheidungsprozess i.e.S.*, wobei sich Entscheidungen auf Ziele oder auf Mittel zu deren Verwirklichung beziehen können, weshalb man von *Entscheidungsarten* spricht. Entscheidungen können aus reinem Kosten-Nutzen-Denken, aber auch aus Gewohnheit, Tradition oder zufällig getroffen werden. Haushaltsmitglieder stehen vor unterschiedlichen *Entscheidungssituationen*, wobei intensiver Entscheidungsbedarf besonders vor neuen oder neu zu bewertenden Situationen, wie z.B. einer Haushaltsgründung besteht. Die *Entscheidungsvorbereitung* wird mit der Beschaffung von Informationen und der Alternativenbewertung vollzogen. Im Haushalt können *Entscheidungstechniken* (z.B. Kosten-Nutzen-Analyse) und *Kontrollinstrumente* (z.B. Haushaltsbuch) angewendet werden. *Entscheidungssysteme* bzw. Abstimmungsprozesse in Mehrpersonenhaushalten sind häufig eng mit bestimmten *Haushaltsführungsstilen* verknüpft. Darüber hinaus spielen *externe Faktoren* (z.B. Werbung, Trends) bei der Entscheidungsfindung eine Rolle. Das *Haushaltsmanagement* schließlich umfasst die Gesamtheit des Zielbildungs- und Entscheidungsprozesses und öffnet diesen zur Haushaltsumwelt. Denn es beschreibt die Organisation der Zielbildung innerhalb des Haushalts im Sinne einer Synthese der Bedürfnisse und Ziele der Haushaltsmitglieder, die mit externen Anbietern von Versorgungsleistungen im privaten und öffentlichen Bereich abgestimmt und ausgehandelt werden muss und schließt die Reflexion über Auswirkungen des haushälterischen Handelns ein.

Unter dem Haushaltsprozess als materiellem Prozess begreift man die Haushaltsproduktion sowie das Konsum- und Freizeitverhalten im Sinne einer *Gütertransformation*. Dazu müssen *Einsatzgüter* beschafft oder durch die Haushaltsmitglieder zur Verfügung gestellt werden. Zu den Einsatzgütern zählen das Humanvermögen bzw. das Aktivitätspotenzial der Haushaltsmitglieder, Geld, private und öffentliche Güter sowie Naturgüter. *Haushaltsinterne Produktion* (Endkombination der Einsatzgüter) beschreibt die Hausarbeit im traditionellen Sinn, wie Einkauf, Lagerhaltung, Nahrungszubereitung und Hygieneversorgung. *Haushaltsexterne Produktion* meint demgegenüber die produktiven Handlungen der Haushaltsmitglieder in Verbindung zur Haushaltsumwelt, wie Geldbeschaffung, Abgabe von Waren oder Missgütern oder Bereitstellung von Arbeitskraft. Zum *Konsum* gehören der *Konsum i.e.S.*, d.h.

Essen, Schlafen und persönliche Hygiene sowie das *Freizeitverhalten*. Letztlich dienen Produktion und Konsum der *Humanvermögensbildung* der Haushaltsmitglieder.

(2) Soziales Teilsystem

Haushalte sind nicht nur als Wirtschaftsgebilde, sondern auch als Sozialgebilde zu betrachten. Von diesen kommt der Familie die größte Bedeutung zu. Aber auch Alleinlebende sind als Sozialgebilde (Einpersonenhaushalte) zu behandeln. Die Familien und ihnen entsprechende Primärgruppen erfüllen für sich und die Gesellschaft verschiedene Funktionen, die aus der soziologischen Betrachtung der Normalfamilie identifiziert und als *Haushalts- und Familienfunktionen* bezeichnet werden. Dies sind die *generative Funktion*, die *Sozialisationsfunktion*, die *Regenerationsfunktion* sowie die *Entfaltungsfunktion*. Die generative Funktion dient der biologischen Arterhaltung, die Sozialisationsfunktion der Erziehung der Nachkommen und deren Platzierung, die Regenerationsfunktion der körperlichen und seelischen Erholung und die Entfaltungsfunktion der Verwirklichung individueller Autonomie und Verantwortung. Von der Erfüllung dieser Funktionen sind der gesellschaftliche und der Bestand der Primärgruppe abhängig.

Es bestehen eine Reihe von *Haushalts- und Familienformen*. In die Herkunftsfamilie wird das Kind hineingeboren; ist es erwachsen, gründet es möglicherweise eine eigene Familie. Die traditionelle Familienkonstellation wird als Normalfamilie; alleinerziehende Eltern dagegen als unvollständige Familie bezeichnet. Vor der Geburt der Kinder wird vom Familienkern, nach ihrem Auszug aus dem Elternhaus von Familienrest gesprochen. Diese Verschiebungen werden durch *Haushaltszyklen* beschrieben. Man unterscheidet verschiedene Familienformen und *Haushaltstypen*, wie reorganisierte Familien, Familien Wiederverheirateter ohne oder mit Kindern aus früheren Verbindungen („Patchworkfamilien“), Großfamilien; Wohngemeinschaften oder Einpersonenhaushalte. Haushalts- und Familienformen unterliegen einem stetigen *Formenwandel*, durch den sie teils auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren, teils Auslöser für diese sind. Deshalb werden Haushalte und Familien auch als universelle evolutorische Systeme betrachtet.

Die Funktionen in Haushalt und Familie sind als *Rollen* an die Haushaltsmitglieder gebunden. Rollen definieren Anforderungen und sind mit positiven oder negativen Sanktionen verbunden. Rollen sind zum Teil festgeschrieben, zum Teil können sie sich verändern. Zu unterscheiden sind insbesondere *Altersrollen*, *Geschlechtsrol-*

len, *Funktionsrollen* und *Situationsrollen*. Die Mitglieder eines Haushalts können gleichzeitig mehrere Rollen, aber auch unterschiedliche Rollen im Laufe der Zeit erfüllen (*Rollenwechsel*). Einige Rollenklischees, wie das der Hausfrau und Mutter und das des männlichen Hauptverdieners werden zunehmend in Frage gestellt und durch ein partnerschaftliches Rollenverständnis abgelöst.

Die Ausrichtung des Verhaltens bedarf bestimmter *Orientierungen* (ethischer Rahmen). Diese steuern in unterschiedlicher Intensität die Empfindungen und Handlungen der Haushaltsmitglieder. Zu unterscheiden sind *Bedürfnisse*, *Werte*, *moralische Normen*, *Gesetze und Verordnungen* sowie *technische Normen*, die in unterschiedlicher Weise und oft in Wechselwirkung das Verhalten bestimmen. Bedürfnisse sind subjektiv empfundene Spannungszustände; Werte sind relativ verfestigte Grundanschauungen; Normen sind moralische Imperative; Gesetze und Verordnungen sind im Rechtssystem verankerte, demokratisch legitimierte Normen; technische Normen sind naturwissenschaftlich begründbare Vorgaben. Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen diesen Orientierungen und dem Zielsystem des Haushalts. So können beispielsweise Bedürfnisse als Ziele umgesetzt werden oder gesetzliche Regelungen begrenzen bestimmte Entscheidungen. Haushalte und Familien orientieren sich aber nicht nur passiv, sondern sie sind aktiv in den Prozess der gesellschaftlichen Bildung, Verinnerlichung und Veränderung von Orientierungen einbezogen; dies vor allem im Bereich der Sozialisation und der politischen Haushaltsfunktion.

(bb) Haushalt und Haushaltsumwelt

Betrachtet man den Haushalt aus der Makroperspektive, werden die Verbindungen zur Haushaltsumwelt sichtbar. Diese Verbindungen werden unter den Stichworten *ökonomischer Rahmen*, *sozialer Rahmen*, *technologischer Rahmen* und *ökologischer Rahmen* aufgezeigt und behandelt.

(1) Ökonomischer Rahmen

Unternehmen spielen im Wirtschaftsgeschehen eine zentrale Rolle. Die überwiegende Zahl der *Gründungen* findet im Haushalts- und Familienkontext statt. Die *Unternehmensformen* variieren beispielsweise hinsichtlich der Rechtsform (GbR, AG usw.) oder hinsichtlich der „Trägerschaft“ (Familienbetrieb, Aktionäre). In der Folge sind eine Vielzahl von Unternehmenstypen identifizierbar. Unternehmen übernehmen vor

allem *Funktionen* als Anbieter von Waren und Dienstleistungen und als Nachfrager von Arbeitskraft und Kapital.

Über das *Beschäftigungssystem* erlangen Haushaltsmitglieder vor allem die Ressource Geld und sozialen Status. Im Gegenzug beansprucht *Erwerbsarbeit* vor allem die Zeit der Haushaltsmitglieder. Folglich wirkt dieser Umweltbereich teils komplementär, teils konfligierend auf die Haushalte ein. Eine *Berufsausbildung* ermöglicht oder erleichtert den Eintritt ins Beschäftigungssystem und ist deshalb als Investition zu sehen. Demgegenüber stellt *Erwerbslosigkeit* eine besondere Belastung für den Haushalt dar. *Berufsrollen* können in Konkurrenz zu Haushaltsrollen treten. Dies kann bestimmte Reaktionen der Haushaltsmitglieder (z.B. Verzicht auf Nachwuchs) mit in der Gesamtbetrachtung weiteren Folgen (z.B. Schrumpfung der Bevölkerung) nach sich ziehen.

Für die meisten Endprodukte der Haushaltsproduktion werden auf *Märkten Waren und Dienste* als Vorleistungen beschafft. Dazu zählen beispielsweise Nahrungsmittel, Brennstoffe, Kraftfahrzeuge oder Versicherungsschutz, die von den Unternehmen zum *Verkauf* angeboten werden. Die *Preise* der Waren und Dienste bilden sich durch das Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage. Die Geldversorgung des Marktes wird über das *Bankwesen (Geldwirtschaft)* administriert. Damit sind die Haushalte einerseits in der Lage, ein hohes Lebensniveau zu verwirklichen. Andererseits sind sie deshalb auch in besonderer Weise von verschiedenen Gütermärkten abhängig. Der einzelne Haushalt verfügt über eine vergleichsweise schwache Marktstellung gegenüber den Anbietern. Er steht einem vielfältigen, in einigen Bereichen unübersichtlichen Produktangebot gegenüber und er kann die Produktqualität häufig nur bedingt einschätzen. Dem kann er durch verstärkte Informationsbeschaffung bei den Anbietern oder bei Verbraucherverbänden abhelfen oder institutionalisiert entgegenwirken.

Das Lebensniveau der Haushalte wird auch durch die *öffentliche Versorgung* mit *meritorischen* und *spezifisch öffentlichen Gütern* bestimmt. Diese werden insbesondere von Gebietskörperschaften bereitgestellt. Ihre Verfügbarkeit wird über politische Mechanismen, wie Wahlen und Abstimmungen, reguliert. Es lassen sich verschiedene Bereiche der öffentlichen Versorgung nach den bereitstellenden Gebietskörperschaften (Bund, Länder, Gemeinden) und der Art der Finanzierung (Beiträge, Gebühren, Steuern) unterscheiden.

In die Betrachtung der wirtschaftlichen Umwelt der privaten Haushalte muss auch die *informelle Wirtschaft* einbezogen werden. Die Wertschöpfung der informel-

len Wirtschaft geht im Vergleich zu der Wertschöpfung der formellen Wirtschaft nicht in die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung ein. Informelle Aktivitäten können legal (*Nachbarschaftshilfe*) oder illegal (*Schatten- und Untergrundwirtschaft*) sein.

(2) Sozialer Rahmen

Haushalte und Familien sind als relativ autonome Einheiten der Gesellschaft zu betrachten. Aber sie unterhalten darüber hinaus vielfältige Beziehungen zu anderen Einheiten des Haushalts- und Familiensektors, insbesondere im *sozialen Nahbereich* beispielsweise in Form *sozialer Netze gegenseitiger Hilfe*. Diese sind als Teil der legalen informellen Wirtschaft zu sehen und können ferner als „Gemeinschaft" in der anonymen Gesellschaft angesehen werden. Zu dieser Gemeinschaft zählen vor allem *haushaltsexterne Familienmitglieder und Verwandte* sowie *nahestehende, familienfremde Personen* (z.B. Freunde, Nachbarn, Vereinskameraden). Innerhalb dieses „Mikrokosmos" können Veränderungen identifiziert werden, die dann wiederum Interdependenzen zum *gesellschaftlichen Strukturwandel* (z.B. Überalterung) aufweisen und die *Gestaltung des Zusammenlebens* (z.B. Pflege oder Untergang von Traditionen) tangieren.

Der Haushaltssektor nimmt Einfluss auf das *System der gesellschaftlichen Willensbildung und Partizipation* sowie auf das *Normen-, Werte- und Rechtssystem*. So engagieren sich Haushaltsmitglieder in *Bürgerinitiativen, Parteien, Bürgervertretungen und Parlamenten*, sie gestalten das Gemeinwesen direkt durch Abstimmungen und indirekt durch Wahlen oder sie enthalten sich ihrer Mitwirkungsrechte. Damit nehmen sie ihr in demokratisch verfassten Gesellschaften verbrieftes Recht wahr, *gesellschaftliche Werte und Normen* einem Diskussions- und Veränderungsprozess auszusetzen und die *Gesetzgebung* zu legitimieren.

In der sozialen Umwelt der Haushalte sind auch das *Bildungssystem sowie kulturelle, soziale und spirituelle Institutionen* angesiedelt. Dabei ist vor allem an *Kindertagesstätten, Schulen, Vereine, Initiativen, Kirchen und öffentliche Kultureinrichtungen* (z.B. Theater, Museen) zu denken. In einigen Einrichtungen besteht sogar Zwangsmitgliedschaft für bestimmte Personen, wie schulpflichtige Kinder. Dies verdeutlicht die Bedeutung dieser Institutionen für die *außerfamiliäre Sozialisation, Regeneration und Humanvermögensbildung*.

(3) Technologischer Rahmen

Haushalte sind von *Energiesystemen* abhängig. Dazu zählen verschiedene *Versorgungsbereiche*, z.B. für elektrischen Strom oder Brennstoffe. Zur Aufrechterhaltung der Haushaltsfunktionen spielt *Versorgungssicherheit* und damit die Einbettung in leistungsfähige Energienetze eine Rolle. Ferner werden vor dem Hintergrund nachhaltigen Wirtschaftens *Versorgungsalternativen*, wie Solarenergie, für die interne und externe Haushaltsproduktion immer bedeutender.

Haushalte sind in Infrastrukturen, insbesondere in das *Verkehrssystem* sowie das *Informations- und Kommunikationssystem* eingebettet. Diese *Infrastrukturen* bilden Voraussetzungen für die Vernetzung von Haushalt und Haushaltsumwelt und ihr Fehlen kann sich negativ auf den Haushalt auswirken (z.B. Informationsdefizite). Unter dem Verkehrssystem wird vor allem die Anbindung an das Straßen- und Schienennetz sowie Flughäfen verstanden. Zum Kommunikationssystem zählen hauptsächlich Telefon- und Internetzugänge.

Wissenschaft und Forschung wirken auf Haushalte durch *Innovationen*, umgesetzt in Waren und Dienste, wie z.B. neue *Alltagstechnologien* ein. Aktuelle Beispiele dafür sind „novel-food“ oder „smart home“. Haushalte sind dabei nicht nur Nutzer solcher Neuerungen, sondern sie reflektieren auch *Chancen und Risiken* und bestimmen durch ihr Nachfrageverhalten deren Durchsetzung am Markt mit.

(4) Ökologischer Rahmen

Jeder Haushalt agiert innerhalb eines ökologischen Rahmens. Der Haushaltsprozess ist als entropischer Prozess zu verstehen, in dessen Verlauf Einsatzgüter (u.a. Naturgüter) transformiert werden. Dieser Prozess schließt die Abgabe von Rest- und Schadstoffen ein. Insgesamt dient die natürliche Umwelt somit als *Rohstoffquelle und Schadstoffsenke*. Das heißt, sie liefert *Rohstoffe* (Luft, Wasser, Mineralien), wird in Form *öffentlicher Konsumgüter* (Luft, Wasser, Schönheit der Landschaft) genutzt, steht als *Standort und Anbaufläche* zur Verfügung (Boden) und ist *Aufnahmemedium für Schadstoffe*.

Die im Haushalt stattfindenden Umsetzungsprozesse bezeichnet man auch als *Haushaltsmetabolismus*, von dem *Umweltbelastungen* ausgehen. Die Haushaltsmitglieder tragen Verantwortung für den Erhalt der ökologischen Umwelt (ökologische Funktion). Dazu tragen sie durch Maßnahmen des *Umweltschutzes* respektive durch *ökologisch nachhaltiges Handeln* bei.

III. Empirische Befunde zum derzeitigen Umfang haushaltsbezogener Bildung, unter besonderer Berücksichtigung von Schulbüchern des Lernbereiches „Wirtschaft“

Im Folgenden soll nach einer (1.) Bemerkung zum Stellenwert haushaltsbezogener Bildung an Schulen (2.) der derzeitige Stand haushaltsbezogener Bildung im Bereich der Hauptschulen in den Bundesländern Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz mit Hilfe einer Schulbuchanalyse überprüft werden.

1. Stellenwert haushaltsbezogener Bildung an den Schulen

Vielfach wird – und dies bezieht sich auf sämtliche Schulformen bundesweit – die defizitäre ökonomische Bildung beklagt und sogar von „ökonomischem Analphabetismus“ gesprochen.[317] Von verschiedenen Seiten werden bildungspolitische Anstrengungen gefordert, die ökonomischen Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler zu erweitern. Die Kultusministerkonferenz (KMK) stellt fest, dass „ökonomische Bildung ein unverzichtbarer Bestandteil der Allgemeinbildung“[318] sei.

Dennoch gibt es in der Bundesrepublik Deutschland keinen durchgängig konzipierten Wirtschaftsunterricht, der eine Verbindlichkeit und Stetigkeit wie beispielsweise das Fach Politik aufweisen würde. Die Bearbeitung wirtschaftlicher Themenkomplexe variiert zwischen den Bundesländern und den einzelnen Schularten[319] erheblich. Zum Teil finden sich ökonomische Fragestellungen im fakultativen Bereich bestimmter Fächer wie Erdkunde, Sozialkunde oder Geschichte[320] und sind damit von der konkreten Umsetzung vor Ort abhängig. Zum Teil finden sich bestimmte Fächer bzw. Fächerverbindungen – wie Arbeitslehre/ Wirtschaft oder Wirtschaft/ Recht –, deren Inhalte curricular abgesichert werden.[321] Daneben wird versucht, wirtschaftliche Kompetenzen durch Projekte außerhalb des Unterrichts und außerhalb der Schule zu vermitteln, die in Kooperation von Schulen und Unternehmen, Verbraucherberatungsstellen oder anderen Institutionen getragen werden.[322]

---

[317] Vgl. z.B. Sczesny, Christoph/ Lüdecke, Sigrid: Ökonomische Bildung Jugendlicher. 1998; Brost, Marc/ Rohwetter, Marcus: Wir alle – finanzielle Analphabeten. 2002.
[318] Sekretariat [Hrsg.]: Wirtschaftliche Bildung an allgemein bildenden Schulen. 2001, S. 7.
[319] Vgl. Sommer, Karl-Heinz: Wirtschaftsbildung und „Erziehung zum Unternehmer“. 2000, S. 30.
[320] Z.B. Rheinland-Pfalz Sekundarstufe I. Vgl. Sekretariat [Hrsg.]: Wirtschaftliche Bildung an allgemein bildenden Schulen. 2001, S. 74-77.
[321] Z.B. Thüringen mit dem Fach Wirtschaft/ Recht Klasse 8-12. Vgl. Sekretariat [Hrsg.]: Wirtschaftliche Bildung an allgemein bildenden Schulen. 2001, S. 116.
[322] Vgl. Sekretariat [Hrsg.]: Wirtschaftliche Bildung an allgemein bildenden Schulen. 2001, S. 7.

Allerdings entsprechen die bisher im Lernbereich „Wirtschaft“ vermittelten Inhalte zumeist nicht dem hier vorgestellten haushaltsbezogenen Ansatz. Denn das Konzept der ökonomischen Allgemeinbildung orientiert sich weitgehend an der akademischen Betriebswirtschaftslehre (als Unternehmenslehre) und Volkswirtschaftslehre (als Markt- und Preislehre) und fokussiert thematisch vor allem die geldvermittelten Transaktionen im Wirtschaftsleben („Wirtschaftskreislauf“) und die Rolle des Staates in der Marktwirtschaft.[323] Die dritte ökonomische Leitdisziplin – die Hauswirtschaftslehre – wird mit ihren Inhalten und Forschungsergebnissen kaum einbezogen. Eine nur am „Wirtschaftskreislauf“ orientierte Wirtschaftssozialisation vermittelt aber eine höchstens eingeschränkte Perspektive auf das Wirtschaftsgeschehen. So suggeriert sie beispielsweise, dass Haushalte und Unternehmen grundsätzlich gesonderte, schon immer vorhandene Wirtschaftseinheiten darstellen und dass haushaltsintern keine produktiven Aktivitäten vorkommen. Unternehmensgründungen im Haushaltskontext oder Mischformen von Haushalten und Unternehmen (z.B. kleine Familienbetriebe) sowie das breite Spektrum der internen Haushaltsproduktion werden damit nicht beachtet. Dieses „Modell der halben Wirtschaft“[324] findet sich auch in den Schulbüchern und die unterrichtenden Lehrer wurden – falls sie nicht fachfremd unterrichten – nach diesem Modell ausgebildet. Schließlich wird den Schülerinnen und Schülern – sofern sie ökonomisch gebildet werden – nur ein Ausschnitt ihrer vielschichtigen ökonomischen Lebenswirklichkeit angeboten. Große Teile der ökonomischen Realität und insbesondere die, die sie vermutlich am stärksten tangieren, nämlich die Abläufe in Haushalt und Familie mit ihren Vernetzungen zur ökonomischen, sozialen, technologischen und ökologischen Umwelt, bleiben so in erheblichem Umfang ausgespart.

Damit sind zwei Punkte zur Lage der ökonomischen respektive haushaltsbezogenen Bildung festzuhalten:

1. Ökonomischer Bildung wird zumeist nicht der quantitative Stellenwert eingeräumt, der ihr angesichts der gravierenden sozioökonomischen Veränderungen zukommen müsste.

---

[323] Vgl. Bertelsmann Stiftung/ Heinz Nixdorf Stiftung/ Ludwig-Erhard-Stiftung [Hrsg.]: Wirtschaft in der Schule. 1999, S. 145-172; Sekretariat [Hrsg.]: Wirtschaftliche Bildung an allgemein bildenden Schulen. 2001, S. 8.

[324] Piorkowsky, Michael-Burkhard: Wirtschaftliche Allgemeinbildung in den Schulen. 2003, S. 80. Nach der Zeitbudgetstudie des Bundesfamilienministeriums und des Statistischen Bundesamtes entfallen von den insgesamt geleisteten 152 Mrd. Arbeitsstunden 2001 rund 60 % auf Haushaltsarbeit und rund 40 % auf Erwerbsarbeit. Damit werden mit dem Modell des Güter- und Geldkreislaufs vermutlich nicht einmal 50 % der ökonomischen Aktivitäten abgebildet. Vgl. dazu Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Wo bleibt die Zeit. 2003.

2. In Bundesländern mit curricular abgesicherter ökonomischer Beschulung sind weitere Schritte notwendig, um auf der qualitativen Ebene eine mehrdimensionale haushaltsbezogene Allgemeinbildung in dem hier skizzierten Sinne zu etablieren.

Im Folgenden wird deshalb der Hypothese nachgegangen, dass die derzeit vermittelten sozioökonomischen Inhalte nicht dem hier vertretenen haushaltsbezogenen Ansatz entsprechen. Insbesondere bleibt zumeist unberücksichtigt[325], dass

- die Individuen in ihren primären Kontexten von Haushalten und Familie als Akteure wahrzunehmen sind, die ihre Lebenslage selbstbestimmt gestalten;
- Haushalte folglich als universelle evolutorische Systeme betrachtet werden müssen, die bestehende Strukturen verändern und weiterentwickeln können;
- Haushalte und Familien sozioökonomische Basisinstitutionen von Wirtschaft und Gesellschaft sind, aus denen sich die anderen Institutionen ableiten; d.h., dass Haushalte beispielsweise Unternehmen oder Vereine gründen und dass Mischformen (z.B. Haushalts-Unternehmens-Komplexe) existieren;
- neben dem Markt wirtschaftlich relevante Institutionen bestehen (z.B. private Netzwerke, freie Assoziationen, Verbände);
- Produktionsprozesse stattfinden, die nicht mit Geldströmen verbunden sein müssen, wie Haushaltsproduktionsprozesse oder die Produktion von Dienstleistungen durch Verbände, Vereine u.a. Organisationen ohne Erwerbszweck;
- neben privaten Gütern (durch Unternehmen), auch kollektive (durch Assoziationen), öffentliche (durch staatliches Handeln) und personale Güter (durch Haushalte) produziert werden;
- die Produktion und Verteilung der Güter neben den Marktmechanismen (Tausch) auch durch Entscheidungssysteme wie Abstimmung/ Wahlen, Zwang oder Solidarität organisiert wird;
- der Haushaltsproduktionsprozess als mentaler (Zielbildungs- und Entscheidungsprozess) *und* materieller Prozess (Gütertransformationsprozess) zu begreifen ist;
- Haushaltsproduktion der Erfüllung verschiedener Haushaltsfunktionen, insbesondere der Bildung und Erhaltung des Humanvermögens dient;
- sich – bei aggregierter Betrachtung – die Erfüllung der Haushaltsfunktionen auf die sozioökonomische Makrostruktur auswirkt;
- das Aktivitätspotential der Haushalte deren grundlegende Ressource bildet und Geld lediglich ein Zwischengut darstellt;

---

[325] Vgl. Hopf, Christian: Ökonomische Bildung. 2006, S. 359f.

- „Arbeit“ im Haushalt mehrdimensional zu betrachten ist und zunehmend neue, über die traditionelle Hausarbeit hinausgehende Aufgabenstellungen – v.a. Managementaufgaben – umfasst (z.B. Zeit-, Beziehungs-, Vermögens- oder Stressmanagement);
- Konsum nicht als Gütervernichtung, sondern als Input in die Bildung von Humanvermögen betrachtet werden muss.

2. Schulbuchanalyse

Um Einseitigkeiten und Defizite innerhalb der ökonomischen Bildung zu konkretisieren bzw. um Schulbücher herauszustellen, die den aktuellen sozioökonomischen Bildungsanforderungen nachkommen, soll mit Hilfe einer Schulbuchanalyse empirisch-analytisch überprüft werden, inwiefern die im Lernbereich „Wirtschaft“ vermittelten Inhalte den hier dargelegten Vorstellungen einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung entsprechen. Die Inhaltsanalyse beispielsweise von Schulbüchern wird nach *Früh* definiert als „empirische Methode zur systematischen und intersubjektiv nachvollziehbaren Beschreibung inhaltlicher und formaler Merkmale von Mitteilungen“[326]. Die Schulbuchanalyse dient somit der Erschließung der im Unterricht zu vermittelnden Inhalten. Aufgrund der Fächervielfalt wird vom „Lernbereich Wirtschaft“ gesprochen, der somit die sozioökonomische Inhalte präsentierenden Fächer umfasst. Unter einem Schulbuch wird hier ein überwiegend für den Unterricht verfasstes Lehr-, Lern- und Arbeitsmittel in Buch- oder Broschüreform sowie als Loseblattsammlung verstanden, das systematisch den Stoff eines bestimmten Faches klassen- oder stufenspezifisch aufbereitet.[327]

Eine Schulbuchanalyse bietet sich im Vergleich zu einer Lehrplananalyse deshalb an, da in Schulbüchern abstrakte und mit Interpretationsspielräumen versehene Lehrplanvorgaben bereits inhaltlich präzisiert sind. Lehrbücher stellen somit eindeutigere Analysematerialien dar, die reliable Auskünfte über Lehrinhalte erlauben.[328] Überdies übernehmen Schulbücher im Unterricht eine unmittelbare Funktion als Leitfaden für die Unterrichtsvorbereitung in der Hand des Lehrers, als Unterrichtsmedium und als Nachbereitungshilfe in der Hand des Schülers. Schulbücher spiegeln letztlich Unterricht wider.[329] Dabei ist zu betonen, dass konzeptionelle Ein-

---

[326] Früh, Werner: Inhaltsanalyse. 1998, S. 107.
[327] Vgl. Wiater, Werner: Das Schulbuch als Gegenstand pädagogischer Forschung. 2003, S. 12.
[328] Vgl. Krumm, Volker: Findung von Lernzielen und Lerninhalten. 1975, S. 292.
[329] Vgl. Weyers, Willy: Vorwort „Der private Haushalt im Unterricht“. 1990, S. 7.

seitigkeiten der Lehrbücher nicht zuletzt auf defizitäre Lehrpläne zurückzuführen sind, da sich Schulbuchautorinnen und -autoren an diesen orientieren müssen. Daher können die Ergebnisse einer Schulbuchanalyse gleichzeitig Lehrplaninhalte in Frage stellen und entsprechende Revisionen begründen.[330]

Der Analyseraster ist so angelegt, dass unterschiedliche Formen von Unterrichtsmedien – neben Schulbüchern insbesondere auch Foliensätze und Skripten – hinsichtlich ihrer Inhalte geprüft und Aussagen zu deren Orientierung an dem hier vertretenen Paradigma einer haushaltsbezogenen Bildung vorgenommen werden können. Er dient somit auch der Orientierung bei der Mediennutzung und als kritisch-innovative Entscheidungshilfe für die Medienauswahl.

Ausgehend von der dargestellten Zielsetzung der Untersuchung, werden im Folgenden (a) die Aussagekraft von Schulbuchanalysen begründet, (b) der Forschungskontext bestimmt, (c) formale Kriterien zur Auswahl der Schulbücher festgelegt, (d) inhaltliche Kriterien zur Beurteilung der Schulbücher (Analyseraster) und das methodische Vorgehen angegeben, (e) die Schulbücher analysiert und (f) die Ergebnisse der Analyse zusammengefasst dargestellt.

a) Aussagekraft von Schulbuchanalysen

Als Medium zur Inhaltspräsentation spielen im Unterricht nicht nur Schulbücher eine Rolle. Daneben fertigen Lehrerinnen und Lehrer Tafelbilder und Arbeitsblätter an, beschriften Overhead-Folien, laden Materialien aus dem Internet oder zeigen Lehrfilme. Dennoch wird hier das Schulbuch als Leitmedium[331] betrachtet, dessen Rolle vielschichtig und ungebrochen ist und dessen Analyse sich deshalb besonders dazu eignet, die Inhalte herauszufiltern, die im Unterricht tatsächlich zur Sprache kommen. Daraus sind Aussagen ableitbar, welche Informationen durch die Schülerinnen und Schüler verinnerlicht werden können, die letztlich in deren Wissensbestand eingehen. Diese These soll näher begründet werden:

---

[330] Vgl. Krafft, Dietmar: Didaktische Kriterien. 1990, S. 72.

[331] Vgl. Steindorf, Gerhard: Grundbegriffe des Lehrens und Lernens. 1995, S. 206f.; Schiller, Günter: Methoden der Evaluation von Schulbüchern. 1998, S. 427; Heseker, Helmut et al.: Forschungsbericht „Ernährung in der Schule“. o.J., S. 67; Richarz, Irmintraut: Der Haushalt in Wissenschaft und Bildung. 2001, S. 136f.; Wiater, Werner: Argumente zugunsten des Schulbuchs. 2003, S. 219-221; anderer Ansicht sind Bönkost, Klaus Jürgen/ Oberliesen, Rolf: Arbeit, Wirtschaft und Technik in Schulbüchern der Sekundarstufe I. 1997, S. 19-21.

1. Orientierung

Im Lernbereich „Wirtschaft“ unterrichten insbesondere an den Hauptschulen häufig fachfremde Lehrerinnen und Lehrer.[332] Diese suchen nach vollständiger, lehrplankonformer und systematischer Aufbereitung der dazulegenden Inhalte, die sie nur in (zugelassenen) Schulbüchern finden. Ferner müssen sich auch Fachlehrer auf neue Lehrplaninhalte vorbereiten. Speziell im Bereich des hauswirtschaftlichen Unterrichts wurden Lehrplanrevisionen vorgenommen, die eine Öffnung des „Koch“-Unterrichts hin zu Qualifikationen für das Zusammenleben und die Gestaltung der Lebenslagen in privaten Haushalten und damit eine Veränderung der Unterrichtspraxis intendierten. Bei der Realisierung solcher Reformen suchen Lehrkräfte nach Orientierung und Sicherheit, die gerade Schulbücher in idealer Weise bieten. Denn sie verschaffen nicht nur den Zugang zu Materialien für die Sachanalyse, sondern liefern darüber hinaus Anknüpfungspunkte zur Unterrichtsgestaltung.[333] Somit entscheiden Schulbuchautorinnen und -autoren häufig über Lernziele und Lerninhalte.[334] Nicht zuletzt transportieren Schulbücher Leitbilder, die bildungs- und erziehungsrelevant sind. Dies kommt umso stärker in den Inhaltsbereichen zum Tragen, für die Lehrerinnen und Lehrer keine spezifische Ausbildung respektive Fortbildung erhalten haben.[335]

2. Flexibilität und Zugriffsfrequenz

Schulen verfügen inzwischen flächendeckend über Internetarbeitsplätze für Schülerinnen und Schüler. Dessen ungeachtet dominiert das Schulbuch nach wie vor als Medium. Ursache dafür ist seine Flexibilität im Gebrauch. Über ein Schulbuch verfügt jeder Schüler; sein Einsatz ist im Vergleich zur Internetnutzung unabhängig von Raumbelegungsplänen; mit Hilfe des Schulbuchs kann der Unterrichtsstoff zu Hause nachgearbeitet werden. Damit ist das Schulbuch wohl das Medium mit der höchsten Zugriffsfrequenz und dem stärksten Einfluss auf die Inhaltsvermittlung.[336]

3. Reputation

Schulbücher durchlaufen zumeist ein amtliches Zulassungsverfahren, durch das ihre Lehrplankonformität festgestellt und die Freigabe für den Unterricht begründet wird.

---

[332] Für den Bereich Haushaltslehre vgl. Methfessel, Barbara: Haushaltslehre. 2006, S. 283.
[333] Vgl. Krafft, Dietmar: Didaktische Kriterien. 1990, S. 69-72; Heseker, Helmut et al.: Forschungsbericht „Ernährung in der Schule“. o.J., S. 67f.
[334] Vgl. Meyer-Harter, Renate: Curriculum Ökonomie. 1980, S. 14. Der Nachweis eines starken Einflusses von Lehrbüchern auf den Unterricht insgesamt, der sogar den von Lehrplänen und Richtlinien übersteigt, findet sich bei Rebmann, Karin: Komplexität von Lehrbüchern. 1994, S. 16.
[335] Vgl. Bönkost, Klaus Jürgen/ Oberliesen, Rolf: Arbeit, Wirtschaft und Technik in Schulbüchern der Sekundarstufe I. 1997, S. 1.
[336] Vgl. Rebmann, Karin: Komplexität von Lehrbüchern. 1994, S. 17; Schiller, Günter: Methoden der Evaluation von Schulbüchern. 1998, S. 427f.

Mit diesem amtlichen „Prüfsiegel“ werden die in ihnen dargestellten Inhalte grundsätzlich als „richtig“ anerkannt. Dies führt zu einem hohen Vertrauen in den Aussagegehalt. Ferner dienen sie deshalb häufig auch als Nachschlagewerke für Eltern, die sich zu bestimmten Themenbereichen informieren wollen. Nicht zuletzt bilden die Schulbücher der Kinder in einigen Haushalten die einzig nennenswerte lexikalische Grundlage in Buchform. Damit tritt ihre Bedeutung im Bereich der Vermittlung von Orientierungs- und Instrumentalwissen auch für Erwachsene deutlich vor Augen.

Neben den genannten Aspekten zur Inhaltsvermittlung spielt vor dem Hintergrund der Durchführung einer Schulbuchanalyse auch die Praktikabilität eine Rolle. Inhalte aus Schulbüchern lassen sich aufgrund ihrer Vorlage in Druckform und der damit verbundenen Fixierbarkeit und Nachweisbarkeit ertragreicher analysieren als sich ständig verändernde Internetangebote. Außerdem wird die Untersuchung mit dem Ziel durchgeführt, eine Bestandsaufnahme der im Lernbereich „Wirtschaft“ angebotenen und durch Lehrpläne legitimierten Inhalte sowie der diese Inhalte repräsentierenden Unterrichtskonzepte zu erarbeiten, wofür eine Schulbuchanalyse hinreicht.

Die Untersuchung erschließt die Informationsbasis des Unterrichts in Form des Schulbuchs. Sie kann und soll daher keine Aufschlüsse über die Wirksamkeit und Ausprägung des tatsächlich ablaufenden Unterrichts geben. Dazu wäre eine Mikro-Unterrichtsforschung, d.h. eine Unterrichtsbeobachtung notwendig. Daher werden beispielsweise keine Aussagen über die Qualifikation der Lehrerinnen und Lehrer, ihre Methodenkompetenz und ihre Motivation getroffen. Auch der durch den Unterricht tatsächlich eintretende Kompetenzzuwachs bei den Schülerinnen und Schülern kann nicht ermittelt werden.

b) Forschungskontext

Wissenschaftliche Forschungsprozesse müssen sich mit dem jeweiligen Stand der Forschung im Hinblick auf den Forschungsgegenstand auseinandersetzen, um bereits erbrachte Forschungsergebnisse einbeziehen und gegebenenfalls auf ihnen aufbauen zu können. Dies gestaltet sich insbesondere dann unproblematisch, wenn eine kontinuierliche Forschungspraxis hinsichtlich des Forschungsgegenstandes be-

steht. Im vorliegenden Fall ist eine solche Kontinuität allerdings nicht gegeben.[337]

Die Zielsetzungen, Fragestellungen, Methoden und Inhaltsprofile der einzelnen Schulbuchuntersuchungen unterscheiden sich stark voneinander, wodurch sich die Ergebnisreihen der Untersuchungen nicht vergleichen lassen.[338] Fritzsche stellt hierzu fest: „Schulbuchforscher arbeiten nicht mit einheitlichen Maßstäben, sondern ein jeder scheint seine eigene Checkliste zu benutzen.“[339] Ferner variieren die Stichproben der untersuchten Schulbücher bezüglich der ausgewählten Schulformen und Bundesländer erheblich.[340] Überdies werden Schulbuchanalysen zumeist durch aktuelle Bildungsdebatten ausgelöst. Sie dienen dann – wie auch bei dieser Untersuchung – der Feststellung von Inhaltsdefiziten, um schließlich zum Ausgangspunkt für Reformbemühungen zu werden. Hierzu wird zumeist der Grad an Übereinstimmung zwischen quantitativ-qualitativer medialer Verankerung eines bestimmten Inhaltskomplexes und dem Stand seiner wissenschaftlichen Bearbeitung, seiner Stellung in den Lehrplänen sowie seiner gesellschaftlich-politischen Aktualität, Bedeutung und Problematisierung festgestellt. Ein erneutes Aufgreifen der Analyseraster findet später häufig nur noch im Rahmen der Evaluation der Reformen statt. Von einer Fortschreibung der Untersuchungsraster und -methoden im Sinne einer Forschungskontinuität kann deshalb nicht gesprochen werden. Letztlich ergibt sich aus den unterschiedlichen Fragestellungen, hinsichtlich derer Schulbücher untersucht werden können, dass wohl keine geschlossene Methode für Schulbuchanalysen entwickelt werden wird. Vielmehr ermöglichen und bedingen die vielfältigen Fragestellungen höchst unterschiedliche Verfahrensweisen.[341]

Damit steht auch diese Schulbuchuntersuchung in keinem ausgeprägten Forschungszusammenhang, der ein breites Spektrum methodologischer Orientierung bieten könnte. Sachanalytisch und methodisch baut sie auf der von *Rapin* herausge-

---

[337] Vgl. die Nachweise bei Bönkost, Klaus Jürgen/ Oberliesen, Rolf: Arbeit, Wirtschaft und Technik in Schulbüchern der Sekundarstufe I. 1997, S. 23-26. Die Autoren stellen eine inhaltsanalytische Forschungskontinuität „allenfalls für den Bereich wirtschaftskundlicher Fachlehrbücher [...] der Sekundarstufe II [...], nicht jedoch für die übrigen Fachlehrbücher des allgemeinbildenden Schulwesens“ (S. 25) fest.

[338] Vgl. Marienfeld, Wolfgang: Schulbuchanalyse und Schulbuchrevision. 1976, S. 48. Z.B. die trotz ähnlicher Analyseziele im Detail unterschiedlichen methodischen Vorgehensweisen bei Michalak, Hanne: Das Unternehmerbild in Schulbüchern. 1978, S. 14-17; Braun, Hanne: Unternehmer und unternehmerische Wirtschaft im Schulbuch. 1981, S. 50-54.

[339] Fritzsche, K. Peter: Schulbuchforschung und Schulbuchbeurteilung im Disput. 1992, S. 18.

[340] Vgl. z.B. allein die verschiedenen Auswahlkriterien bei Michalak, Hanne: Das Unternehmerbild in Schulbüchern. 1978, S. 16 (Sekundarstufe I); Braun, Hanne: Unternehmer und unternehmerische Wirtschaft im Schulbuch. 1981, S. 50 (gymnasiale Oberstufe).

[341] Vgl. Marienfeld, Wolfgang: Schulbuchanalyse und Schulbuchrevision. 1976, S. 48.

gebenen Analyse „Der private Haushalt im Unterricht“[342] auf und erweitert diese. Die Auswahl der Schulbücher allerdings erfolgt nach eigenen, im Folgenden dargestellten Kriterien.

c) Formale Kriterien zur Auswahl der Schulbücher

In die Schulbuchanalyse werden – im Sinne einer Bestandsanalyse – 22 Schulbücher des Lernbereichs „Wirtschaft“ für die Hauptschule in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz einbezogen. Der Lernbereich „Wirtschaft“ umfasst dabei vor allem den Fachkomplex der Arbeitslehre mit den Teildisziplinen Wirtschaft und Hauswirtschaft. Schulbücher, die ausschließlich die Teildisziplin Technik bedienen oder rein verfahrenstechnisch ausgerichtet sind, werden nicht berücksichtigt, da sie keine sozioökonomischen Inhalte aufbereiten. Es handelt sich ferner um eine Stichprobe, die durch das Kriterium der Zulassung der Schulbücher für das Schuljahr 2004/2005[343] in den genannten Bundesländern bestimmt ist. Mit diesem Auswahlkriterium ist die Erwartung verknüpft, all die Schulbücher zu erfassen, die in den Bundesländern Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz im Lernbereich „Wirtschaft“ an Hauptschulen Verwendung finden könnten.

Die Verzeichnisse der Bundesländer ordnen die zugelassenen Schulbücher in alphabetischer Reihenfolge der herausgebenden Verlage an. Diese Struktur wird auch hier beibehalten, um die in den Verlagen zumeist auch über Ländergrenzen hinweg übliche Gesamtkonzeption der Buchreihen nicht zu zergliedern. Die einzelnen Titel verfügen aber über Hinweise, um sie den entsprechenden Bundesländern zuordnen zu können. Außerdem werden die Inhalte zum Teil nicht innerhalb eines Schulbuches aufbereitet, sondern für zwei oder drei Jahrgangsstufen herausgegeben, so dass der angebotene Lehrstoff nur in der Gesamtheit angemessen untersucht werden kann. Diese mehrbändigen Unterrichtswerke werden deshalb als Gesamtband analysiert. Schließlich wird jeder zu analysierende Band mit einer Nummer versehen, die der folgenden Schulbuchliste entnommen werden kann und auf die bei der Entwicklung der Analyseergebnisse wieder Bezug genommen wird.

---

[342] Rapin, Hildegard [Hrsg.]: Der private Haushalt im Unterricht. 1990.
[343] Vgl. Bildungsportal NRW: Verzeichnis der zugelassenen Lernmittel: Hauptschule. 2004; Rheinland-Pfalz: Gemeinsames Amtsblatt. 2004.

Liste der Schulbücher

Band 1

Krafft, Dietmar [Hrsg.]; Sappeur, Monica/ Steinkillberg, Luise [Autoren]: Lernbereich: Arbeitslehre. Hauswirtschaft (Hauptband). Cornelsen, Düsseldorf 1993. 1. Auflage, 10. Druck 2005.

Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 5-10
Rheinland-Pfalz für die Klassen 7-9

Band 2

2.1 Krafft, Dietmar/ Harter-Meyer, Renate/ Meyer, Heinrich [Hrsg.]; Harter-Meyer, Renate/ Meyer, Heinrich [Autoren]: Lernbereich Arbeitslehre. Wirtschaft 5/6. Cornelsen, Berlin 2000. 1. Auflage, 4. Druck 2005.
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 5-6 (Band 1)

2.2 Krafft, Dietmar/ Harter-Meyer, Renate/ Meyer, Heinrich [Hrsg.]; Harter-Meyer, Renate/ Meyer, Heinrich [Autoren]: Lernbereich Arbeitslehre. Wirtschaft 7/8. Cornelsen, Berlin 2001. 1. Auflage, 4. Druck 2004.
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 7-8 (Band 2)

2.3 Krafft, Dietmar/ Harter-Meyer, Renate/ Meyer, Heinrich [Hrsg.]; Harter-Meyer, Renate/ Meyer, Heinrich [Autoren]: Lernbereich Arbeitslehre. Wirtschaft 9/10. Cornelsen, Berlin 2002. 1. Auflage, 3. Druck 2005.
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 9-10 (Band 3)

Band 3

Harter-Meyer, Renate/ Krafft, Dietmar/ Meyer, Heinrich [Hrsg.]; Harter-Meyer, Renate/ Meyer, Heinrich [Autoren]: Lernbereich Wirtschaft. Arbeitslehre Rheinland-Pfalz/ Saarland. Cornelsen, Berlin 2002. 1. Auflage, 1. Druck 2002.

Zugelassen in: Rheinland-Pfalz für die Klassen 7-10

Band 4

Kieven, Gert/ Nitzschke, Volker/ Tiefenbach, Ingrid/ Wöhleke, Birgit: Arbeitslehre. Diesterweg, Frankfurt a. Main 1995.

Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen: ohne Angabe

Band 5

Schlieper, Cornelia A.: Arbeitsbuch Hauswirtschaft. 10., durchgesehene Auflage. Handwerk und Technik, Hamburg 2006.

Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen: ohne Angabe
Rheinland-Pfalz für die Klassen 7-10

Band 6

6.1 Heinemann, Karin/ Runge, Axel/ Vogt, Torsten: Wirtschaft plus. Wirtschaftslehre mit Informatik. 7. Klasse. Handwerk und Technik, Hamburg 2000.
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klasse 7 (Band 1)

6.2 Heinemann, Karin/ Runge, Axel/ Vogt, Torsten: Wirtschaft plus. Wirtschaftslehre mit Informatik. 8. Klasse. Handwerk und Technik, Hamburg 2001.
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klasse 8 (Band 2)

Band 7

7.1 Schlieper, Cornelia A.: Betrifft Mensch und Umwelt. Realschule Band 1. 5., völlig neu bearbeitete Auflage. Handwerk und Technik, Hamburg 2004.
Zugelassen in: Rheinland-Pfalz für die Klassen 7-8 (Band 1)

7.2 Schlieper, Cornelia A.: Betrifft Mensch und Umwelt. Realschule 9./10. Schuljahr. 3., überarbeitete Auflage. Handwerk und Technik, Hamburg 2002.
Zugelassen in: Rheinland-Pfalz für die Klassen 9-10 (Band 2)

Band 8

Albers, Hans-Jürgen/ Benz, Theresia/ Hengst, Hartmuth/ Jung, Max/ Plieninger, Martin/ Umlandt, Norbert: Wirtschaft 7-10. Klett, Stuttgart 2001. 1. Auflage, 7. Druck 2005.

Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 7-10

Band 9

9.1 Traue, Heidi/ Czech, Olaf/ Künzel, Matthias/ Meier, Bernd/ Mette, Dieter: Arbeitslehre aktuell. Arbeit – Wirtschaft 1. Oldenbourg, München et al. 2002. 2. Auflage 2004, Druck 2005.
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 7-8 (Band 1)

9.2 Traue, Heidi/ Czech, Olaf/ Künzel, Matthias/ Meier, Bernd/ Meschenmoser, Helmut/ Mette, Dieter: Arbeitslehre aktuell. Arbeit – Wirtschaft 2. Oldenbourg, München et al. 2003. 1. Auflage 2003, Druck 2005.
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 9-10 (Band 2)

Band 10

10.1 Feist, Sabine/ Joosten, Bernhardine/ Lewald, Armin/ Mühleib, Friedhelm: Hauswirtschaft 1. Arbeitslehre. Schroedel, Hannover 1993. Druck 2004.
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 7-8 (Band 1)

10.2 Feist, Sabine/ Joosten, Bernhardine/ Lewald, Armin/ Mühleib, Friedhelm: Hauswirtschaft 2. Arbeitslehre. Schroedel, Hannover 1993. Druck 1999.
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 9-10 (Band 2)

Band 11

11.1 Ernst, Hans-Dieter/ Lewald, Armin/ Reich, Gert: Wirtschaft 1. Arbeitslehre. Schroedel, Hannover 1993. Druck 2000.
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 7-8 (Band 1)

11.2 Ernst, Hans-Dieter/ Lewald, Armin/ Reich, Gert: Wirtschaft 2. Arbeitslehre. Schroedel, Hannover 1993. Druck 2000.
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 9-10 (Band 2)

Band 12

12.1 Kaiser, Franz-Josef/ Kaminski, Hans [Hrsg.]; Ammen, Alfred/ Hübner, Manfred/ Imhof, Ursel/ Kaminski, Hans/ Neudeck, Reinhard/ Kaiser, Franz-Josef/ Reuter-Kaminski, Ortrud [Autoren]: Praxis 7/8. Arbeitslehre/ Wirtschaft. Westermann, Braunschweig 1999. 3. Auflage, 3. Druck 2004.
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 7-8 (Band 1)

12.2 Kaiser, Franz-Josef/ Kaminski, Hans [Hrsg.]; Ammen, Alfred/ Hübner, Manfred/ Kaiser, Franz-Josef/ Kaminski, Hans/ Neudeck, Reinhard/ Reuter-Kaminski, Ortrud [Autoren]: Praxis 9/10. Arbeitslehre/ Wirtschaft. Westermann, Braunschweig 2000. 4. Druck 2005.
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 9-10 (Band 2)

Band 13

13.1 Kaminski, Hans [Hrsg.]; Ammen, Alfred/ Feeken, Heiko/ Hübner, Manfred/ Imhof, Ursel/ Kaminski, Hans/ Neudeck, Reinhard/ Reuter-Kaminski, Ortrud [Autoren]: Praxis 7. Arbeitslehre Hauptschule Rheinland-Pfalz. Westermann, Braunschweig 2001.
Zugelassen in: Rheinland-Pfalz für die Klasse 7 (Band 1)

13.2 Kaminski, Hans [Hrsg.]; Ammen, Alfred/ Feeken, Heiko/ Hübner, Manfred/ Imhof, Ursel/ Kaminski, Hans/ Neudeck, Reinhard/ Reuter-Kaminski, Ortrud [Autoren]: Praxis 8/9. Arbeitslehre Hauptschule Rheinland-Pfalz. Westermann, Braunschweig 2002.
Zugelassen in: Rheinland-Pfalz für die Klassen 8-9 (Band 2)

d) Inhaltliche Kriterien zur Begutachtung der Schulbücher (Analyseraster) und methodisches Vorgehen

(aa) Vorbemerkung

Häufig begegnen Schulbuchanalysen dem Einwand, ihre Ergebnisse entsprächen nicht dem Kriterium der Objektivität, da nicht nachvollziehbar sei, inwieweit sich die Untersuchung auf die Gesamtheit der Kommunikationsinhalte stütze oder ob sie lediglich auf einzelne, den Verfasser besonders interessierende Einzelphänomene ausgerichtet sei.[344] Diesen Bedenken wird hier Rechnung getragen[345], indem

1. Ziel und Zweck der Inhaltsanalyse geklärt und das erkenntnisleitende Interesse verdeutlicht wird;
2. das Kategoriensystem zur Überprüfung der Schulbuchinhalte (Analyseraster) umfassend dargestellt und begründet wird;
3. der Prüfraster einen Test durchläuft und ggf. modifiziert wird;
4. die Prüfung mit der Dokumentation der für jeden Band erstellten Prüfraster nachvollzogen werden kann;
5. die Inhalte und Intentionen der Schulbücher erfasst und belegt werden;
6. das eigene sozioökonomische Verständnis als solches gekennzeichnet und offengelegt wird, um es mit dem sozioökonomischen Verständnis der Schul-

[344] Vgl. Marienfeld, Wolfgang: Schulbuchanalyse und Schulbuchrevision. 1976, S. 50f.
[345] Die Darstellung orientiert sich an den „Grundregeln für Schulbuchanalysen“ bei Meyers, Peter: Methoden zur Analyse historisch-politischer Schulbücher. 1976, S. 68f. Grundlage der Objektivierbarkeit ist ein systematisches und nachvollziehbares Vorgehen. Vgl. dazu Rebmann, Karin: Komplexität von Lehrbüchern. 1994, S. 81.

bücher zu vergleichen und entsprechende Vorzüge und Defizite herauszuarbeiten (kriteriengeleitetes Urteilen).

Gleichwohl ist sich der Verfasser dieser Arbeit durchaus der subjektiven Einflüsse, die dem hier dargelegten methodischen Vorgehen einer qualitativen Schulbuchanalyse[346] innewohnen, bewusst.

(bb) Erhebungsinstrumentarium Analyseraster

Weinbrenner unterscheidet zwischen prozess- und wirkungsorientierten sowie produktorientierten Schulbuchuntersuchungen.[347] Der produktorientierte Ansatz dieser Untersuchung bezieht sich auf Fragen der Präsenz der Inhalte. Die Systematik der produktorientierten Schulbuchforschung[348] umfasst die Analysedimensionen Wissenschaftstheorie, Design, Fachwissenschaft, Fachdidaktik und Erziehungswissenschaft. Hier wird insbesondere auf die fachwissenschaftliche Dimension Bezug genommen. Dabei werden speziell die Kategorien „Sachliche Richtigkeit“ und „Aktueller wissenschaftlicher Diskussionsstand und Paradigmenwechsel“ durch den Analyseraster erfasst und in die Untersuchung einbezogen.

Die Untersuchung verfolgt das *Ziel*, aus den Schulbüchern diejenigen Inhalte herauszuarbeiten, die derzeit im allgemeinbildenden Unterricht einen Beitrag zur Wirtschaftssozialisation leisten. Diese Inhaltskataloge wiederum können dann mit dem eigenen sozioökonomischen Verständnis abgeglichen werden, um – dem *Zweck* dieser Analyse folgend – Aussagen über den derzeitigen Stand der sozioökonomischen Allgemeinbildung treffen zu können. Das *erkenntnisleitende Interesse* dieser Untersuchung und der Arbeit insgesamt besteht darin, zum einen zur Etablierung verpflichtender sozioökonomischer Inhalte an den allgemein bildenden Schulen beizutragen, zum anderen aber die sozioökonomischen Inhalte herauszuarbeiten und zu etablieren, die eine umfassende Sicht auf das Wirtschaften zulassen und einen lebensweltlichen Bezug aufweisen.

---

[346] Die Notwendigkeit einer qualitativen Schulbuchanalyse betonen in der Rückschau auf ein entsprechendes Projekt Schmidt-Waldherr, Hiltraud/ Mustert, Hannelore: „Frauen handeln – Männer kommen vor“. 1989, S. 236.

[347] Vgl. Weinbrenner, Peter: Grundlagen und Methodenprobleme. 1992, S. 34-38.

[348] Vgl. Weinbrenner, Peter: Grundlagen und Methodenprobleme. 1992, S. 35f.; vgl. auch Schwerpunkte der Schulbuchforschung bei Wiater, Werner: Das Schulbuch als Gegenstand pädagogischer Forschung. 2003, S. 14-16.

Grundlage der Inhaltsanalyse bilden die in Kapitel C II 4. vorgestellten Inhalte einer haushaltsbezogenen Bildung. Darauf baut der nachfolgend dargestellte Analyseraster auf, der zur Untersuchung der einzelnen Bücher und Bände herangezogen wird und durch den die haushaltsbezogenen Inhalte in Kategorien eingeteilt und somit für die Analyse operationalisiert werden. In diesem Zusammenhang muss darauf hingewiesen werden, dass die Unterscheidung von Haushalt als sozioökonomischem System einerseits und Haushaltsumwelt andererseits, also von Mikro- und Makroebene, analytischen Absichten folgt; spielt sie doch in der Lebenswirklichkeit der Haushalte keine praktische Rolle. Allerdings folgt sie der klassischen Trennung der Schulbücher im Lernbereich „Wirtschaft“ in Schulbücher für den Hauswirtschaftsunterricht mit ihrem Schwerpunkt auf der Mikroebene und Schulbücher für den Wirtschaftsunterricht mit der ihnen eigenen Betrachtung der Makroebene. Ob und inwieweit diese Trennung noch besteht, wird im Rahmen dieser Schulbuchanalyse festzustellen und zu bewerten sein. Im Übrigen wird die Trennung dadurch abgemildert, dass die innerhalb des Prüfrasters formulierten Fragen zu den Elementen zukunftsorientierter haushaltsbezogener Bildung immer wieder auf den Ausgangspunkt der sozioökonomischen Betrachtung, mithin auf Haushalt und Familie, verweisen und so die entsprechenden Schnittstellen zwischen Mikro- und Makroebene verdeutlichen.

Der Raster richtet sich überdies an der eigenen sozioökonomischen Betrachtungsweise aus und orientiert sich somit nicht an Lehrplänen und Richtlinien, da diese selbst eine eingeschränkte Sicht aufweisen können. Außerdem haben die zu untersuchenden Lehrbücher bereits ein amtliches Prüfverfahren zur Feststellung ihrer Lehrplankonformität durchlaufen, wodurch sich eine nochmalige Prüfung erübrigt.

Der Raster stellt sich wie folgt dar:

Tabelle 2: Analyseraster – Instrumentarium der Schulbuchanalyse[349]

Analyseraster – Erhebungsinstrumentarium der Schulbuchanalyse
Prüfkategorien
A. Ausgangspunkt: Haushalt als sozioökonomisches System
I. Ökonomisches Teilsystem
1. Haushaltsprozess als mentaler Prozess (Zielbildungs- und Entscheidungsprozess)
a) Bedürfnisse
b) Zielbildung (Individualziele und Haushaltsziele)
c) Entscheidungsprozess i.e.S.
aa) Entscheidungsarten (z.B. Ziel- und Mittelentscheidungen)
bb) Entscheidungssituationen (z.B. Haushaltsgründung)
cc) Entscheidungsvorbereitung (Informationsbeschaffung und Alternativenbewertung)
dd) Entscheidungstechniken und Kontrollinstrumente (z.B. Kosten-Nutzen-Analyse, Haushaltsbuch, Vermögensverwaltung)
ee) Entscheidungssysteme in Mehrpersonenhaushalten (Tausch, Liebe, Drohung, Abstimmung, Zufall) und Haushaltsführungsstile
ff) Entscheidungsprozesse und externe Faktoren (z.B. soziale Konventionen, Werbung)
d) Haushaltsmanagement (Entscheidungshandeln)
- Werden die Individuen im Haushaltskontext als Akteure betrachtet (oder werden ihnen bestimmte Rollen als Konsumenten, Anbieter von Arbeitskraft etc. zugeschrieben)?
- Wird der Haushalt als primärer Bereich partnerschaftlicher Daseinssicherung und Daseinsvorsorge aufgefasst?
- Wird Haushalten als Entscheidungshandeln verstanden?
- Wird das Bild vom rein rational handelnden Individuum problematisiert?
- Werden Entscheidungsprozesse als Abstimmungsprozesse verstanden?
- Wird die Einflussnahme haushaltsinterner und -externer Faktoren auf die Entscheidungsfindung berücksichtigt?
2. Haushaltsprozess als materieller Prozess (Gütertransformationsprozess)
a)Haushaltsproduktion
aa) Einsatzgüter (Humanvermögen, Geld, private Güter, öffentliche Güter, Naturgüter)
bb) Haushaltsinterne Produktion (Endkombination, Lagerhaltung, Arbeitsschutz)
cc) Haushaltsexterne Produktion (Geldbeschaffung, Abgabe von Waren oder Missgütern, ökonomische Funktion)
b) Konsum und Freizeitverhalten
aa) Konsum i.e.S.
bb) Freizeitverwendung
c) Produktion und Konsum als Humanvermögensbildung
- Werden in den Gütertransformationsprozess auch Tätigkeiten einbezogen, die über den Bereich traditioneller Hausarbeit hinausgehen?
- Werden Haushaltsproduktion und Konsum als strukturell identisch (i. S. einer Gütertransformation) angesehen?
- Werden auch nicht marktgerichtete/ nicht geldvermittelte Tätigkeiten der Haushalte erfasst?
- Werden neben den „klassischen“ Produktionsfaktoren Arbeit, Betriebsmittel und Werkstoffe auch Humanvermögen und Naturgüter berücksichtigt?
- Wird Konsum – statt als Letztverbrauch – als Input in die Bildung von Humanvermögen betrachtet?
II. Soziales Teilsystem
1. Haushalts- und Familienfunktionen
a) Generative Funktion
b) Sozialisation
c) Regeneration
d) Entfaltungsfunktion (Individuum als Unternehmer seiner Arbeitskraft und Daseinsvorsorge zur Umsetzung von Autonomie und Verantwortung)

[349] Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis des Analyserasters von Piorkowsky, Michael-Burkhard: Der Lernbereich „Haushalt“ aus der Sicht der Haushaltswissenschaft. 1990, S. 53-58.

Analyseraster – Erhebungsinstrumentarium der Schulbuchanalyse
Prüfkategorien
- Werden die Familienfunktionen als gleichermaßen mikro- und makrosoziale Aufgaben der Primärgruppen dargestellt?
- Werden die Familienfunktionen im System gesellschaftlicher Aufgabenteilung, d.h. im Hinblick auf andere Teilsysteme (Wirtschaft, Politik, Kultur) wahrgenommen?
- Werden neben den „traditionellen“ Haushalts- und Familienfunktionen auch „postmoderne“ Funktionen betrachtet?
2. Haushalts- und Familienformen
a) Haushaltszyklen
b) Haushaltstypen
c) Formenwandel
- Wird das traditionelle Familienbild problematisiert?
- Werden verschiedene Formen familialer Gruppenbildung sowie die Veränderungen im Lebenszyklus von Familien behandelt?
- Wird die Situation von dauerhaft oder zeitweise Alleinlebenden dargestellt?
- Werden Haushalte als universelle evolutorische Systeme betrachtet?
3. Rollen und Rollenwechsel
a) Altersrollen
b) Geschlechtsrollen
c) Funktionsrollen
d) Situationsrollen
- Werden die Aufgaben in Haushalt und Familie als Rollen verstanden und der Rollenwechsel angesprochen?
- Werden die traditionellen geschlechtsbezogenen Rollendefinitionen problematisiert und durch das Bild der partnerschaftlichen Aufgabenerfüllung kontrastiert?
4. Orientierungen für das Handeln
a) Bedürfnisse (Grund- und Wahlbedürfnisse)
b) Werte (Verhaltenssteuerungsmuster)
c) Normen (moralische Imperative)
d) Gesetze / Verordnungen
e) technische Normen
- Werden Orientierungen für das Handeln (ethische Werthaltungen) reflektiert?
- Wird die Entstehung von Orientierungen als sozialer Prozess begriffen?
- Wird die Bedeutung der Primärgruppe für die Ausformung von Orientierungen hervorgehoben?
B. Entfaltung: Haushalt und Haushaltsumwelt
I. Ökonomischer Rahmen
1. Unternehmen
a) Gründung
b) Unternehmensformen
c) Funktionen und Funktionswandel
- Wird die Tatsache beachtet, dass Unternehmen häufig im Haushaltskontext entstehen?
- Werden Mischformen von Haushalten und Unternehmen (Haushalts-Unternehmens-Komplexe, Familienbetriebe) betrachtet?
2. Beschäftigungssystem
a) Berufsausbildung
b) Erwerbsarbeit
c) Erwerbslosigkeit (als Belastung für den Haushalt)
d) Berufsrollen (als Konkurrenz zu Haushaltsrollen)
- Wird das Beschäftigungssystem in seinen teils komplementären, teils konfligierenden Wirkungen auf den Lebensbereich Haushalt betrachtet?
3. Märkte
a) Waren und Dienste/ Verkauf
b) Preisbildung
c) Geldwirtschaft und Bankwesen
- Wird der Einfluss des Haushaltssektors auf die Bereitstellung privater Güter und Dienstleistungen thematisiert?

Analyseraster – Erhebungsinstrumentarium der Schulbuchanalyse
Prüfkategorien
- Wird der relativ geringe Einfluss des Einzelhaushalts auf die Preisbildung sowie seine relativ schwache Stellung auf den Warenmärkten behandelt?
- Wird auf Institutionen der Verbraucherberatung und deren Aufgabe, die Marktstellung der Haushalte zu stärken, eingegangen?
- Werden Bildung als aktiver „Verbraucherschutz“ und Verbote als passiver „Verbraucherschutz“ problematisiert?
4. Öffentliche Versorgung
a) meritorische Güter (z.B. Alters-, Gesundheitsversorgung)
b) spezifisch öffentliche Güter (z.B. Rechtswesen, innere und äußere Sicherheit)
- Wird die Versorgung mit öffentlichen Gütern als über politische Mechanismen (und damit durch Mitglieder privater Haushalte) gesteuert behandelt?
- Werden verschiedene Bereiche öffentlicher Versorgung thematisiert?
5. Informelle Wirtschaft
a) Nachbarschaftshilfe
b) Schattenwirtschaft
- Wird die informelle Wirtschaft in die Betrachtung der Gesamtwirtschaft einbezogen?
- Wird die informelle Wirtschaft differenziert betrachtet?
II. Sozialer Rahmen
1. Sozialer Nahbereich und soziale Netze gegenseitiger Hilfe
a) Haushaltsexterne Familienmitglieder und Verwandte
b) nahestehende, familienfremde Personen (z.B. Freunde, Nachbarn, Vereinskameraden)
c) Gesellschaftlicher Strukturwandel (z.B. Problem der Überalterung)
d) Gestaltung des Zusammenlebens (Konfliktfähigkeit, Regeln, Traditionen)
- Werden soziale Netze gegenseitiger Hilfe betrachtet?
- Wird der soziale Nahbereich als Versorgungssystem angesehen und öffentlichen Einrichtungen sowie Marktstrukturen gegenübergestellt?
- Wird der gesellschaftliche Strukturwandel mit dem Wandel des Familiensektors in Zusammenhang gebracht?
- Werden Verbindungen zwischen gesellschaftlichem Strukturwandel und der Gestaltung des Zusammenlebens hergestellt?
2. System der gesellschaftlichen Willensbildung und Partizipation (politisches System) sowie Normen-, Werte- und Rechtssystem
a) Bürgerinitiativen
b) Parteien
c) Bürgervertretungen und Parlamente
d) Gesellschaftliche Werte und Normen
e) Gesetzgebung und Gesetze
- Werden die Haushalte als Teil von Gesellschaft und Politik verstanden, die Einfluss auf politische Prozesse ausüben können (politische Funktion)?
- Werden gesellschaftliche Werte und Normen als modifizierbares Ergebnis eines Diskussionsprozesses dargestellt?
- Werden Voraussetzungen der Mitwirkung an der gesellschaftlichen Willensbildung und Folgen von Enthaltungen erörtert?
3. Bildungssystem sowie kulturelle, soziale und spirituelle Institutionen als Stätten außerfamiliärer Sozialisation, Regeneration und Humanvermögensbildung
a) Kindertagesstätte und Schule
b) Vereine, Initiativen; Kirchen; öffentliche Kultureinrichtungen (z.B. Theater, Museen)
- Werden Institutionen außerfamiliärer Sozialisation in die Betrachtung einbezogen?
- Werden Institutionen außerfamiliärer Regeneration behandelt?
- Wird die Bedeutung dieser Institutionen für die Humanvermögensbildung herausgestellt?
III. Technologischer Rahmen
1. Energiesystem
a) Versorgungsbereiche (z.B. elektrischer Strom, Brennstoffe)
b) Versorgungssicherheit
c) Versorgungsalternativen

Analyseraster – Erhebungsinstrumentarium der Schulbuchanalyse
Prüfkategorien
- Wird die Einbettung der Haushalte in Energieversorgungssysteme und die Abhängigkeit von Energieversorgung thematisiert?
- Werden Versorgungsalternativen und Einsparpotentiale angesprochen?
2. Infrastruktur
a) Verkehrssystem (Standort und Verkehrsanbindung)
b) Informations- und Kommunikationssystem
- Werden verschiedene Standorte privater Haushalte und deren Vor- und Nachteile behandelt?
- Wird der Zugang zu Verkehrsmitteln differenziert betrachtet?
- Werden Kommunikationstechnologien und deren Bedeutung für den Haushalt angesprochen?
3. Wissenschaft und Forschung
a) Innovationen
b) Alltagstechnologien
c) Chancen und Risiken
- Werden Innovationen und deren Auswirkungen (z.B. soziale und ökologische Implikationen) thematisiert?
- Wird der Einfluss von Wissenschaft und Forschung auf die Haushaltsprozesse reflektiert?
- Werden wissenschaftsethische Implikationen angeführt?
IV. Ökologischer Rahmen
1. Rohstoffquelle und Schadstoffsenke
a) Rohstoffe (Luft, Wasser, Mineralien)
b) öffentliche Konsumgüter (Luft, Wasser, Schönheit der Landschaft)
c) Standort und Anbaufläche
d) Aufnahmemedium für Schadstoffe
- Werden Naturgüter und deren Bedeutung für die Produktions- und Konsumprozesse behandelt?
- Wird der Zugang problematisiert?
- Werden auch Naturgüter als knappe Güter apostrophiert?
2. Umweltbelastung und Umweltschutz
a) Umweltbelastung durch Produktion und Konsum
b) Ökologisch nachhaltiges Handeln
- Wird die Verantwortung der Haushalte für einen umweltverträglichen Gütereinsatz hervorgehoben (ökologische Funktion)?
- Werden die Haushaltsprozesse insgesamt als metabolischer Prozess aufgefasst?
- Werden Möglichkeiten umweltverträglicher Haushaltsproduktion aufgezeigt?

(cc) Methode

Die Inhalte werden in den Schulbüchern häufig anhand von Handlungssituationen entfaltet. Dabei sind regelmäßig unterschiedliche Problem- und Handlungsbereiche (z.B. ökonomische Entscheidungsprobleme in bestimmten Haushaltsformen) miteinander verknüpft. In der Analyse sind solche Verbindungen freilich aufzulösen und getrennt in den Raster einzuordnen. Somit kann mit dem Raster die Frage beurteilt werden, welche Elemente einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung in einem Schulbuch enthalten sind und welche nicht. Für diese Beurteilung des haushaltsbezogenen Gehaltes werden zuerst Vollständigkeit und Umfang (Präsenz und Qualität) der zu behandelnden Inhalte nach Maßgabe der durch die Rastergliederung ausgewiesenen Elemente und anschließend durch die als Fragen formulierten Merkmale geprüft. Für beide Prüfschritte wird eine Ordinalskala zugrundegelegt, mit

der die Einbeziehung der entsprechenden Inhalte und Berücksichtigung der Merkmale wie folgt gemessen und dargestellt wird: „nein (-)“ für inhaltlich nicht einbezogen respektive Merkmal nicht berücksichtigt sowie „ansatzweise (o)“, „ja (+)“ und „umfassend (++)“ für entsprechend einbezogen respektive berücksichtigt.[350] Umfasst das jeweilige Unterrichtswerk mehrere Teilbände, wird für die Gesamtbewertung die jeweils höchste in einem Teilband erreichte Bewertung zugrundegelegt, da davon ausgegangen wird, dass sich die einzelnen Teilbände inhaltlich gegenseitig ergänzen. Für die Bewertung der Subelemente, die nochmals in Teilelemente unterteilt sind (vgl. im Analyseraster z.B. A.I.1.c) „Entscheidungsprozess i.e.S.“) gilt, dass für deren Gesamtbewertung das Gesamtmaß ihrer inhaltlichen Berücksichtigung ausschlaggebend ist, dass also kein bloßer Mittelwert aus der Bewertung der Teilelemente erhoben wird.

Bei der Beurteilung der im entsprechenden Schulbuch dargestellten haushaltsbezogenen Inhalte wird nach der Grundstruktur des Analyserasters davon ausgegangen, dass die sozioökonomischen Zusammenhänge vom einzelnen Haushalt ausgehend (Mikroebene) erläutert werden und die Haushaltsumwelt umfassend einbezogen wird (Makroebene). Konstitutiv für die Betrachtung der Mikroebene sind der mikroökonomische und der mikrosoziale Bereich; für die Betrachtung der Makroebene die Einbeziehung der ökonomischen, sozialen, technologischen und ökologischen Umwelt. Im Rahmen einer umfassenden sozioökonomischen – und somit haushaltsbezogenen – Bildung kann auf keine dieser Facetten verzichtet werden.

In Teil A des Analyserasters „Ausgangspunkt: Haushalt als sozioökonomisches System“ werden der mikroökonomische Bereich und der mikrosoziale Bereich aufgegliedert.

Der mikroökonomische Bereich „I. Ökonomisches Teilsystem“ umfasst die folgenden Elemente:

- Haushaltsprozess als mentaler Prozess (Zielbildungs- und Entscheidungsprozess);
- Haushaltsprozess als materieller Prozess (Gütertransformationsprozess)

Der mikrosoziale Bereich „II. Soziales Teilsystem“ umfasst die folgenden Elemente:

- Haushalts- und Familienfunktionen;
- Haushalts- und Familienformen;
- Rollen und Rollenwechsel;

---

[350] Zum methodischen Vorgehen vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Der Lernbereich „Haushalt“. 1990, S. 58f.

- Orientierungen für das Handeln.

In Teil B des Analyserasters „Entfaltung: Haushalt und Haushaltsumwelt“ werden die Beziehungen des Haushalts zur ökonomischen, sozialen, technologischen und ökologischen Umwelt (Makroebene) wie folgt systematisiert:

Der Teilbereich „I. Ökonomischer Rahmen“ umfasst die folgenden Elemente:

- Unternehmen;
- Beschäftigungssystem;
- Märkte;
- Öffentliche Versorgung;
- Informelle Wirtschaft.

Der Teilbereich „II. Sozialer Rahmen“ umfasst die folgenden Elemente:

- Sozialer Nahbereich und soziale Netze gegenseitiger Hilfe;
- System der gesellschaftlichen Willensbildung und Partizipation (politisches System) sowie Normen-, Werte- und Rechtssystem;
- Bildungssystem sowie kulturelle, soziale und spirituelle Institutionen als Stätten außerfamiliärer Sozialisation, Regeneration und Humanvermögensbildung.

Der Teilbereich „III. Technologischer Rahmen“ umfasst die folgenden Elemente:

- Energiesystem;
- Infrastruktur;
- Wissenschaft und Forschung.

Der Teilbereich „IV. Ökologischer Rahmen“ umfasst die folgenden Elemente:

- Rohstoffquelle und Schadstoffsenke;
- Umweltbelastung und Umweltschutz.

Die Schulbücher sind auf Grundlage der im Analyseraster vertretenen Sichtweise grundlegend danach zu unterscheiden und zu beurteilen, ob und inwieweit sie die hier dargelegten Elemente der Mikro- und Makroebene widerspiegeln.

Nach der Prüfung der einzelnen Schulbücher anhand des Analyserasters und entsprechender Messung und Darstellung mittels der Ordinalskala werden die Prüfexemplare hinsichtlich der Dimensionen „Inhalt“, „Intention“, „Sozioökonomisches Verständnis“, „Vorzüge und Defizite“ und „Gesamteinschätzung“ eingeordnet, ausgewertet und beurteilt. Mit der Inhaltsdimension werden die Sachsystematik und der Aufbau der Schulbücher nachgezeichnet, wobei in der Regel nicht die Inhaltsverzeichnisse der Lehrbücher unkritisch übernommen, sondern die Inhalte unter dem Gesichtpunkt ihrer Aussagekraft für die Analyse quasi reformuliert werden. Die Angabe des Seitenumfangs der einzelnen Kapitel kann erste Anhaltspunkte für die Ge-

wichtung bestimmter Inhaltsbereiche liefern. Mit der Dimension „Intention“ wird Auskunft darüber gegeben, welches Anliegen die Schulbuchautorinnen und -autoren mit ihren Werken verfolgen bzw. welche Tendenz die Anordnung der Inhalte und die thematische Schwerpunktsetzung erwarten lässt. Mit der Dimension „Sozioökonomisches Verständnis“ wird die Sichtweise auf die sozioökonomischen Zusammenhänge, im Vergleich zu dem hier vorgelegten sozioökonomischen Konzept ermittelt. Außerdem spiegelt dieser Analyseschritt detailliert die Berücksichtigung bzw. Nichtberücksichtigung der im Analyseraster verzeichneten Elemente und Subelemente einer haushaltsbezogenen Bildung wider. Mit der Dimension „Vorzüge und Defizite“ sind solche Aspekte herauszuarbeiten, die als besonders ertragreich bzw. defizitär dargestellt beurteilt werden. Ferner kann durch den Verweis auf aussagekräftige Textbeispiele oder durch die Interpretation von Abbildungen die Einordnung in den Analyseraster und die damit verbundene Bewertung verbalisiert und begründet werden. Mit der Dimension „Gesamteinschätzung“ wird eine zusammenfassende Aussage darüber getroffen, ob oder inwieweit ein Schulbuch den hier verfolgten Vorstellungen einer haushaltsbezogenen Bildung entspricht, ob es also für einen haushaltsbezogenen Unterricht geeignet ist.[351] Im Anschluss werden die Einzelergebnisse zusammengestellt, um die derzeit vermittelten ökonomischen Inhalte bewerten zu können.

Der Untersuchungsablauf gliedert sich somit in 6 Phasen[352] und kann wie folgt zusammengefasst dargestellt werden:

1. Planungsphase: Problemstellung, Projektplanung und Hypothesenbildung
2. Entwicklungsphase: Kategorienbildung durch Erstellung des Analyserasters und der Analysedimensionen
3. Testphase: Testdurchlauf des Analyserasters und ggf. Modifikation
4. Anwendungsphase: Analyse der Schulbücher
5. Auswertungsphase: Aufbereitung der Daten und Ergebnispräsentation
6. Interpretationsphase: Interpretation der Ergebnisse und Kritik sowie Rückbezug auf Phase 1

[351] Diese umfangreiche Bewertung der Schulbücher hinsichtlich der genannten Dimensionen wird im Anhang der Arbeit dokumentiert.
[352] Vgl. Früh, Werner: Inhaltsanalyse. 1998, S. 91; die Vorlage von Früh erweiternd Rebmann, Karin: Komplexität von Lehrbüchern. 1994, S. 99.

(dd) Hypothesenübersicht

Die dargestellte Problemlage zum Stellenwert haushaltsbezogener Bildung und die Ausführungen zum methodischen Begründungszusammenhang lassen sich als Hypothesen zusammenführen, die zunächst nachstehend in eine Übersicht gebracht und sodann durch die Schulbuchanalyse überprüft werden:

Hypothese 1: Die Schulbücher des Lernbereichs „Wirtschaft“ sind einseitig fokussiert. D.h., sie behandeln vorrangig entweder den im Analyseraster repräsentierten Bereich „A. Ausgangspunkt: Haushalt als sozioökonomisches System“ (Mikroperspektive) oder den Bereich „B. Entfaltung: Haushalt und Haushaltsumwelt“ (Makroperspektive). Sie vermögen es also nicht, beide Perspektiven zu vereinen.

Hypothese 2: Die für den Hauswirtschaftsunterricht ausgewiesenen Schulbücher beschränken sich auf die Behandlung der Mikroperspektive. Die für den Wirtschaftslehreunterricht ausgewiesenen Schulbücher beschränken sich auf die Behandlung der Makroperspektive.

Hypothese 3: Die Schulbücher und somit auch die durch sie repräsentierten und in den Schulen etablierten Konzepte für die sozioökonomische Allgemeinbildung erfüllen nicht die Kriterien einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, die von den primären Kontexten von Haushalt und Familie (Mikroebene) ausgeht und die Verknüpfungen zur Haushaltsumwelt (Makroebene) umfassend berücksichtigt.

(ee) Testdurchlauf

In einem Testdurchlauf sollen Unzulänglichkeiten des Analyserasters und der Analysedimensionen aufgedeckt, die Angemessenheit des eingesetzten Instrumentariums überprüft und dieses gegebenenfalls modifiziert werden. Erst nach einem zufriedenstellenden Ergebnis des Testdurchlaufes erfolgt die eigentliche Schulbuchanalyse.

Der Testdurchlauf beginnt mit der Festlegung des Testmaterials. Der Analyseraster wird anhand des ersten Prüfbandes erprobt. Dazu wird der haushaltsbezogene Gehalt des Bandes analysiert und geprüft, ob er durch die im Analyseraster repräsentierten Elemente und Subelemente erfasst und anhand der Ordinalskala die Qualität seiner Behandlung bewertet werden kann.

Der Testdurchlauf ergab, dass die im Testband dargestellten Fachinhalte gut in den Prüfraster überführt werden konnten. Allerdings ergaben sich Fragen, die aus der bereits angedeuteten, analytisch bedingten Unterscheidung von Haushalt und Haushaltsumwelt resultieren. Diese Trennung führt dazu, dass bei der Behandlung

bestimmter Inhaltsbereiche Zweifelsfälle dergestalt entstehen, dass Inhalte sowohl bestimmten Elementen des Haushalts, als auch bestimmten Elementen der Haushaltsumwelt zugeordnet werden könnten. Dies ist beispielsweise dann der Fall, wenn die Thematik der Marktgüter besprochen wird. Diese Inhalte können sowohl dem Element „Haushaltsproduktion: Einsatzgüter“, also der Mikroebene des Haushalts, als auch dem Element „Märkte: Waren und Dienste/ Verkauf“, also der Makroebene der Haushaltsumwelt zugeordnet werden. Demzufolge muss ein Kriterium eingeführt werden, das diese Zweifelsfälle löst. Entscheidend dürfte in diesen Fällen sein, aus welcher Perspektive heraus die Inhalte betrachtet werden. Stehen bei dem genannten Beispiel Beschaffungsaspekte für die Haushaltsproduktion, mithin die „Sicht des Haushalts“ auf ein bestimmtes Phänomen, im Vordergrund, werden die betreffenden Inhaltsaspekte der Haushaltsebene zugewiesen. Werden hingegen in dem genannten Beispiel Gesichtspunkte der Gütermärkte und deren Organisation, mithin die „Sicht aus der Perspektive der Haushaltsumwelt“, fokussiert, sind die fraglichen Inhaltsaspekte den entsprechenden Elementen der Makroebene zuzuordnen. In Fällen, in denen beide Möglichkeiten bestehen, werden beide Ebenen berücksichtigt. Im übrigen bestimmt häufig bereits die inhaltliche Fixierung eines Lehrbuches auf das Fach Wirtschaft oder das Fach Hauswirtschaft die jeweilige Sichtweise auf die sozioökonomischen Zusammenhänge. So stehen bei Lehrbüchern für die Wirtschaftslehre zumeist „Makrophänomene“ der Haushaltsumwelt im Vordergrund, während sich die Lehrbücher für den Hauswirtschaftsunterricht häufig auf die Vorgänge innerhalb des Haushalts beziehen und aus dieser Perspektive heraus argumentieren. Die Entscheidung muss letztlich aber immer im Kontext des einzelnen Bandes und unabhängig von dessen fachlicher Zuordnung getroffen werden.

Mit der Einführung des beschriebenen Analysekriteriums ist der Testdurchlauf erfolgreich abgeschlossen. Der Analyseraster kann für die im Folgenden dokumentierte Schulbuchanalyse herangezogen werden.

e) Analyse der Schulbücher

In der folgenden Übersicht werden die Bewertungen der Schulbücher im Hinblick auf die im Analyseraster dargestellten Prüfkategorien dokumentiert. Die Analyse der einzelnen Bände hinsichtlich der Dimensionen „Inhalt“, „Intention“, „Sozioökonomisches Verständnis“, „Vorzüge und Defizite“ und „Gesamteinschätzung“ wird im Anhang dieser Arbeit niedergelegt und kann so nachvollzogen werden.

Tabelle 3: Gesamtübersicht zur Bewertung der untersuchten Bände im Analyseraster[353]

	Bandnummer												
Prüfkategorien	**1**	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**	**8**	**9**	**10**	**11**	**12**	**13**
A. Ausgangspunkt: Haushalt als sozioökonomisches System													
I. Ökonomisches Teilsystem													
1. Haushaltsprozess als mentaler Prozess (Zielbildungs- und Entscheidungsprozess)	**+**	**o**	**o**	**o**	**+**	**o**	**+**	**o**	**+**	**+**	**-**	**o**	**o**
a) Bedürfnisse	+	o	o	o	o	o	+	+	+	+	-	o	o
b) Zielbildung (Individualziele und Haushaltsziele)	+	o	o	o	-	-	o	-	+	+	-	-	-
c) Entscheidungsprozess i.e.S.	+	o	o	o	+	o	+	o	+	+	-	o	o
aa) Entscheidungsarten (*z.B. Ziel- und Mittelentscheidungen*)	-	-	-	-	-	-	-	-	+	+	-	-	-
bb) Entscheidungssituationen (*z.B. Haushaltsgründung*)	+	o	-	-	+	o	+	-	+	+	-	-	o
cc) Entscheidungsvorbereitung (*Informationsbeschaffung und Alternativenbewertung*)	+	-	-	-	+	+	+	o	+	++	-	+	o
dd) Entscheidungstechniken und Kontrollinstrumente (*z.B. Kosten-Nutzen-Analyse, Haushaltsbuch, Vermögensverwaltung*)	+	o	+	+	+	+	+	+	+	++	o	+	+
ee) Entscheidungssysteme in Mehrpersonenhaushalten (*Tausch, Liebe, Drohung, Abstimmung, Zufall*) und Haushaltsführungsstile	o	o	o	-	-	-	o	-	+	o	-	-	-
ff) Entscheidungsprozesse und externe Faktoren (*z.B. soziale Konventionen, Werbung*)	+	o	o	o	o	o	o	o	+	+	-	o	o
d) Haushaltsmanagement (Entscheidungshandeln)	o	-	-	-	-	-	-	-	+	o	-	o	-
- Werden die Individuen im Haushaltskontext als Akteure betrachtet (oder werden ihnen bestimmte Rollen als Konsumenten, Anbieter von Arbeitskraft etc. zugeschrieben)?	o	-	-	-	-	-	-	-	+	o	-	-	-
- Wird der Haushalt als primärer Bereich partnerschaftlicher Daseinssicherung und Daseinsvorsorge aufgefasst?	+	-	-	o	-	-	+	-	+	+	-	-	o
- Wird Haushalten als Entscheidungshandeln verstanden?	+	-	-	o	o	-	+	-	+	++	-	o	+
- Wird das Bild vom rein rational handelnden Individuum problematisiert?	-	o	-	-	-	o	o	-	+	o	+	-	-
- Werden Entscheidungsprozesse als Abstimmungsprozesse verstanden?	+	o	-	o	-	-	+	o	+	o	-	o	o
- Wird die Einflussnahme haushaltsinterner und -externer Faktoren auf die Entscheidungsfindung berücksichtigt?	+	o	-	o	o	-	+	-	+	+	-	o	o
2. Haushaltsprozess als materieller Prozess (Gütertransformationsprozess)	**+**	**o**	**o**	**o**	**+**	**o**	**+**	**o**	**+**	**+**	**o**	**o**	**+**
a) Haushaltsproduktion	+	o	o	o	+	o	+	o	+	+	-	o	+
aa) Einsatzgüter (Humanvermögen, Geld, private Güter, öffentliche Güter, Naturgüter)	o	o	-	-	o	-	o	o	+	+	-	-	o
bb) Haushaltsinterne Produktion (Endkombination, Lagerhaltung)	++	o	o	o	+	-	++	-	+	+	o	-	+
cc) Haushaltsexterne Produktion (Geldbeschaffung, Abgabe von Waren oder Missgütern, ökonomische Funktion)	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
b) Konsum und Freizeitverhalten	o	-	-	-	-	-	o	-	o	+	-	o	-
aa) Konsum i.e.S.	-	-	o	-	-	-	o	-	o	-	-	-	-
bb) Freizeitverwendung	o	-	-	-	o	-	o	-	-	+	o	o	-
c) Produktion und Konsum als Humanvermögensbildung	-	-	-	-	-	-	-	-	o	o	-	-	-
- Werden in den Gütertransformationsprozess auch Tätigkeiten einbezogen, die über den Bereich traditioneller Hausarbeit hinausgehen?	-	o	-	-	-	-	-	-	+	-	-	-	-

[353] Quelle: Eigene Darstellung.

	Bandnummer												
Prüfkategorien	**1**	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**	**8**	**9**	**10**	**11**	**12**	**13**
- Werden Haushaltsproduktion und Konsum als strukturell identisch (i. S. einer Gütertransformation) angesehen?	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
- Werden auch nicht marktgerichtete/ nicht geldvermittelte Tätigkeiten der Haushalte erfasst?	o	-	-	o	+	-	+	-	+	+	-	-	+
- Werden neben den „klassischen" Produktionsfaktoren Arbeit, Betriebsmittel und Werkstoffe auch Humanvermögen und Naturgüter berücksichtigt?	o	o	-	-	o	-	+	-	+	+	-	o	o
- Wird Konsum – statt als Letztverbrauch – als Input in die Bildung von Humanvermögen betrachtet?	-	-	-	-	o	-	-	-	o	-	-	-	-
II. Soziales Teilsystem													
1. Haushalts- und Familienfunktionen	**+**	**-**	**-**	**o**	**-**	**-**	**+**	**-**	**+**	**+**	**-**	**-**	**o**
a) Generative Funktion	o	o	-	-	-	-	++	-	-	-	-	-	-
b) Sozialisation	+	-	-	o	-	-	+	-	o	o	-	-	o
c) Regeneration	-	-	-	o	o	-	o	-	+	+	-	-	o
d) Entfaltungsfunktion (Individuum als Unternehmer seiner Arbeitskraft und Daseinsvorsorge zur Umsetzung von Autonomie und Verantwortung)	-	-	-	-	-	-	-	-	+	-	-	-	-
- Werden die Familienfunktionen als gleichermaßen mikro- und makrosoziale Aufgaben der Primärgruppen dargestellt?	-	-	-	o	-	-	-	-	+	o	-	-	-
- Werden die Familienfunktionen im System gesellschaftlicher Aufgabenteilung, d.h. im Hinblick auf andere Teilsysteme (Wirtschaft, Politik, Kultur) wahrgenommen?	-	-	-	o	-	-	-	-	+	o	-	-	-
- Werden neben den „traditionellen" Haushalts- und Familienfunktionen auch „postmoderne" Funktionen betrachtet?	o	-	-	-	-	-	o	-	+	-	-	-	-
2. Haushalts- und Familienformen	**+**	**o**	**-**	**o**	**-**	**-**	**o**	**-**	**o**	**+**	**-**	**-**	**-**
a) Haushaltszyklen	+	-	-	-	-	-	-	-	o	+	-	-	-
b) Haushaltstypen	+	o	o	o	o	-	o	-	-	+	-	-	o
c) Formenwandel	++	o	-	o	-	o	o	o	o	+	-	-	-
- Wird das traditionelle Familienbild problematisiert?	+	o	o	o	-	o	o	-	+	o	-	-	o
- Werden verschiedene Formen familialer Gruppenbildung sowie die Veränderungen im Lebenszyklus von Familien behandelt?	+	o	-	-	-	-	o	-	-	+	-	o	o
- Wird die Situation von dauerhaft oder zeitweise Alleinlebenden dargestellt?	++	o	-	-	-	-	-	-	-	+	-	-	o
- Werden Haushalte als universelle evolutorische Systeme betrachtet?	o	-	-	-	-	-	-	-	-	o	-	-	-
3. Rollen und Rollenwechsel	**+**	**o**	**-**	**-**	**o**	**o**	**+**	**-**	**+**	**+**	**o**	**-**	**-**
a) Altersrollen	++	o	-	-	o	-	+	-	o	o	-	-	-
b) Geschlechtsrollen	+	o	-	o	o	o	+	-	+	+	o	-	o
c) Funktionsrollen	+	-	-	-	o	o	+	-	+	+	o	o	-
d) Situationsrollen	+	o	-	-	-	-	+	-	o	-	-	-	-
- Werden die Aufgaben in Haushalt und Familie als Rollen verstanden und der Rollenwechsel angesprochen?	+	o	-	o	-	o	+	-	+	+	o	o	o
- Werden die traditionellen geschlechtsbezogenen Rollendefinitionen problematisiert und durch das Bild der partnerschaftlichen Aufgabenerfüllung kontrastiert?	+	o	-	o	-	o	o	-	+	+	o	o	+
4. Orientierungen für das Handeln	**+**	**o**	**-**	**-**	**-**	**o**	**+**	**o**	**+**	**+**	**-**	**o**	**o**
a) Bedürfnisse (Grund- und Wahlbedürfnisse)	+	o	-	o	-	o	+	+	+	+	-	o	-
b) Werte (Verhaltenssteuerungsmuster)	o	o	-	-	-	-	-	-	+	-	-	-	o

	Bandnummer												
Prüfkategorien	**1**	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**	**8**	**9**	**10**	**11**	**12**	**13**
c) Normen (moralische Imperative)	o	o	-	-	-	-	+	-	+	+	-	-	-
d) Gesetze / Verordnungen	+	o	-	-	-	+	+	-	+	o	-	o	o
e) technische Normen	++	-	-	-	o	-	+	-	-	+	-	-	+
- Werden Orientierungen für das Handeln (ethische Werthaltungen) reflektiert?	o	o	-	-	-	-	+	-	+	+	-	o	-
- Wird die Entstehung von Orientierungen als sozialer Prozess begriffen?	o	-	-	-	-	-	o	-	o	-	-	-	-
- Wird die Bedeutung der Primärgruppe für die Ausformung von Orientierungen hervorgehoben?	o	-	-	o	-	-	o	-	o	o	-	-	-
B. Entfaltung: Haushalt und Haushaltsumwelt													
I. Ökonomischer Rahmen													
1. Unternehmen	**-**	**++**	**++**	**++**	**-**	**++**	**-**	**++**	**++**	**-**	**+**	**++**	**++**
a) Gründung	-	++	+	++	-	++	-	+	++	-	-	-	+
b) Unternehmensformen	-	++	+	+	-	+	-	+	++	-	+	++	++
c) Funktionen und Funktionswandel	-	++	++	++	-	++	-	++	++	-	+	++	++
- Wird die Tatsache beachtet, dass Unternehmen vor allem im Haushaltskontext entstehen?	-	-	-	-	-	-	-	-	o	-	-	-	o
- Werden Mischformen von Haushalten und Unternehmen (Haushalts-Unternehmens-Komplexe, Familienbetriebe) betrachtet?	-	-	-	-	-	-	-	-	+	-	-	o	-
2. Beschäftigungssystem	**o**	**++**	**++**	**++**	**o**	**+**	**-**	**++**	**++**	**-**	**+**	**++**	**++**
a) Berufsausbildung	o	++	++	++	-	++	o	++	++	-	+	++	++
b) Erwerbsarbeit	o	++	++	++	o	++	-	++	++	o	+	++	++
c) Erwerbslosigkeit (als Belastung für den Haushalt)	-	+	o	+	-	-	-	+	+	o	+	+	+
d) Berufsrollen (als Konkurrenz zu Haushaltsrollen)	o	+	+	+	o	-	o	o	+	-	+	+	+
- Wird das Beschäftigungssystem in seinen teils komplementären, teils konfligierenden Wirkungen auf den Lebensbereich Haushalt betrachtet?	o	o	+	o	o	-	o	o	o	o	-	o	o
3. Märkte	**+**	**++**	**++**	**++**	**+**	**+**	**+**	**++**	**++**	**+**	**+**	**++**	**++**
a) Waren und Dienste/ Verkauf	++	++	++	++	+	++	++	++	++	+	+	++	++
b) Preisbildung	-	++	+	+	-	+	-	+	++	-	+	++	++
c) Geldwirtschaft und Bankwesen	-	++	++	+	+	o	-	++	++	o	+	++	++
- Wird der Einfluss des Haushaltssektors auf die Bereitstellung privater Güter und Dienstleistungen thematisiert?	o	+	o	+	-	-	-	o	+	o	o	o	o
- Wird der relativ geringe Einfluss des Einzelhaushalts auf die Preisbildung sowie seine relativ schwache Stellung auf den Warenmärkten behandelt?	o	-	-	-	o	-	o	-	+	-	-	-	-
- Wird auf Institutionen der Verbraucherberatung und deren Aufgabe, die Marktstellung der Haushalte zu stärken, eingegangen?	+	+	+	+	+	+	+	+	+	o	+	+	+
- Werden Bildung als aktiver „Verbraucherschutz“ und Verbote als passiver „Verbraucherschutz“ problematisiert?	-	o	o	-	-	-	-	o	+	-	o	-	-
4. Öffentliche Versorgung	**+**	**++**	**++**	**++**	**+**	**+**	**o**	**+**	**++**	**+**	**+**	**++**	**++**
a) meritorische Güter (Alters-, Gesundheitsvorsorge)	+	++	++	++	+	+	o	+	++	+	+	++	++
b) spezifisch öffentliche Güter (Rechtswesen, innere und äußere Sicherheit)	-	++	+	+	-	o	-	++	++	-	+	++	++
- Wird die Versorgung mit öffentlichen Gütern als über politische Mechanismen (und damit durch Mitglieder privater Haushalte) gesteuert behandelt?	-	+	+	-	-	-	-	-	o	-	o	-	o

	Bandnummer												
Prüfkategorien	**1**	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**	**8**	**9**	**10**	**11**	**12**	**13**
- Werden verschiedene Bereiche öffentlicher Versorgung thematisiert?	-	+	+	+	-	o	-	+	++	-	+	+	+
5. Informelle Wirtschaft	**-**	**-**	**-**	**-**	**-**	**-**	**-**	**-**	**+**	**-**	**-**	**-**	**-**
a) Nachbarschaftshilfe	-	-	-	-	-	-	o	-	+	o	-	-	o
b) Schattenwirtschaft	-	-	-	-	-	-	-	o	-	-	-	-	-
- Wird die informelle Wirtschaft in die Betrachtung der Gesamtwirtschaft einbezogen?	-	-	-	-	-	-	-	-	o	-	-	-	-
- Wird die informelle Wirtschaft differenziert betrachtet?	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
II. Sozialer Rahmen													
1. Sozialer Nahbereich und soziale Netze gegenseitiger Hilfe	**-**	**o**	**o**	**-**	**-**	**-**	**o**	**o**	**o**	**o**	**o**	**o**	**o**
a) Haushaltsexterne Familienmitglieder und Verwandte	-	o	-	-	-	-	o	-	-	o	-	-	-
b) nahestehende, familienfremde Personen (*z.B. Freunde, Nachbarn, Vereinskameraden*)	-	o	o	o	-	-	o	-	o	o	-	-	-
c) Gesellschaftlicher Strukturwandel (*Problem der Überalterung*)	-	+	o	-	-	-	o	o	o	-	-	+	+
d) Gestaltung des Zusammenlebens (*Konfliktfähigkeit, Regeln, Traditionen*)	o	+	-	-	-	o	-	o	o	-	+	o	-
- Werden soziale Netze gegenseitiger Hilfe betrachtet?	-	-	o	o	-	-	o	-	o	o	-	-	-
- Wird der soziale Nahbereich als Versorgungssystem angesehen und öffentlichen Einrichtungen sowie Marktstrukturen gegenübergestellt?	-	-	-	-	-	-	o	-	-	-	-	-	-
- Wird der gesellschaftliche Strukturwandel mit dem Wandel des Familiensektors in Zusammenhang gebracht?	o	-	-	-	-	-	-	-	o	-	-	-	o
- Werden Verbindungen zwischen gesellschaftlichem Strukturwandel und der Gestaltung des Zusammenlebens hergestellt?	o	-	o	-	-	-	o	-	o	-	-	-	-
2. System der gesellschaftlichen Willensbildung und Partizipation (politisches System) sowie Normen-, Werte- und Rechtssystem	**-**	**+**	**+**	**+**	**-**	**-**	**-**	**+**	**o**	**o**	**o**	**+**	**+**
a) Bürgerinitiativen	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	o	-	o
b) Parteien	-	-	-	-	-	-	-	-	-	o	o	-	o
c) Bürgervertretungen und Parlamente	-	+	o	-	-	-	-	-	-	o	o	-	+
d) Gesellschaftliche Werte und Normen	-	+	+	+	-	-	o	+	+	-	-	+	+
e) Gesetzgebung und Gesetze	-	++	++	+	-	-	-	+	-	-	+	+	+
- Werden die Haushalte als Teil von Gesellschaft und Politik verstanden, die Einfluss auf politische Prozesse ausüben können (politische Funktion)?	-	-	-	-	-	-	-	-	-	o	-	-	o
- Werden gesellschaftliche Werte und Normen als modifizierbares Ergebnis eines Diskussionsprozesses dargestellt?	-	-	o	o	-	-	-	-	-	-	-	o	-
- Werden Voraussetzungen der Mitwirkung an der gesellschaftlichen Willensbildung und Folgen von Enthaltungen erörtert?	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
3. Bildungssystem sowie kulturelle, soziale und spirituelle Institutionen als Stätten außerfamiliärer Sozialisation, Regeneration und Humanvermögensbildung	**-**	**o**	**-**	**-**	**-**	**-**	**+**	**-**	**+**	**o**	**-**	**o**	**o**
a) Kindertagesstätte und Schule	-	o	o	-	-	-	-	o	+	-	-	o	o
b) Vereine, Initiativen; Kirchen; öffentliche Kultureinrichtungen (*Theater, Museen*)	-	-	-	-	-	-	+	-	o	o	-	-	-
- Werden Institutionen außerfamiliärer Sozialisation in die Betrachtung einbezogen?	-	o	-	-	-	-	-	-	o	-	-	o	o
- Werden Institutionen außerfamiliärer Regeneration behandelt?	-	-	-	-	-	-	+	-	o	-	-	-	o
- Wird die Bedeutung dieser Institutionen für die Humanvermögensbildung herausgestellt?	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
III. Technologischer Rahmen													
1. Energiesystem	**-**	**+**	**+**	**+**	**-**	**-**	**-**	**o**	**+**	**-**	**-**	**-**	**-**
a) Versorgungsbereiche (*elektrischer Strom, Brennstoffe*)	o	+	+	+	-	-	o	o	+	-	-	o	o
b) Versorgungssicherheit	-	o	-	+	-	-	-	-	+	-	-	-	-

	Bandnummer												
Prüfkategorien	**1**	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**	**8**	**9**	**10**	**11**	**12**	**13**
c) Versorgungsalternativen	-	++	++	o	-	-	-	o	+	-	-	-	-
- Wird die Einbettung der Haushalte in Energieversorgungssysteme und die Abhängigkeit von Energieversorgung thematisiert?	o	o	o	o	-	-	-	-	+	-	-	-	-
- Werden Versorgungsalternativen und Einsparpotentiale angesprochen?	+	+	+	-	-	-	-	-	+	-	-	-	-
2. Infrastruktur	**o**	**+**	**+**	**-**	**-**	**+**	**-**	**o**	**+**	**-**	**+**	**+**	**+**
a) Verkehrssystem (Standort und Verkehrsanbindung)	o	-	-	-	o	-	-	-	+	-	+	+	+
b) Informations- und Kommunikationssystem	-	++	++	-	-	+	-	o	+	-	o	+	++
- Werden verschiedene Standorte privater Haushalte und deren Vor- und Nachteile behandelt?	o	-	-	-	-	-	-	-	o	-	-	-	-
- Wird der Zugang zu Verkehrsmitteln differenziert betrachtet?	o	-	-	-	-	-	-	-	o	-	-	-	-
- Werden Kommunikationstechnologien und deren Bedeutung für den Haushalt angesprochen?	o	+	++	-	-	+	-	o	+	-	-	o	++
3. Wissenschaft und Forschung	**o**	**+**	**+**	**+**	**o**	**+**	**o**	**+**	**+**	**o**	**+**	**+**	**+**
a) Innovationen	-	+	++	++	-	+	-	+	+	-	+	+	++
b) Alltagstechnologien	+	+	+	+	+	+	+	-	o	o	-	o	+
c) Chancen und Risiken	-	+	+	+	-	-	o	o	+	o	o	+	+
- Werden Innovationen und deren Auswirkungen (z.B. soziale und ökologische Implikationen) thematisiert?	-	+	+	+	-	o	o	o	+	-	o	+	+
- Wird der Einfluss von Wissenschaft und Forschung auf die Haushaltsprozesse reflektiert?	-	+	-	o	o	-	-	-	+	-	-	-	+
- Werden wissenschaftsethische Implikationen angeführt?	-	o	o	+	-	-	-	o	o	-	-	+	+
IV. Ökologischer Rahmen													
1. Rohstoffquelle und Schadstoffsenke	**+**	**+**	**+**	**+**	**-**	**o**	**-**	**+**	**+**	**+**	**+**	**+**	**+**
a) Rohstoffe (*Luft, Wasser, Mineralien)*	+	+	+	+	-	o	o	+	+	+	+	+	+
b) öffentliche Konsumgüter (*Luft, Wasser, Schönheit der Landschaft*)	o	-	o	-	-	-	-	-	-	-	-	+	+
c) Standort und Anbaufläche	-	-	o	+	-	-	-	o	-	-	-	+	-
d) Aufnahmemedium für Schadstoffe	+	+	+	+	-	-	o	+	+	+	+	+	+
- Werden Naturgüter und deren Bedeutung für die Produktions- und Konsumprozesse behandelt?	o	+	+	+	o	-	-	+	+	+	+	+	+
- Wird der Zugang problematisiert?	-	o	+	-	-	o	-	+	+	o	+	+	o
- Werden auch Naturgüter als knappe Güter apostrophiert?	o	+	++	o	o	o	o	+	+	+	+	+	+
2. Umweltbelastung und Umweltschutz	**+**	**++**	**++**	**o**	**+**	**+**	**o**	**+**	**+**	**+**	**+**	**+**	**+**
a) Umweltbelastung durch Produktion und Konsum	+	++	+	-	o	+	o	+	+	+	+	+	+
b) Ökologisch nachhaltiges Handeln	o	++	++	o	+	+	o	+	+	+	+	+	+
- Wird die Verantwortung der Haushalte für einen umweltverträglichen Gütereinsatz hervorgehoben (ökologische Funktion)?	+	+	o	-	+	o	o	o	+	+	+	+	+
- Werden die Haushaltsprozesse insgesamt als metabolischer Prozess aufgefasst?	-	o	-	-	-	o	o	-	+	+	-	o	o
- Werden Möglichkeiten umweltverträglicher Haushaltsproduktion aufgezeigt?	+	+	+	-	+	o	o	o	+	+	o	+	+

f) Analyseergebnisse

Durch die Schulbuchanalyse können drei Schulbuchtypen herausgearbeitet werden: *Schulbücher für die Hausfrauen- und Hausmännererziehung*, *Schulbücher für die Verbraucher- und Arbeitnehmererziehung* und *Schulbücher für den Erwerb sozioökonomischer Handlungskompetenz*. Deren charakteristischen Merkmale werden zunächst in einer Tabelle zusammengestellt. Danach steht die Besprechung der einzelnen Büchertypen im Mittelpunkt der Betrachtung. Diesen Ausführungen schließt sich die Prüfung der Ausgangshypothesen an. Zuletzt werden die Ergebnisse mit den an den allgemein bildenden Schulen, insbesondere den Hauptschulen, etablierten sozioökonomischen Unterrichtskonzeptionen verglichen und entsprechende Schlussfolgerungen gezogen.

(aa) Büchertypen

Tabelle 4: Merkmale der Schulbuchtypen für den Lernbereich „Wirtschaft“[354]

Buchtyp / Merkmal	Schulbücher für die Hausfrauen- und Hausmännererziehung	Schulbücher für die Verbraucher- und Arbeitnehmererziehung	Schulbücher für den Erwerb sozioökonomischer Handlungskompetenz
Zuordnung der analysierten Lehrbände	1, 5, 7, 10	2, 3, 4, 6, 8, 11, 12, 13	9 (ansatzweise)
Inhaltliche Zielsetzung	Vermittlung der haushaltsinternen Produktions- und Konsumprozesse	Vermittlung der Grundzüge der Unternehmens- und Marktlehre	Entfaltung sozioökonomischer Handlungskompetenz
Bezugsdisziplinen/ paradigmatische Ausrichtung	Traditionelle Hauswirtschaftslehre, insbesondere Verfahrenstechnik	Volkswirtschaftslehre/ Betriebswirtschaftslehre	Neue Hauswirtschaft
Menschen handeln im Wirtschaftsprozess zumeist als...	Hausfrauen und Hausmänner	Verbraucherinnen/ Verbraucher und Arbeitnehmerinnen/ Arbeitnehmer	Akteure mit vielseitigen Handlungsoptionen

[354] Quelle: Eigene Darstellung.

Buchtyp / Merkmal	Schulbücher für die Hausfrauen- und Hausmännererziehung	Schulbücher für die Verbraucher- und Arbeitnehmererziehung	Schulbücher für den Erwerb sozioökonomischer Handlungskompetenz
Bedeutung des privaten Haushalts	Nahrungsversorgungssystem und Organisation des Zusammenlebens	Element des Wirtschaftskreislaufs	Basisinstitution von Wirtschaft und Gesellschaft
Aktionsräume der Menschen	Wohnung, insbesondere Küche	Erwerbsarbeitsplatz, Märkte	Lebenswelt
Konnotation des Arbeitsbegriffs	(traditionelle) Hausarbeit	Erwerbsarbeit	umfassende und gleichrangige Berücksichtigung verschiedener Arbeitsformen
Bild „der Wirtschaft" ist geprägt von	[bleibt unerwähnt]	(Groß-)Unternehmen	i.w.S. unternehmerisch tätigen Individuen
Blick auf die institutionellen Zusammenhänge des Wirtschaftens	separierend	separierend	integrierend/ Interdependenzen aufzeigend
Wahrnehmung der Struktur von Wirtschaft und Gesellschaft	statisch	statisch	dynamisch

(1) Schulbücher für die Hausfrauen- und Hausmännererziehung

Dem Büchertyp „Schulbücher für die Hausfrauen- und Hausmännererziehung" werden die untersuchten Bände 1, 5, 7 und 10 zugeordnet, da diese innerhalb der Einzelbandanalyse unter dem Punkt „Gesamteinschätzung" als der Mikroebene des Analyserasters verhaftet klassifiziert werden konnten.

Dabei ist zunächst zu betonen und das Analyseergebnis dahingehend zu differenzieren, dass trotz der festgestellten Mikrofixierung einige Elemente der Makroebene durchaus Berücksichtigung finden (mit „+" bzw. „++" bewertet). So behandeln sämtliche Bände die Elemente „Märkte", 3 von 4 Bänden „Öffentliche Versorgung", 3 von 4 Bänden „Umweltbelastung und Umweltschutz" und 2 von 4 Bänden „Rohstoffquelle und Schadstoffsenke". Die Berücksichtigung einzelner Elemente der Haushaltsumwelt ist darauf zurückzuführen, dass auch bei konsequentester Betrachtung

der haushaltsinternen Prozesse kaum auf bestimmte Beziehungen zu haushaltsexternen Versorgungssystemen verzichtet werden kann. Dazu zählt die Güterbeschaffung auf Märkten für die Haushaltsproduktion und die Einbindung in das öffentliche Versorgungssystem (z.B. Krankenversicherung) ebenso wie die Notwendigkeit, Naturgüter innerhalb des Haushalts umzusetzen und auf einen schonenden Umgang mit ihnen hinzuweisen.

Demgegenüber verzichten die genannten Schulbücher nahezu völlig auf die Behandlung der übrigen Elemente innerhalb der Prüfkategorie „B. Entfaltung: Haushalt und Haushaltsumwelt“. So berücksichtigt nur 1 von 4 Bänden das Element „Bildungssystem sowie Stätten außerfamiliärer Sozialisation, Regeneration und Humanvermögensbildung“. Ferner wurden bei sämtlichen Bänden mit „-“ bzw. „o“ bewertet: „Unternehmen“, „Beschäftigungssystem“, „Informelle Wirtschaft“, „Sozialer Nahbereich und soziale Netze gegenseitiger Hilfe“, „System der gesellschaftlichen Willensbildung und Partizipation sowie Normen-, Werte- und Rechtssystem“, „Energiesystem“, „Infrastruktur“ sowie „Wissenschaft und Forschung“. Im Ergebnis kann deshalb davon ausgegangen werden, dass der ökonomische, soziale und technologische Rahmen der Haushalte mit seinen wesentlichen Elementen durch die Schulbücher für die Hausfrauen- und Hausmännererziehung nicht wahrgenommen wird.

Ferner weist auch die Behandlung der Mikroebene erhebliche Defizite auf, die teils auf die Nichtbehandlung der Makroebene zurückzuführen sind, teils als Ergebnis einer nicht mehr zeitgemäßen Betrachtung des Lebens- und Wirtschaftsbereichs Haushalt, mithin einer unvollständigen Wahrnehmung der Mikroebene gedeutet werden. Im Analyseraster werden die Defizite vor allem darin sichtbar, dass keines der Schulbücher insbesondere die folgenden Subelemente in die Betrachtung einbezieht (mit „-“ bzw. „o“ bewertet): „Haushaltsmanagement“, „Produktion und Konsum als Humanvermögensbildung“, „Entfaltungsfunktion“. Daneben bleiben vor allem folgende Kriterien der Mikroebene unerfüllt (mit „-“ bzw. „o“ klassifiziert), die für eine zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung unabdingbar erscheinen:

Für das ökonomische Teilsystem:

- Werden die Individuen im Haushaltskontext als Akteure betrachtet?
- Werden in den Gütertransformationsprozess auch Tätigkeiten einbezogen, die über den Bereich traditioneller Hausarbeit hinausgehen?
- Werden Haushaltsproduktion und Konsum als strukturell identisch (i. S. einer Gütertransformation) angesehen?

- Wird Konsum – statt als Letztverbrauch – als Input in die Bildung von Humanvermögen betrachtet?

Für das soziale Teilsystem:

- Werden die Familienfunktionen als gleichermaßen mikro- und makrosoziale Aufgaben der Primärgruppen dargestellt?
- Werden die Familienfunktionen im System gesellschaftlicher Aufgabenteilung, d.h. im Hinblick auf andere Teilsysteme (Wirtschaft, Politik, Kultur) wahrgenommen?
- Werden neben den „traditionellen" Haushalts- und Familienfunktionen auch „postmoderne" Funktionen betrachtet?
- Werden Haushalte als universelle evolutorische Systeme betrachtet?
- Wird die Entstehung von Orientierungen als sozialer Prozess begriffen?
- Wird die Bedeutung der Primärgruppe für die Ausformung von Orientierungen hervorgehoben?

Ausgehend von dieser Bestandsaufnahme und unter Berücksichtigung der Einzelbandanalysen können die *charakteristischen Merkmale* des Buchtyps „Schulbücher für die Hausfrauen- und Hausmännererziehung" wie folgt herausgearbeitet werden (vgl. Tabelle 4: Merkmale der Schulbuchtypen für den Lernbereich „Wirtschaft"):

Die *inhaltliche Zielsetzung* dieser Lehrbücher besteht im Wesentlichen darin, die Schülerinnen und Schüler mit den haushaltsinternen Produktions- und Konsumprozessen vertraut zu machen. Als *Bezugsdisziplin* dient die (traditionelle) Hauswirtschaftslehre, insbesondere deren verfahrenstechnischer Forschungsbereich. Dies zeigt sich an der ausführlichen Betrachtung der Möglichkeiten der Lebensmittelverarbeitung und Nahrungszubereitung sowie Haushaltsreinigung. Den Aspekten der „Neuen Hausarbeit" oder postmodernen Haushaltsfunktionen wird dagegen keine oder allenfalls eine geringe Beachtung beigemessen. Damit wird der aktuelle Forschungsstand der Hauswirtschaftswissenschaft nicht adäquat in die Schulbücher eingebracht; es dominiert eine einseitige Betrachtungsweise. In der Diktion dieses Schulbuchtypus *handeln die Menschen im Wirtschaftsprozess* zumeist als Hausfrauen und Hausmänner. Sie arbeiten im Haushalt und für den Haushalt; zumeist ergänzt um naheliegende, aber außer Haus stattfindende Tätigkeiten, wie die Güterbeschaffung auf Märkten. Diese Rollenfixierung wird den aktuellen sozioökonomischen Anforderungen, denen sich die Menschen stellen müssen und wollen, nicht gerecht. Die

Bedeutung des privaten Haushalts wird beschränkt auf die Funktionen eines Nahrungsversorgungssystems und – allerdings als untergeordneter Gesichtspunkt – auf die Organisation des Zusammenlebens. Diese Sichtweise erfasst weder die volle Bedeutung des Haushalts als sozioökonomisches System noch spiegelt es dessen Wirkspektrum als Basisinstitution von Wirtschaft und Gesellschaft wider. Die *Aktionsräume der Menschen* werden auf die private Wohnung, insbesondere auf den Arbeitsplatz Küche begrenzt. Die *Konnotation des Arbeitsbegriffes* erfasst vor allem die (traditionelle) Hausarbeit. Erwähnt werden außerdem die Familien- und Erwerbsarbeit. Nicht oder selten zur Sprache kommen insbesondere ehrenamtliches Engagement oder Arbeiten im sozialen Nahbereich (soziale Netze). Der *Blick auf die institutionellen Zusammenhänge des Wirtschaftens* kann als separierend beschrieben werden. Denn ökonomische Institutionen wie Haushalte, Unternehmen oder Vereine sind nach der Lesart der Schulbücher für die Hausfrauen- und Hausmännererziehung grundsätzlich als voneinander getrennte Wirtschaftsgebilde aufzufassen. Damit wird die Herkunft der Institutionen – z.B. die Entstehung von Unternehmen im Haushaltskontext – und deren Verflechtungen ausgespart. Mit dieser separierenden Darstellungsweise verbunden ist eine als statisch zu charakterisierende *Wahrnehmung der Struktur von Wirtschaft und Gesellschaft.* Eine solche Wahrnehmung vermittelt den Eindruck, sozioökonomische Zusammenhänge wären gegeben und nicht gestaltbar. Die beispielsweise durch den Wandel der Haushaltsformen, durch die veränderte Rolle des Staates oder durch die Globalisierung sichtbar werdende Umgestaltung der Lebenswirklichkeit bleibt so unbegründet, weil sie durch statische Darstellungsweisen nicht begründet werden kann. Letztlich gelangt damit ein entscheidender Zusammenhang nicht zur Entfaltung. Dieser beschreibt die Gestaltungsmöglichkeiten, die von den einzelnen wirtschaftlichen Akteuren, insbesondere in Marktwirtschaften mit parlamentarischer Demokratie, ausgehen. Diese Modifikationspotenziale der Mikrostrukturen sind es aber, die sich in der Aggregation auf die Makrostrukturen auswirken und somit die je aktuelle Gestalt von Wirtschaft und Gesellschaft bestimmen. So bringen die Menschen in Wahlen ihren politischen Willen zum Ausdruck und legen damit beispielsweise die Organisation des Gesundheitswesens fest; durch ihr Kaufverhalten prägen sie die Angebote der Unternehmen auf Märkten; und ihr Verhalten entscheidet über das Ausmaß der Umweltnutzung. Diese Gestaltungsmöglichkeiten der wirtschaftlichen Akteure und die damit verbundene Verantwortung des Einzelnen für sein Wirtschaften zu verdeutlichen heißt, ein lebensnahes Bild vom Wirtschaften zu präsentieren, das die Schülerinnen und Schüler in die Lage verset-

zen kann, verantwortungsvoll zu wirtschaften. Weil die Schulbücher für die Hausfrauen- und Hausmännererziehung dies unterlassen, sind sie für einen zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Unterricht ungeeignet.

Aus der vorliegenden Charakterisierung der Schulbücher für die Hausfrauen- und Hausmännererziehung lassen sich für diesen Schulbuchtypus im Hinblick auf die Ausgangshypothesen folgende Aussagen treffen:

Zu Hypothese 1: Diese Hypothese kann für die Bände 1, 5, 7 und 10 bestätigt werden. Die Schulbücher für die Hausfrauen- und Hausmännererziehung sind als Schulbücher des Lernbereichs „Wirtschaft“ einseitig fokussiert. Denn sie behandeln vorrangig den im Analyseraster repräsentierten Bereich „A. Ausgangspunkt: Haushalt als sozioökonomisches System“ (Mikroperspektive) und berühren nur marginal den Bereich „B. Entfaltung: Haushalt und Haushaltsumwelt“ (Makroperspektive). Sie vermögen es damit nicht, beide Perspektiven zu vereinen.

Zu Hypothese 2: Diese Hypothese kann für die Bände 1, 5, 7 und 10 bestätigt werden. Der Buchtypus „Schulbücher für die Hausfrauen- und Hausmännererziehung“ ist für den Einsatz im Hauswirtschaftsunterricht vorgesehen. Daraus folgt in Verbindung mit Hypothese 1, dass sich die für den Hauswirtschaftsunterricht ausgewiesenen Schulbücher im Wesentlichen auf die Behandlung der Mikroperspektive beschränken. Diese Aussage kann wie folgt erweitert respektive präzisiert werden: Die Schulbücher für die Hausfrauen- und Hausmännererziehung beschränken sich nicht nur auf die Behandlung der Mikroperspektive, sondern weisen auch – mit der lückenhaften Aufbereitung des Bereiches „A. Ausgangspunkt: Haushalt als sozioökonomisches System“ – bei deren Betrachtung selbst erhebliche Defizite auf.

Zu Hypothese 3: Diese Hypothese kann für die Bände 1, 5, 7 und 10 bestätigt werden. Die Schulbücher für die Hausfrauen- und Hausmännererziehung und somit auch die durch sie repräsentierten und in den Schulen etablierten Konzepte für die sozioökonomische Allgemeinbildung erfüllen nicht die Kriterien einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, die von den primären Kontexten von Haushalt und Familie (Mikroebene) ausgeht und die Verknüpfungen zur Haushaltsumwelt (Makroebene) umfassend berücksichtigt.

(2) Schulbücher für die Verbraucher- und Arbeitnehmererziehung

Dem Büchertyp „Schulbücher für die Verbraucher- und Arbeitnehmererziehung“ werden die untersuchten Bände 2, 3, 4, 6, 8, 11, 12 und 13 zugeordnet, da diese innerhalb der Einzelbandanalyse unter dem Punkt „Gesamteinschätzung“ als der Makroebene des Analyserasters verhaftet klassifiziert werden konnten.

Die genannten Schulbücher verzichten nahezu völlig auf die Behandlung der innerhalb der Prüfkategorie „A. Ausgangspunkt: Haushalt als sozioökonomisches System“ aufgeführten Elemente. So berücksichtigt nur 1 von 8 Bänden das Element „Haushaltsprozess als materieller Prozess“. Ferner wurden bei sämtlichen Bänden mit „-“ bzw. „o“ bewertet: „Haushaltsprozess als mentaler Prozess“, „Haushalts- und Familienfunktionen“, „Haushalts- und Familienformen“, „Rollen und Rollenwechsel“ sowie „Orientierungen für das Handeln“. Im Ergebnis kann deshalb davon ausgegangen werden, dass der Haushalt als sozioökonomisches System mit seinen wesentlichen Elementen durch die Schulbücher für die Verbraucher- und Arbeitnehmererziehung nicht wahrgenommen wird.

Überdies weist auch die Behandlung der Makroebene erhebliche Defizite auf, die sich zum einen mit der unzureichenden Beachtung der privaten Haushalte begründen lassen (z.B. fehlende Behandlung der informellen Wirtschaft), die aber vor allem auf eine unzureichende Wahrnehmung der sozioökonomischen Umwelt, insbesondere des sozialen Rahmens, zurückzuführen sind. Im Analyseraster werden die Defizite vor allem darin sichtbar, dass *keines* der Schulbücher insbesondere die folgenden Elemente in die Betrachtung einbezieht (mit „-“ bzw. „o“ bewertet): „Informelle Wirtschaft“, „Sozialer Nahbereich und soziale Netze gegenseitiger Hilfe“, „Bildungssystem sowie kulturelle, soziale und spirituelle Institutionen als Stätten außerfamiliärer Sozialisation, Regeneration und Humanvermögensbildung“. Außerdem fehlt die Behandlung besonders folgender Subelemente: „Bürgerinitiativen“, „Parteien“, „Kindertagesstätte und Schule“, „Vereine, Initiativen; Kirchen; öffentliche Kultureinrichtungen“.

Daneben bleiben vor allem nachstehende Kriterien der Makroebene unerfüllt (mit „-“ bzw. „o“ klassifiziert), die für eine zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung unabdingbar erscheinen:

Für den ökonomischen Rahmen:

- Wird die Tatsache beachtet, dass die Unternehmen vor allem im Haushaltskontext entstehen?

- Werden Mischformen von Haushalten und Unternehmen (Haushalts-Unternehmens-Komplexe, Familienbetriebe) betrachtet?
- Wird der relativ geringe Einfluss des Einzelhaushalts auf die Preisbildung sowie seine relativ schwache Stellung auf den Warenmärkten behandelt?
- Werden Bildung als aktiver „Verbraucherschutz“ und Verbote als passiver „Verbraucherschutz“ problematisiert?

Für den sozialen Rahmen:

- Wird der soziale Nahbereich als Versorgungssystem angesehen und öffentlichen Einrichtungen sowie Marktstrukturen gegenübergestellt?
- Wird der gesellschaftliche Strukturwandel mit dem Wandel des Familiensektors in Zusammenhang gebracht?
- Werden Verbindungen zwischen gesellschaftlichem Strukturwandel und der Gestaltung des Zusammenlebens hergestellt?
- Werden die Haushalte als Teil von Gesellschaft und Politik verstanden, die Einfluss auf politische Prozesse ausüben können (politische Funktion)?
- Werden gesellschaftliche Werte und Normen als modifizierbares Ergebnis eines Diskussionsprozesses dargestellt?
- Werden Voraussetzungen der Mitwirkung an der gesellschaftlichen Willensbildung und Folgen von Enthaltungen erörtert?
- Werden Institutionen außerfamiliärer Sozialisation in die Betrachtung einbezogen?
- Werden Institutionen außerfamiliärer Regeneration behandelt?
- Wird die Bedeutung dieser Institutionen für die Humanvermögensbildung herausgestellt?

Für den technologischen Rahmen:

- Wird die Einbettung der Haushalte in Energieversorgungssysteme und die Abhängigkeit von Energieversorgung thematisiert?
- Werden verschiedene Standorte privater Haushalte und deren Vor- und Nachteile behandelt?
- Wird der Zugang zu Verkehrsmitteln differenziert betrachtet?

Eine Sonderstellung nimmt in einigen Schulbüchern für die Verbraucher- und Arbeitnehmererziehung die Behandlung des ökologischen Rahmens ein. In Bezug auf die ökologische Umwelt wird dort ein etwas differenzierteres Bild der privaten Haushalte gezeichnet. Wie durch die Einzelbandanalyse (beispielsweise für den Band 12) nachgewiesen werden konnte, spielen die Haushalte dann zumindest ansatzweise

eine Rolle als ernstzunehmende Wirtschaftseinheit, wenn sie als „Müllproduzenten“ bei der Umweltnutzung gesehen und deshalb zum nachhaltigen Umgang mit den natürlichen Ressourcen aufgefordert werden. Unbegründeterweise bleibt die Benennung der Haushalte als Produzenten auf die beschriebene, recht enge Fassung beschränkt. Sie erscheint damit einseitig gewählt und keineswegs in der Absicht vorgenommen, Haushalte im Verhältnis zu anderen wirtschaftlichen Akteuren allgemein aufwerten zu wollen. Gleichwohl halten es die Autorinnen und Autoren der Schulbücher für die Verbraucher- und Arbeitnehmererziehung – auch angesichts eines immer breiter werdenden öffentlichen Interesses und Kenntnisstandes in Umweltfragen – nicht mehr für angemessen, die Haushalte bei der Behandlung der durch den Wirtschaftsprozess ausgelösten Umsetzung von Naturgütern auszunehmen.

Ausgehend von dieser Bestandsaufnahme und aus den Analysen der Einzelbände können die *charakteristischen Merkmale* des Buchtyps „Schulbücher für die Verbraucher- und Arbeitnehmererziehung“ wie folgt herausgearbeitet werden (vgl. Tabelle 4: Merkmale der Schulbuchtypen für den Lernbereich „Wirtschaft“):

Zunächst verfolgen diese Lehrbücher die *inhaltliche Zielsetzung*, Grundzüge der Unternehmens- und Marktlehre zu vermitteln. Dementsprechend dienen Volkswirtschaftslehre und Betriebswirtschaftslehre als akademische *Bezugsdisziplinen*, die die *paradigmatische Ausrichtung* festlegen. Dies zeigt sich an der in den Schulbüchern verbreiteten Orientierung am Modell des sogenannten Wirtschaftskreislaufs, der das Funktionieren der Marktwirtschaft durch die Abbildung von Geld- und Güterströmen insbesondere zwischen Haushalten und Unternehmen verdeutlichen soll. Daneben nimmt die Marktpreisbildung breiten Raum ein. Impulse aus der Betriebswirtschaftslehre erhalten die Lehrwerke vor allem bei der Besprechung betrieblicher Organisations- und Kostenstrukturen. In der Diktion dieses Schulbuchtypus *handeln die Menschen im Wirtschaftsprozess zumeist als* Verbraucherinnen und Verbraucher sowie als Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer.[355] Mit dieser Rollenzuschreibung wird der Anschein erweckt, Wirtschaften hieße, konsumreife Güter auf Märkten zu beschaffen und die eigene Arbeitskraft den Unternehmen gegen Entgelt zur Verfügung zu stellen. Daraus folgt unter anderem, dass die *Bedeutung des privaten Haushalts* lediglich in der Funktion als ein Element des Wirtschaftskreislaufs wahrgenommen wird. Damit definieren die Autorinnen und Autoren der Schulbücher für die

[355] Den Aufbau eines irreführenden Bildes durch die Gegenüberstellung von Produzenten (Unternehmen) und Konsumenten (Haushalte) im Kreislaufmodell betont auch Paeth, Uwe: Arbeit zwischen Markt und Staat. 2005, S. 164.

Verbraucher- und Arbeitnehmererziehung gleichzeitig die *Aktionsräume der Menschen*, mithin die Bereiche in denen diese wirtschaftlich handeln, und engen sie auf den Erwerbsarbeitsplatz und Märkte ein. Die *Konnotation des Arbeitsbegriffes* erfasst vor allem die Erwerbsarbeit. Insbesondere Haushalts- und Familienarbeit, aber auch Formen unentgeltlicher Hilfen oder ehrenamtlichen Engagements werden nicht besprochen. Damit ist auch eine Aussage hinsichtlich der Wertigkeit bestimmter Arbeitsformen verbunden. Ferner ist das *Bild „der" Wirtschaft*, also der Institutionen, die produktiv und wertschaffend tätig sind, geprägt von (Groß-)Unternehmen, die zudem global tätig sind. Die Tatsache, dass auch Haushalte und Assoziationen sowie staatliche Aktivitäten wirtschaftlich relevant sind und zudem die meisten Unternehmen als kleine und mittlere Familienbetriebe geführt werden, bleibt außerhalb des Erkenntnishorizonts. Der *Blick* dieser Schulbücher *auf die institutionellen Zusammenhänge des Wirtschaftens* – der hier als separierend bezeichnet wird – zeigt, dass gerade Haushalte und Unternehmen als weitgehend getrennte und immer schon vorhandene Wirtschaftseinheiten wahrgenommen werden. In der Folge können die Herkunft dieser Institutionen (z.B. Entstehung von Unternehmen im Haushaltskontext) und mögliche institutionelle Verflechtungen (z.B. Haushalts-Unternehmenskomplexe) nicht erklärt werden. Diese Defizite wirken sich – ähnlich wie bei den Schulbüchern für die Hausfrauen- und Hausmännererziehung – auch auf eine als statisch zu kennzeichnende *Wahrnehmung der Struktur von Wirtschaft und Gesellschaft* aus, die bereits weiter oben beschrieben wurde.

Aus der vorliegenden Charakterisierung der Schulbücher für die Hausfrauen- und Hausmännererziehung lassen sich für diesen Schulbuchtypus im Hinblick auf die Ausgangshypothesen folgende Aussagen treffen:

Zu Hypothese 1: Diese Hypothese kann für die Bände 2, 3, 4, 6, 8, 11, 12 und 13 bestätigt werden. Die Schulbücher für die Verbraucher- und Arbeitnehmererziehung sind als Schulbücher des Lernbereichs „Wirtschaft" einseitig fokussiert. Denn sie behandeln vorrangig den im Analyseraster repräsentierten Bereich „B. Entfaltung: Haushalt und Haushaltsumwelt" (Makroperspektive) und berühren nur marginal den Bereich „A. Ausgangspunkt: Haushalt als sozioökonomisches System" (Mikroperspektive). Sie vermögen es damit nicht, beide Perspektiven zu vereinen.

Zu Hypothese 2: Diese Hypothese kann für die Bände 2, 3, 4, 6, 8, 11, 12 und 13 bestätigt werden. Der Buchtypus „Schulbücher für die Verbraucher- und Arbeitnehmererziehung" ist für den Einsatz im Wirtschaftslehreunterricht vorgesehen. Daraus

folgt in Verbindung mit Hypothese 1, dass sich die für den Wirtschaftslehreunterricht ausgewiesenen Schulbücher im Wesentlichen auf die Behandlung der Makroperspektive beschränken. Diese Aussage kann wie folgt erweitert respektive präzisiert werden: Die Schulbücher für die Verbraucher- und Arbeitnehmererziehung beschränken sich nicht nur auf die Behandlung der Makroperspektive, sondern weisen auch – mit der lückenhaften Aufbereitung des Bereiches „B. Entfaltung: Haushalt und Haushaltsumwelt“ – bei deren Betrachtung selbst erhebliche Defizite auf.

Zu Hypothese 3: Diese Hypothese kann für die Bände 2, 3, 4, 6, 8, 11, 12 und 13 bestätigt werden. Die Schulbücher für die Verbraucher- und Arbeitnehmererziehung und somit auch die durch sie repräsentierten und in den Schulen etablierten Konzepte für die sozioökonomische Allgemeinbildung erfüllen nicht die Kriterien einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, die von den primären Kontexten von Haushalt und Familie (Mikroebene) ausgeht und die Verknüpfungen zur Haushaltsumwelt (Makroebene) umfassend berücksichtigt.

(3) Schulbücher für den Erwerb sozioökonomischer Handlungskompetenz

Dem Büchertyp „Schulbücher für den Erwerb sozioökonomischer Handlungskompetenz“ wird grundsätzlich Band 9 (mit noch zu klärenden Einschränkungen) zugeordnet, da dieser innerhalb der Einzelbandanalyse unter dem Punkt „Gesamteinschätzung“ als weder der Makroebene noch der Mikroebene des Analyserasters verhaftet klassifiziert werden konnte. Stattdessen behandelt dieser Lehrband beide Ebenen und zeigt Verknüpfungen auf.

Diese Feststellung kann durch die Bennennung der durch das Schulbuch erfassten Elemente des Analyserasters (mit „+“ bzw. „++“ bewertet) wie folgt belegt werden: Reflektiert werden: „Haushaltsprozess als mentaler Prozess“, „Haushaltsprozess als materieller Prozess“, „Haushalts- und Familienfunktionen“, „Rollen und Rollenwechsel“, „Orientierungen für das Handeln“, „Unternehmen“, „Beschäftigungssystem“, „Märkte“, „Öffentliche Versorgung“, „Informelle Wirtschaft“, „Bildungssystem sowie Stätten außerfamiliärer Sozialisation, Regeneration und Humanvermögensbildung“, „Energiesystem“, „Infrastruktur“, „Wissenschaft und Forschung“, „Rohstoffquelle und Schadstoffsenke“ sowie „Umweltbelastung und Umweltschutz“.

Ferner wurden durch die Autorinnen und Autoren insbesondere folgende im Analyseraster fixierten Merkmale beachtet (mit „+“ bzw. „++“ bewertet):

- Werden die Individuen im Haushaltskontext als Akteure betrachtet (oder werden ihnen bestimmte Rollen als Verbraucher, Konsumenten, Anbieter von Arbeitskraft etc. zugeschrieben)?
- Wird der Haushalt als primärer Bereich partnerschaftlicher Daseinssicherung und Daseinsvorsorge aufgefasst?
- Wird Haushalten als Entscheidungshandeln verstanden?
- Wird das Bild vom rein rational handelnden Individuum problematisiert?
- Werden Entscheidungsprozesse als Abstimmungsprozesse verstanden?
- Wird die Einflussnahme haushaltsinterner und -externer Faktoren auf die Entscheidungsfindung berücksichtigt?
- Werden in den Gütertransformationsprozess auch Tätigkeiten einbezogen, die über den Bereich traditioneller Hausarbeit hinausgehen?
- Werden auch nicht marktgerichtete/ nicht geldvermittelte Tätigkeiten der Haushalte erfasst?
- Werden neben den „klassischen“ Produktionsfaktoren Arbeit, Betriebsmittel und Werkstoffe auch Humanvermögen und Naturgüter berücksichtigt?
- Werden die Familienfunktionen als gleichermaßen mikro- und makrosoziale Aufgaben der Primärgruppen dargestellt?
- Werden die Familienfunktionen im System gesellschaftlicher Aufgabenteilung, d.h. im Hinblick auf andere Teilsysteme (Wirtschaft, Politik, Kultur) wahrgenommen?
- Werden neben den „traditionellen“ Haushalts- und Familienfunktionen auch „postmoderne“ Funktionen betrachtet?
- Werden Mischformen von Haushalten und Unternehmen (Haushalts-Unternehmens-Komplexe, Familienbetriebe) betrachtet?
- Wird der Einfluss des Haushaltssektors auf die Bereitstellung privater Güter und Dienstleistungen thematisiert?
- Wird der relativ geringe Einfluss des Einzelhaushalts auf die Preisbildung sowie seine relativ schwache Stellung auf den Warenmärkten behandelt?
- Wird auf Institutionen der Verbraucherberatung und deren Aufgabe, die Marktstellung der Haushalte zu stärken, eingegangen?
- Werden Bildung als aktiver „Verbraucherschutz“ und Verbote als passiver „Verbraucherschutz“ problematisiert?
- Wird die informelle Wirtschaft differenziert betrachtet?

- Wird die Einbettung der Haushalte in Energieversorgungssysteme und die Abhängigkeit von Energieversorgung thematisiert?
- Werden Innovationen und deren Auswirkungen (z.B. soziale und ökologische Implikationen) thematisiert?
- Wird der Einfluss von Wissenschaft und Forschung auf die Haushaltsprozesse reflektiert?
- Werden auch Naturgüter als knappe Güter apostrophiert?
- Wird die Verantwortung der Haushalte für einen umweltverträglichen Gütereinsatz hervorgehoben (ökologische Funktion)?
- Werden die Haushaltsprozesse insgesamt als metabolischer Prozess aufgefasst?

Dagegen werden von Band 9 folgende Elemente nicht erfasst (mit „-“ bzw. „o“ bewertet): „Haushalts- und Familienformen“, „Sozialer Nahbereich und soziale Netze gegenseitiger Hilfe“, und „System der gesellschaftlichen Willensbildung und Partizipation sowie Normen-, Werte- und Rechtssystem“.

Zudem werden insbesondere die nachfolgend aufgeführten Merkmale einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung nicht berücksichtigt:

Für das ökonomische Teilsystem des Haushalts:

- Werden Haushaltsproduktion und Konsum als strukturell identisch (i. S. einer Gütertransformation) angesehen?
- Wird Konsum – statt als Letztverbrauch – als Input in die Bildung von Humanvermögen betrachtet?

Für das soziale Teilsystem des Haushalts:

- Werden verschiedene Formen familialer Gruppenbildung sowie die Veränderungen im Lebenszyklus von Familien behandelt?
- Werden Haushalte als universelle evolutorische Systeme betrachtet?
- Wird die Entstehung von Orientierungen als sozialer Prozess begriffen?

Für den ökonomischen Rahmen:

- Wird die Tatsache beachtet, dass die Unternehmen vor allem im Haushaltskontext entstehen?
- Wird das Beschäftigungssystem in seinen teils komplementären, teils konfligierenden Wirkungen auf den Lebensbereich Haushalt betrachtet?
- Wird die Versorgung mit öffentlichen Gütern als über politische Mechanismen (und damit durch Mitglieder privater Haushalte) gesteuert behandelt?

Für den sozialen Rahmen:

- Wird der soziale Nahbereich als Versorgungssystem angesehen und öffentlichen Einrichtungen sowie Marktstrukturen gegenübergestellt?
- Wird der gesellschaftliche Strukturwandel mit dem Wandel des Familiensektors in Zusammenhang gebracht?
- Werden Verbindungen zwischen gesellschaftlichem Strukturwandel und der Gestaltung des Zusammenlebens hergestellt?
- Werden die Haushalte als Teil von Gesellschaft und Politik verstanden, die Einfluss auf politische Prozesse ausüben können (politische Funktion)?
- Werden gesellschaftliche Werte und Normen als modifizierbares Ergebnis eines Diskussionsprozesses dargestellt?
- Werden Voraussetzungen der Mitwirkung an der gesellschaftlichen Willensbildung und Folgen von Enthaltungen erörtert?
- Werden Institutionen außerfamiliärer Sozialisation in die Betrachtung einbezogen?
- Werden Institutionen außerfamiliärer Regeneration behandelt?
- Wird die Bedeutung dieser Institutionen für die Humanvermögensbildung herausgestellt?

Für den technologischen Rahmen:

- Werden verschiedene Standorte privater Haushalte und deren Vor- und Nachteile behandelt?
- Wird der Zugang zu Verkehrsmitteln differenziert betrachtet?

Trotz dieser Leerstellen kann Band 9 zunächst grundsätzlich dem Typus „Schulbücher für den Erwerb sozioökonomischer Handlungskompetenz“ zugeordnet werden, da er erstens wesentliche der im Analyseraster vorgesehenen Elemente und Merkmale umfasst, zweitens Mikro- und Makroebenen miteinander verbindet, drittens die Konzeption der beiden anderen Schulbuchtypen in einem positiven Sinne modifiziert und sich dadurch von ihnen abhebt sowie viertens zumindest ansatzweise die Intention einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung verfolgt.

Ausgehend von dieser Bestandsaufnahme und der Einzelbandanalyse können die *charakteristischen Merkmale* des Buchtyps „Schulbücher für den Erwerb sozioökonomischer Handlungskompetenz“ herausgearbeitet werden (vgl. Tabelle 4: Merkmale der Schulbuchtypen für den Lernbereich „Wirtschaft“). Die für den Band 9 aufgeführten Leerstellen, also diejenigen Elemente und Merkmale einer haushaltsbezogenen Bildung, die durch den Band nicht berücksichtigt werden, machen es aller-

dings notwendig, die folgende Reflexion der charakteristischen Merkmale der Schulbücher für den Erwerb sozioökonomischer Handlungskompetenz quasi als *idealtypisch* zu apostrophieren, da sie von Band 9 allenfalls ansatzweise erfüllt werden. Band 9 nimmt somit im Ergebnis eine Art *Zwischenposition* ein, indem er einerseits wesentliche Grundprinzipien einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung verfolgt, die ihn als Medium für die Umsetzung eines entsprechenden Unterrichts geeignet erscheinen lassen.[356] Andererseits führt er einige Defizite fort, die auch bei den Schulbücher für die Verbraucher- und Arbeitnehmererziehung nachgewiesen werden konnten (z.B. unvollständige Reflexion des Haushalts als soziales System, unzureichende Darstellung des sozialen Rahmens). Die folgende Darstellung der Merkmale der Schulbücher für den Erwerb sozioökonomischer Handlungskompetenz sind somit nicht vollständig durch Band 9 belegbar, sondern basieren auf den weiter oben dargestellten „Inhalten zukunftsorientierter haushaltsbezogener Bildung“[357], durch die die Leerstellen von Band 9 gefüllt werden können. Damit ist es möglich, durch diesen Schulbuchtypus einen Gegenpol zu den etablierten Schulbuchtypen vorzustellen, der so freilich in der Realität (noch) nicht existiert. Dieser Gegenpol vermag zweierlei: Erstens kann das zukunftsorientierte haushaltsbezogene Konzept gegenüber den herrschenden Auffassungen sozioökonomischer Bildung deutlich akzentuiert werden. Zweitens ist es so möglich, Grundlinien einer neuen Schulbuchgeneration vorzulegen. Obgleich sich die Besprechung der Merkmale der Schulbücher für den Erwerb sozioökonomischer Handlungskompetenz auf einen imaginären bzw. so nicht vollständig nachweisbaren Schulbuchtypus beziehen, werden diese Ausführungen zur besseren Lesbarkeit nachfolgend im Indikativ formuliert.

Die *inhaltliche Zielsetzung* der Schulbücher für den Erwerb sozioökonomischer Handlungskompetenz ist zunächst darin zu sehen, einen Beitrag zur Entfaltung sozioökonomischer Handlungskompetenz durch die Bereitstellung entsprechender Inhalte zu leisten. Sozioökonomische Handlungskompetenz wiederum zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass die Schülerinnen und Schüler in der Lage sind, entsprechende Problemstellungen eigenverantwortlich, nachhaltig und mit Rücksicht auf die soziale und ökologische Umwelt zu lösen.[358] Als *Bezugsdisziplin* fungiert die der

[356] Vgl. Gesamtbetrachtung der Einzelbandanalyse für Band 9.
[357] Vgl. dazu Abschnitt C. II. 4.
[358] Vgl. dazu Abschnitt C. II. 3.

Neuen Mikroökonomik[359] entsprechende Neue Hauswirtschaft[360], durch die eine wissenschaftliche Rückbindung erfolgen kann und die die *paradigmatische Ausrichtung* prägt. In der Diktion dieses Schulbuchtypus *handeln die Menschen im Wirtschaftsprozess* als Akteure mit vielseitigen Handlungsoptionen, die Handlungsalternativen entwerfen, reflektieren, bewusst auswählen und vollziehen sowie die Umsetzung im Hinblick auf zukünftige Problemstellungen evaluieren. Die *Bedeutung des privaten Haushalts* wird aus der Vielzahl der Funktionen abgeleitet, die er als Basisinstitution von Wirtschaft und Gesellschaft für seine Mitglieder erbringt und die in ihrer Gesamtheit das Bild des Gemeinwesens tiefgreifend prägen. Im Sinne einer Alltags- und Lebensökonomie berücksichtigt die Betrachtung der *Aktionsräume der Menschen* vom Haushalt ausgehend deren gesamte Lebenswelt. Parallel dazu erfasst die *Konnotation des Arbeitsbegriffs* Arbeit in allen Dimensionen und auf sämtlichen Ebenen. Intendiert ist eine umfassende und gleichberechtigte Berücksichtigung der verschiedenen Arbeitsformen; von der Haus- und Familienarbeit, über die Erwerbsarbeit bis hin zum ehrenamtlichen Engagement. Das *Bild „der Wirtschaft" ist geprägt* von im weitesten Sinne unternehmerisch tätigen Individuen, die in den verschiedenen Institutionen personale, private, öffentliche und kollektive Güter erzeugen und damit zur Wohlfahrtsproduktion beitragen. Der *Blick auf die institutionellen Zusammenhänge des Wirtschaftens* macht die Herkunft der wirtschaftlich relevanten Institutionen deutlich, deren überwiegender Teil im Haushalts- und Familienkontext entsteht. Mit dem Aufzeigen von Verflechtungen im institutionellen Gewebe können zudem Interdependenzen zwischen den einzelnen Institutionen (z.B. Einfluss der Nachfrage auf die Güterproduktion, Einfluss von Werbemaßnahmen auf die Entscheidungsfindung der Haushaltsmitglieder, Begründung der Bereitstellung öffentlicher Güter usw.) herausgestellt werden. Schließlich geht insbesondere mit der Begründung der Haushalte als Basisinstitutionen von Wirtschaft und Gesellschaft und dem Verständnis der Individuen als ökonomische Akteure eine dynamische *Wahrnehmung der Struktur von Wirtschaft und Gesellschaft* einher. Dieser Wahrnehmung liegt die Erkenntnis zugrunde, dass die Mikrostrukturen von Wirtschaft und Gesellschaft in der Aggregation maßgeblichen Einfluss auf die Gestalt der Makrostrukturen ausüben. Mit dieser Erkenntnis ist die Tatsache verbunden, dass sich durch das Agieren der Individuen

---

[359] Vgl. insbesondere Becker, Gary S.: A Theory of the Allocation of Time. 1965.

[360] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft. 2001; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft für die postmoderne Gesellschaft. Zum Wandel der Ökonomie des Alltags. 2003; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft für die postmoderne Gesellschaft – Zur Politischen Ökonomik des Privathaushalts. 2003; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft. 2006.

die ökonomischen, sozialen, technologischen und ökologischen Zusammenhänge weiterentwickeln und gegebenenfalls in positiver oder negativer Hinsicht verändern und dass damit letztlich jeder Einzelne durch sein Handeln Verantwortung übernimmt. Aus der dynamischen Wahrnehmung sozioökonomischer Strukturen lassen sich folglich auch ethische Fragestellungen begründen, die bei einer statischen Betrachtungsweise so nicht ableitbar sind.

Band 9 nimmt – wie weiter oben ausgeführt wurde – eine Zwischenstellung ein, entspricht also nicht vollständig dem Typus der Schulbücher für den Erwerb sozioökonomischer Handlungskompetenz. Da sich aber die Ausgangshypothesen auf die Ausprägung der sozioökonomischen Inhalte in den konkreten Lehrbüchern für den Lernbereich „Wirtschaft“ beziehen, sind sie nicht im Hinblick auf die charakteristischen Merkmale der Schulbücher für den Erwerb sozioökonomischer Handlungskompetenz zu überprüfen, sondern hinsichtlich des Analyseergebnisses für Band 9. Dazu lassen sich folgende Aussagen treffen:

Zu Hypothese 1: Diese Hypothese kann für Band 9 widerlegt werden. Er reflektiert sowohl Mikro- als auch Makroperspektive und zeigt Verbindungen auf.

Zu Hypothese 2: Diese Hypothese kann für Band 9 – als für den Wirtschaftslehreunterricht ausgewiesenes Schulbuch – widerlegt werden.

Zu Hypothese 3: Diese Hypothese kann für Band 9 bestätigt werden. Band 9 und somit auch das durch ihn repräsentierte und in den Schulen etablierte Konzept für die sozioökonomische Allgemeinbildung erfüllt nicht vollständig die Kriterien einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, die von den primären Kontexten von Haushalt und Familie (Mikroebene) ausgeht und die Verknüpfungen zur Haushaltsumwelt (Makroebene) umfassend berücksichtigt.

(bb) Zusammenfassendes Ergebnis der Hypothesenprüfung zum Charakter der untersuchten Schulbücher

Die der Schulbuchanalyse zugrundeliegenden Hypothesen können abschließend wie folgt eingeordnet werden:

Zu Hypothese 1: Die Schulbücher des Lernbereichs „Wirtschaft“ sind einseitig fokussiert. D.h., sie behandeln vorrangig entweder den im Analyseraster repräsentierten Bereich „A. Ausgangspunkt: Haushalt als sozioökonomisches System“ (Mikroperspektive) oder den Bereich „B. Entfaltung: Haushalt und Haushaltsumwelt“ (Makro-

perspektive). Sie vermögen es also nicht, beide Perspektiven zu vereinen. *Diese Hypothese kann für 12 von 13 untersuchte Bände bestätigt werden.*

Zu Hypothese 2: Die für den Hauswirtschaftsunterricht ausgewiesenen Schulbücher beschränken sich auf die Behandlung der Mikroperspektive. Die für den Wirtschaftslehreunterricht ausgewiesenen Schulbücher beschränken sich auf die Behandlung der Makroperspektive. *Diese Hypothese kann für sämtliche der für den Hauswirtschaftsunterricht ausgewiesenen Bände und für 8 von 9 der für den Wirtschaftslehreunterricht ausgewiesenen Bände bestätigt werden.*

Zu Hypothese 3: Die Schulbücher und somit auch die durch sie repräsentierten und in den Schulen etablierten Konzepte für die sozioökonomische Allgemeinbildung erfüllen nicht die Kriterien einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, die von den primären Kontexten von Haushalt und Familie (Mikroebene) ausgeht und die Verknüpfungen zur Haushaltsumwelt (Makroebene) umfassend berücksichtigt. *Diese Hypothese kann für sämtliche untersuchten Bände bestätigt werden.*

(cc) Schlussfolgerungen – Der Zustand der haushaltsbezogenen respektive sozioökonomischen Allgemeinbildung

Die Auswertung der Schulbücher hinsichtlich ihres haushaltsbezogenen Gehalts lässt mit Blick auf den Zustand der sozioökonomischen Allgemeinbildung zunächst folgende Feststellungen zu:

1. Keiner der untersuchten Bände enthält die im Analyseraster dargestellten Elemente und Merkmale einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung auch nur annähernd vollständig.
2. Stattdessen lassen sich 4 von 13 Bänden als Schulbücher für die Hausfrauen- und Hausmännererziehung (zugelassen für den Hauswirtschaftsunterricht) und 8 von 13 Bänden als Schulbücher für die Verbraucher- und Arbeitnehmererziehung (zugelassen für den Wirtschaftslehreunterricht) identifizieren. Nur ein Band konnte nicht zugeordnet werden. Er nimmt eine Stellung im Übergang zu den Schulbüchern für den Erwerb sozioökonomischer Handlungskompetenz ein. Damit sind nur in einem von 13 untersuchten Bänden Ansätze einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen und damit ganzheitlichen sozioökonomischen Betrachtungsweise vorhanden.

Weiter oben wurde bereits ausführlich dargelegt, warum insbesondere die Schulbücher für den Lernbereich „Wirtschaft“ als Leitmedien angesehen werden, die somit darüber Auskunft geben, wie der Unterricht im Lernbereich „Wirtschaft“ derzeit inhaltlich konzipiert ist, welche Inhalte also Relevanz in der schulischen Wirtschaftssozialisation entfalten. Zunächst lässt sich durch die Schulbuchanalyse bis auf einen Band, der die bipolare Sicht zu überwinden versucht, die klassische Fächertrennung in „Hauswirtschaftsunterricht“ auf der einen und „Wirtschaftslehreunterricht“ auf der anderen Seite nachvollziehen. Auf dieser Fächertrennung beruht eine „schulspezifische“ Sicht auf das Wirtschaften, die den Wirtschaftsprozess nicht in seiner Gesamtheit einbezieht, sondern in bestimmte Rollenstrukturen zergliedert. Durch die identifizierten Schulbuchtypen kann gezeigt werden, dass die Schülerinnen und Schüler im Hauswirtschaftsunterricht vor allem auf ihre Rollen als Hausfrauen und Hausmänner, im Wirtschaftslehreunterricht auf ihre Rollen als Verbraucherinnen und Verbraucher und als Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer vorbereitet werden sollen. Demgegenüber wird hier die Ansicht vertreten, dass die Schülerinnen und Schüler im Lernbereich „Wirtschaft“ umfassende sozioökonomische Handlungskompetenz erwerben sollen. Dies schließt die genannten und weitere Rollen ein.

Darüber hinaus scheint es in diesem Zusammenhang fraglich, ob die derzeit an den Schulen etablierten Konzepte für die Wirtschaftssozialisation als allgemein bildend aufgefasst werden können.[361] Denn Unterricht, der sozioökonomische Kompetenzen zu vermitteln sucht und dabei dem Allgemeinbildungsanspruch gerecht werden will, bereitet die Schülerinnen und Schüler gerade nicht einseitig auf spezifische Rollen im Wirtschaftsprozess vor, sondern entwickelt deren Mündigkeit, so dass sie in jedweder Situation sozioökonomische Problemstellungen erkennen, beurteilen und entscheiden können. Dies gelingt, wenn die in der Schule vermittelten sozioökonomischen Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten allgemein im Sinne eines fundamentalen, elementaren und exemplarischen Charakters sind.[362] Daraus ergibt sich eine dynamische Wahrnehmung des Wirtschaftens, die die Auswirkungen der Aktivitäten der Mikrostrukturen auf die Beschaffenheit der Makrostrukturen, deren interdependentes Zusammenspiel sowie das – bei aggregierter Betrachtung sichtbar werdende – Modifikationspotenzial des einzelnen Wirtschaftssubjekts in Bezug auf das Gesamtsystem reflektiert. Im Gegensatz dazu zeichnen die etablierten Konzepte ein

---

[361] Vgl. zur Begründung des Allgemeinbildungsanspruchs Kapitel C. II. 2.

[362] Vgl. Ladenthin, Volker: Einleitung zu dem Hefttitel „Geistiges Kapital, Ökonomie und katholische Schule“. 2000, S. 152f.; Hopf, Christian: Ökonomische Bildung. 2006, S. 354f.; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Wirtschaften als fundamentale Kompetenz. 2006.

statisches Bild der Wirtschaft und sehen mit ihren Rollenzuweisungen den Einzelnen als Betrachter des Wirtschaftsprozesses, der im Rahmen des Wirtschaftskreislaufs lediglich auf Angebot und Nachfrage reagiert, statt als wirtschaftlicher Akteur ökonomische Prozesse zu gestalten. Die Individuen in der Darstellung der Schulbücher auf ihre Rollen als Hausfrauen oder Hausmänner, Verbraucherinnen und Verbraucher oder Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zu begrenzen und nicht die verschiedenen Facetten ihres wirtschaftlichen Handelns zu reflektieren, heißt letztlich, sie für ökonomisch unmündig zu erklären. Das wiederum läuft dem Allgemeinbildungsanspruch zuwider.

Mit Blick auf den Zustand der sozioökonomischen Allgemeinbildung kann unter Verweis auf die Schulbuchanalyse festgestellt werden, dass die in den Hauptschulen in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz etablierten Konzepte für die Entwicklung einer sozioökonomischen Handlungskompetenz ungeeignet sind.[363] Um die dargelegten Defizite zu beheben, sind folgende Änderungen notwendig:

1. Die Fächertrennung in Hauswirtschaftsunterricht auf der einen und Wirtschaftslehreunterricht auf der anderen Seite, die ökonomische Aktionsräume künstlich separiert, ist aufzuheben.
2. Eine Lehrplanrevision darf sich nicht auf die Überwindung der Fächertrennung beschränken und die veralteten Inhaltsstrukturen zusammenführen, sondern muss eine grundständig neue, ganzheitliche Betrachtung des Wirtschaftens konzeptualisieren und in die Schulpraxis implementieren, die dem Allgemeinbildungsanspruch gerecht wird.[364]
3. Dieses neue Konzept, das die bloße Abbildung wirtschaftlicher Rollenklischees überwindet und zur aktiven Teilnahme am Wirtschaftsprozess befähigt, muss nach einer Erprobungsphase sukzessive in die Ausbildung zukünftiger Lehrerinnen und Lehrer, in die Weiterbildung bereits tätiger Pädagoginnen und Pädagogen sowie in die Erstellung neuer Lernmaterialien einfließen.

Fazit

Durch die Schulbuchanalyse können die Defizite der derzeit herrschenden Konzepte für die Wirtschaftssozialisation benannt werden. Im Ergebnis entsprechen diese nicht

[363] Vermutlich ist dieses Resultat auch auf andere Bundesländer übertragbar, da die dort zugelassenen Schulbücher ähnlich konzipiert sind und sich entsprechend auf den Unterricht auswirken.
[364] Dies zeigt beispielsweise die Analyse des 13. Schulbuchbandes, in dem die inhaltliche Verquickung scheitert, weil keine Verzahnung entlang der strukturgebenden Funktion von Haushalten und Familien existiert.

den hier vorgelegten Vorstellungen einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung und sind somit nicht geeignet, die Schülerinnen und Schüler bei der Entwicklung sozioökonomischer Handlungskompetenz zu unterstützen. Damit sind die Lernenden auf der Grundlage der durch die Untersuchung überprüften etablierten Konzepte für die Wirtschaftssozialisation nicht in der Lage, den sozioökonomischen Bereich ihrer Lebenswirklichkeit zu verstehen, zu bewerten, in ihm zu planen und ihn sinnvoll zu verändern, um so die Zukunft aus der Gegenwart heraus zu gestalten.

Um die Konsequenzen aus der Schulbuchanalyse inhaltlich zu konkretisieren und den notwendigen Paradigmenwechsel für die sozioökonomische Allgemeinbildung zu verdeutlichen, ist die Erstellung eines umfassenden und zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Konzeptes erforderlich, das zum Ausgangspunkt einer Neuausrichtung der ökonomischen bzw. sozioökonomischen Bildung werden kann. Ein solches Konzept wird im folgenden Abschnitt vorgelegt.

D. Vorschlag zur Neukonzeption der haushaltsbezogenen Bildung

In dem vorangegangenen Kapitel wurde die Notwendigkeit einer Neuorientierung der haushaltsbezogenen respektive sozioökonomischen Bildung ausführlich belegt. An diesem Punkt kann und soll nicht verharrt werden. Vielmehr scheint es angemessen, der Kritik einen Vorschlag folgen zu lassen, der Schlüsse aus den festgestellten Defiziten zieht und Ansatzpunkte für eine Reform aufzeigt.

Deshalb werden im Folgenden (I.) die Grundstruktur einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung und die Vorgehensweise auf dem Weg dahin dargestellt. Als Kapitelschwerpunkt wird (II.) ein Konzept für eine entsprechende Implementierung an der Hauptschule präsentiert und (III.) die damit verbundene Umsetzung beschrieben und ausgewertet. Zuletzt werden (IV.) Entwicklungspotenziale für das Reformprojekt reflektiert und ein Ausblick gegeben.

I. Grundstruktur einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung

In diesem ersten Abschnitt werden (1.) das Ziel des Konzeptes zur Etablierung einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, (2.) die mit dem Konzept verbundene Projektinitiative, die vorgesehene Adressatengruppe und Möglichkeiten der Verwirklichung sowie (3.) grundsätzliche, schulformübergreifende didaktische Kriterien der Inhaltsauswahl vorgestellt.

1. Ziel des Konzeptes

Mit dem Konzept für eine zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung wird vor allem die Zielstellung verbunden, die Schülerinnen und Schüler mit einer *sozioökonomischen Handlungskompetenz* auszustatten, die es ihnen ermöglicht, entsprechende Problemstellungen zu lösen und sich als wirtschaftliche Akteure zu begreifen, um die Zukunft aus der Gegenwart heraus gestalten zu können.[365]

[365] Zur Entfaltung sozioökonomischer Handlungskompetenz vgl. C.II.3. „Ziele zukunftsorientierter haushaltsbezogener Bildung“.

2. Projektinitiative, Adressatengruppe und Möglichkeiten der Konzeptrealisierung

Zur Konzeptualisierung, Konkretisierung und Realisierung der Zielstellung wurde im Frühjahr 2005 unter Federführung von *Prof. Dr. Michael-Burkhard Piorkowsky*, Professur für Haushalts- und Konsumökonomik an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, und in Zusammenarbeit mit *Prof. Dr. Volker Ladenthin*, Professur für Schulpädagogik an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, sowie *Prof. Volkmar Liebig*, Managing Director Center for Entrepreneurship an der Wissenschaftlichen Hochschule für Unternehmensführung Vallendar/ Koblenz, eine interdisziplinäre hochschulübergreifende Arbeitsgruppe etabliert. Fachlich, ideell und finanziell wird das Unternehmen von verschiedenen Institutionen unterstützt. Dazu gehören insbesondere der Deutsche Sparkassen- und Giroverband, die avesco Financial Services AG, das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, der Bundesverband der Verbraucherzentralen und Verbraucherverbände, der Deutsche Hausfrauen-Bund, der Deutsche Landfrauenverband sowie Schulbehörden der Länder. Innerhalb des Projektes sollte ein Grundkurs für die finanzwirtschaftliche und sozioökonomische Basisbildung ausgearbeitet werden. Im Mittelpunkt stand dabei die Stärkung der Persönlichkeit und des Sozialverhaltens der Schülerinnen und Schüler im Kontext einer lebensweltlich orientierten sozioökonomisch-ökologischen Bildung im Sinne des Drei-Säulen-Modells der Nachhaltigkeit.[366] Neben dem Interesse für sozial-, wirtschafts- und kulturwissenschaftliche Inhalte sollten auch Bezugspunkte zu scheinbar entfernteren Fächern, wie Mathematik (z.B. Zinsrechnung) oder Deutsch (z.B. sprachliche Fassung der eigenen Lebenswirklichkeit) hergestellt werden. Mit der Einbindung der verschiedenen Fachvertreter in das Projekt wurde sichergestellt, dass in die Konzeptualisierung neben dem grundlegenden sozioökonomischen Verständnis der Hauswirtschaftswissenschaft, auch finanzwirtschaftliche, volkswirtschaftliche und betriebswirtschaftliche sowie pädagogische und soziologische Perspektiven einfließen konnten. Damit sollte nicht zuletzt dem näherungsweise ganzheitlichen Charakter der Initiative Rechnung getragen werden.

Nach ersten fachlichen und organisatorischen Vorgesprächen innerhalb der Projektgruppe und der gemeinsamen Verständigung auf einen Entwurf für die inhaltliche Ausgestaltung des Vorhabens in Form einer modularen Gliederung, wurde im Dezember 2005 das Modulsystem unter dem Titel Grundkurs „Alltags- und Lebens-

[366] Vgl. BLK [Hrsg.]: Bildung für eine nachhaltige Entwicklung. 2005, S. 6.

ökonomie: Ich bin meine Zukunft! Die Gestaltung der Lebenslage“[367] innerhalb eines Expertenworkshops diskutiert. Dabei sprachen sich Akteure verschiedener gesellschaftlicher Gruppen für die Fortführung und die weitere Konkretisierung der Projektidee aus. Ferner wurde der Grundkurs im Frühjahr 2006 auf der Tagung des Fachausschusses „Strukturwandel des Haushalts“ der Deutschen Gesellschaft für Hauswirtschaft einem Fachpublikum präsentiert und zur Debatte gestellt, wodurch Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu alternativen Ansätzen (z.B. REVIS) herausgearbeitet werden konnten. Im März 2006 wurde der Grundkurs als offizielles Projekt der UN-Weltdekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ ausgezeichnet.

Mit der Initiative war die Intention verbunden, den Grundkurs „Alltags- und Lebensökonomie“ für die verschiedenen Schulformen und Schulstufen des allgemein bildenden Schulwesens, d.h. für Grund-, Haupt- und Realschulen sowie Gymnasien und Gesamtschulen, auszugestalten. Angedacht war die Realisierung innerhalb eines Schuljahres in Form von Fachunterricht, als Projekt oder in entsprechenden Formaten. Möglich erschien aber auch die Verteilung der Modulinhalte auf mehrere Schuljahre. Parallel zu der inhaltlichen Projektgestaltung fanden deshalb Vorgespräche mit Schulleiterinnen und Schulleitern statt. Für eine erste Implementierung und Umsetzung der Inhaltsstruktur konnten eine Grund- und eine Hauptschule gewonnen werden. In der Grundschule wurde das Format daraufhin als Projektunterricht entwickelt, an der Hauptschule konnten die Inhalte in den laufenden Unterricht des Faches Arbeitslehre/ Wirtschaft der Klassenstufe 7 integriert werden.[368]

3. Kriterien der Inhaltsauswahl: Fundamentales, Elementares, Exemplarisches

Die Inhaltsauswahl für den Grundkurs „Alltags- und Lebensökonomie“ fußt auf dem Gedanken, dass das Ziel der allgemeinen Schulbildung *nicht* darin liegt, sich an gegenwärtige oder zu erwartende Situationen anzupassen. Vielmehr gilt es, den Schülerinnen und Schülern zu helfen, selbstständig ein gültiges Verhältnis zur Welt, zu anderen und zu sich selbst zu entwickeln. Sie müssen sich also nicht in bestehende Weltverhältnisse eingliedern, sondern lernen, einen eigenen Standpunkt zur Welt selbstständig zu bestimmen. Dieser – am *Individuum* ausgerichtete – Ansatz impliziert, dass Schule nicht Wissen als Endzustand vermitteln kann, sondern den Pro-

[367] Der Projekttitel wird auch in der Kurzform „Grundkurs Sozioökonomie“ verwendet.
[368] Vgl. zur Umsetzung an der Hauptschule den Bericht in diesem Kapitel.

zess lehren muss, durch den Wissen erworben wird. Außerdem kann Schule keine Werte vermitteln, sondern nur zum Werten auffordern. Damit können Kriterien gebildet werden, unter denen Inhalte ausgewählt werden: Die Schülerinnen und Schüler benötigen Wissen über die Welt, wie sie sich als Kultur und Natur darbietet; sie benötigen Wissen über das Verhältnis zu anderen; sie benötigen Wissen über sich selbst. Diese drei Verhältnisse müssen in jedem Fach und in jeder Form von Unterricht zur Sprache kommen.[369]

Inhalte sind mithin so auszuwählen, dass

- Wissen als System, genauer: als offenes, zu ergänzendes, erweiterndes, zu perfektionierendes System gelehrt werden kann;
- Wissen systematisch aufgebaut werden kann. Dazu muss es vom Fundamentalen und Elementaren bis zum Exemplarischen sachbezogen organisiert sein;
- erkannt werden kann, dass Wissen immer methodisch erarbeitet wurde. Mit dem Wissen muss deshalb immer zugleich auch die Methode der Wissenskonstruktion reflektiert werden. Wissen wird so in seiner historischen und sozialen Genese erkennbar. Ferner wird sichtbar, dass Wissen kontrolliert herstellbar ist und es sich dabei nicht um etwas Gefundenes handelt.

So generiertes Wissen muss ferner auf seine Gegenwarts- und Zukunftsbedeutung hin befragt werden, die es für die Menschen hat.[370] Außerdem muss das Wissen immer auch in Korrelation zu anderem Wissen und zu dessen Bedeutung gesetzt werden, damit nicht nur die Herausbildung einzelner Werte, sondern die Entwicklung eines Wertesystems ermöglicht wird, das sich auf seine Sinnhaftigkeit befragen lässt.[371]

Für die Erarbeitung eines Inhaltskonzeptes in Form des Modulsystems für den Grundkurs „Alltags- und Lebensökonomie“ spielt insbesondere die sachbezogene Organisation des Wissens und die Notwendigkeit eines systematischen Aufbaus eine Rolle. Darauf soll deshalb kurz näher eingegangen werden: Die didaktischen Prinzipien des Elementaren, des Fundamentalen und des Exemplarischen wurden in erster Linie von *Klafki* begrifflich klar gefasst und aufeinander bezogen.[372] Danach sind fachwissenschaftliche Inhalte dann als elementar zu bezeichnen, wenn sie am be-

---

[369] Vgl. Ladenthin, Volker: Zukunft und Bildung. 2004, S. 134f.
[370] Vgl. Klafki, Wolfgang: Die bildungstheoretische Didaktik. 1999, S. 17-21.
[371] Vgl. Ladenthin, Volker: Zukunft und Bildung. 2004, S. 135f.
[372] Vgl. Klafki, Wolfgang: Das pädagogische Problem des Elementaren. 1963; Klafki, Wolfgang: Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. 1996, S. 141-161; Klafki, Wolfgang: Die bildungstheoretische Didaktik. 1999, S. 21-25; vgl. dazu Jank, Werner/ Meyer, Hilbert: Didaktische Modelle. 2005, S. 219-223.

sonderen Fall ein dahinter liegendes allgemeines Prinzip aufzeigen. Elementar ist also das Besondere, das etwas Allgemeines aufdeckt. So zeigt z.B. die Bindung Jugendlicher an peer-groups das menschliche Bedürfnis nach sozialer Anerkennung. Fundamentale Inhalte eines Fachgebietes vermitteln demgegenüber grundlegende Einsichten eines Faches bei der Wahrnehmung der Welt. Dazu zählt beispielsweise im Hinblick auf ökonomische Fragestellungen die Knappheitsproblematik und ihre Konsequenzen für das menschliche Handeln. Sowohl die elementaren als auch die fundamentalen Inhalte müssen schließlich immer exemplarisch, d.h. anhand eines eindrucksvollen, treffenden Beispiels gewonnen werden. Entsprechend lässt sich wohl der Themenkomplex „Lebenslauf und Lebensgestaltung“ gut durch eine Jugendbiographie oder sogar durch einen literarischen Text (z.B. Goethes „Die Leiden des jungen Werthers“) belegen. Treffende Beispiele für den „Umweltschutz im Haushalt“ bilden z.B. konkrete Maßnahmen, wie Mülltrennung oder der Einsatz ressourcenschonender Haushaltstechnologien sowie entsprechende Haushaltsführungsstile.

II. Konzept für eine zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung an der Hauptschule

Im Anschluss an die Darstellung der Ausgangslage für die Etablierung des Projektes Grundkurs „Alltags- und Lebensökonomie: Ich bin meine Zukunft! Die Gestaltung der Lebenslage“ werden im Folgenden (1.) die schulformspezifische Anlage des in der vorliegenden Arbeit formulierten Konzeptes begründet, (2.) die Konzeptgliederung und die Konzeptelemente beschrieben sowie (3.) die für die Schulform „Hauptschule“ vorgesehenen Inhaltsbereiche mit den entsprechenden Sachanalysen vorgelegt.

1. Begründung der schulformspezifischen Anlage

In den Zielbeschreibungen des Projektes Grundkurs „Alltags- und Lebensökonomie: Ich bin meine Zukunft! Die Gestaltung der Lebenslage“ ist die schulformspezifische Ausformulierung des Modulsystems vorgesehen. Damit soll eine adressatengerechte Aufbereitung der sozioökonomischen Inhalte gewährleistet werden. Mit der in dieser Arbeit vorgestellten Schulbuchanalyse konnten grundlegende Aussagen zur Situation der sozioökonomischen Bildung an Hauptschulen getroffen werden. Deshalb sollen hier auch konkrete Vorschläge zur Entwicklung einer sozioökonomischen Handlungskompetenz bei den Schülerinnen und Schülern diese Schultyps entfaltet werden. Dies wird durch das explizit haushaltsbezogene Konzept realisiert.

2. Konzeptgliederung und Erläuterung der Konzeptelemente

Das Modulsystem besteht aus 3 Basismodulen mit insgesamt 12 Teilmodulen, die wiederum in Inhaltsbereiche untergliedert sind. Dabei ist die Anzahl der Inhaltsbereiche zukunftsoffen gehalten. D.h., die Teilmodule können perspektivisch um weitere Inhaltsbereiche erweitert werden. *Basismodul I* „Ich bin ich" thematisiert in Verbindung mit Elementen zur Selbstorientierung und Identitätsentwicklung personale Aspekte des Wirtschaftens, die in Anlehnung an einen reflektierten Entscheidungsprozess[373] aufbereitet werden. *Basismodul II* „Ich gehöre zu anderen" stellt soziale Aspekte des Wirtschaftens in den Mittelpunkt. Die Inhalte werden ausgehend von kritischen Lebensübergängen[374] und unter Berücksichtigung der sozialen und ökologischen Verantwortung des Menschen formuliert. *Basismodul III* „Was mache ich in konkreten Problemsituationen" fokussiert besondere Risiken des Wirtschaftens, wie Arbeitslosigkeit, Armut oder Krankheit. In diesem Zusammenhang sollen insbesondere institutionalisierte Formen der Hilfestellung (z.B. Selbsthilfegruppen, Ansprechpartner in Ämtern) erarbeitet werden, die dann greifen, wenn die Selbsthilfepotenziale der Menschen nicht mehr ausreichen, um Probleme zu lösen.

Das Modulsystem ist wie folgt gegliedert:

Basismodul I: „Ich bin ich"
Ausgangspunkt: Personale Aspekte des Wirtschaftens – Das Individuum als Akteur im Haushalts- und Familienkontext

Teilmodul 1:	**Wer bin ich? – Was will ich? – Was kann ich erreichen?**
Thema:	**Sich selbst erkennen**
Inhaltsbereiche:	• Identität, Individualität und Subjektivität • Entwicklungsprozess • Stärken erkennen, Potenziale entwickeln • Alltags- und Lebensrisiken, soziales Lernen, Endlichkeit
Teilmodul 2:	**Bedürfnisse und Wünsche – deren soziale Formung und kulturelle Ausformung**
Thema:	**Bedürfnisse erkennen und als Wünsche konkretisieren – Ziele setzen**
Inhaltsbereiche:	• Grund- und Wahlbedürfnisse, Entstehung von Bedürfnissen und deren Ordnung: Ernährung und Gesundheit, Sexualität...

[373] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 91.
[374] Vgl. Behrens, Johann/ Voges, Wolfgang [Hrsg.]: Kritische Übergänge. 1996.

- Wichtiges und weniger Wichtiges herausfinden: Vielfalt der Bedürfnisse und Optionen; Zielbeziehungen
- Einzelbedürfnisse und Gruppenbedürfnisse: Ich, Du, Wir, Ihr
- Hedonismus und Konsumneigung (Werbung, Trends, Mode)

Teilmodul 3: **Wünsche konkretisieren – Alternativen wählen – Entscheidungen treffen – Nebenwirkungen bedenken**

Thema: **Auswahl- und Entscheidungsprozesse**

Inhaltsbereiche:

- Zielbildung im sozialen Raum: Familie, Freundschaften, Nachbarn, gesellschaftliche Werte und Normen
- Entscheidungsvorbereitung: Informationsbeschaffung, Alternativensuche und Alternativenbewertung (z.B. Preisvergleich, Nutzwertanalyse)
- Entscheidungssysteme: Tausch, Liebe, Drohung, Abstimmung/ Demokratie, Zufall
- Entscheidungen unter bestimmten Prämissen fällen (soziales, ökonomisches, technologisches und ökologisches Umfeld)
- Langfristige Folgen bedenken (z.B. monetäre und ökologische Folgekosten)

Teilmodul 4: **Ziele verfolgen – Wünsche realisieren**

Thema: **Entscheidungen umsetzen**

Inhaltsbereiche:

- Mittel für Produktion und Konsum: Humanvermögen, Arbeit, Geld, private Güter, öffentliche Güter, Naturgüter
- Organisation der Arbeit: Aufgabenzerlegung, Arbeitsteilung und Zeitmanagement
- Finanzierung: Geldbeschaffung und Geldverwendung
- Netzwerke aktivieren: Verwandtschaft, Freunde, Vereine
- Produktion und Konsum als „schöpferische Zerstörung“: Humanvermögensbildung

Teilmodul 5: **Langfristig denken – planen und kontrollieren – nachhaltig handeln**

Thema: **Entscheidungen kontrollieren und Zukunftsfähigkeit sichern**

Inhaltsbereiche:

- Planungs- und Kontrollinstrumente (Taschengeldheft, Haushaltsbuch, Zeittagebuch)
- Einkauf
- Vermögensbildung: Vermögensarten und Vermögensaufbau
- Rücklagenbildung für Ersatzanschaffungen und Reparaturen
- Kurz-, Mittel- und Langfristplanung
- Krisenmanagement und Stressbewältigung
- Beratungseinrichtungen

- Alltags- und Lebensrisiken: kennen, erkennen, bewerten und versichern

Basismodul II: „Ich gehöre zu anderen“
Weiterführung: Soziale Aspekte des Wirtschaftens – Das Individuum gestaltet mit anderen seine Lebenswelt

Teilmodul 6: **Lebensformen und Versorgungssysteme im Alltag verstehen**
Thema: **Soziale und ökonomische Lebenswelt begreifen und erfassen**
Inhaltsbereiche:

- Familie und Haushalt: Familie als primäre Eltern-Kinder-Gemeinschaft, Haushalt als kleine Fabrik – Haushalt und Familie als Nest – Haushalts- und Familienfunktionen
- Freundschaften: Geborgenheit, Geben und Nehmen, Borgen und Leihen
- Weitere Versorgungssysteme: Unternehmen und Märkte; Netzwerke und Vereine, Beratungseinrichtungen; Gemeinden und Staaten, Staatenverbünde

Teilmodul 7: **Freundschaft und Freizeit gestalten**
Thema: **Soziale Kontakte und Regeneration …**
Inhaltsbereiche:

- Peer-Groups
- „Sinnvolle“ Freizeit – Zeitmanagement
- Computerspiele
- Musik

Teilmodul 8: **Berufliche Zukunft entwerfen**
Thema: **Erwerbsarbeit, Gelderwerb und Selbstverwirklichung organisieren**
Inhaltsbereiche:

- Neigungen entdecken und zu Fähigkeiten ausbauen
- Schulbank drücken: Bildung und Ausbildung
- Angebot und Nachfrage einkalkulieren: der Arbeitsmarkt
- Kreativität umsetzen: unternehmerische Selbstständigkeit
- Zukunftsperspektiven bedenken: alte und neue Berufe – Weiterbildung – lebenslanges Lernen
- „Ruhestand“ managen: Geld, Zeit und mehr

Teilmodul 9: **Lebensmittelpunkt bestimmen**
Thema: **Haushalts- und Familiengründung planen**
Inhaltsbereiche:

- Das Leben im Griff haben: Selbstorganisation
- Lebensraum gestalten: die eigene Wohnung
- Bindungen eingehen: Partnerschaft und Ehe
- Nachwuchs erwarten: das erste Kind

- Haushaltsmitglieder aufnehmen: Hilfe, Pflege

Teilmodul 10: **Gesellschaft mitgestalten – Verantwortung übernehmen**
Thema: **Gesellschaftliches Engagement**
Inhaltsbereiche:
- Zivilgesellschaft verwirklichen: Ehrenamt, Engagement
- Lebenswelt verändern: Initiativen, Vereine, Verbände
- Öffentlichkeit erreichen und Forderungen durchsetzen: Abstimmungen, Wahlen, Parteien, Parlamente
- Mitten im Leben: kulturelle und spirituelle Institutionen

Teilmodul 11: **Umwelt schützen – Nachhaltigkeit praktizieren – Naturkapital erhalten**
Thema: **Ökologische Verantwortung**
Inhaltsbereiche:
- An folgende Generationen denken: Umweltbewusstsein
- Ökologisch verantwortlich handeln: Umweltschutz
- Alternativen entwickeln: Ökologische Innovationen als Möglichkeit der Ressourcenschonung

Basismodul III: „Was mache ich in konkreten Problemsituationen?“
Weiterführung: Besondere Risiken des Wirtschaftens – Das Individuum bewältigt in Kooperation mit anderen Alltags- und Lebensprobleme

Teilmodul 12: **Alltags- und Lebensprobleme meistern – „Wo gibt es Hilfe?“**
Thema: **Strukturen zur Unterstützung der Selbsthilfepotenziale**
Beispiele: **Krankheit, Arbeitslosigkeit, Überschuldung, Armut, Trennung und Scheidung, Übergang in den Ruhestand**

3. Konzept i.e.S.

Im Anschluss an den Überblick zur Modulstruktur kann nunmehr in einem weiteren Schritt die Konkretisierung durch die Sachanalysen erfolgen. Diese dienen als inhaltliche Grundlage für die unterrichtliche Praxis des Grundkurses „Alltags- und Lebensökonomie“.

Basismodul I: „Ich bin ich“

Ausgangspunkt: Personale Aspekte des Wirtschaftens – Das Individuum als Akteur im Haushalts- und Familienkontext

Teilmodul 1: **Wer bin ich? – Was will ich? – Was kann ich erreichen?**

Thema: **Sich selbst erkennen**

Inhaltsbereiche:

- **Identität, Individualität und Subjektivität**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler erkennen die Bedeutung von Identität, Individualität und Subjektivität.

Sachanalyse:

Umgebung – Umwelt

Identität – Wer bin ich?
Individualität – Was will ich?
Subjektivität – Was mache ich?

Umgebung – Umwelt

Abbildung 2: Identität, Individualität und Subjektivität[375]

Individualität umfasst die Eigenart des einzelnen Wesens, d.h. die Gesamtheit der Eigenschaften und Merkmale, die die Eigentümlichkeit, Einmaligkeit und Besonderheit eines Wesens ausmachen. Die Individualität eines Menschen zeigt sich in seiner Persönlichkeit.[376] Diese wiederum stellt ein bei jedem Menschen einzigartiges, relativ stabiles und zeitlich überdauerndes Verhaltenskorrelat dar. Die Verwirklichung von Individualität im Sinne eines Bildungsziels zeigt sich in der Fähigkeit des Einzelnen, in Auseinandersetzung mit der materiellen, ideellen oder sozialen Wirklichkeit ein eigenes und produktiv Neues zu schaffen, das eine Absetzung von, ein Heraustreten aus oder Verändern des Vorgängigen bedeutet. Als das „Neue“ wird das je originelle oder je eigene und andere verstanden.[377]

Identität ist die Fähigkeit, sich als Einheit relativ gleich bleibend zu sich selbst und zu anderen zu verhalten. Diese Fähigkeit besteht aus einem Komplex von Ei-

[375] Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis der Arbeitsgruppendiskussion innerhalb des Projektes „Alltags- und Lebensökonomie“.
[376] Vgl. Häcker, Hartmut O./ Stapf, Kurt H. [Hrsg.]: Dorsch Psychologisches Wörterbuch. 2004, S. 696.
[377] Vgl. Schröder, Hartwig: Grundbegriffe der Pädagogischen Psychologie. 1992, S. 75; Häcker, Hartmut O./ Stapf, Kurt H. [Hrsg.]: Dorsch Psychologisches Wörterbuch. 2004, S. 436.

genschaften des Erlebens der *Interaktion* zwischen Personen. Identität besitzen heißt, sich im Wechsel der Entwicklung und Situationen als eins zu fühlen. Man unterscheidet zwischen persönlicher Identität (Einheit einer unverwechselbaren Lebensgeschichte, „einzigartig sein“), sozialer Identität (Zugehörigkeit zu verschiedenen Bezugsgruppen, „zu sein, wie alle anderen“) und Ich-Identität (Ausgleich zwischen beiden). Die Leistung der persönlichen Identität besteht darin, eigene Wünsche und Strebungen mit den Erwartungen der Gruppenmitglieder zu einem Ausgleich zu bringen (Identitätsbalance). Persönliche Identität als Erziehungsziel ist damit eine Art Aushandlungsergebnis. Die Grundlegung von Identität vollzieht sich interaktionell, im Wechselspiel von Erwartungen und Gegenerwartungen; bedeutet also im Grunde bereits Rollenübernahme durch Imitation von Verhaltensweisen, durch Übernahme von Eigenschaften anderer und durch Identifikation mit Partnern. Identität bestimmt sich somit vorrangig durch Erfahrungen mit der (Rück-)Spiegelung und Sanktionierung des eigenen Verhaltens durch andere. Sie entwickelt sich in Wechselwirkung von Individuum (Selbstbild) und Gesellschaft (Rollen) im Sinne einer prozessualen Verflechtung. Diese macht deutlich, wie wenig es Gesellschaft ohne Individuen und Individuen ohne Gesellschaft geben kann.[378]

In der modernen Gesellschaft jedoch – die auch als Multioptionsgesellschaft bezeichnet wird – findet die Identitätsbildung unter erschwerten Bedingungen statt. Denn die Pluralisierung von Weltauffassungen und damit von Normen- und Wertesystemen sowie das „breite Angebot“ an Selbstbildern bringen es mit sich, dass die identitätssichernde Kraft traditioneller Institutionen (z.B. Ehe und Familie) abnehmen und sich die verpflichtenden sozialen Orientierungsmuster auflösen. Einen gesellschaftlich gegebenen Normen- und Wertekosmos gibt es in Reinform nicht mehr. Persönliche Identität wird dann zum Problem, und zwar zum Problem des einzelnen Subjekts, denn durch die Auflösung traditioneller Rollenvorgaben ist der Einzelne nicht mehr in der Situation, sich seine privaten Lebensentscheidungen von „Althergebrachtem“ vorstrukturieren zu lassen. Im Gegenteil: Jeder ist nun aufgefordert, ein unverwechselbares, selbstbestimmtes Individuum darzustellen. Dies wiederum birgt die Gefahr eines Rückzugs aus sozialer Realität und Verbindlichkeit im Namen der Selbstfindung. Beziehungen zu Dingen und Menschen werden aufgehoben, um die eigene Identität zu erhalten. Sie erscheinen als etwas Fremdes, das der wahren

---

[378] Vgl. Rohde, Johann Jürgen: Selbst. 1992, S. 313f.; Schröder, Hartwig: Grundbegriffe der Pädagogischen Psychologie. 1992, S. 72; Ladenthin, Volker: Familienbildung nach der Postmoderne. 1994, S. 38.

Selbstfindung entgegensteht. Rückzug und Selbstbehauptung werden somit identisch und alles Fremde wird zur Bedrohung der eigenen Identität. Intoleranz gegenüber Andersartigen kann dann zum Mittel des Identitätserhalts werden.[379]

Um einen Lösungsweg zu finden, wird im Folgenden auf drei Deutungshorizonte der klassischen Bildungstheorie für das Selbstverständnis des Einzelnen verwiesen, die sich nicht voneinander trennen lassen: Sie wollte Bildung des Menschen, des Individuums und des Subjekts sein. Der Gedanke der Menschenbildung impliziert, dass der Mensch nicht mit seinen gesellschaftlichen Funktionen (z.B. Beruf) identisch und entgegen aller Verzweckungszusammenhänge immer als Selbstzweck zu betrachten ist. Die Bildung des Individuums nimmt immer Bezug auf den Einzelnen in seiner unverwechselbar einmaligen Besonderheit. Die Bildung des Subjekts betont die Selbstständigkeit, Erfahrungsfähigkeit und Entscheidungsfähigkeit des Menschen im Umgang mit den Dingen. In diesem Sinne stellen sich für den Einzelnen die Fragen nach seiner Identität: „Wer bin ich?“[380]; nach seiner Individualität: „Was will ich?“; nach seiner Subjektivität: „Was mache ich?“. Die Reflexion der drei genannten Selbstdeutungshorizonte wird innerhalb eines Bildungsprozesses realisiert, der aus der Spannung von Selbstwerden und Fremdwerden lebt. Bildung überhaupt ist nur zu denken als ein Spannungsverhältnis, das Selbstüberschreitung begründet und herausfordert. Somit heißt Suche nach Identität, sich selbst und anderen immer wieder fremd werden. Individuelle Selbstbildung umfasst darüber hinaus auch die Anerkennung der Bildung der anderen Individuen. Die Bildung des Subjekts schließlich fordert immer wieder die Hinwendung an Fremdes und Unbekanntes. Daraus folgt, dass die eigene Bildung immer wieder durch andere herausgefordert und ergänzt wird. Das Selbstverständliche der eigenen Deutungen und Ergebnisse wird durch die Konfrontation mit anderen Deutungen und Ergebnissen aufgebrochen. Das Ineinander von Bilden und Anerkennen impliziert daher ein den Prozess individueller Selbstwerdung immer auch begleitendes, distanzierendes Rückbeziehen auf andere in der Gemeinschaft. Bildung in diesem Sinne heißt, Fremdes aufzunehmen und anzuerkennen und sich unter seinem Einfluss zu verändern. Damit verbindet sich mit Bildung die Möglichkeit, Fremdes nicht auszuschließen, um sich selbst zu

---

[379] Vgl. Welsch, Wolfgang: Subjektsein heute. 1991, S. 353; Frost, Ursula: Identität und Bildung. 1994, S. 222-225.

[380] Von der „Tatsache, daß ‚ich ein Ich bin im Kreise der vielen anderen’“, sprechen Schaub, Horst/ Zenke, Karl G.: Wörterbuch zur Pädagogik. 1995, S.183.

erhalten. Identität als bloße Selbstbehauptung wird dann obsolet und die Integration der Ansprüche der Anderen zum notwendigen Prinzip.[381]

Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:

Schülerinnen und Schüler stellen sich zumindest implizit häufig Fragen nach ihrer Individualität („Was zeichnet mich aus? Wie grenze ich mich gegenüber anderen ab?“), ihrer Identität („Wo gehöre ich hin? Welchen Leitbildern folge ich? Wie löse ich das Spannungsverhältnis zwischen Unverwechselbarkeit und Zugehörigkeit?“) und Subjektivität („Welchen Lebensweg schlage ich ein?“). Die Unverbindlichkeit der Postmoderne schafft ihnen dabei einerseits schier unbegrenzte Möglichkeiten, sich selbst zu verwirklichen und sich nahezu jeder Gruppe zugehörig zu fühlen. Andererseits schafft sie unter dem Postulat des „anything goes“ Probleme, Fragen nach dem, was zu tun ist, endgültig zu beantworten. Vor diesem Hintergrund scheint es notwendig, mehr denn je selbstständig Lebensentwürfe zu entwickeln und sich immer wieder mit anderen der gemeinsamen Werte zu vergewissern.

- **Entwicklungsprozess**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass die Entwicklung des Menschen einen durch verschiedene Faktoren determinierten, im Wesentlichen aber auch selbst bestimmbaren Prozess darstellt.

Sachanalyse:

„Entwicklung kann als nicht zufällige, erklärbare Veränderungsreihe gefasst werden, die sich auf die Gesamtpersönlichkeit wie auf Teilbereiche der Persönlichkeit bezieht und mit dem individuellen Lebenslauf verknüpft ist.“[382]

Im Folgenden werden allgemeine Gesetzmäßigkeiten genannt, die den Entwicklungsprozess beeinflussen[383]:

- *Reifung und Lernen*: Sie bilden sowohl Bedingungen als auch Steuerungsfaktoren der Entwicklung. Reifung liegt dann vor, wenn beispielsweise Verhaltensänderungen ausschließlich aus dem in Genen vorprogrammierten körperlichen Wachstum resultieren (z.B. sensorische und motorische Entwicklung im ersten Lebensjahr, Körperwachstum, körperliche Alterungsprozesse). Reifungsprozesse bilden die Voraussetzung für Lernen, das generell als Verhaltensänderung durch

[381] Vgl. Frost, Ursula: Identität und Bildung. 1994, S. 225-229.
[382] Oerter, Rolf: Entwicklung. 1981, S. 100.
[383] Vgl. Oerter, Rolf: Entwicklung. 1981, S. 100-102.

Umwelteinflüsse während des Entwicklungsprozesses nach vollzogener Funktionsreife einsetzt. Menschliche Entwicklung ist bei Kindern und Jugendlichen besonders durch die Verschränkung von Reifung und Lernen gekennzeichnet. Zwischen Funktionsreife und Funktionsnutzung kann ein gesellschaftlich-kulturell determinierter zeitlicher Abstand treten (z.B. Geschlechtsreife und Wahl des Geschlechtspartners).

- *Selbstregulation, Eigenaktivität*: Lernen ist nicht allein als einseitig gerichtete Wirkung der Umwelt auf das Individuum aufzufassen, sondern wesentlich ein Prozess, bei dem das Individuum *selbst* aktiv ist. Das bedeutet, dass von einem sehr frühen Zeitpunkt an das Individuum seine Entwicklung mitsteuert. Unter anderem zeigt sich diese selbstregulierende Aktivität von Entwicklung bei Vorgängen der Identifikation und Imitation, beim Aufbau (Erlernen) von Erklärungsbegriffen für die Welt (Raum, Zeit, Kausalität). Die Eigenaktivität spielt vor allem dann eine Rolle, wenn das Individuum (Entwicklungs-)*Ziele* vor Augen hat und diese verfolgt. Dann wird der Einzelne – innerhalb bestimmter Grenzen – zum Gestalter seiner eigenen Entwicklung.
- *Erfahrung und kritische Lebensereignisse*: Da Entwicklung immer als Geschehnisabfolge im individuellen Lebensverlauf verstanden wird, sind sämtliche Kausalfaktoren wichtig, die diesen individuellen Lebensverlauf bestimmen. Zu ihnen gehören die „critical life events“ (z.B. Scheidung der Eltern, Umzug, Berufswechsel, Auswanderung, persönliche Verluste), die der Entwicklung einen entscheidenden Impuls verleihen, sei es als Beschleunigung einer bereits angelaufenen Entwicklungsrichtung, als Realisation eines langgehegten und folgenreichen Vorhabens oder als Wende in der bisherigen Entwicklung. Das Individuum wertet solche Ereignisse während seines Lebenslaufes aus und lässt sie als Erfahrung in Handlungspläne und -realisationen einfließen. Erfahrung kann somit entwicklungspsychologisch dem Lernen im engeren Sinne gegenübergestellt werden.
- *Entwicklungs- und Sozialisationsaufgaben*: Entwicklung kann nur begrenzt als Abfolge von Zuständen aufgefasst werden, bei denen das jeweils spätere Stadium durch die jeweils vorausgegangenen Stadien determiniert ist. Vielmehr erweist sich Entwicklung als *zielgerichtet* und somit durch Zustände, die in der Zukunft erreicht werden sollen, mitbestimmt. Solche Zustände bezeichnet man als Entwicklungs- und Sozialisationsaufgaben. Die Gesellschaft stellt Anforderungen und hegt Erwartungen bezüglich des Entwicklungsverlaufs (soziokulturelle Ent-

wicklungsnorm). Diese Norm geht – entsprechend der individuellen Leistungsfähigkeit – als Entwicklungsaufgabe in die individuelle Zielsetzung ein.

Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:

Den Schülerinnen und Schülern ist bewusst, dass ihre Entwicklung zum einen stark von ihrer Umwelt abhängig ist. Sie sind beispielsweise den Erwartungen ihrer Eltern ausgesetzt und müssen Rollen als Schüler oder Vereinsmitglied ausfüllen. Zum anderen ist ihre Entwicklung bereits zu einem großen Teil von ihrem eigenen Zutun abhängig. So bestimmt die eigene Lernaktivität zu einem großen Teil den schulischen Erfolg und durch Eigeninitiative ausgelöste Erfahrungen erweitern den Erlebnishorizont. In diesem Zusammenhang scheint es vermittelnswert zu sein, bei den Schülerinnen und Schülern ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass mit dem Voranschreiten des Entwicklungsprozesses auf der einen Seite die Eigenverantwortung immer mehr wächst. Auf der anderen Seite kann der Entwicklungsprozess immer stärker durch den Einzelnen selbst gestaltet werden.

- **Stärken erkennen, Potenziale entwickeln**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler stellen fest, dass das Erkennen der eigenen Stärken und Potenziale eine Voraussetzung für die Entwicklung des Humanvermögens darstellt.

Sachanalyse:

Lebenswege sind heute nicht mehr in dem Maße abgesteckt, wie noch vor einigen Jahren. So ist beispielsweise die ehemals für praktisch jedermann vorgezeichnete Kette von Schulabschluss, Ausbildung, Arbeit in einem bestimmten Betrieb bis zum Eintritt ins (abgesicherte) Rentenalter längst gerissen. Jugendliche müssen sich mit der Tatsache vertraut machen, dass der Weg von der Qualifikation in den Beruf nicht selbstverständlich ist, dass das, was sie gelernt haben, vielleicht schon nach kurzer Zeit erweitert werden muss, dass sie umlernen müssen, dass den Zeiten der bezahlten Arbeit Zeiten der Selbstständigkeit folgen können und dass die Notwendigkeit sich neu zu orientieren immer wieder auftaucht. Um diesen Gegebenheiten mit Selbstbewusstsein begegnen und gleichzeitig sein Leben aktiv gestalten zu können, ist es deshalb mehr denn je notwendig, eigene Stärken zu erkennen und seine Potenziale zu entwickeln. Viele Menschen sehen sogar das Ziel eines „idealen“ Lebensweges darin, die individuellen Stärken und Potenziale bestmöglich zu verwirklichen. Dies wird z.B. in der Aussage deutlich: „Ich mache mein Hobby zum Beruf.“

Die Möglichkeit, Stärken zu erkennen und Potenziale zu entwickeln, wird einerseits durch die *Selbsttätigkeit*[384] der Individuen realisiert. Sie bedarf andererseits der *Beratung*[385] durch Außenstehende. Selbsttätigkeit bedeutet in diesem Zusammenhang, durch Selbstbeobachtung eigene Stärken und Begabungen herauszufinden und auszubauen und sie letztlich als Teil der eigenen Persönlichkeit wahrzunehmen. Zudem verweist Selbsttätigkeit darauf, dass nur vom Einzelnen der Wille ausgehen kann, die eigenen Anlagen und Potenziale zur Entfaltung zu bringen. Freilich ist dazu auch Bestärkung[386], Führung und gegebenenfalls ein Korrekturvorschlag durch andere Menschen notwendig. Deshalb korrespondiert die Selbsttätigkeit eng mit der Beratung. Sie soll helfen, „sich selbst zu ordnen". Beratung im weitesten Sinne geht unter anderem von Eltern, Geschwistern, Freunden, Lehrern oder anderen Bezugspersonen aus. Sie artikulieren ihre Meinung darüber, was dem Einzelnen gut gelingt und wo Stärken liegen, die man ausbauen sollte. Sie äußern aber auch, wenn Stärken ausgebildet werden, die ihrer Meinung nach nicht ausbaufähig oder nicht ausbauwürdig sind. Somit liegt die Letztentscheidung über den eigenen Entwicklungsweg wieder beim Individuum.

Stärken und Potenziale konkretisieren sich beispielsweise im mathematisch-naturwissenschaftlichen, im sprachlichen, im musisch-künstlerischen oder sportlichen Bereich. Ihr Ausbau kann als Investition in das eigene Humanvermögen – als Erweiterung von Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten – betrachtet werden, die in erster Linie durch Bildung realisiert wird. Eine solche Bildung ist auf die Entfaltung der menschlichen Aktivität ausgerichtet. Sie beginnt in der Familie (primäre Sozialisation) und setzt sich in öffentlichen Bildungsinstitutionen (z.B. Kindertagesstätte, allgemein bildende und berufsbildende Schule, Universität) fort. Daneben findet Humanvermögensbildung aber auch durch nichtstaatliche, gemeinwohlorientierte Institutionen (z.B. Vereine, Verbände, Initiativen) sowie Unternehmen statt.

<u>Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:</u>

Schülerinnen und Schüler sind grundsätzlich bestrebt, ihre Fähigkeiten mit anderen zu messen. Dies erklärt die Beliebtheit von Wettbewerben sportlicher, aber auch sprachlicher, künstlerischer und mathematisch-naturwissenschaftlicher Art. Sie fin-

---

[384] Vgl. Hintz, Dieter/ Pöppel, Karl Gerhard/ Rekus, Jürgen: Neues schulpädagogisches Wörterbuch. 2001, S. 181, 319-324.
[385] Vgl. Hintz, Dieter/ Pöppel, Karl Gerhard/ Rekus, Jürgen: Neues schulpädagogisches Wörterbuch. 2001, S. 36-43.
[386] Vgl. Hentig, Hartmut von: Schule und Gemeinwohl. 1998, S. 47.

den so zum Teil selbst heraus, wo ihre Potenziale und Stärken liegen. Darüber hinaus sollten sie aber auch wissen, dass der Ausbau von Potenzialen nicht nur zufällig geschieht, sondern auch bewusst erfolgen kann, indem man sich weiterbildet, Trainingsmaßnahmen wahrnimmt oder Lebensziele an den eigenen Stärken ausrichtet. Ferner kann für diesen Ausbau auf Hilfe von außen zurückgegriffen werden. Eine solche Hilfe stellt beispielsweise die Schullaufbahnberatung dar, die nach den individuellen Stärken forscht und daraus Hinweise für weitere Bildungsangebote ableitet.

- **Alltags- und Lebensrisiken, soziales Lernen, Endlichkeit**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass sie sich – vor dem Hintergrund von Alltags- und Lebensrisiken, dem Gebot sozialen Lernens sowie der Problematik der Endlichkeit natürlicher Ressourcen und der Lebenszeit – als „Unternehmer ihrer Arbeitskraft und Daseinsvorsorge“ sehen sollten.

Sachanalyse:

Der Soziologe Ulrich Beck kreierte den Begriff „Risikogesellschaft“ zur Kennzeichnung der heutigen Lebenswelt.[387] Diese ist unter anderem geprägt von einer rasanten technologischen Entwicklung, einem Strukturwandel der modernen Industrieländer hin zu Dienstleistungs- und Wissensgesellschaften, der Globalisierung ökonomischer Aktivitäten und demographischen Veränderungen mit möglicherweise gravierenden Resultaten. Die genannten Trends bleiben nicht ohne Folgen. Exemplarisch seien genannt: der Umbau der sozialen Sicherungssysteme verbunden mit der Forderung nach stärkerer Eigenverantwortung des Einzelnen; die Veränderungen der Arbeitswelt und der Abschied vom „Lebensarbeitsplatz“; der soziale Wandel, insbesondere das Phänomen der Individualisierung, d.h. die Herauslösung des Menschen aus traditionell gewachsenen Bindungen, Glaubenssystemen und sozialen Gefügen.[388]

Ferner werden im Zuge der „Postmodernisierung“ alte Beschränkungen abgebaut, neue Freiräume und Handlungschancen entstehen und der Anspruch auf Selbstbestimmung und Autonomie wird zu einem Zielwert der Gesellschaft. Mit der Individualisierung kommen auf den Einzelnen neue institutionelle Anforderungen, Kontrollen und Zwänge zu, die als „Alltags- und Lebensrisiken“ apostrophiert werden

---

[387] Vgl. Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. 1986; dazu auch Zapf, Wolfgang: Entwicklung und Sozialstruktur moderner Gesellschaften. 2002, S. 260.

[388] Vgl. z.B. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft für die postmoderne Gesellschaft. Zum Wandel der Ökonomie des Alltags. 2003, S. 8f.

können. Über das Bildungssystem, Steuertarife, die Rentenformel oder das Arbeitsrecht ist der Bürger in (neuartige) Regelungen eingebunden, die ihn auffordern, ein eigenes Leben zu führen. Für diese Vorgaben von heute muss man sich *selbst* aktiv bemühen und in der Konkurrenz um begrenzte Ressourcen sich „durchzusetzen" verstehen.[389] Zur Verwirklichung von Selbstbestimmung sind jedoch Bildungsangebote notwendig, die es den Menschen ermöglichen, Alltags- und Lebensrisiken zu erkennen und diese einzugrenzen, um so ihre individuellen Potenziale zu entfalten. Dazu müssen sie lernen, langfristig zu planen, zu organisieren und zu improvisieren, Ziele zu entwerfen und Hindernisse auf dem Weg zur Zielerreichung wahrzunehmen.[390]

Doch individuelles Lernen hat immer eine soziale Voraussetzung (niemand kann allein lernen) und ist selbst eine soziale Aufgabe (Unterstützung des Lernens anderer). Jedes Lernen umfasst mithin auch eine Sozialverpflichtung des Einzelnen: Er soll seine Kenntnisse und Einsichten, seine Anschauungen und Einstellungen; also letztlich sein Wissen und seine Haltung anderen mitteilen und beides mit ihnen teilen. Die Bildung eines Menschen ist geradezu auch davon abhängig, inwieweit er zur Bildung der anderen beiträgt. Der Prozess sozialen Lernens geht deshalb immer von der individuellen Aufgabe des Lernens aus. Es handelt sich also nicht um das Trainieren von sozialen Verhaltensweisen. Maßgeblich ist zunächst vielmehr die vom Lernsubjekt *selbsttätig* zu leistende Produktion von Einsichten und Ansichten. An diese selbstständig zu erfüllende Aufgabe wiederum sind alle Menschen in gleicher Weise gebunden und so quasi miteinander verbunden. Gegenseitige Hilfe beim Lernen wird so ein Gebot menschlicher Verbundenheit, ein Gebot der Humanität. In pädagogischer Perspektive ist die Gemeinschaft der Menschen daher als Lehr- und Lerngemeinschaft zu betrachten, die permanent bemüht ist, in der Gemeinsamkeit individueller Anstrengungen Humanität als verbindendes Ziel zur Geltung zu bringen.[391]

Neben die Problematik von Individualität und Sozialität tritt das Problem der Endlichkeit. Dieses konkretisiert sich beispielsweise in der Begrenztheit von Rohstoffen oder Lebenszeit und verweist auf das Problem der Knappheit. Die Knappheit der

---

[389] Vgl. Beck, Ulrich/ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Individualisierung in modernen Gesellschaften. 1994, S. 12; Kaufmann, Franz-Xaver: Zukunft der Familie. 1995, S. 96.
[390] Vgl. Beck, Ulrich/ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Individualisierung in modernen Gesellschaften. 1994, S. 15; Opaschowski, Horst W.: Deutschland 2020. 2004, S. 53.
[391] Vgl. Rekus, Jürgen: Was nicht auf dem Stundenplan steht. 1990, S. 17-24; Hintz, Dieter/ Pöppel, Karl Gerhard/ Rekus, Jürgen: Neues schulpädagogisches Wörterbuch. 2001, S. 325-328; Rekus, Jürgen: Soziales Lernen. 2004, S. 459f.

Lebenszeit zeigt sich heute insbesondere dann, wenn man die unendliche Anzahl möglicher Optionen mit dem Wert der in der Lebenszeit realisierbaren Optionen vergleicht und feststellt, dass diese nur in einem bestimmten Umfang zu verwirklichen sind. Diese Tatsache führt dazu, dass von jedem Individuum Entscheidungen getroffen werden müssen, denen mehr oder weniger reflektierte Auswahlprozesse vorangegangen sind. Es empfiehlt sich damit ein im weitesten Sinne wirtschaftlicher Umgang mit den „Knappheiten des Lebens".

Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:

Die Schülerinnen und Schüler nehmen zumindest intuitiv wahr, was sich hinter den Begriffen Alltags- und Lebensrisiken verbirgt. Diese Wahrnehmung kann im Unterricht entsprechend thematisiert, angereichert und so systematisiert werden.

Um Alltags- und Lebensrisiken, sozialem Lernen und Endlichkeit gerecht zu werden, könnte ein Leitziel der Lebensführung lauten, sich als „Unternehmer seiner Arbeitskraft und Daseinsvorsorge"[392] zu begreifen. Ein solches „Unternehmertum" vereinigt die Dimensionen Selbsttätigkeit und soziale Verantwortung. Selbsttätigkeit meint dabei, die „Dinge nicht treiben lassen", sich initiativ zeigen, während soziale Verantwortung das Engagement für die Interessen anderer, insbesondere auch die Hilfestellung in Problemlagen betont.

[392] Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen [Hrsg.]: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland III. 1997, S. 7.

Teilmodul 2: **Bedürfnisse und Wünsche – deren soziale Formung und kulturelle Ausformung**

Thema: **Bedürfnisse erkennen und als Wünsche konkretisieren – Ziele setzen**

Inhaltsbereiche:

- **Grund- und Wahlbedürfnisse, Entstehung von Bedürfnissen und deren Ordnung: Ernährung und Gesundheit, Sexualität...**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler wissen, dass Bedürfnisse von Individuen im Wesentlichen in Wechselwirkung von Individuum und Umwelt entstehen. Sie erkennen darüber hinaus, dass Vorstellungen über Rangordnungen der Wichtigkeit von Bedürfnissen existieren. Diese Vorstellungen bringen sie in einen Zusammenhang mit ihren eigenen Wünschen und Erfahrungen.

Sachanalyse:

Wie sich Ziele im Individuum bilden, ist noch nicht völlig aufgedeckt. Verhaltenswissenschaftliche Erklärungen gehen davon aus, dass Individualziele Konkretisierungen von mehr oder weniger naturgegebenen, aber kulturell überformten *Bedürfnissen* oder Motiven sind. Sie bilden sich in einem komplizierten Prozess im Individuum in Wechselwirkung mit seiner Umwelt, vor allem im Zusammenspiel mit den anderen Haushaltsmitgliedern und anderen Primärgruppen. Ziele entspringen Handlungsenergien (Emotionen, Trieben), die nach gelernten Rollen und verinnerlichten Werthaltungen, also letztlich aufgrund von Sozialisation, kognitiv angereichert und somit als Ziele formuliert werden. Dabei wissen Individuen aber oft nicht, warum sie das eine wollen und das andere ablehnen.[393]

Maslow unterscheidet in seiner Bedürfnis- und Motivationstheorie mehrere Gruppen von *Grundbedürfnissen*, die schichtenmäßig übereinanderliegen. Basal sind physiologische, auf die Lebenserhaltung gerichtete Bedürfnisse, denen kulturell, sozial und individuell orientierte Bedürfnisse folgen.[394] *Maslow* geht davon aus, dass im Allgemeinen und unter normalen Bedingungen die höheren Bedürfnisse erst aktuell

[393] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 67f.
[394] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 68; König, Wolfgang: Geschichte der Konsumgesellschaft. 2000, S. 134.

werden, wenn die grundlegenden Bedürfnisse befriedigt sind (Bedürfnishierarchie) und stellt folgende Ordnung der Grundbedürfnisse auf[395]:

1. Physiologische Bedürfnisse, vor allem nach Nahrung, Schlaf, Sexualität
2. Sicherheitsbedürfnisse, z.B. Stabilität, Schutz, Ordnung
3. Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Liebe, z.B. in der Familie und anderen Gruppen
4. Achtungs- und Wertschätzungsbedürfnisse, z.B. Selbstachtung, Anerkennung, Stärke, Kompetenz, Ruhm, Einfluss
5. Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung, d.h. der Realisierung der persönlichen Fähigkeiten, Kreativität.

Die Theorie von *Maslow* ist vielfach, vor allem hinsichtlich der Zahl und der Rangfolge der Gruppen der Grundbedürfnisse, interpretiert und kritisiert worden. Auch *Maslow* selbst weist auf zahlreiche Möglichkeiten der individuellen und situativen Modifikation der generellen Rangfolge hin.[396] Zudem nennt er zwei Grundvoraussetzungen für die Verfolgung und Erfüllung der Grundbedürfnisse, die nicht scharf von diesen zu trennen sind. Dabei handelt es sich zum einen um das Bedürfnis nach Wissen und Verstehen, z.B. etwas erklären können und zum anderen um ästhetische Bedürfnisse, z.B. nach Schönheit, Symmetrie, Ordnung und Vollständigkeit.[397]

Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:

Den Schülerinnen und Schülern ist bewusst, dass sie zum Teil andere Bedürfnisse haben als ihre chinesischen oder nigerianischen Kolleginnen und Kollegen. Denn Bedürfnisse werden durch unterschiedliche Faktoren geprägt. Umweltfaktoren wie das Klima sind beispielsweise für die Verfügbarkeit und Auswahl der Lebensmittel von entscheidender Bedeutung. Die soziale Umwelt, vor allem die eigene Familie und Freunde, aber auch Idole und Meinungsführer beeinflussen Bedürfnisse. Ferner werden in westlich geprägten Ländern Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung selbstverständlich befriedigt, während in vielen anderen Staaten allein die Erfüllung physiologischer Bedürfnisse angestrebt wird und an Selbstverwirklichung nicht zu denken ist. Den Schülerinnen und Schülern sollte deshalb klar werden, dass sie beispielsweise ihr Bedürfnis nach einem Konzertbesuch zum einen wohl erst dann befriedigen wollen, wenn grundlegende Bedürfnisse nach Nahrung und Schlaf erfüllt sind. Zum

---

[395] Vgl. Maslow, Abraham H.: Motivation and Personality. 1970, S. 35-47; Maslow, Abraham H.: Motivation und Persönlichkeit. 1977, S. 74-89.
[396] Vgl. Maslow, Abraham H.: Motivation and Personality. 1970, S. 47-58; Maslow, Abraham H.: Motivation und Persönlichkeit. 1977, S. 89-105.
[397] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 68.

anderen verspüren sie dieses Bedürfnis wohl auch, weil sie durch Umweltreize (z.B. Freunde, Werbung) dazu animiert werden.

- **Wichtiges und weniger Wichtiges herausfinden: Vielfalt der Bedürfnisse und Optionen; Zielbeziehungen**

1. Knappheit

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler erkennen das Problem der Knappheit und stellen fest, dass diesem Problem durch wirtschaftliche Aktivitäten, insbesondere durch Entscheidungen begegnet wird.

Sachanalyse:

Wirtschaften heißt: Umgang mit Knappheit.

Auf den ersten Blick existiert das Problem der Knappheit in der Konsumgesellschaft nicht. Im Gegenteil: Man wählt aus einem breitgefächerten, schier unüberschaubaren Warenangebot aus. Knappheit scheint dem Überfluss gewichen zu sein. Doch Knappheit ist ein vielschichtiges Problem und sie kann auf unterschiedliche Art und Weise zu Tage treten. Grundsätzlich besteht Knappheit dann, wenn ein Gut im Vergleich zum notwendigen Bedarf in zu geringer Menge verfügbar ist.[398] Folgende Beispiele sollen dies veranschaulichen[399]:

- Die Lebensspanne des Menschen ist biologisch begrenzt. Deshalb ist die Zeit, genauer: das *Aktivitätspotenzial* des Menschen, ein knappes Gut.
- Aus dem Bedürfnis nach gesellschaftlicher Differenzierung ergibt sich eine soziokulturell bedingte *Knappheit an Positionen*.
- Das *Geld* kann knapp werden. Dies tritt dann ein, wenn die Bedürfnisse, die über Waren oder Dienste befriedigt werden sollen, die zur Verfügung stehenden Geldmittel übersteigen.
- Knapp, da nicht reproduzierbar, sind *fossile Energieträger*, wie Öl und Gas.

Aus der Knappheit folgt in ökonomischer Hinsicht, dass Entscheidungen darüber zu treffen sind, welche Ziele angestrebt und mit welchen Mitteln die Ziele erreicht werden sollen. Dabei ist die Wirklichkeit in der Regel so strukturiert, dass sowohl die Ziele als auch die Mittel miteinander *konkurrieren*. Das heißt in der Alltagssprache z.B.:

---

[398] Vgl. Picot, Arnold et al.: Organisation. 2002, S. 1; Rürup, Bert et al.: Fischer Wirtschaftslexikon. 2002, S. 156.

[399] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 16f.

man kann nicht alles haben; man muss wissen, was man will; alles hat seinen Preis; und ein Euro kann nur einmal ausgegeben werden. Häufig wird dies so formuliert, dass Wirtschaften der Befriedigung von prinzipiell unbegrenzten Bedürfnissen durch den Einsatz von knappen Gütern diene. Mit dieser ökonomischen Knappheitsinterpretation ist das lokale Entscheidungsproblem grundsätzlich skizziert.[400]

Wirtschaften heißt demnach, *Lebensziele* auf ihre ökonomische Dimension hin zu reflektieren, aus Optionen auszuwählen und Mittel zur Zielerreichung einzuplanen sowie Prozesse abzuwickeln, die der Zielerreichung dienen. Dies setzt *Entscheidungen* über die Beschaffung und Verwendung von Gütern voraus, z.B. hinsichtlich des Arbeitsangebots, der Konsumgüternachfrage, der Haushaltsproduktion oder der Vermögensbildung.

Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:

Die Schülerinnen und Schüler verspüren verschiedene Bedürfnisse und Wünsche (z.B. Konsumwünsche, Wünsche nach sozialer Begegnung, nach Anerkennung, nach Sicherheit). Zudem können sie sich diese Wünsche nicht immer (sofort) oder nicht immer gleichzeitig erfüllen, weil die Zeit oder das Geld zu knapp sind. Sie müssen also Wege finden, mit dieser Knappheit umzugehen. D.h., es sind Entscheidungen darüber zu treffen, wie beispielsweise der MP3-Player zu finanzieren ist (Jobben oder Rückgriff auf Ersparnisse) oder ob zu Gunsten des MP3-Players für die nächsten Wochen auf den Discobesuch verzichtet wird. Mithin bilden sich die Schülerinnen und Schüler eine Meinung, welche Wünsche ihnen am wichtigsten sind respektive auf die Erfüllung welcher Wünsche sie verzichten würden, um sich andere zu erfüllen.

2. Zielbeziehungen

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler stellen fest, dass zwischen Zielen Beziehungen existieren können. Hieraus resultiert die Notwendigkeit, Entscheidungen treffen zu müssen.

Sachanalyse:

Güterknappheit legt einen vernünftigen Umgang bei der Bestimmung der Ziele und der Verwendung der Mittel der Bedarfsdeckung und Bedürfnisbefriedigung nahe. Da stets eine Vielzahl von Zielen verfolgt wird, spricht man von *Zielsystemen* und *Ziel-*

[400] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 17.

beziehungen.[401] Es werden vier Arten von Zielbeziehungen unterschieden: Antinomie, Konkurrenz, Komplementarität und Indifferenz. *Zielantinomie* bedeutet, dass sich zwei oder mehrere Ziele gegenseitig ausschließen (z.B. maximale Verzinsung einer Geldanlage bei maximaler Sicherheit). *Zielkonkurrenz* bedeutet, dass sich zwei oder mehrere Ziele gegenseitig behindern. Bei konkurrierenden Zielen wird immer ein Ziel zu Lasten des oder der anderen erreicht (z.B. Entscheidung für ein Paar Sportschuhe, in dem man gut laufen, aber mit dem man nicht so gut Fußball spielen kann oder aber Entscheidung für ein Paar Fußballschuhe, das zum Laufen schlecht, zum Fußballspielen aber hervorragend geeignet ist). Für die gemeinsame Realisierung müssen deshalb Prioritäten bzw. Austauschraten zwischen den jeweils konkurrierenden Zielen festgelegt werden. *Zielkomplementarität* bedeutet, dass sich zwei oder mehrere Ziele gegenseitig fördern. Es wird jedes Ziel um so besser erreicht, je besser die anderen Ziele erreicht werden. Dies gilt für alle sachlich miteinander verbundenen Ziele, die im Verhältnis von Ober- und Unterzielen stehen (z.B. alle Ziele, die aus dem Oberziel Berufsausbildung abgeleitet sind, wie Schulabschluss, Betriebspraktikum, Bewerbungsgespräch usw.). *Zielindifferenz* bedeutet, dass sich zwei oder mehr Ziele gegenseitig weder positiv noch negativ beeinflussen (z.B. Ziel „Kauf eines T-Shirts“ und Berufsziel Lokführer). Diese Zielbeziehung wird hier nur aus Vollständigkeitsgründen erwähnt, da sie keine praxisrelevanten Probleme mit sich bringt.

<u>Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:</u>

Schülerinnen und Schüler begegnen dem Problem, dass sich gesetzte Ziele widersprechen oder behindern. Aus diesem Dilemma befreien sie sich durch Entscheidungen für oder gegen ein Ziel oder durch Kompromisse. Einige ihrer Entscheidungen können zu weitreichenden Folgen führen.

So könnte beispielsweise das Ziel „Kinobesuch“ mit dem Ziel „Lernen für die Geschichtsklausur“ kollidieren. Entscheidet man sich für den Kinobesuch, stehen vermutlich dem Filmgenuss die Folgen einer nichtbestandenen Geschichtsklausur gegenüber. Um einen Kompromiss zu erzielen und beide Ziele gleichermaßen zu verwirklichen, hätte man den Kinobesuch verschieben können.

[401] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 69f.

- **Einzelbedürfnisse und Gruppenbedürfnisse: Ich, Du, Wir, Ihr**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass sich Menschen zu Gruppen zusammenschließen, um gemeinsam Ziele zu erreichen.

Sachanalyse:

Menschen verfolgen nicht nur individuelle Ziele, sondern schließen sich auch zu Gruppen (z.B. Familie, peer-group, Selbsthilfegruppe, Partei) zusammen, um gemeinsam Ziele zu erreichen respektive um – ökonomisch gesprochen – Kosten für die Zielerreichung zu reduzieren (z.B. durch Rollenteilung, Spezialisierung). Entsprechend müssen für das Vorhandensein einer sozialen Gruppe folgende Bedingungen gegeben sein[402]:

- die Existenz gemeinsamer Motive, Ziele und Interessen, die die Einzelnen zusammenführen;
- ein „Wir"-Bewusstsein der Mitglieder, das bestimmt, wer dazugehört und das zur Abgrenzung gegenüber „den anderen" dient;
- ein gemeinsames Werte- und Normensystem, das die Regelmäßigkeiten des Handelns in den sozialen Beziehungen der Gruppenmitglieder begleitet;
- ein längerfristiges Zusammenwirken der Gruppenmitglieder und zumindest Ansätze einer internen Rollenstruktur und Statusdifferenzierung.

Die Gruppe erhält durch das Vorhandensein gemeinsamer Ziele instrumentelle Bedeutung, denn sie trägt dazu bei, Bedürfnisse ihrer Mitglieder zu befriedigen. Dabei können die Ziele den verschiedensten Motiven entstammen (Bedürfnis nach Nahrung, nach Geselligkeit, nach Anerkennung). Wirtschaftlich betrachtet, entstehen Gruppen durch eine Kosten-Nutzen-Analyse. D.h., ein Individuum schließt sich dann einer Gruppe an, wenn der erwartete Nutzen die entstehenden Kosten übersteigt.[403] Ökonomisch sinnvoll ist die Gruppenbildung für den Einzelnen beispielsweise dann, wenn er durch gemeinsames Wirtschaften (z.B. die gemeinsame Nutzung eines Fahrzeugs) Ressourcen (z.B. Humanvermögen, Geld) einsparen kann. So entstehen durch den Eintritt in einen Sportverein Kosten in Form von Mitgliedsbeiträgen oder durch den notwendigen Zeitaufwand. Diesen steht ein Nutzen durch Regeneration, die gemeinsame Nutzung eines Trainers oder das Erfahren von Geselligkeit gegenüber. Darüber hinaus bedeutet Gruppenbildung aber auch, Ziele und darauf aufbauende Entscheidungen zwischen den Gruppenmitgliedern abzustimmen und damit

[402] Vgl. Henecka, Hans Peter: Grundkurs Soziologie. 1997, S. 120f.
[403] Vgl. Schneider, Hans-Dieter: Kleingruppenforschung. 1975, S. 48-71.

gegebenenfalls Kompromisse bei der Zielbildung eingehen oder eigene Ziele zurückstellen zu müssen.

Einzelne Gruppen grenzen sich von anderen Gruppen ab, bilden aber gemeinsam eine Gesellschaft. Bestimmte Güter können auch nur für Kollektive bereitgestellt werden, wie die Rechtsordnung oder die innere und äußere Sicherheit. Mithin sind auch in der Gesellschaft Aushandlungsprozesse notwendig, um sich auf gemeinsame Ziele und deren Umsetzung zu einigen. Dies geschieht in demokratisch verfassten Gesellschaften durch Willensbildungsprozesse innerhalb der Bevölkerung, die in Wahlen und Abstimmungen münden.

Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:

Die Schülerinnen und Schüler leben zumeist in Familien. Die Familienmitglieder nutzen diese Primärgruppe zur gemeinsamen Bedarfsdeckung und Bedürfnisbefriedigung sowie Zielerreichung. Daraus ergibt sich ein gemeinsamer Nutzen.

- **Hedonismus und Konsumneigung (Werbung, Trends, Mode)**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler erkennen mögliche Probleme der Konsumgesellschaft und stellen fest, dass sie diesen als mündige Verbraucher begegnen können.

Sachanalyse:

Werbung, Trends und Moden prägen oder dominieren derzeit auf nicht unerhebliche Weise die Zielbildung, insbesondere bei der Auswahl von Konsumgütern (hier: im Sinne der auf Märkten angebotenen Güter). Sie wirken als Konsumverstärker. Begriffe wie Hedonismus (Streben nach Sinnenlust), Konsumneigung oder Konsumgesellschaft bringen zum Ausdruck, dass häufig kurzfristiges Genussstreben, die Orientierung an Leitfiguren, die Betonung des Erlebens, die ständige Suche nach Erregung sowie die sofortige und unmittelbare Bedürfnisbefriedigung im Mittelpunkt des Konsumenteninteresses stehen können.[404] Dies bedeutet zugleich, dass sich die Zielbildung nicht mehr innengeleitet vollzieht, sondern dass sich der Mensch mehr und mehr dem Urteil seiner Mitwelt aussetzt und sein Verhalten an Fragen der sozialen Anerkennung ausrichtet („sich nach der öffentlichen Meinung und ihren Signalen richten“, d.h. Informationen der Massenpublizistik, der Kollegen oder der Altersgenossen werden zum entscheidenden Gradmesser der eigenen Handlungen). Konsumgüter dienen über die Befriedigung elementarer Bedürfnisse und soziale Positio-

[404] Vgl. Kutsch, Thomas/ Wiswede, Günter: Wirtschaftssoziologie. 1986, S. 223.

nierungen hinaus als Medium der individuellen Selbstdarstellung und Lebensgestaltung.[405] Einem solchen außengeleiteten Verbraucher fällt es zunehmend schwer, seine Geschmäcker und Urteile längerfristig auf bestimmte Produkte und Dienstleistungen zu konzentrieren und seinen eigenen Standpunkt zu artikulieren.[406]

Andere Aspekte der Zielbildung, wie ressourcensparendes oder umweltschonendes Wirtschaften, verlieren für ihn an Bedeutung. Und selbst individuelle Ziele und Vorstellungen von dem, was er selbst will, treten so in den Hintergrund. Kritische Stimmen behaupten, gebunden an einen Statuswettbewerb mittels Konsumverhalten und Konsumstil und geleitet durch Werbung und Absatzstrategien (Konsumzwang) seien viele Menschen weder an den öffentlichen Dingen interessiert noch zu einer lebendigen und lebensneugierigen Existenz in der Lage; sie nähmen eine passive Konsumentenrolle ein.[407]

Als Probleme der Konsumgesellschaft werden überdies die quantitative und qualitative Ausweitung des Konsumgüterangebots sowie die damit einhergehende zunehmende Komplexität und Unüberschaubarkeit des Marktes benannt. Dennoch kann nicht generell von einer Manipulation des Verbrauchers durch die Anbieter von Konsumgütern gesprochen werden. Zwar versuchen viele Unternehmen den Verkauf ihrer Produkte anzukurbeln und nutzen als Konsumverstärker die Instrumente Mode, Werbung, Kredit, Verpackungen, Surrogate oder Imitate. Doch immer mehr Verbraucher stellen sich die Frage nach dem tatsächlichen Nutzen einzelner Güter sowie nach den Folgen für die Umwelt. Konsumgewohnheiten und der Eigensinn der Konsumenten zeigt den Strategien der Anbieter somit immer wieder Grenzen auf. Ausdruck dieser verbrauchskritischen Haltung ist beispielsweise der wachsende Widerstand gegen gesundheits- und umweltschädliche Auswirkungen des Konsums. Zudem verdeutlichen die Sättigung von Märkten, z.B. im Bereich der Grundausstattung von Haushalten, und seltener werdende echte Innovationen die Grenzen des Wachstums im Konsumgütermarkt.[408]

Entscheidend für ein selbstbestimmtes Agieren in der Konsumgesellschaft ist es wohl, die Fähigkeit auszubilden, einerseits auf die Ansprüche der Gesellschaft (Außenwelt) einzugehen und andererseits Möglichkeiten zu finden, um sich in bestimmten Bereichen dem beklagten „sozialen Konformitätsdruck“ zu entziehen.[409]

---

[405] Vgl. Klein, Marie-Luise: Konsum. 2000, S. 359.
[406] Vgl. Jäckel, Michael: Einführung in die Konsumsoziologie. 2004, S. 42-45.
[407] Vgl. Fuchs-Heinritz, Werner: Konsumgesellschaft. 1994, S. 364.
[408] Vgl. König, Wolfgang: Geschichte der Konsumgesellschaft. 2000, S. 452.
[409] Vgl. Schelsky, Helmut: Einführung. 1956, S. 24.

Dem entspricht das Bild des kritischen bzw. mündigen Verbrauchers[410], der über die notwendige Bildung verfügt, um z.B.:

- Informationsquellen und Unterstützungsangebote zu nutzen (z.B. Testzeitschriften, Verbraucherzentralen);
- eine gewisse Skepsis gegenüber den Aussagen von Werbung und Verkaufspersonal aufzubringen;
- Konsumkenntnis und Konsumerfahrung verbunden mit Qualitätsbewusstsein zu entwickeln;
- seine Konsumentscheidungen unter verschiedenen Aspekten zu reflektieren (z.B. ökologische und ökonomische Folgekosten eines Produktes);
- Verbraucherrechte zu kennen und zu nutzen (z.B. Informationsrechte, Ansprüche auf Garantieleistungen).

Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:

Schülerinnen und Schüler sind einem gewissen Konsumdruck ausgesetzt. Da gibt es die neueste Schultasche der Marke X, die jede und jeder, will sie oder er im Trend liegen, sofort haben muss. Bauchfrei trägt „frau“ – weil es hipp ist –, entgegen physiologischen Bedürfnissen, auch im Winter. Diesem Konsumdruck können die Schülerinnen und Schüler entgehen, wenn sie eine Gelassenheit und Souveränität entwickeln, die sie auch auf andere Produkte zurückgreifen, Trends auslassen oder für sich entscheiden lässt: „Ich brauche im Moment keine neue Schultasche.“ Möglich wird dies durch eine Bildung, die die Rolle des mündigen Verbrauchers stärkt.

[410] Vgl. Kutsch, Thomas/ Wiswede, Günter: Wirtschaftssoziologie. 1986, S. 220f.; Klein, Marie-Luise: Konsum. 2000, S. 358f.; Opaschowski, Horst W.: Deutschland 2010. 2001, S. 218f.

Teilmodul 3: **Wünsche konkretisieren – Alternativen wählen – Entscheidungen treffen – Nebenwirkungen bedenken**

Thema: **Auswahl- und Entscheidungsprozesse**

Inhaltsbereiche:

- **Zielbildung im sozialen Raum: Familie, Freundschaften, Nachbarn, gesellschaftliche Werte und Normen**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass die Zielbildung durch verschiedene Faktoren bestimmt wird. Sie unterscheiden insbesondere soziale Determinanten von Entscheidungen.

Sachanalyse:

Ziele sind angestrebte Zustände, auf deren Erreichen das Denken und Handeln ausgerichtet wird. Dies setzt einen Vergleich der gegenwärtigen, als verbesserungswürdig empfundenen Situation mit der erwünschten Zukunft voraus. Ziele ergeben sich aus Zielbereichen, die quasi eine Vorstufe der Ziele bilden und eine Nähe zu den Bedürfnissen aufweisen. Denn während sich Zielbereiche lediglich qualitativ auf den betrachteten Lebens- und Handlungsausschnitt beziehen, z.B. auf den Wunsch nach Freizeit und Urlaub, müssen Ziele – um planbar und kontrollierbar zu sein – auch das quantitative Ausmaß sowie den Zeitraum der Zielverfolgung bzw. den Zeitpunkt der Zielerreichung benennen. Verfolgen mehrere Personen gemeinsam Ziele, ist ein Mindestmaß an Abstimmung und Harmonisierung der Individualziele notwendig. Ferner ist die Zielbestimmung von verschiedenen Faktoren abhängig.[411]

Beispielsweise gaben Ehepaare mit jungen Kindern in einer Befragung folgende Rangreihe ihrer Zielbereiche an[412]:

1. Harmonisches Familienleben
2. Erziehung und Ausbildung der Kinder
3. Finanzielle Sicherung
4. Weckung, Erhaltung und Förderung der individuellen Fähigkeiten
5. Schaffung einer besonderen häuslichen Atmosphäre
6. Ordentliche Ausführung der Haushaltsaufgaben
7. Gesellschaftliche Anerkennung
8. Aufrechterhaltung der demokratischen Gesellschaftsordnung

---

[411] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 65f.
[412] Vgl. Maierbeck, Marianne: Nutzen- und Zielprobleme privater Haushalte. 1978, S. 135.

Das Beispiel zeigt, dass die Wichtigkeit bestimmter Zielbereiche von der *Gruppenzusammensetzung* und der *Lebenssituation*, aber auch vom *sozialen Umfeld*, von *gesellschaftlichen Werten und Normen* abhängig ist. Denn die Befragung eines Singles oder eines Rentnerehepaares hätte wahrscheinlich eine andere Rangordnung ergeben. Folglich findet Zielbildung nicht isoliert statt, sondern ist sozial determiniert. Folgende soziale Determinanten werden unterschieden[413]:

- *Sozialer Status, soziale Schicht*: Der soziale Status bestimmt die Stellung eines Menschen in einem sozialen Gefüge und umfasst die soziale Position und die soziale Wertschätzung, die mit der jeweiligen Position verknüpft ist. Zu den wichtigsten Kriterien der sozialen Schichtung gehören Ausbildung, Beruf, Einkommen, Vermögen, Abstammung, Religion, Macht und ethnische Merkmale. Die gröbste Einteilung erfolgt in Unter-, Mittel- und Oberschicht. Mitglieder einer sozialen Schicht zeigen oft – unter anderem in ihrer Entscheidungsfindung – gleiche Verhaltensweisen.
- *Soziale Gruppe, soziale Rollen*: Es werden Primär- und Sekundärgruppen unterschieden. In der Primärgruppe besteht ein direkter, intimer, emotional begründeter Kontakt unter den Gruppenmitgliedern. Die Sekundärgruppe (z.B. Schulklasse) dagegen ist bewusst geplant, rational organisiert und hat bestimmte Aufgabenstellungen und Zielsetzungen. Die wichtigste Primärgruppe ist die Familie. Die meisten Entscheidungen werden innerhalb der Familie als kollektive Entscheidungen getroffen, wobei die Rollenstruktur einen wesentlichen Einfluss auf das Verhalten ausübt.[414] Die Kommunikation zwischen den Familienmitgliedern sowie das Spannungsfeld zwischen kollektiver und individueller Zielsetzung und Willensbildung beeinflussen die Entscheidungsfindung. In allen Gruppen müssen Prioritäten gesetzt und der Bedarf des Einzelnen gegenüber dem Gruppenbedarf abgewogen werden.
- *Normen und Werte*: Gesellschaften und soziale Gruppen zeichnen sich durch gemeinsame Normen und Werte aus. Werte sind Verhaltensziele, die eine gesellschaftliche Vorstellung von Wünschenswertem widerspiegeln. Persönliche Wertvorstellungen werden in Lebensstilen sichtbar. Normen legen die Art und Weise fest, wie Verhaltensziele erreicht werden sollen und bestimmen somit die jeweils

---

[413] Vgl. Kroeber-Riel, Werner: Konsumentenverhalten. 1992, S. 421ff.; Metzendorf, Doris: Finanzmanagement privater Haushalte. 1996, S. 100-105; Wehmeier, Peter Matthias: Selbstmanagement. 2001, S. 164f.

[414] Vgl. Ruhfus, Rolf Erwin: Kaufentscheidungen von Familien. 1975, S. 94f.

gültigen Verhaltensregeln. Der Einzelne kann seine Wahrnehmungen an den Gruppennormen messen. Die Einhaltung von Normen wird im negativen Sinn durch soziale Missbilligung und im positiven Sinn durch soziale Anerkennung erreicht. Somit werden Entscheidungshandlungen qualitativ und quantitativ einer sozialen Regelung unterworfen. Qualitativ insofern, als die Gesellschaft bestimmt, welche Qualität – beispielsweise beim Kauf von Konsumgütern – in bestimmten sozialen Positionen als „normal“ angesehen wird; quantitativ, da das Ausmaß der konsumierten Güter und Dienstleistungen sozial definiert ist.

- *Bildung*: Ein entscheidendes Kriterium des Entscheidungsverhaltens ist das Bildungsniveau. Untersuchungen kommen zu dem Schluss, dass das Entscheidungsverhalten mit steigendem Bildungsniveau selektiver wird. Ferner beeinflusst ein steigendes Bildungsniveau das „Involvement“, das ein Maß für die Intensität des Entscheidungsprozesses (im Sinne von Interesse, aktiver Beschäftigung, Informationsverhalten, Bewusstsein der Handlung) darstellt, positiv.
- *Lebensstile*: Lebensstile werden als strukturelle Muster der Lebensführung definiert und drücken das Besondere, die Eigenart der Lebensführung in Abgrenzung zu anderen Gruppen aus. Die Art, wie man sich kleidet, sich einrichtet und seine Freizeit verbringt, entspricht einer bestimmten Gruppenzugehörigkeit.

Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:

Die Schülerinnen und Schüler stehen häufig vor der Situation, dass sie eigene Ziele mit der Umwelt in Einklang bringen müssen. Denn die für sie in der jeweiligen Situation relevanten Zielbereiche sind von verschiedenen Faktoren abhängig. So wird beispielsweise das Ziel, ein Haus zu bauen für manche Menschen dann relevant, wenn sie die Berufsausbildung abgeschlossen und sich eine sichere finanzielle Basis geschaffen haben. Für andere Menschen wird dieses Ziel nie im Mittelpunkt stehen, weil es den Zielen ihrer Bezugsgruppe (z.B. dem Ziel nach örtlicher Ungebundenheit) widerspricht. War die Eheschließung im 19. Jahrhundert noch conditio sine qua non für die Familiengründung, so haben sich die gesellschaftlichen Normen inzwischen so gewandelt, dass eine Familiengründung ohne Trauschein kein Aufsehen mehr erregt.

Auch die Schülerinnen und Schüler können in die Situation geraten, beispielsweise ein bestimmtes Kleidungsstück besitzen zu wollen, um dem herrschenden Geschmack zu entsprechen; einige fühlen sich ausgeschlossen, weil ihre Familie solchen „Gruppenzwängen“ finanziell nicht folgen kann. Folglich besteht die Möglichkeit, sich durch gemeinsame Zielbildung einer bestimmten Gruppe zuzuordnen;

im Gegenzug kann die Nichtteilhabe an gemeinsamen Zielen zum Gruppenausschluss führen. In dem genannten Fall sollten sich die Schülerinnen und Schüler allerdings kritisch fragen, ob das Entsprechen bestimmter Kleidungsnormen als verbindendes Gruppenziel taugt.

- **Entscheidungsvorbereitung: Informationsbeschaffung, Alternativensuche und Alternativenbewertung (z.B. Preisvergleich, Nutzwertanalyse)**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass insbesondere vor potenziell folgenreichen Entscheidungen eine Entscheidungsvorbereitung notwendig ist.

Sachanalyse:

Sind Ziele gesetzt, müssen Entscheidungen zur Umsetzung der Ziele getroffen werden. Entscheidungen sind extensive Problemlösungsprozesse oder sollten dies zumindest bei potenziell weitreichenden Folgen sein. Wird ein ausgedehnter Entscheidungsprozess für notwendig gehalten, sind, ehe es zum endgültigen Entschluss kommt, Informationen zu beschaffen sowie Alternativen zu suchen und nach Maßgabe von Entscheidungskriterien zu beurteilen.[415]

Entscheidungsvorbereitungen werden mit der Absicht vorgenommen, Risiken (z.B. finanzielle Verluste) zu minimieren und damit Ressourcen zu schonen. Dabei muss natürlich bedacht werden, dass auch die Entscheidungsprozesse selbst Ressourcen (vor allem Humanvermögen) in Anspruch nehmen. In der Realität werden deshalb die wenigsten Entscheidungsprozesse extensiv betrieben; vereinfachte Entscheidungen und gewohnheitsmäßiges Verhalten herrschen im Alltag vor.[416] Zunächst ist also grundsätzlich zu klären, wieweit ein Entscheidungsprozess ausgedehnt werden soll. So werden vermutlich vor dem Kauf eines Kfz breiter angelegte Planungsprozesse ablaufen, als bei der Wahl eines Telefonanbieters zum Führen eines Ortsgesprächs.

Ist ein Ziel gesetzt, werden bei extensiven Entscheidungsprozessen Informationen gesammelt und Umsetzungsalternativen zusammengestellt. Vor dem Kauf einer Waschmaschine oder einer Stereoanlage werden beispielsweise über Testhefte, Internetrecherchen oder Verkaufsgespräche zu den einzelnen Typen Verbrauchswerte und Preise zusammengestellt. Daraus ergeben sich die Kaufalternativen. Für die Alternativenbewertung gilt, dass die gesetzten Ziele grundsätzlich ökonomisch

[415] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 65, 91.
[416] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 74-76.

rational, also mit geringst möglichem Mitteleinsatz, verfolgt werden sollten. Allerdings ist dies nur eine Facette der Alternativenbewertung. Darüber hinaus können gerade Alternativenbewertungen in privaten Haushalten durch eine „ganzheitliche Sicht" geprägt sein, die ein Abwägen *aller* Vor- und Nachteile (Kosten und Nutzen) einschließt. Das heißt, dass außer finanziellen Kosten und Nutzen auch gesamtwirtschaftliche, soziale und ökologische Aspekte Berücksichtigung finden.[417] Im Ergebnis werden die Kosten der Alternativen und ihr Nutzen miteinander verglichen und die Alternative mit dem größten Nettonutzen ausgewählt. Für das Beispiel des Waschmaschinenkaufs heißt das, dass der Preisvergleich nur ein Bewertungskriterium für die Entscheidung bildet. Ferner können die Verbrauchswerte, d.h. ökonomische und ökologische Folgekosten, oder der Produktionsstandort, d.h. soziale Folgekosten, in die Entscheidungsfindung einfließen.

Im Sinne eines rationalen Entscheidungsprozesses folgt auf die Alternativenbeurteilung der Entschluss, also die Entscheidung i.e.S. Ist die Entscheidung umgesetzt, wird sie im Idealfall daraufhin überprüft, ob die erwünschten Ziele eingetreten sind, ob sich also die Wahl einer Alternative bestätigt. Ist dies nicht der Fall, sollte nach Korrekturmöglichkeiten gesucht werden.[418]

Anmerkung: Ein bestimmtes Verhalten stellt nicht immer das Ergebnis ausgeprägter Entscheidungsprozesse dar, die von bewusster Zielbestimmung gekennzeichnet sind. Häufig erfolgt eine Ausrichtung der Zielbestimmung „aus zweiter Hand"[419]. Das heißt[420]:

- Menschen greifen häufig auf Erfahrungen aus früheren Entscheidungsprozessen zurück. Bei solchen Verhaltenswiederholungen werden nur noch limitierte Entscheidungen gefällt. Man beschränkt sich auf eine Alternative, die man am höchsten bewertet (z.B. Bevorzugung einer bestimmten Fahrstrecke zum Urlaubsort).
- Ein Verhalten ist zufällig („impulsiv") zustande gekommen (z.B. Spontankauf). Als Handlungsmuster wird es dann übernommen, wenn es zu befriedigenden Endsituationen führt.
- Verhalten wird im Rahmen von Sozialisationsprozessen durch Imitation übernommen (z.B. Wahl des Ausflugszieles, das schon die Eltern präferierten).

---

[417] Vgl. Seel, Barbara: Die Kriterien haushaltsökonomischer Entscheidungen. 1973, S. 228f.; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 75f.
[418] Vgl. Kroeber-Riel, Werner: Konsumentenverhalten. 1992, S. 381; Wehmeier, Peter Matthias: Selbstmanagement. 2001, S. 155f.
[419] Kuhlmann, Eberhard: Zielsetzung und Zielkonflikte in privaten Haushalten. 1988, S. 126.
[420] Vgl. Kroeber-Riel, Werner: Konsumentenverhalten. 1992, S. 371-396.

Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:

Gerade Schülerinnen und Schüler stehen noch am Beginn ihres Lebens und damit vor weitreichenden Weichenstellungen (Entscheidungen), die wohl überlegt sein sollten. So bietet beispielsweise die Berufswahl einen Anlass, sich gut zu informieren und verschiedene Alternativen gegeneinander abzuwägen. Dabei spielt nicht nur der mögliche Verdienst eine Rolle. Auch die Möglichkeit, eigene Interessen und Vorstellungen in einer Profession zu verwirklichen oder anderen Menschen durch den Beruf helfen zu können, fließen in die Entscheidungsfindung im Sinne einer „ganzheitlichen Betrachtung“ ein.

Aber auch alltägliche Entscheidungen – wie der Kauf eines Mofas – sollten neben finanziellen auch unter ökologischen (hier: Ressourcenverbrauch verschiedener Modelle; Lärmbelastung) und sozialen Gesichtspunkten (hier: Produktionsstandort) analysiert werden.

- **Entscheidungssysteme: Tausch, Liebe, Drohung, Abstimmung/ Demokratie, Zufall**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler lernen Entscheidungssysteme kennen und ziehen Parallelen zur eigenen Lebenswirklichkeit (z.B. in der Familie, in der Schule, im gesellschaftlichen Raum). Ferner bilden sie sich eine Meinung, welche Entscheidungssysteme in welcher Situation (z.B. Entscheidungen über Anschaffungen von Gebrauchsgütern, über einen Umzug, die Verwendung der Klassenkasse) angemessen sind. Außerdem leiten sie aus dem Zusammenhang von Führungsstil und Arbeitsleistung Einstellungen für das eigene Handeln ab.

Sachanalyse:

Individualziele müssen häufig mit anderen Menschen abgestimmt werden. Durch diese Abstimmungsprozesse entstehen Gruppenziele, wobei verschiedene Mechanismen oder Entscheidungssysteme genutzt werden können. Formen sind etwa demokratische Abstimmung und Mehrheitsbildung, Verhandlung und Überzeugung, Tausch von Zielsetzungen gegen Zugeständnisse in anderen Bereichen, Unterordnung aus Liebe und Solidarität oder aus Angst, ferner Tradition oder Zufall. Allerdings finden solche Entscheidungssysteme in reiner Form nur ausnahmsweise An-

wendung. Vermutlich beruhen die allermeisten Zielbildungsprozesse auf Mischsystemen, wenn auch oft mit einer dominanten Komponente.[421]

Transaktionen in sozioökonomischen Institutionen lassen sich durch drei Grundformen von Entscheidungssystemen – Tausch, Liebe, Drohung – erklären. Das System Liebe führt zu einseitigen freiwilligen Übertragungen[422] (Motto: „Wenn ich Dir etwas Gutes tun kann, freue ich mich."), das Drohsystem zu einseitigen unfreiwilligen Übertragungen[423] (Motto: „Wenn Du nicht tust, was ich will, so werde ich Dir Schaden bereiten."), das Tauschsystem zu zweiseitigen freiwilligen Übertragungen. Auf Märkten überwiegen Tausch und Tauschgüter; die Rechtsordnung kann als – freilich durch Wahlen legitimiertes – Drohsystem angesehen werden.[424]

Entscheidungssysteme in Haushalten und Familien werden in empirischen Untersuchungen durch die Ermittlung von *Haushaltsführungsstilen* analysiert.[425] Unter den praktizierten Haushaltsführungsstilen überwiegen der patriarchalisch-kooperative und der familiär-gemeinschaftliche Führungsstil. Daneben werden egalitär-aufrechnende, individualistisch-tauschorientierte, individualistisch-gefühlsbetonte, konfus-fatalistische und demokratisch-diskursive Führungsstile praktiziert. Die Untersuchungsergebnisse deuten darauf hin, dass ein Zusammenhang zwischen Haushaltsform und Haushaltsführungsstil besteht. So kommt der patriarchalisch-kooperative Führungsstil am häufigsten bei Ehepaaren mit Kindern und am zweithäufigsten bei allein erziehenden Eltern vor, während Ehepaare ohne Kinder und Mitglieder nichtehelicher Lebensgemeinschaften diesen Haushaltsführungsstil nicht genannt haben.[426]

Ferner besteht ein Zusammenhang zwischen Führungsstil und Gruppenverhalten. So entsteht beim autoritären Führungsstil in der Regel eine hohe Gruppenleistung nur in Anwesenheit des Gruppenführers (bei allgemein geringer Gruppenharmonie). Demgegenüber ergibt sich beim demokratischen Führungsstil eine mittlere Leistung, aber dies auch bei Abwesenheit des Leiters und bei einem allgemein

---

[421] Vgl. Frey, Bruno S.: Gesellschaftliche Entscheidungssysteme. 1976; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 70.
[422] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Die Bedeutung der inoffiziellen Wirtschaft. 1984, S. 146.
[423] Von „Bestrafungsmacht" spricht in diesem Kontext Ruhfus, Rolf Erwin: Kaufentscheidungen von Familien. 1975, S. 138.
[424] Vgl. Boulding, Kenneth E.: Ökonomie als Wissenschaft. 1976, S. 29.
[425] In diesem Zusammenhang ist auch von der Qualität der Binnensteuerung privater Haushalte die Rede. Vgl. dazu Bertsch, Frank: Versuch über die Binnensteuerung von privaten Haushalten und Familien. 2004.
[426] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 70f. Einen Überblick zu Studien bezüglich der innerfamilialen Organisations- und Entscheidungsstruktur bieten Galler, Heinz P./ Ott, Notburga: Empirische Haushaltsforschung. 1993, S. 123-129.

großen Interesse an der Arbeit. Beim Laissez-faire Stil zeigt sich die niedrigste Arbeitsleistung, zudem viel Entmutigung und Lustlosigkeit.[427]

Anmerkung: Im Hinblick auf die Führung privater Haushalte weisen Studien einen Zusammenhang zwischen der Erwerbstätigkeit der Frau und der Arbeitsteilung im Haushalt dergestalt nach, dass in Haushalten mit erwerbstätiger Frau eine weniger „traditionelle" Arbeitsteilung vorgenommen wird.[428] Allerdings belegen Studien auch, dass in den Haushalten generell nicht das *erwünschte* Ausmaß an partnerschaftlicher Arbeitsteilung erreicht wird, wofür wiederum insbesondere Restriktionen der Erwerbsarbeitszeit verantwortlich gemacht werden.[429]

Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:
Die Schülerinnen und Schüler sind in der Familie, in der Schule oder im Freundeskreis ständig in Entscheidungssysteme eingebunden, die vermutlich die gesamte Bandbreite von Tausch (CD-Player gegen Fernseher), Liebe (Blumen für die Mutter), Drohung (Schläge bei Missachtung von „Regeln" auf dem Pausenhof), Abstimmung/ Demokratie (Entscheidung über die Klassenfahrt) bis Zufall (ein Los entscheidet über den Urlaubsort der Familie) abdecken. Sie müssen überdies die für Aushandlungsprozesse geeigneten Entscheidungssysteme wählen oder sich gegen ungeeignet erscheinende Entscheidungssysteme zur Wehr setzen.

- **Entscheidungen unter bestimmten Prämissen fällen (soziales, ökonomisches, technologisches und ökologisches Umfeld)**

Lernziele:
Die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass insbesondere bei starker kognitiver Anreicherung von Entscheidungen, Auswahlkriterien Anwendung finden können, die durch Motive und Einstellungen der Einzelnen bestimmt werden.
Sachanalyse:
Für die Erklärung von Handlungen wird angenommen, dass aktivierende und kognitive Prozesse mehr oder weniger zusammenspielen. Emotionen, Motive, Einstellungen, Handlungsbereitschaften und Handlungsabsichten bilden in der genannten Reihenfolge ein mögliches Verhaltenskontinuum, das durch *zunehmende kognitive An-*

[427] Vgl. Schäfers, Bernhard: Die soziale Gruppe. 2002, S. 138.
[428] Vgl. Galler, Heinz P./ Ott, Notburga: Empirische Haushaltsforschung. 1993, S. 125f.
[429] Vgl. Galler, Heinz P./ Ott, Notburga: Empirische Haushaltsforschung. 1993, S. 128.

reicherung, d.h. durch Informationsverarbeitung, gekennzeichnet ist. Insbesondere Emotionen und Motive versorgen das Individuum mit der notwendigen Antriebsenergie, eine Entscheidung anzubahnen. Die *kognitiven* Elemente, die aus dem Wahrnehmen, Denken und Lernen eines Menschen erwachsen, bestimmen, welche Handlungen folgen. Je stärker eine Handlung mit kognitiven Elementen angereichert ist, umso eher liegt (kognitives) Rational- oder Entscheidungshandeln vor. Im Übrigen laufen im Alltag viele Verhaltensweisen automatisch und ohne weitreichende Reflexionen ab. Zudem sind dabei emotionale Vorgänge dominant und dem Handeln werden zumeist erst „hinterher" vernünftige Gründe zugeordnet. Von kognitiver Steuerung des Verhaltens spricht man deshalb erst, wenn zwischen Reiz und Reaktion gedankliche Vorgänge entstehen, die das Verhalten lenken.[430]

Eine relativ starke kognitive Anreicherung liegt beispielsweise dann vor, wenn ein Individuum klare Vorstellungen in Form von Leitzielen verfolgt, an denen sich sein Verhalten bei der Verwirklichung von Unterzielen ausrichtet. Solche Handlungs-Prämissen speisen sich aus Erfahrungen und Überzeugungen (Lernprozessen), im folgenden Beispiel vor allem aus der Erkenntnis, dass über Handlungen das soziale, ökonomische, technologische und ökologische Umfeld beeinflusst wird: Stehen etwa bei einer Kaufentscheidung soziale Belange im Vordergrund, werden Produkte aus heimischer Produktion gewählt, um Arbeitsplätze zu sichern oder aber Produkte aus fairem Handel, um eine gerecht erscheinende Entlohnung der Produzenten zu erreichen. Andere Entscheidungskriterien, z.B. technologischer Art (Wahl eines Produktes auf dem neuesten technischen Stand) oder ökonomischer Art (Wahl eines Produktes mit der günstigsten Kosten-Nutzen-Relation), werden dem nachgeordnet.

Werden bestimmte Prämissen, d.h. ausdrückliche Voraussetzungen für Entscheidungen festgelegt, spricht man von einem *starken persönlichen Involvement*. Involvement bezeichnet den Umfang der Ich-Beteiligung und die Verarbeitungstiefe, mit der sich jemand einem Sachverhalt widmet. Das persönliche Involvement wird von den Motiven und Einstellungen bestimmt, für die sich das Individuum einsetzt. Es hat Einfluss auf die Auswahlregeln, die der Entscheidungsfindung dienen. Ist, wie im oben genannten Beispiel, dem Einzelnen ein Auswahlkriterium am wichtigsten, verfügt er also über eine Rangordnung für die Alternativenauswahl, handelt es sich um eine lexikographische Regel. Daneben gibt es die konjunktive Regel (mehrere Kriterien gleichwichtig) und die disjunktive Regel (Wahl der Alternative, die unter mehre-

[430] Vgl. Kroeber-Riel, Werner: Konsumentenverhalten. 1992, S. 45-48, 233f.

ren wichtigen Eigenschaften mindestens einen hervorragenden Wert [Bsp. Preis] aufweist, unabhängig davon, wie die anderen Eigenschaften ausgeprägt sind).[431]

Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:

Schülerinnen und Schüler streben nach Selbstbestimmung und individueller Entfaltung; nach Unverwechselbarkeit. Gleichzeitig laufen sie häufig bestimmten Trends hinterher; sie kopieren statt zu kreieren. Dagegen besteht eine Möglichkeit, individuelle Zielsetzungen auszudrücken darin, reflektierte Entscheidungen zu treffen, die durch das eigene Wollen geprägt sind.

- **Langfristige Folgen bedenken (z.B. monetäre und ökologische Folgekosten)**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler erkennen die Problematik der Folgekosten und berücksichtigen diese bei ihren Entscheidungen.

Sachanalyse:

Grundsätzlich sind Kosten negative Handlungsfolgen und mit einem Güterverzehr verbunden (z.B. Zeitverbrauch). *Folgekosten* können – ökonomisch betrachtet – mit einmaligen oder laufenden Ausgaben, die z.B. nach einer Investition aus dem Betrieb einer angeschafften oder hergestellten Anlage resultieren, verbunden sein.[432] Allgemeiner formuliert entstehen aus Folgekosten dann Ausgaben, die sich erst nach der Umsetzung von Entscheidungen oder als deren Begleiterscheinung ergeben. Es entstehen aber auch Folgekosten, die nicht mit Ausgaben verbunden sein müssen, wie z.B. die Zerstörung der natürlichen Umwelt bei einer Wanderung. Sämtliche Kosten sollten allerdings bereits in der Entscheidungsphase einkalkuliert werden. D.h. ein Kosten-Nutzen-Vergleich sollte auch dann vorgenommen werden, wenn *kein* Geld fließt. Folgekosten können in der Regel als Geldäquivalente dargestellt und damit generell monetär betrachtet werden. Hier werden darüber hinaus nach den Wirkungsbereichen drei Arten von Folgekosten unterschieden: ökonomische, soziale und ökologische Folgekosten.

Von *monetären Folgekosten* spricht man dann, wenn sich nach der Zielverwirklichung weitere unmittelbare *Zahlungsverpflichtungen* ergeben. Als Beispiel sei hier der Umzug von einem arbeitplatznahen zu einem arbeitsplatzfernen Wohnort genannt. Monetäre, d.h. geldwerte Folgekosten können entstehen durch höhere

---

[431] Vgl. Kroeber-Riel, Werner: Konsumentenverhalten. 1992, S. 375, 407.
[432] Vgl. Dichtl, Erwin/ Issing, Otmar [Hrsg.]: Vahlens Großes Wirtschaftslexikon. Band 1. 1993, S. 706.

Aufwendungen für das Zurücklegen des Arbeitsweges, sei es durch höhere Benzinkosten oder das teurer werdende Nahverkehrsticket.

Von *sozialen Folgekosten* spricht man dann, wenn sich nach der Zielverwirklichung ungünstige soziale Auswirkungen ergeben. Bei einem Umzug kann es zu sozialen Folgekosten durch die räumliche Trennung von Bezugspersonen kommen, die dann beispielsweise nicht mehr für unmittelbare soziale Kontakte zur Verfügung stehen. Auch der Aufbau neuer Sozialbeziehungen ist mit Kosten verbunden. Ferner bedeuten längere Wegstrecken zum Arbeitsplatz auch längere Fahrtzeiten, was zu weniger Familienzeit führen kann.

Von *ökologischen Folgekosten* ist dann die Rede, wenn Entscheidungen mit einer Belastung oder einem Verbrauch der ökologischen Umwelt einhergehen. Der im Beispiel genannte Umzug etwa zieht ökologische Folgekosten aufgrund der weiteren Wegstrecke zum Arbeitsplatz und dem damit verbundenen höheren Energieaufwand nach sich.

Freilich können Entscheidungen auch dazu führen, bisherige Folgekosten zu reduzieren. Als Beispiel sei hier der Austausch eines Altgerätes gegen ein ressourcenschonendes Neugerät genannt. Im Ergebnis kann man dann vom Folgenutzen einer Entscheidung sprechen.

Für die Alternativenwahl im Entscheidungsprozess bildet die Beachtung der Folgekosten mithin einen Beitrag zum vernünftigen Wirtschaften.

<u>Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:</u>

Die Schülerinnen und Schüler begegnen dem Problem der monetären Folgekosten z.B. dann, wenn der Besitz des Handys neben den Gesprächsgebühren, auch monatlich fällig werdenden Grundgebühren nach sich zieht, die unabhängig von der Gesprächshäufigkeit, sondern aufgrund einer früheren Entscheidung für einen bestimmten Vertrag anfallen. Um einer sogenannten Kostenfalle zu entgehen, müssen sie entstehende Folgekosten berücksichtigen.

Demgegenüber sind ökologische und soziale Folgekosten nicht immer sofort spürbar und kaum auf Einzelentscheidungen zurückzuführen. So ist beispielsweise das Wegwerfen einer einzelnen Cola-Dose schwer für das allgemeine Problem der Ressourcenverschwendung verantwortlich zu machen. Dennoch sollten die ökologischen Folgen eines solchen Verhaltens in Entscheidungen einbezogen werden. Die fehlende Unmittelbarkeit von Verhalten (Dose wegwerfen) und Folge (Ressourcenverschwendung) könnte aber zu Problemen führen, den Schülerinnen und Schülern diese Frage zu verdeutlichen. Denn eine Dose nicht dem Recycling zuzuführen, stellt

nur einen verschwindend geringen Beitrag zur globalen Ressourcenverschwendung dar. Einen Ansatzpunkt zur Verdeutlichung könnte die sektorale Betrachtung ökologischer Folgekosten bieten. Unter dem Gesichtspunkt „Würden alle Menschen Dosen nicht recyceln...“, werden ökologische Folgekosten besser sichtbar. Den Schülerinnen und Schülern wird damit klar: Die Einbeziehung ökologischer Folgekosten in Entscheidungen setzt beim Einzelnen an.

Teilmodul 4: **Ziele verfolgen – Wünsche realisieren**

Thema: **Entscheidungen umsetzen**

Inhaltsbereiche:

- **Mittel für Produktion und Konsum: Humanvermögen, Arbeit, Geld, private Güter, öffentliche Güter, Naturgüter**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler kennen die Mittel für Produktion und Konsum.

Sachanalyse:

Die Lebensgestaltung erfolgt aus wirtschaftlicher Sicht über zwei große Teilprozesse: *Produktion und Konsum*. Diese sind miteinander verwoben und lassen sich nicht scharf trennen.[433] Gleichzeitig sind sie in ökologische Prozesse der Zufuhr und Abfuhr von Materie und Energie eingebunden. Sie werden deshalb als *Transformationsprozesse* von Naturgütern in Produktions- und Konsumgüter sowie Rest- und Schadstoffe aufgefasst (*metabolischer Prozess*). Diese Teilprozesse werden vor allem durch menschliche Aktivitäten angetrieben (Arbeits- und Konsumleistungen, d.h. physische Energie, Wollen, Wissen und Können) und unter Einsatz weiterer Mittel nach Maßgabe der Zweckneigung und relativen Vorteilhaftigkeit vollzogen.[434]

Als Mittel für Produktion und Konsum[435] finden zunächst immer Arbeit und Naturgüter Verwendung. *Arbeit* ist körperliche oder geistige Tätigkeit zur Hervorbringung von Gütern höheren Werts. Die Arbeitskraft ist eine grundlegende Ressource des Menschen. Fehlt sie oder ist sie eingeschränkt, ist er auf die Hilfe anderer Menschen angewiesen. Arbeit kann im eigenen Haushalt für die Haushaltsproduktion, in abgeleiteten Betrieben zur Beschaffung von Geld (Erwerbsarbeit), zur Erlangung von sozialer Anerkennung (Ehrenamt) und zum Erwerb von Wissen (Ausbildung) eingesetzt werden. In diesem Zusammenhang spielt die zur Verfügung stehende Zeit eine Rolle. Zeit kann aber nur in einem sehr abstrakten Sinn als Einsatzgut betrachtet werden, da sich alles in der Zeit vollzieht. Produktionstheoretisch naheliegender ist es, die menschliche Leistungsfähigkeit bzw. deren Verwendung als Einsatzgut zu betrachten. Das damit bezeichnete Potenzial bzw. dessen Realisierung wird *Humanvermögen* genannt. Dieses umfasst allerdings Arbeits- und Konsumfähigkeiten; und

---

[433] Vgl. König, Wolfgang: Geschichte der Konsumgesellschaft. 2000, S. 16; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Gesellschaftliche Produktionsfunktion der Privathaushalte. 2004, S. 113f.

[434] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 80-82.

[435] Vgl. den Überblick zu Einsatzgütern des Privathaushalts bei Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 83-90.

es ist nicht nur Mittel, sondern auch Ergebnis des Produktions- und Konsumprozesses.[436]

Naturgüter sind die Umweltmedien Boden, Luft und Wasser. Sie sind teilweise selbstständig übertragbar (z.B. Wasser aus dem Wasserwerk), teilweise sind sie es nicht (z.B. Wasser aus dem Fluss, Atemluft). Die Umweltmedien werden vor allem als Rohstoffe und als Schadstoffsenke genutzt. Als Einsatzgüter spielen beispielsweise Wasser für Reinigungsprozesse und Luft für Atmungs- und Verbrennungsprozesse eine Rolle.

Geld ist ein weiteres Mittel der Bedürfnisbefriedigung, das vor allem der Beschaffung von Marktgütern und Zahlung der Steuern (Transaktionsvermittlung) und als Wertaufbewahrungsmittel (Vermögensbildung) dient. Geld i.w.S. umfasst neben Bargeldbeständen auch Guthaben auf Konten und andere sichere Forderungen sowie Kreditmöglichkeiten. Monetäre Einkommen können aus selbstständigen und unselbstständigen Arbeitstätigkeiten, privaten und öffentlichen Transferzahlungen und Vermögen stammen.

Private Güter sind solche, die von Unternehmen auf Märkten zu mindestens kostendeckenden Entgelten angeboten werden. Soweit sie in den Haushaltsprozess eingehen, spricht man häufig von Konsumgütern, was ungenau ist, da sie vor dem Konsum meist einer Aufbereitung bedürfen (z.B. Entpacken und Erwärmen einer Fertigpizza). Private Güter lassen sich nach der Art ihres Einsatzes in Verbrauchsgüter und Gebrauchsgüter einteilen. Verbrauchsgüter gehen im Zuge eines Prozesses vollständig in das Zwischen- und Endprodukt ein (z.B. Reinigungsmittel, Nahrungsmittel). Gebrauchsgüter werden langfristig genutzt (z.B. Kraftfahrzeuge). Nach der Substanz der privaten Güter sind Sachen und Dienste zu unterscheiden. Private Sachen sind Waren oder Immobilien. Zu den privaten Diensten zählen insbesondere Arbeitsleistungen (Dienstleistungen), wie Reparaturen, Beförderungen von Personen und Sachen sowie die Überlassung von Sachen (z.B. aufgrund von Miet-, Leasing- oder Pachtverträgen).

Öffentlich bereitgestellte Güter lassen sich nach dem Grad der Öffentlichkeit in meritorische Güter und spezifisch öffentliche Güter einteilen. Bei meritorischen Gütern ist das Ausschlussprinzip des Marktes aus ökonomischen Gründen nicht anwendbar oder es soll aus ethischen, sozialen oder politischen Gründen nicht angewandt werden. Aus Gründen des Gemeinwohls sollen aber bestimmte Güter für alle

---

[436] Vgl. Krais, Beate: Bildung als Kapital. 1983, S. 201; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft. 2006, S. 70.

bzw. bestimmte Konsumenten ergänzend oder ersatzweise bereitgestellt werden. In manchen Versorgungsbereichen wird sogar Zwang angewendet, wie bei der Sozialversicherung. Bei spezifisch öffentlichen Gütern gilt generell das Ausschlussprinzip des Marktes nicht. Niemand kann vom Konsum ausgeschlossen werden, nachdem das Gut produziert worden ist. Beispiele sind die Rechtsordnung oder die innere und äußere Sicherheit. Da der Markt bei diesen Gütern versagt, müssen sie vom Staat bzw. in dessen Auftrag bereitgestellt und durch Umlagen (z.B. Steuern) finanziert werden.

Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:

Die Schülerinnen und Schüler produzieren (z.B. Zubereitung einer Mahlzeit) und konsumieren (z.B. Verzehr der Mahlzeit). Sie nutzen also Einsatzgüter, um ihr Bedürfnis nach Nahrung zu befriedigen. Dabei gehen die Einsatzgüter in den Produktions- und Konsumprozess ein und werden in diesem Fall in Bedürfnisbefriedigung (Gefühl der Sättigung) „umgewandelt". Verallgemeinert man dieses Beispiel, können die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass die Produktions- und Konsumprozesse und somit die Umwandlung (Transformation) der Einsatzgüter der Erhaltung der Vitalfunktionen und damit der Bildung und Erhaltung ihres Humanvermögens dienen.

- **Organisation der Arbeit: Aufgabenzerlegung, Arbeitsteilung und Zeitmanagement**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler kennen Möglichkeiten des effizienten Einsatzes der Mittel für Produktion und Konsum durch die Organisation der Arbeit.

Sachanalyse:

Es gibt verschiedene Methoden, Entscheidungen *effizient* umzusetzen. Die Grundlage dazu bildet eine angemessene Organisation der zur Umsetzung notwendigen Arbeitsprozesse. Dies wird insbesondere durch Aufgabenzerlegung, Arbeitsteilung und Zeitmanagement realisiert.

Mittels *Aufgabenzerlegung* soll – gerade bei komplexen Aufgaben – eine lückenlose Übersicht über alle Elementaraufgaben bzw. Teilaufgaben gewonnen werden. Für jede Elementaraufgabe wird sodann eine günstige Lösungsalternative gesucht. Obwohl natürlich Interdependenzen zwischen den Teilaufgaben bestehen, ist eine gewisse Abkopplung in der Regel möglich. Durch die Vorentscheidung über die Lösung einzelner Teilaufgaben, wird die potenziell riesige Anzahl von Alternativen für die Lösung der Gesamtaufgabe erheblich reduziert. Will man beispielsweise ein A-

bendessen kochen und beherrscht zehn Vorspeisen, zwölf Hauptgerichte und sechs Desserts, ergeben sich daraus 720 mögliche Kombinationen, die miteinander verglichen werden müssten. Bestimmt man dagegen die ein bis zwei besten Vorspeisen, die ein bis zwei besten Hauptgerichte und die ein bis zwei besten Desserts, muss nur noch aus ein bis acht kompletten Menüs ausgewählt werden. Ferner kann durch Aufgabenzerlegung die Gesamtaufgabe auf mehrere Personen (z.B. Experten) verteilt werden und es ist möglich, Teilaufgaben parallel zu bearbeiten.[437]

Der Begriff *Arbeitsteilung* beschreibt die Möglichkeit, Arbeit nach Art und Menge in Teilarbeiten zu zerlegen und diese auf mehrere Personen zu verteilen. Durch Arbeitsteilung steigt die Produktivität der Arbeit insgesamt. Es besteht die Möglichkeit der internen und externen Arbeitsteilung. Im Fall der internen Arbeitsteilung werden Arbeiten bestimmten Gruppenmitgliedern zugeteilt, die sich – führen sie die Arbeiten regelmäßig aus – auf bestimmte Aufgabenbereiche spezialisieren.[438] So könnte z.B. ein Familienmitglied für den Einkauf und die damit verbundenen Verfügungen zuständig sein. Ein solcher „Einkaufsspezialist“ spart beispielsweise dadurch Zeit, dass er weiß, wo Produkte im Supermarkt zu finden sind oder Geld, weil ihm bekannt ist, wo Produkte zu einem günstigen Preis-Leistungs-Verhältnis zu beschaffen sind. Im Fall der externen Arbeitsteilung werden Aufgaben an andere Institutionen vergeben, so zum Beispiel die Erziehung der Kinder an einen Kindergarten. Negative Effekte können sich aus der Arbeitsteilung dann einstellen, wenn Einseitigkeiten auftreten; d.h., wenn bestimmte Aufgaben so oft ausgeführt werden müssen, dass die betreffende Person abstumpft und das Interesse an einer sorgfältigen Ausführung der Arbeit verliert. Dies ist z.B. dann der Fall, wenn der „Einkaufsspezialist“ Produktinnovationen, die zu einer optimalen Versorgung beitragen könnten, nicht wahrnimmt, weil er mit „Tunnelblick“ immer auf bestimmte Produkte zugreift. Mithin müssen auch Arbeitsteilungsprozesse selbst immer wieder im Hinblick auf die Zielerreichung überprüft werden.

Zeitmanagement heißt, die zur Verfügung stehende Zeit reflektiert einzusetzen. Mittels Zeitmanagement können einerseits Zeitprobleme innerhalb der Arbeitsorganisation behoben werden. Andererseits hat das Zeitmanagement eine problempräventive Funktion. Zur Problembehebung wird eine Zeitbilanz erstellt. D.h. durch ein „Zeittagebuch“ werden den zu erledigenden Aufgaben die dafür erforderlichen

---

[437] Vgl. Eisenführ, Franz/ Weber, Martin: Rationales Entscheiden. 2003, S. 80f.
[438] Vgl. Hammer, Wilfried: Wörterbuch der Arbeitswissenschaft. 1997, S. 39; Picot, Arnold et al.: Organisation. 2002, S. 1f.

Zeitaufwendungen zugeordnet. Um Ursachen für Zeitprobleme und damit Einsparpotenziale zu erschließen, wird der Zeitverbrauch auf seine Plausibilität hin überprüft. Scheint der Zeitverbrauch für einen Arbeitsgang zu hoch oder ist ein Gruppenmitglied besonders belastet, müssen die Gründe gesucht und abgestellt werden. Diese finden sich zumeist im Arbeitsstil (z.B. Aufschub des Arbeitsbeginns, Sprunghaftigkeit, unklare Zielsetzungen) oder in der Organisation der Arbeitsteilung (unpräzise Kommunikation, ungünstige Aufgabenverteilung). Um Zeitproblemen vorzubeugen, muss ein Zeitbewusstsein entwickelt werden. Dies umfasst die Einsicht, dass Zeit grundsätzlich knapp ist und daher wirtschaftlich mit ihr umgegangen werden sollte. Daraus können dann Handlungen resultieren, die dies berücksichtigen. Dazu kommen beispielsweise folgende Mittel zum Einsatz: Terminkalender dienen der Koordination vor allem unregelmäßig auftretender Arbeiten; Wochenarbeitspläne stimmen Arbeiten zeitlich und personell aufeinander ab; die Periodisierung von regelmäßig auftretenden Arbeiten (z.B. Einkäufe) sorgt für Überschaubarkeit und eine gewisse Arbeitsstruktur.[439]

Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:

Die Schülerinnen und Schüler kennen vermutlich Probleme bei der Organisation der Arbeit. So erscheint ihnen ein bestimmtes Projekt mit seinen zahlreichen Anforderungen (z.B. Schülerpraktikum: Suche eines Praktikumsplatzes, Berichterstattung über das Praktikum, Präsentation vor der Klasse) unüberschaubar, die Mutter hetzt von Termin zu Termin oder die Zeit, um Freunde zu treffen ist immer viel zu knapp. Diesen Schwierigkeiten können sie durch ein Bewusstsein für die Struktur der Arbeit und die Organisation von Arbeitsprozessen begegnen. So werden in vielen Familien z.B. Geburtstagsfeiern als „Projekte“ geplant, indem bestimmte Teilaufgaben – wie Getränke und Lebensmittel einkaufen; Geburtstagstorte backen; Tisch decken usw. – definiert (Aufgabenzerlegung) und auf einzelne Personen verteilt (Arbeitsteilung) werden. Ferner existieren in einigen Haushalten Familienplaner, auf denen individuelle und kollektive Termine vermerkt werden, um Überschneidungen zu vermeiden und gemeinsame Zeiten zu planen.

[439] Vgl. Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen e.V./ Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände e.V. [Hrsg.]: Zeitmanagement im Haushalt. 1995.

- **Finanzierung: Geldbeschaffung und Geldverwendung**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler kennen Arten der Geldbeschaffung und Geldverwendung.

Sachanalyse:

Geldbeschaffung und Geldverwendung sind wesentliche Elemente des Wirtschaftsprozesses.

Die Geldbeschaffung kann durch Einkommen in Form von Erwerbseinkommen, Transferleistungen und Vermögenseinkommen sowie durch Kredit[440] (das sind zeitweilig zur Verfügung gestellte Geldmittel gegen Entgelt in Form von Zinsen) erfolgen. *Erwerbseinkommen* kann durch selbstständige oder nichtselbstständige Tätigkeiten erzielt werden. Zu den *öffentlichen Transferleistungen* zählen nicht nur monetäre Übertragungen des Staates, sondern auch alle einkommensbeeinflussenden Vorteile (z.B. Steuervergünstigungen, niedrigere Sozialabgaben usw.), die gesetzlich verankert sind. Transferzahlungen sind beispielsweise Leistungen der gesetzlichen Rentenversicherung, öffentliche Pensionen, Arbeitslosengeld, Kindergeld, Ausbildungsförderung und Wohngeld. Daneben existieren auch *private Transferleistungen*, wie Unterhaltszahlungen, Unterstützungszahlungen oder Erbschaften. *Vermögenseinkommen* wird aus Zinsen und Dividenden, Mieten und Pachten sowie Lizenzeinnahmen u.ä. erzielt. Aus den genannten Einkommensarten ergibt sich das Haushaltsbruttoeinkommen. Nach Abzug der Einkommens- und Vermögenssteuern sowie der Beiträge zur Sozialversicherung errechnet sich das Haushaltsnettoeinkommen, das unter Berücksichtigung sonstiger Einnahmen zum ausgabefähigen Einkommen führt.[441]

Geld wird verwendet, um den Lebensunterhalt zu sichern (Privater Verbrauch im Sinne nachgefragter Güter), Steuern zu zahlen, Vermögen zu bilden und ungewisse Risiken in der Zukunft abzusichern. Es gibt feste Ausgaben, die regelmäßig in bestimmter Höhe – unabhängig von Nutzung oder Nicht-Nutzung – anfallen (z.B. Mietzahlungen, Telefongrundgebühr, Mitgliedsbeiträge) und veränderliche Ausgaben, deren Höhe abhängig vom Anspruchsniveau oder Präferenzen variieren kann (z.B. Freizeitausgaben, Gebühren für Telefoneinheiten). Sparen bedeutet Konsumverzicht in der Gegenwart mit dem Ziel, in der Zukunft konsumieren oder investieren

---

[440] Vgl. Metzendorf, Doris: Finanzmanagement privater Haushalte. 1996, S. 58.

[441] Vgl. Metzendorf, Doris: Finanzmanagement privater Haushalte. 1996, S. 27-43; vgl. auch Galler, Heinz P./ Ott, Notburga: Empirische Haushaltsforschung. 1993, S. 23 (Übersicht 1.3).

zu können. Vermögensbildung und Vorsorgesparen dienen vor allem der finanziellen Sicherung.[442]

Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:

Die Schülerinnen und Schüler sind in Prozesse der Geldbeschaffung und Geldverwendung eingebunden: Sie erhalten Geld insbesondere in Form privater Transferleistungen (Taschengeld) oder durch „Vermögenserträge“ (Sparbuchzinsen); z.T. bereits durch „Erwerbsarbeit“ (Ferienjob; Geld für Gefälligkeiten). Sie verwenden ihr Geld für den privaten Verbrauch, aber auch schon für die Vermögensbildung (Sparbuch), vermutlich selten zur Absicherung von Zukunftsrisiken. Ferner müssen sie im Alltag bereits feste Ausgaben (z.B. Handygrundgebühr, Beitrag zum Sportverein) und veränderliche Ausgaben (Gesprächseinheiten) auseinanderhalten können. Somit sollten sich die Schülerinnen und Schüler der Problematik stellen, Geldbeschaffung und Geldverwendung in Einklang zu bringen.

- **Netzwerke aktivieren: Verwandtschaft, Freunde, Vereine**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler erkennen die Netzwerkhilfe als Form informeller, d.h. nichtmarktlicher Leistungserbringung.

Sachanalyse:

Familien verfügen mit ihren Haushalten über humane, materielle und soziale Ressourcen. Zu den *humanen* Ressourcen zählen die personelle Zusammensetzung des Haushalts, der Ausbildungsstand der Haushaltsmitglieder und der Gesundheitszustand der Haushaltsmitglieder. Die *materiellen* Ressourcen setzen sich aus dem Geld- und Sachvermögen, dem Gebrauchs- sowie dem Sozialvermögen zusammen. Zu den *sozialen* Ressourcen gehören die Verfügbarkeit marktlicher, öffentlicher und sozialer Infrastruktur (Netzwerkhilfe).[443] Die letztgenannte Netzwerkhilfe, d.h. die Einbettung der Privathaushalte in größere soziale Beziehungssysteme, ist im folgenden Gegenstand der Betrachtung.

Durch Netzwerke entstehen Leistungen und Beziehungen, die über die traditionellen Haushaltsgrenzen hinausgehen. Ihre Funktion wird in der „sozialen Unterstützung“ gesehen. Als Netzwerk wird entsprechend jener Personenkreis wahrgenommen, mit dem eine Person Kontakt- und Unterstützungsbeziehungen unterhält. Diese Beziehungen können sich in Form güterbezogener und personenbezogener

---

[442] Vgl. Metzendorf, Doris: Finanzmanagement privater Haushalte. 1996, S. 43-58.
[443] Vgl. Galler, Heinz P./ Ott, Notburga: Empirische Haushaltsforschung. 1993, S. 23 (Übersicht 1.3).

Leistungen beispielsweise in folgenden Bereichen entfalten: Altenpflege, Krankenpflege, Kinderbetreuung, Begleitung beim Einkauf, Erledigung von Amtswegen, verbale Unterstützung, finanzielle Unterstützung, Hilfe beim Hausbau/ Renovierung.[444]

Bei der Art der Hilfeleistungen unterscheiden die Haushalte vermutlich zwischen verwandtschaftlichen und nicht verwandtschaftlichen Beziehungen. So werden regelmäßig anfallende personenbezogene Hilfeleistungen – wie Kinder- und Krankenbetreuung – überwiegend im Verwandtschaftsnetz organisiert, während gegenüber Freunden vor allem seltenere Hilfeleistungen wie Wohnungsrenovierung, aber auch Hilfen bei persönlichen Problemen erbracht werden.[445]

Empirische Untersuchungen zeigen, dass die Bildung von Netzwerken von den Lebensphasen abhängt. So sind umfangreiche und verlässliche Netzwerke vor allem da notwendig, wo der Haushalt selbst über vergleichsweise wenig materielle und immaterielle Ressourcen verfügt. Beispielsweise haben Freunde für unverheiratete Personen eine größere Bedeutung als für verheiratete, für die keine „Kontaktlücken" bestehen, da der Ehepartner immer verfügbar ist. Personen in „neuen" Haushaltstypen (z.B. Single-Haushalte, Patchwork-Familien) haben häufiger enge Freunde. Die Beziehungen zu Nachbarn werden vor allem von „traditionellen" Haushaltstypen gepflegt. Insgesamt gesehen, legen die Untersuchungen den Schluss nahe, dass Personen aus „neuen" Haushaltstypen, für die bereits für die Gestaltung der haushaltsinternen Lebensweise eine hohe Bedeutung individueller Entscheidungsfreiheit festgestellt wurde, auch bei den haushaltsexternen Netzwerken überwiegend selbstbestimmte Beziehungen, die nicht durch verwandtschaftliche und räumliche Nähe vorbestimmt sind, bevorzugen.[446]

<u>Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:</u>

Schülerinnen und Schüler erhalten vielfältige Unterstützungsleistungen aus Netzwerken: Freunde beraten beim CD-Kauf, Oma hilft bei den Hausaufgaben, der Nachbar repariert das Loch im Fahrradschlauch. Somit bestehen schon frühzeitig Kontakte und Beziehungen zu nichtmarktlichen Leistungserbringern. Sie bilden eine entscheidende Ressource für den Einzelnen und für den Haushalt insgesamt. Insbesondere bei der Vorbereitung und Umsetzung von Entscheidungen können die Schülerinnen und Schüler von den Leistungen der Netzwerke profitieren. So zeigt sich die Bedeutung dieses Teils der privaten Infrastruktur z.B. bei der Informationsgewinnung und

---

[444] Vgl. Diewald, Martin: Sozialkontakte und Hilfeleistungen. 1986; Kaufmann, Franz-Xaver: Sozialpolitik und Sozialstaat. 2002, S. 212-216.
[445] Vgl. Galler, Heinz P./ Ott, Notburga: Empirische Haushaltsforschung. 1993, S. 88f.
[446] Vgl. Galler, Heinz P./ Ott, Notburga: Empirische Haushaltsforschung. 1993, S. 95f.

Informationsverarbeitung etwa dann, wenn auf die Erfahrungen anderer zurückgegriffen wird. Ein weiteres Beispiel ist die leihweise Überlassung von Gebrauchsgütern für Reparaturarbeiten oder die Freizeitgestaltung.

- **Produktion und Konsum als „schöpferische Zerstörung“: Humanvermögensbildung**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass Produktion und Konsum im Haushalt als ein Transformationsprozess zu begreifen ist, durch den Humanvermögen gebildet wird.

Sachanalyse:

Die traditionelle mikroökonomische Theorie erklärt die Funktionsweise der Marktwirtschaft durch die Aktivitäten der Wirtschaftssubjekte. Ökonomische Akteure sind demnach Privathaushalte und Unternehmen; bei erweiterter Betrachtungsweise kommen Gebietskörperschaften („Staat“) und Import-Export-Beziehungen („Ausland“) hinzu. Die Haushalte werden als Konsumenten, d.h. als Nachfrager von Konsumgütern und Anbieter von Produktionsfaktoren, und die Unternehmen als Produzenten, d.h. als Nachfrager von Produktionsfaktoren und Anbieter von Konsum- und Investitionsgütern, betrachtet. Auch die öffentliche Meinung wird noch immer von dem Paradigma des Haushalts als Konsumeinheit beherrscht. D.h., die Produktion der Unternehmen wird als Güterentstehung, der Konsum der Haushalte dagegen als Gütervernichtung eingestuft. Diese Betrachtung ist empirisch unzutreffend, denn sie übersieht die (Re-)*Produktion* des Humanvermögens durch die Haushalte. Diese wird im Folgenden näher erläutert.[447]

Sicherung, Weitergabe und Ausbau von Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, kurz: von Humanvermögen, sind das kritische Problem einer jeden Gesellschaft. Haushalten, die mit ihrer prokreativen Funktion (generative Funktion und Sozialisationsfunktion) den Grundstein für die Humanvermögensbildung[448] bei der nachwachsenden Generation legen, kommt somit die wichtigste Aufgabe im gesellschaftlichen Gefüge zu. In hochgradig ausdifferenzierten Gesellschaften übernehmen Haushalte freilich nicht ausschließlich die prokreative Funktion, sondern finden die notwendige Ergänzung beispielsweise in Institutionen des Gesundheits- und Bildungssystems

[447] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft. 2001, S. 13; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Gesellschaftliche Produktionsfunktion der Privathaushalte. 2004, S. 102f.; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft. 2006, S. 70f.

[448] Vgl. Kaufmann, Franz-Xaver: Sozialpolitik und Sozialstaat. 2002, S. 213.

(Krankenhäuser, Kindertagesstätten, Schulen). Dennoch sind und bleiben wohl auch zukünftig die privaten Haushalte Hort der primären biologischen und sozialen Entwicklung des Menschen. Denn der sich durch Intimität und permanente Kommunikation auszeichnende Haushaltskontext bildet den Ausgangspunkt für die Lernprozesse, die zu Wissenserwerb und Wissensanwendung führen. Er ist in dieser Funktion durch keine andere Institution ersetzbar. Humanvermögensbildung geschieht dort insbesondere durch mehr oder weniger bewusste Lernprozesse im häuslichen Alltag sowie durch gezielte Zeitverwendungen für Aus- und Weiterbildungsaktivitäten.[449]

Aber Humanvermögensbildung findet neben der Prokreation auch durch Konsum statt. Denn durch den Konsum der Haushaltsmitglieder werden nicht etwa Güter vernichtet, sondern die Vitalfunktionen der Individuen entwickelt und erhalten und damit der permanente Energieabfluss kompensiert, Wachstum ermöglicht und Lebenszufriedenheit realisiert. Damit muss die Vorstellung, Produktion (der Unternehmen) sei Güterentstehung und Konsum (der Haushalte) sei Gütervernichtung als einseitig zurückgewiesen werden.[450] Vielmehr handelt es sich bei jedem Produktions- und Konsumprozess um einen strukturell identischen *Transformationsprozess*, in den Einsatzgüter eingehen bzw. untergehen und aus dem neue, andersartige Güter entstehen. Dies gilt für Produktionsprozesse in Unternehmen und Haushalten gleichermaßen. Speziell im Haushalt wiederum findet ein arteigener Produktionsprozess statt. Dabei werden die von abgeleiteten Betrieben bereitgestellten Vorleistungen durch Endkombination für den Konsum umgewandelt.[451] In diesem Prozess der „schöpferischen Zerstörung“ entstehen – idealerweise, wenn er gelingt – Humanvermögen und Lebenszufriedenheit.[452]

Darüber hinaus macht die Betrachtung von Produktion und Konsum als Transformationsprozess deutlich, dass diese Prozesse nicht isoliert betrachtet werden können. Vielmehr findet deren Einbettung in die soziale und ökologische Umwelt Berücksichtigung. Denn Transformation bedeutet auch, dass beispielsweise Naturgüter,

---

[449] Vgl. Krais, Beate: Bildung als Kapital. 1983, S. 200-210; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Gesellschaftliche Produktionsfunktion der Privathaushalte. 2004, S. 105f.

[450] Von „relativen Begriffen“ spricht König, Wolfgang: Geschichte der Konsumgesellschaft. 2000, S. 16.

[451] Vgl. Pleiss, Ulrich: Haushaltsproduktion und Konsumbegriff. 1982, S. 33.

[452] Vgl. die Hinweise bei Piorkowsky im Anschluss an die Interpretation der Ergebnisse des marktlichen Wettbewerbs zwischen Unternehmen von Joseph Alois Schumpeter: Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft. 2006.

wie Luft und Wasser, in die Produktions- und Konsumprozesse eingehen, und diese als Rest- und Schadstoffe wieder verlassen.[453]

Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:

Die Schülerinnen und Schüler wissen, dass im Haushalt Produktionsprozesse (z.B. Annähen eines Knopfes) und Konsumprozesse (z.B. Tragen eines Kleidungsstückes) stattfinden. In jeden dieser Transformationsprozesse gehen Güter ein und es entstehen neue Güter bzw. bei Reparaturleistungen erneuerte Güter. Letztlich dienen Produktion und Konsum im Privathaushalt insbesondere der Erhaltung und Erweiterung des Humanvermögens im Sinne einer „schöpferischen Zerstörung“. Die aktive Auseinandersetzung mit diesen Zusammenhängen verdeutlicht den Schülerinnen und Schülern nochmals die Bedeutsamkeit der für den gesellschaftlichen Bestand essentiellen Haushalts- und Familienfunktionen sowie die basale Stellung der Institution Haushalt.

[453] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Gesellschaftliche Produktionsfunktion der Privathaushalte. 2004, S. 111f.

Teilmodul 5: **Langfristig denken – planen und kontrollieren – nachhaltig handeln**

Thema: **Entscheidungen kontrollieren und Zukunftsfähigkeit sichern**

Inhaltsbereiche:

- **Planungs- und Kontrollinstrumente (Taschengeldheft, Haushaltsbuch, Zeittagebuch)**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler kennen Planungs- und Kontrollinstrumente des Entscheidungshandelns, wie Taschengeldheft, Haushaltsbuch oder Zeittagebuch. Sie nutzen dieses Instrumentarium zur Vorbereitung, Kontrolle und gegebenenfalls Korrektur ihrer Entscheidungen.

Sachanalyse:

Planungs- und Kontrollinstrumente übernehmen eine Reihe von Funktionen bei der Vorbereitung, Kontrolle und Revision von Entscheidungen. Sie verschaffen zunächst einen Überblick hinsichtlich der zur Verfügung stehenden Ressourcen, wie Zeit, Geld oder Gebrauchsgüter. Damit entsteht zugleich ein Bewusstsein für die „vorrätigen" Einsatzgüter. Ein solches Bewusstsein bereitet die Grundlage für nachhaltige Entscheidungen und ermöglicht Zukunftsplanung.[454]

Erste „spielerische" Einblicke in einen planvollen Geldumgang bietet ein *Taschengeldheft*. In ihm werden Einnahmen und Ausgaben eingetragen. Zu den Einnahmen zählen die regelmäßigen Taschengeldzahlungen, Geldgeschenke und auch „Aufwandsentschädigungen" für geleistete Dienste. Die Abflüsse aus dem Gelddepot bilden die Ausgaben. Dazu gehören Geldbeträge für „Kleinigkeiten" wie Schokolade ebenso wie größere Anschaffungen (z.B. Musik-CD) und Einzahlungen auf das Sparbuch. Der nach jeder Ein- und Auszahlung ermittelte Zwischenstand gibt Auskunft darüber, wie viel Geld gerade verfügbar ist. Daraus lässt sich ableiten ob beispielsweise ein bestimmtes Sparziel zur Anschaffung eines Gebrauchsgutes bereits erreicht ist.[455]

Die Führung eines *Haushaltsbuches* liefert dem Haushalt einen Überblick über seine Einnahmen und Ausgaben, kontrolliert seine Vermögensbestände sowie Zahlungsvorgänge und am Ende einer Wirtschaftsperiode kann eine Erfolgsermittlung durchgeführt werden. Haushalte können so einerseits langfristige Planungen bei-

[454] Vgl. AID [Hrsg.]: Planen und Organisieren. 1988.
[455] Vgl. Schubert, Ursula: Unsere Kinder und das Geld. 1995, S. 49-83.

spielsweise über ein Jahr, andererseits auch kurzfristige Planungen, die einen Monat oder eine Woche betreffen, durchführen.[456]

Ein *Zeittagebuch* dient dazu, die Zeit zu erfassen, die die einzelnen Haushaltsmitglieder an bestimmte Beschäftigungen bindet. Auf dieser Grundlage kann für jede Person eine Zeitbilanz[457] erstellt werden, die beispielsweise Auskunft darüber gibt, wer besonders stark durch Erwerbsarbeitszeit zum Haushaltseinkommen beiträgt oder wer hohe bzw. niedrige Anteile seines Zeitbudgets für die Hausarbeit zur Verfügung stellt. Darauf aufbauend können dann gezielte Maßnahmen i.S. eines Zeitmanagements (z.B. Neuverteilung der Arbeitsaufgaben; Erstellung eines Wochenarbeitsplans, d.h. Aufgaben und Zeiten werden bestimmten Personen zugeordnet) eingeleitet werden. Ferner kann durch ein Zeittagebuch herausgestellt werden, für welche Tätigkeiten unverhältnismäßig viel Zeit aufgewendet wird. Solche „Zeitfresser" entstehen häufig durch eine unzureichende Tagesplanung (z.B. durch den Aufschub des Arbeitsbeginns; spontane Prioritäten, d.h. mangelhafte Verknüpfung von Arbeitsprozessen, sprunghaftes Agieren und fehlende Periodisierung; unklare Zielsetzungen). Um die Zeiteffizienz zu steigern, sollten „Zeitfresser" durch gezielte Arbeitsorganisationsmaßnahmen (z.B. Periodisierung von Aufgaben, Planung und konsequente Umsetzung von Tagesabläufen) bekämpft werden.

Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:

Den Schülerinnen und Schülern sollte der Umgang mit dem Hausaufgabenheft vertraut sein. Die Kenntnisse vom Umgang mit diesem Planungsinstrument können durch das Kennenlernen anderer Planungs- und Kontrollhilfen ausgeweitet werden.

- **Einkauf**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass der Einkauf nachhaltig gestaltet werden kann.

Sachanalyse:

Im Sinne nachhaltigen Handelns kann der Einkauf unter verschiedenen Gesichtspunkten erfolgen[458].

---

[456] Vgl. Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen e.V. [Hrsg.]: Das Haushaltsbuch. 1990; Metzendorf, Doris: Finanzmanagement privater Haushalte. 1996, S. 121f.

[457] Vgl. Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen e.V./ Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände e.V. [Hrsg.]: Zeitmanagement im Haushalt. 1995, S. 24f.

[458] Vgl. AID [Hrsg.]: Mahlzeiten planen – einkaufen – zubereiten. 1990, S. 13-15; Fritzler, Marc: Ratgeber für den bewußten Einkauf. 1997, S. 14-61; AID [Hrsg.]: Umweltschutz rund um die Küche. 1998, S. 4-9.

- *Einkauf mit Rücksicht auf die ökologische Umwelt durch:*

  • den Kauf von Bioprodukten. Denn der Anbau von Obst und Gemüse sowie die Tierzucht nach Öko-Standards belasten die Umwelt weniger. Ferner weisen diese Lebensmittel in der Regel eine geringere Schadstoffbelastung auf und sind somit gesundheitsverträglicher als Erzeugnisse aus der konventionellen Landwirtschaft;

  • den Kauf von Obst und Gemüse aus Freilandanbau. Denn Obst und Gemüse aus Freilandanbau verfügt im Vergleich zu Gewächshausanbau über die günstigere Ökobilanz;

  • Verpackungsvermeidung bzw. Verpackungsbewusstsein. [z.B. Kauf von Mehrweg- statt Einweg-Verpackungen (mit Ausnahmen, z.B. Milchschlauch), Bevorzugung unverpackter Waren];

  • die Beachtung von Energie-Labels;

  • den Kauf von Produkten aus der Region. Neben der größeren Frische bringen regionale Produkte wegen der kurzen Transportwege eine geringere Umweltbelastung mit sich.

- *Einkauf mit Rücksicht auf die soziale Umwelt durch:*

  • den Kauf fair gehandelter Waren. Waren aus fairem Handel – erkennbar etwa am Transfair-Siegel – sind Erzeugnisse, die ohne Zwischenhändler direkt von unabhängigen Produzenten beschafft werden. Diese Produzenten erhalten einen für ihre Waren angemessenen Preis und sind so in der Lage, selbst nachhaltig zu wirtschaften, also beispielsweise Umweltstandards einzuhalten;

  • den Kauf von regional erzeugten Produkten, wie Fleisch, Obst und Gemüse, Brot oder Milch. Eine solche Einkaufsstrategie erhält Arbeitsplätze in der Region;

  • die Nutzung dezentraler Verkaufsstätten. Dadurch können für jedermann erreichbare Versorgungsstrukturen (z.B. „Tante-Emma-Läden“, Kioske, Metzger, Bäcker) langfristig erhalten werden. Fallen sie weg, sind bestimmte Bevölkerungsgruppen (z.B. ältere Menschen, Behinderte) nicht mehr in der Lage, sich selbstständig zu versorgen. Denn zentrale Versorgungseinrichtungen, wie Verbrauchermärkte oder Discounter sind zumeist nur mit dem PKW zu erreichen. Darüber hinaus geht mit der Schließung der dezentralen und produktspezifischen Verkaufsstellen auch eine Reduzierung der Angebotsvielfalt einher;

• die Nutzung von Fachgeschäften. Dies sorgt zum einen für die Erhaltung der oben genannten dezentralen Angebotsstruktur. Zum anderen weisen Kleingeschäfte häufig ein günstigeres Preis-Leistungs-Verhältnis auf, beraten kompetenter und bieten einen umfangreicheren Service.

- *Organisierter und preisbewusster Einkauf durch*:

• die Anfertigung eines Einkaufszettels. Dieser sorgt dafür, dass benötigte Waren nicht vergessen werden und dass der Einkauf zügig erfolgen kann. Außerdem hilft er, überflüssige Spontankäufe zu vermeiden;

• Preisvergleiche unter verschiedenen Herstellern und Anbietern. Dabei sollten auch Anbieter in Betracht gezogen werden, die man bisher noch nicht genutzt hat;

• die reflektierte Nutzung von Sonderangeboten. Das heißt, es sollten nur die Produkte gekauft werden, die wirklich benötigt werden;

• Vermeidung von Produkten in aufwendigen Verpackungen bzw. in Kleinstabpackungen. Neben der Umweltproblematik sind solche Produkte häufig teurer als Angebote mit geringerem Verpackungsaufwand;

• saisonalen Kauf von Obst und Gemüse (Saisonkalender);

• „Transportmanagement“. So hilft die Mitnahme einer Einkaufsbox beispielsweise, den Kauf einer Tüte und das Umpacken der Waren zu vermeiden;

• die Reflexion des Arbeits- und Zeitaufwandes für den Einkauf. So ist es beispielsweise günstiger, ein Mal wöchentlich möglichst den gesamten Einkauf zu erledigen, statt täglich fehlende Produkte zu beschaffen;

• das Führen eines Haushaltsbuches. Durch die Aufstellung der Ausgaben für bestimmte Warengruppen können die Ursachen für überproportionale Aufwendungen ermittelt und Maßnahmen zur Abhilfe (z.B. Anbieterwechsel) ergriffen werden;

• antizyklisches Einkaufsverhalten. Durch die Nutzung erfahrungsgemäß geringfrequentierter Einkaufszeiten können lange Wartezeiten vermieden werden;

• eine übersichtliche Lagerhaltung. Eine solche verringert das Risiko, bestimmte Produkte beim Einkauf zu vergessen ebenso wie die Möglichkeit, bestimmte Produkte in zu hoher Zahl zu „horten“;

• die Inanspruchnahme von Beratungsangeboten. So bieten verschiedene Institutionen (z.B. Verbraucherzentralen) und Publikationen (z.B. Testzeitschriften) die Möglichkeit der planvollen Gestaltung des Einkaufs.

Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:

Schülerinnen und Schüler gehen zumeist häufig und (produktabhängig) gerne einkaufen. Dabei stehen sie vor der Problematik einer vernünftigen Gestaltung des Einkaufs (z.B. durch die Suche nach preisgünstigen Produkten). Denkprozesse dürften sich auch bei der Beobachtung ergeben, dass immer mehr Lebensmitteleinzelhändler ihre Läden schließen müssen oder dass die Anbieter auf das Einkaufsverhalten der Kunden reagieren (z.B. durch das verstärkte Angebot von Bioprodukten bei entsprechender Nachfrage). Damit wird klar, dass der Einkauf nicht nur der persönlichen Versorgung dient, sondern eine Fülle von Querverbindungen zur ökologischen, ökonomischen und sozialen Umwelt aufweist. Der Einkauf ist letztlich ein Beitrag zur Gestaltung der Lebenswelt und sollte deshalb nachhaltig organisiert werden.

- **Vermögensbildung: Vermögensarten und Vermögensaufbau**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass Vermögensbildung zur Absicherung von Lebensrisiken notwendig ist.

Sachanalyse:

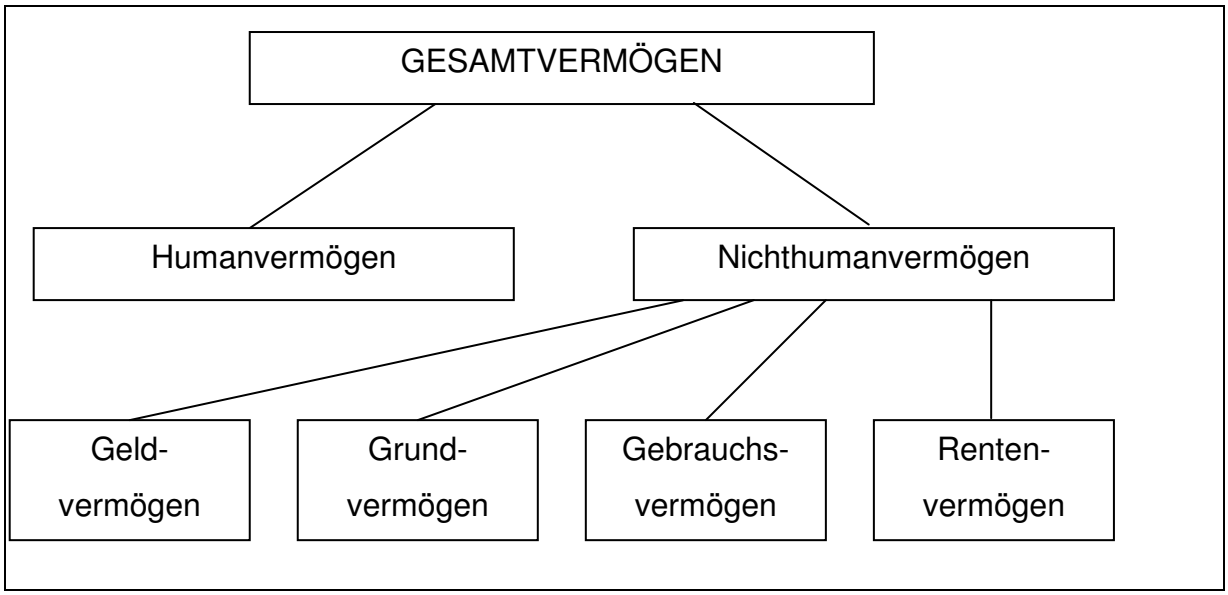

Abbildung 3: Die Gliederung des Vermögens privater Haushalte[459]

[459] Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Thiele, Silke: Das Vermögen privater Haushalte. 1998, S. 25. Vgl. auch die Darstellungen bei Claupein, Erika: Vermögen und Vermögensbildungsprozesse der privaten Haushalte. 1990, S. 62; Schweitzer, Rosemarie von: Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts. 1991, S. 156f.

Vermögensarten: Das Vermögen kann in Human- und Nichthumanvermögen untergliedert werden. Das Humanvermögen stellt ein Ergebnis von Investitionen in Erziehung, Bildung und Ausbildung dar und besteht somit aus den Fähigkeiten und Fertigkeiten eines Menschen.[460] Unter dem Begriff Nichthumanvermögen werden verschiedene Vermögensarten zusammengefasst. Es kann in Geld-, Grund-, Gebrauchs- und Rentenvermögen unterteilt werden.[461]

Geldvermögen schließt Guthaben auf Sparkonten, Wertpapiere, Bauspargutheben und Lebensversicherungsguthaben ein. Es ist durch einen hohen Liquiditätsgrad gekennzeichnet und kann deshalb bei Einkommensminderungen besonders gut zur Abpufferung dienen. Ferner kann aus Geldvermögen Einkommen erzielt werden. Zum Grundvermögen zählen Gebäude und Grundstücke. Auch diese Vermögensart kann entweder liquidiert werden oder es können Erträge aus ihr erzielt werden (Vermietung und Verpachtung; fiktive Mieten durch Selbstnutzung). Die Bildung von Grundvermögen hat Wertaufbewahrungsfunktion mit relativ hoher Sicherheit gegenüber Inflations- und Konjunkturrisiken. Das Gebrauchsvermögen umfasst die hochwertigen Güter des privaten Haushalts, die bei einmaliger Verwendung nicht verbraucht, sondern in der Regel längerfristig gebraucht (sogenannte Langlebigkeit) werden (z.B. PKW, Fernsehgerät).[462] Das Rentenvermögen (bzw. Sozialvermögen) besteht aus erworbenen Ansprüchen auf Rentenzahlungen. Hierzu werden die Ansprüche aus der gesetzlichen Rentenversicherung, die Altershilfe für Landwirte, die Beamtenversorgung, die betrieblichen Zusatzversorgungen und die berufsständischen Altersversorgungen für freiberuflich Tätige gezählt. Die erst in der Zukunft realisierbaren Rentenansprüche sind freilich – im Gegensatz zu anderen Vermögensarten – nicht liquide und nicht disponibel (d.h. veräußerlich oder übertragbar). Sie stellen dennoch Vermögenswerte dar, denn ähnlich freiwilligen Sparleistungen übt der Haushalt Konsumverzicht, d.h. er tauscht Gegenwartsgüter gegen Zukunftsgüter.[463]

Vermögensaufbau: Inzwischen ist unbestritten, dass jedermann selbstständig Vermögen aufbauen muss, um Lebensrisiken, insbesondere Krankheits- und Arbeitsunfähigkeitsfälle sowie Altersrisiken, abzusichern. Notwendig wird Vermögensaufbau u.a., weil[464]:

---

[460] Vgl. Hesse, Klaus: Privater Verbrauch und Vermögen privater Haushalte. 1994, S. 125.
[461] Vgl. Thiele, Silke: Das Vermögen privater Haushalte. 1998, S. 24f.
[462] Vgl. Schäfer, Dieter/ Bolleyer, Rita: Gebrauchsvermögen privater Haushalte. 1993, S. 528.
[463] Vgl. Thiele, Silke: Das Vermögen privater Haushalte. 1998, S. 25-29.
[464] Vgl. Braun, Reiner/ Miegel, Meinhard/ Pfeiffer, Ulrich: Vermögensbildung unter neuen Rahmenbedingungen. 2000, S. 23-81.

- in der Vergangenheit zu wenig gespart und vorgesorgt und „über die Verhältnisse gelebt“ wurde [z.B.: zu geringe Investitionen in Humanvermögen (Kinder, Erziehung, Ausbildung), geringes Niveau privater Altersvorsorge (d.h. fehlende Kompensation der Unterinvestition in Humanvermögen), Frühverrentungen];
- das Niveau staatlich organisierter Risikoabsicherung tendenziell eher abnimmt (Grundsicherung) und damit Lebensstandardsicherung zur Privatsache wird;
- die demographische Entwicklung dazu führt, dass immer mehr älter werdende Menschen von einem Volkseinkommen zehren werden, das immer weniger werdende junge Menschen erwirtschaften.

Daraus folgt, dass stärker als bisher in die Vermögensbildung investiert werden muss. Dabei sollte so früh wie möglich mit dem Vermögensaufbau begonnen werden, um die Zinseszinseffekte zu erhöhen. Ferner muss jeder Vorstellungen über sein zukünftiges Anspruchsniveau entwickeln. Daraus kann dann beispielsweise die notwendige Sparquote für eine lebensstandardsichernde Vermögensbildung ermittelt werden.

Vermögensaufbau findet durch Investitionen in die oben genannten Vermögensarten statt. Hierbei seien genannt:

- Aus Investitionen in das Humanvermögen durch Bildung und Ausbildung ergeben sich Erträge in Form von Einkommen (z.B. aus selbstständigen oder nichtselbstständigen Tätigkeiten).
- Aus Investitionen in Geldvermögen (z.B. Lebensversicherung) ergeben sich Erträge in Form von Zinsen. Solche Investitionen ermöglichen beispielsweise Rentenzahlungen zur Verbesserung der Einkommenssituation im Alter.
- Aus Investitionen in Grundvermögen (z.B. in Form selbstgenutzten Wohneigentums) ergeben sich Erträge durch die Möglichkeit, mietfrei wohnen zu können.

Investitionen in die verschiedenen Vermögensarten gehen mit unterschiedlichen Renditeaussichten und Risiken einher. Es ist deshalb notwendig, die Vermögensbildung auf ein breites Fundament zu stellen, um gegebenenfalls Risiken ausgleichen zu können. Die Vielfalt der Angebote macht es ferner notwendig, vor den Investitionsentscheidungen (unabhängige) Beratungsangebote in Anspruch zu nehmen und nicht überstürzt zu agieren. Mithin sind zur Vermögensbildung extensive Entscheidungsprozesse unumgänglich.

<u>Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:</u>

Die Schülerinnen und Schüler verfolgen zwangsläufig die permanenten Diskussionen um die Lage der gesetzlichen Rentenversicherung und die Folgen für die private

Vorsorge und Vermögensbildung. So müssen ihre Eltern bei sinkendem Rentenniveau künftig bis zum 67. Lebensjahr arbeiten und bei früherem Renteneintritt Abschläge hinnehmen. Leistungen für den Fall von Arbeitsunfähigkeit werden reduziert. Auch die Bestandsrentner – also insbesondere die Großeltern der Schülerinnen und Schüler – sind aufgrund der Inflation, verbunden mit Nullrunden bei der Rentenanpassung, faktisch von Rentenkürzungen betroffen. Daher haben die Schülerinnen und Schüler vermutlich schon eine Ahnung davon entwickelt, dass Vermögensbildung unumgänglich ist, wenn ein bestimmtes Lebensniveau auch in der „Ruhestandsphase" erreicht werden soll. In diesem Zusammenhang scheint es notwendig, nicht nur klassische Investitionen in Vermögen (wie Lebensversicherungen, Fondssparen) kennenzulernen, sondern auch Bildung als Investition in das eigene Humanvermögen zu begreifen. Denn das Ziel von Vermögensbildung ist ein durchdachter Vermögensmix, der Human- und Nichthumanvermögen verbindet und Risiken bestimmter Vermögensarten ausgleichen kann.

- **Rücklagenbildung für Ersatzanschaffungen und Reparaturen**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass Gebrauchs- und Grundvermögen einem Wertverzehr ausgesetzt sind, dem durch Rücklagenbildung begegnet werden muss.

Sachanalyse:

Für das Jahr 2005 ermittelte das Statistische Bundesamt u.a. folgenden Ausstattungsgrad[465] der privaten Haushalte mit langlebigen Gebrauchsgütern.[466] Danach verfügten

- 99,3 % über (mind.) ein Telefon (stationär oder mobil),
- 79,8 % über (mind.) ein Fahrrad,
- 74,9 % über (mind.) einen analogen Fotoapparat,
- 76,8 % über (mind.) einen PKW,
- 72,5 % über (mind.) einen Gefrierschrank (Gefriertruhe),
- 70,1 % über (mind.) einen Videorecorder,
- 69,6 % über (mind.) einen CD-Player bzw. CD-Recorder,
- 68,6 % über (mind.) einen PC,

[465] Zur Berechnung des Ausstattungsgrades vgl. Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Statistisches Jahrbuch 2006. 2006, S. 547.
[466] Vgl. Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Statistisches Jahrbuch 2006. 2006, S. 549.

- 67,0 % über (mind.) ein Mikrowellengerät,
- 59,1 % über (mind.) eine Geschirrspülmaschine.

Betrachtet man die einzelnen Haushaltstypen (z.B. allein Lebende, Paare mit 1 Kind usw.), ist auffällig, dass der Ausstattungsgrad mit den genannten Gebrauchsgütern beim Vorhandensein von Kindern noch höher liegt. Die Ausstattung der Haushalte hat sich im Zeitablauf stark verbessert. Dabei zeigt sich eine unterschiedliche Verbreitung von Geräten mit unterschiedlichen Entlastungseffekten. Nachdem sich zunächst Haushaltsgeräte mit kraft- und zeitsparenden Effekten (z.B. Waschmaschine) durchgesetzt haben, scheint in neuerer Zeit eine Erhöhung von Flexibilität und Gestaltungsmöglichkeiten (z.B. durch den Einsatz der Mikrowelle) im Trend zu liegen. Dies erklärt die relativ spät einsetzende starke Verbreitung von Gefriertruhen, die erst mit dem Aufkommen von Fertiggerichten zur flexiblen Nahrungsversorgung als flächendeckend bezeichnet werden kann. Haushaltstechnik wird insbesondere dazu genutzt, um sich Zeit und damit individuelle Gestaltungsspielräume zu verschaffen. Dies zeigt sich u.a. daran, dass mit der Erwerbstätigkeit der Frau, also mit knapper werdendem Zeitbudget für die Haushaltsproduktion, die Haushaltsausstattung steigt. Studien kommen zu dem Schluss, dass sowohl die Gesamthausarbeitszeit insgesamt als auch die Hausarbeitszeit der Frauen leicht abgenommen haben. Eine der Ursachen dafür ist die zunehmende Ausstattung der Haushalte mit Gebrauchsgütern.[467]

Die „eingesparte“ Zeit wiederum kann alternativ (z.B. für Erwerbsarbeit, ehrenamtliches Engagement, „Beziehungsarbeit“) verwendet werden. Gebrauchsgüter erbringen somit einen Zeitgewinn, der sich in zusätzlichem Einkommen oder auch höherer Lebenszufriedenheit niederschlagen kann.

Allerdings sind das Gebrauchs- und auch das Grundvermögen (z.B. Wohnhaus) einem Wertverzehr ausgesetzt, der u.a. auf technischen Verschleiß (Abnutzung durch Gebrauch), natürlichen Verschleiß (Witterungseinfluss), Substanzverringerung (Motorenöl im PKW) oder Zerstörung (z.B. durch unsachgemäßen Gebrauch, Unfall, Feuer) zurückgeführt werden kann.[468] Mit anderen Worten: Die Lebensdauer von Gebrauchsgütern ist begrenzt, sie müssen von Zeit zu Zeit repariert oder ersetzt werden. Auch die Entscheidung zwischen Reparatur und Ersatz bedarf eines Abwägens aller Vor- und Nachteile. Dabei spielen insbesondere Umfang und Kosten der

---

[467] Vgl. Galler, Heinz P./ Ott, Notburga: Empirische Haushaltsforschung. 1993, S. 106-110.
[468] Vgl. Wöhe, Günter/ Döring, Ulrich: Einführung in die Allgemeine Betriebswirtschaftslehre. 2002, S. 894.

Reparatur, der Neuanschaffungspreis oder die Nutzungshäufigkeit des Gebrauchsgutes eine Rolle. So kann beispielsweise der Ersatz eines vielgenutzten, 15 Jahre alten Kühlschranks kostengünstiger (monetäre und ökologische Kosten) sein, als dessen Reparatur, da neuere Kühlschränke mit entsprechendem Energielabel erheblich weniger elektrischen Strom verbrauchen als ihre Vorgängermodelle. Dagegen kann eine kleine Reparatur an einem nur sporadisch genutzten Wäschetrockner wirtschaftlich vorteilhafter sein, als eine Neubeschaffung.

Letztlich müssen für Reparaturen und Ersatzbeschaffungen, die dem Erhalt des Gebrauchs- aber auch des Grundvermögens dienen, Mittel eingeplant werden. D.h., es sind Rücklagen zu bilden, die dem potenziellen Wertverlust des Gebrauchs- und Grundvermögens entsprechen. Auch pflegerische Maßnahmen (z.B. Wartungsarbeiten an der Heizung oder am PKW) beugen einer Wertminderung vor. Gegen den plötzlichen Verlust von Gebrauchsvermögen (z.B. durch Diebstahl) und Grundvermögen (z.B. durch Feuer) können und sollten entsprechende Versicherungen abgeschlossen werden.

Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:

Den Schülerinnen und Schülern ist bekannt, dass sie durch die Pflege ihres Fahrrads einen Wertverfall vermindern und dass sie zur Reparatur des Reifens entsprechende Ressourcen (z.B. Geld, soziale Netzwerke, Reparaturmaterial) mobilisieren müssen. Übertragen sie dieses Beispiel auf die Vielzahl weiterer Möglichkeiten im Haushaltskontext, wird ihnen deutlich, dass nicht nur laufende Kosten für den Betrieb von Gebrauchsgütern (z.B. elektrischer Strom, Zeit usw.) anfallen. Vielmehr ist es notwendig, die Risken eines Wertverlusts oder Wertverfalls mit einzukalkulieren und durch eine vorausschauende Planung und Absicherung entsprechende Mittel vorzuhalten, die dem entgegengesetzt werden können.

- **Kurz-, Mittel- und Langfristplanung**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler können Kurz-, Mittel- und Langfristplanung hinsichtlich ihrer Merkmale unterscheiden.

Sachanalyse:

Planung kann hinsichtlich des Zeithorizonts differenziert werden. Man unterscheidet Kurz-, Mittel- und Langfristplanung. Während die kurz- und mittelfristige Planung e-

her operativ ausgerichtet ist, werden durch langfristige Planung Rahmenvorgaben gesetzt und Strategien entwickelt.[469]

Kurzfristige Planung setzt dann ein, wenn überraschend eintretende Ereignisse diese erforderlich machen. Sie ist deshalb durch die Notwendigkeit kurzfristiger Entscheidungen gekennzeichnet, für die kaum Bedenkzeit besteht. Beispielsweise wird Kurzfristplanung bei einem plötzlichen krankheitsbedingten Ausfall eines Familienmitglieds notwendig, das für bestimmte Aufgaben verantwortlich ist. Eine Planungsvariante bestünde darin, diese Aufgaben auf andere Familienmitglieder zu übertragen; eine andere wäre der Rückgriff auf soziale Netzwerke. Es ist empfehlenswert, für mögliche Ereignisse, die überraschend – aber relativ wahrscheinlich – eintreten können, Lösungsoptionen bereitzuhalten, die schnell umsetzbar sind. Wird z.B. ein Kind im Kindergarten betreut, sollte man für den Fall der eigenen Verhinderung einen Vertreter bestimmen, der das Kind abholen kann. Muss ein Gebrauchsgegenstand „unerwartet“ ersetzt werden, sollten zügig finanzielle Reserven mobilisierbar sein. Zieht eine Fußballmannschaft in ein Turnier, sollten Auswechselspieler vorgesehen sein.

Da für mittelfristige Planungen mehr Zeit zur Verfügung steht, sind sie nicht in dem Maße schematisiert, wie kurzfristige. Zudem können sie bereits strukturprägend wirken und somit langfristige Bindungen nach sich ziehen. Mittelfristentscheidungen sollten deshalb durch umfangreiche Vorbereitungen gekennzeichnet sein. Wird beispielsweise auf mittlere Sicht ein Hausbau geplant, sind dafür zahlreiche Schritte notwendig, die wohlüberlegt sein sollten. Denn sie sind nicht umkehrbar, ohne erhebliche Kosten zu verursachen.

Langfristplanung umfasst solche Entscheidungen, die sich auf den persönlich vorgesehenen Lebensweg bzw. auf ein zukünftiges Richtziel beziehen. Langfristplanung meint einen bestimmten Status, der erreicht oder gesichert werden soll und der durch Mittelfristentscheidungen angebahnt oder unterfüttert wird.[470] Ist dieser Status festgelegt und sind Mittelfristentscheidungen getroffen worden, die den Weg dahin ebnen, entfalten Langfristentscheidungen starke Bindungswirkungen, die nicht nur den Einzelnen, sondern auch sein soziales Umfeld betreffen. Hat sich z.B. ein Schüler entschieden, Kfz-Mechaniker werden zu wollen, um durch den Beruf seinen Lebensunterhalt zu sichern oder sich einen Lebenstraum zu erfüllen, muss er Zwi-

---

[469] Vgl. Müller-Stewens, Günter: Unternehmensplanung. 2004, S. 3042f.
[470] Zu dem Themenfeld Langfristplanung und finanzielles Vorsorgeverhalten vgl. Metzendorf, Doris: Finanzmanagement privater Haushalte. 1996, S. 55-58.

schenschritte vom notwendigen Schulabschluss über die Suche eines Ausbildungsplatzes, das Durchlaufen der Ausbildung bis zum Erhalt eines Arbeitsplatzes absolvieren. Dies verpflichtet nicht nur ihn auf lange Sicht, sondern auch seine Familie, die ihn bei der Lehrstellensuche und während der Ausbildung unterstützt; ferner den Ausbildungsbetrieb, der Ressourcen für ihn bereithält und sich für die Zeit nach der Ausbildung einen tüchtigen Arbeitnehmer verspricht.

Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:

Schülerinnen und Schüler planen kurzfristig (z.B. mit wem sie für die Biologie-Klausur lernen), mittelfristig (z.B. ob und gegebenenfalls welchen Computer sie anschaffen) und langfristig (z.B. welchen Beruf sie ergreifen wollen). Daher sollten sie ein Bewusstsein für die unterschiedliche Ausrichtung und Verbindlichkeit der einzelnen Planungsarten entwickeln.

- **Krisenmanagement und Stressbewältigung**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler erkennen personale und situative Belastungen als stress- bzw. krisenauslösende Faktoren sowie personale und situative Ressourcen als stressmindernde Bedingungen.

Sachanalyse:

Anforderungen, Belastungen und Ressourcen beschreiben unterschiedliche Qualitäten von Arbeits- und Lebensbedingungen mit spezifischen Wirkungen. *Anforderungen* sind Verhaltensstrategien und Fähigkeiten sowie Haltungen und Einstellungen, die zur Aufgabenerfüllung notwendig sind (z.B. Aufgabe, eine Geburtstagsfeier zu organisieren). *Belastungen* sind Bedingungen, die die Handlungsregulation beeinträchtigen; insbesondere Bedingungen, die unseren Normen und Werten widersprechen (z.B. „Unordnung“) und die eine Ausführung von Tätigkeiten erschweren oder unmöglich machen (z.B. hohe Arbeitsbelastung; fehlende Kompetenzen). *Ressourcen* sind Hilfsmittel, um mit Anforderungen und Belastungen umzugehen (z.B. soziale Unterstützung). Sie sind eine wesentliche Voraussetzung für effektives Bewältigungsverhalten. Zu beachten ist, dass je nach Situation aus Anforderungen Belastungen und/ oder Ressourcen und aus Belastungen Anforderungen und/ oder Ressourcen werden. Dies impliziert, dass vergleichbare Bedingungskonstellationen für den Einzelnen, je nach individueller Wahrnehmung, eine Quelle von Belastungen, von Ressourcen und von Anforderungen bilden kann. So nimmt die eine Person Handlungsspielraum als Belastung wahr. Eine andere Person dagegen sieht diesen

als wichtige Ressource, da er Möglichkeiten bietet, Belastungen zu verhindern. Diese Verknüpfung hat Auswirkungen auf das Krisenmanagement und die Stressbewältigung, denn auch diese können nur individuell realisiert werden.[471]

Stress entsteht durch die sich wechselseitig beeinflussenden Bedingungen von *Person* (kognitive, emotionale und motivationale Handlungsvoraussetzungen) und *Situation* (Anforderungen und Möglichkeiten, diese Anforderungen umzusetzen). Belastungen bzw. Stressoren entstehen daher im personalen Bereich (z.B. fehlende Kompetenzen, eine Aufgabe zu lösen; fehlende Motivation, mit der Arbeit zu beginnen) und/ oder im situativen Bereich (z.B. Lärm, unklare Anforderungen, mangelhafte Arbeitsorganisation, fehlende Arbeitsmittel). Daneben beeinflussen psychosoziale Belastungen (z.B. Mobbing) das Stressempfinden.[472]

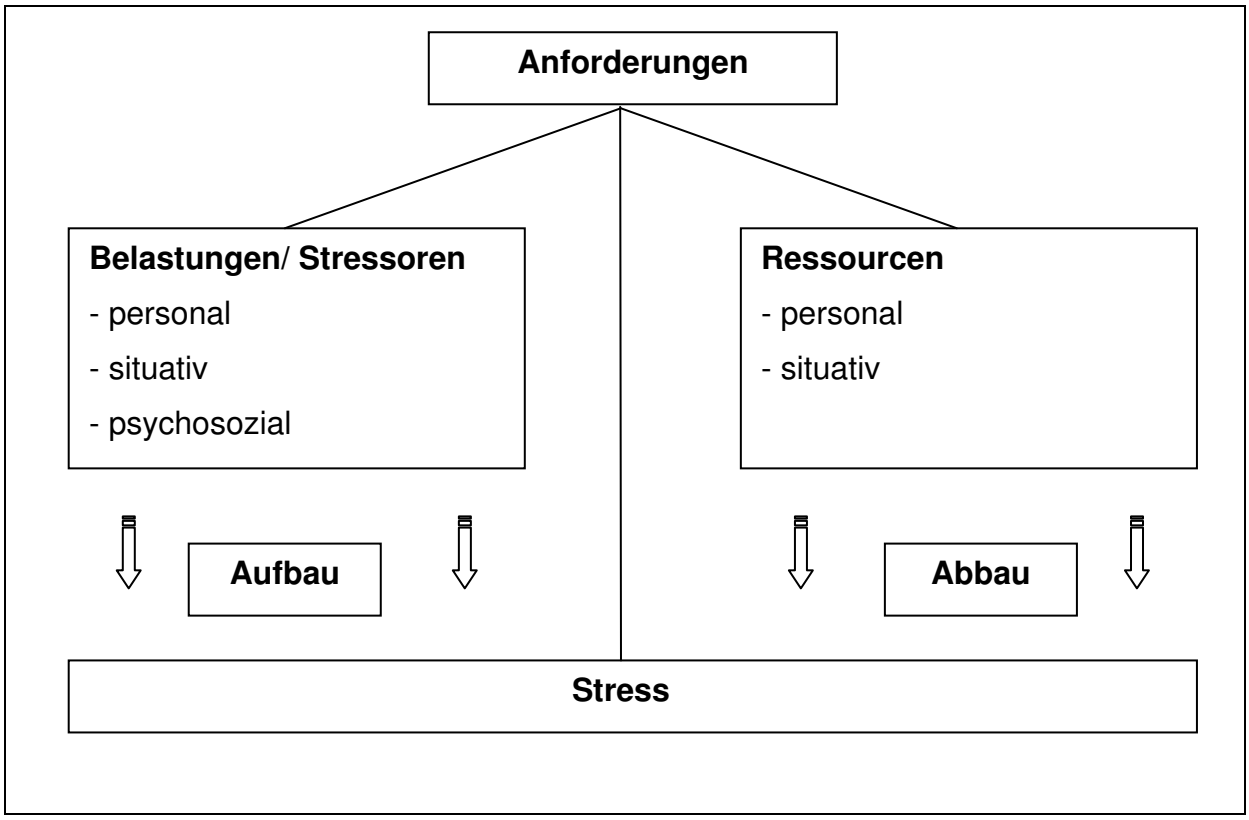

Abbildung 4: Stress und seine Bedingungsfaktoren[473]

Um Stress respektive Krisen zu bewältigen, sind Ressourcen notwendig, die die beschriebenen Belastungen abmildern und somit den Umgang mit Stress unter-

[471] Vgl. Bamberg, Eva et al.: Stress- und Ressourcenmanagement. 2003, S. 14-17.
[472] Vgl. Bamberg, Eva et al.: Stress- und Ressourcenmanagement. 2003, S. 37-54.
[473] Quelle: Eigene Darstellung.

stützen oder erleichtern.[474] Analog zu den Belastungen werden personale und situative Ressourcen unterschieden. Kontrollüberzeugungen, Selbstwirksamkeit, Bewältigungsstil und Problemlösekompetenzen sind wichtige *personale Ressourcen*. Drei Aspekte sind bei diesen zu beachten:

- Personale Ressourcen können durch Kompetenzen, Fähigkeiten und Fertigkeiten gegeben sein (z.B. Problemlösekompetenz, soziale Kompetenz). Sie werden durch *Bildung* erweitert.
- Verhaltens- oder Handlungsstile und Bewältigungsstile sind wichtige personale Ressourcen. So sind Zielorientierung, Handlungsorientierung oder Bewältigungsstile[475] für die Verarbeitung von Stress von Bedeutung. Diese Art personaler Ressourcen wird durch *Erfahrung* aufgebaut.
- Personalen Ressourcen, die in Einstellungen oder Bewertungen bestehen, kommt in Stresssituationen eine besondere Bedeutung zu. Solche personalen Ressourcen sind stark von der *Haltung des Einzelnen* abhängig.

Wichtige *situative* Ressourcen sind beispielsweise: eine gesunde Umwelt, materielle Sicherheit, funktionierende familiäre und soziale Beziehungen, eine geeignete Ausstattung mit Arbeitsmitteln sowie gute Wohnverhältnisse. In arbeitspsychologischen Untersuchungen hat sich besonders die Bedeutung von Handlungsspielraum und gegenseitiger (sozialer) Unterstützung erwiesen. So entsteht beispielsweise dann weniger Stress, wenn mit Unterstützung anderer Personen zu rechnen ist. Zwischen personalen und situativen Ressourcen besteht freilich ein enger Zusammenhang. Deshalb wird die personale Bewertung der Handhabbarkeit bestimmter Situationen (z.B. „Bestehe ich die nächste Prüfung?“) durch die situativ gegebene Kontrollierbarkeit („Habe ich ausreichend Vorbereitungszeit?“) dieser Ereignisse beeinflusst; und situative Ressourcen, wie z.B. die Verfügbarkeit sozialer Unterstützung werden umgekehrt auch von personalen Ressourcen, z.B. der sozialen Kompetenz bestimmt. Letztlich gelingen Krisenmanagement und Stressbewältigung nur dann, wenn personale und situative Belastungen durch personale und situative Ressourcen abgemildert oder beseitigt werden. Demnach wird der Stressprozess wesentlich durch das Ressourcenmanagement beeinflusst, das Auskunft darüber gibt, welche personalen

---

[474] Vgl. Laux, Lothar: Streßbewältigung und Wohlbefinden in der Familie. 1996, S. 11-14.
[475] Zu Stressbewältigungsstrategien vgl. z.B. Klein-Heßling, Johannes: Streßbewältigungstrainings für Kinder. 1997, S. 88-94.

und situativen Ressourcen verfügbar sind und wie sie genutzt und verbessert werden können.[476]

Am Ressourcenmanagement – d.h. am Abbau von Belastungen und am Aufbau von Ressourcen – setzt die eigentliche Stressbewältigung an, bei der kognitive und behaviorale Prozesse unterschieden werden. Das heißt, Stress wird durch Überlegungen („Wie gehe ich weiter vor?“, „Wie teile ich die Arbeit ein?“) und entsprechende Handlungen (z.B. schrittweise Erledigung von Teilaufgaben) überwunden. Stressbewältigung kann ferner auf die Regulierung von Problemen oder Emotionen Bezug nehmen. D.h., sie bezieht sich zum einen direkt auf die vorliegende Aufgabenstellung (z.B. Erarbeitung von Lösungsansätzen). Zum anderen müssen immer auch mit dem Stress einhergehende gefühlsmäßige Belastungen berücksichtigt werden (z.B. durch Entspannungsübungen, die Erinnerung an bereits bewältigte Stresssituationen).[477]

Folgende Beispiele illustrieren diese Systematisierung[478]:

- Überlegung, was besonders wichtig ist und was warten kann: problembezogen-kognitiver Ansatz;
- Erstellung und Abarbeitung einer Prioritätenliste: problembezogen-behavioraler Ansatz;
- Sich klar machen, dass die Arbeit zu bewältigen ist: emotionsbezogen-kognitiver Ansatz;
- Durchführung von Entspannungsübungen: emotionsbezogen-behavioraler Ansatz.

<u>Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:</u>

Schülerinnen und Schüler sind Stresssituationen ausgesetzt und haben ein Interesse an deren Bewältigung. Stress könnte zum Beispiel entstehen, wenn sie von ihren Eltern die Aufgabenstellung erhalten, ihr Zimmer aufzuräumen und sie dabei gleichzeitig die Belastungen verspüren, dass noch Hausaufgaben zu erledigen sind und der Freund angerufen werden muss (situative Belastung), dass sie keine Lust zum Aufräumen verspüren (personale Belastung) und dass außerdem die Schwester gerade „total stresst“ (psychosoziale Belastung). Gleichzeitig verfügen sie über personale Ressourcen (z.B. das Wissen, wie ein Zimmer aufgeräumt wird und den Willen, dies auch zu tun) und situative Ressourcen (z.B. Freunde, die beim Aufräumen hel-

---

[476] Vgl. Bamberg, Eva et al.: Stress- und Ressourcenmanagement. 2003, S. 54-59.
[477] Vgl. Klein-Heßling, Johannes: Streßbewältigungstrainings für Kinder. 1997, S. 165; Bamberg, Eva et al.: Stress- und Ressourcenmanagement. 2003, S. 60-74.
[478] Vgl. Bamberg, Eva et al.: Stress- und Ressourcenmanagement. 2003, S. 60f.

fen), durch die sie den entstehenden Stress abbauen können. Zur Lösung des Problems und der emotionalen Spannungen laufen dann kognitive Prozesse (z.B. Überlegen des Vorgehens, Nachdenken über Aufschiebestrategien; Vertagen aufschiebbarer Aufgaben) und behaviorale Prozesse (z.B. Anrufen von Hilfskräften, sich selbst gut zureden, mit den Eltern über eine Fristverlängerung diskutieren) ab.

Die Ressourcenausstattung bestimmt, in welchem Maße Schülerinnen und Schüler in die Lage versetzt werden, Stresssituationen zu bewältigen. Werden Defizite bei der Bewältigung erkannt, sollte die Ausstattung mit personalen und situativen Ressourcen verbessert werden. Im personalen Bereich erfolgt dies beispielsweise durch den Erwerb von Kompetenzen zur Arbeitsoptimierung oder durch Einstellungsänderungen. Zur Verbesserung der situativen Ressourcen können die Anschaffung von Arbeitsmaterialien oder der Aufbau sozialer Netze beitragen.

- **Beratungseinrichtungen**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler kennen die Funktionen von Beratungseinrichtungen und den Ablauf von Beratungsprozessen.

Sachanalyse:

Beratungseinrichtungen geben Hilfestellungen in konkreten Problemsituationen durch Information und Aufklärung. Die Beratung soll die Ratsuchenden in die Lage versetzen, auf ihre Fragen Antworten zu finden und für ihre Konflikte oder Probleme Lösungen zu entwickeln (oder die Fähigkeit, mit ihnen in erträglicher Weise zu leben). Dies erfordert in der Regel eine Klärung der Lebenssituation der Ratsuchenden und die Erhellung der inneren und äußeren Bedingungszusammenhänge. Je nach Problemlage können die Berater[479]:

- weiterführende und vertiefende Informationen und Auskünfte geben;
- die Ratsuchenden in schwierigen Situationen und Entscheidungen unterstützen und begleiten, indem sie ihnen helfen, auftretende Schwierigkeiten und Krisen zu bewältigen;
- durch gezielte Interventionen den Ratsuchenden die Möglichkeit geben, neue Erfahrungen zu sammeln und damit neue Wege der Lebensgestaltung zu erproben;
- durch längerfristige Beratung im Sinne einer Nachsorge Ratsuchende begleiten.

[479] Vgl. Dorenberg-Kohmann Barbara et al.: Beratungsführer. 1991, S. 21.

Dabei orientiert sich die Beratung zumeist an der individuellen und gesellschaftlichen Situation des Ratsuchenden mit dem Ziel, seine *Selbsthilfemöglichkeiten* zu entfalten und ihn zu einer persönlich verantworteten Entscheidung zu befähigen.[480]

Die Stufen eines Beratungsprozesses können schematisch wie folgt dargestellt werden:

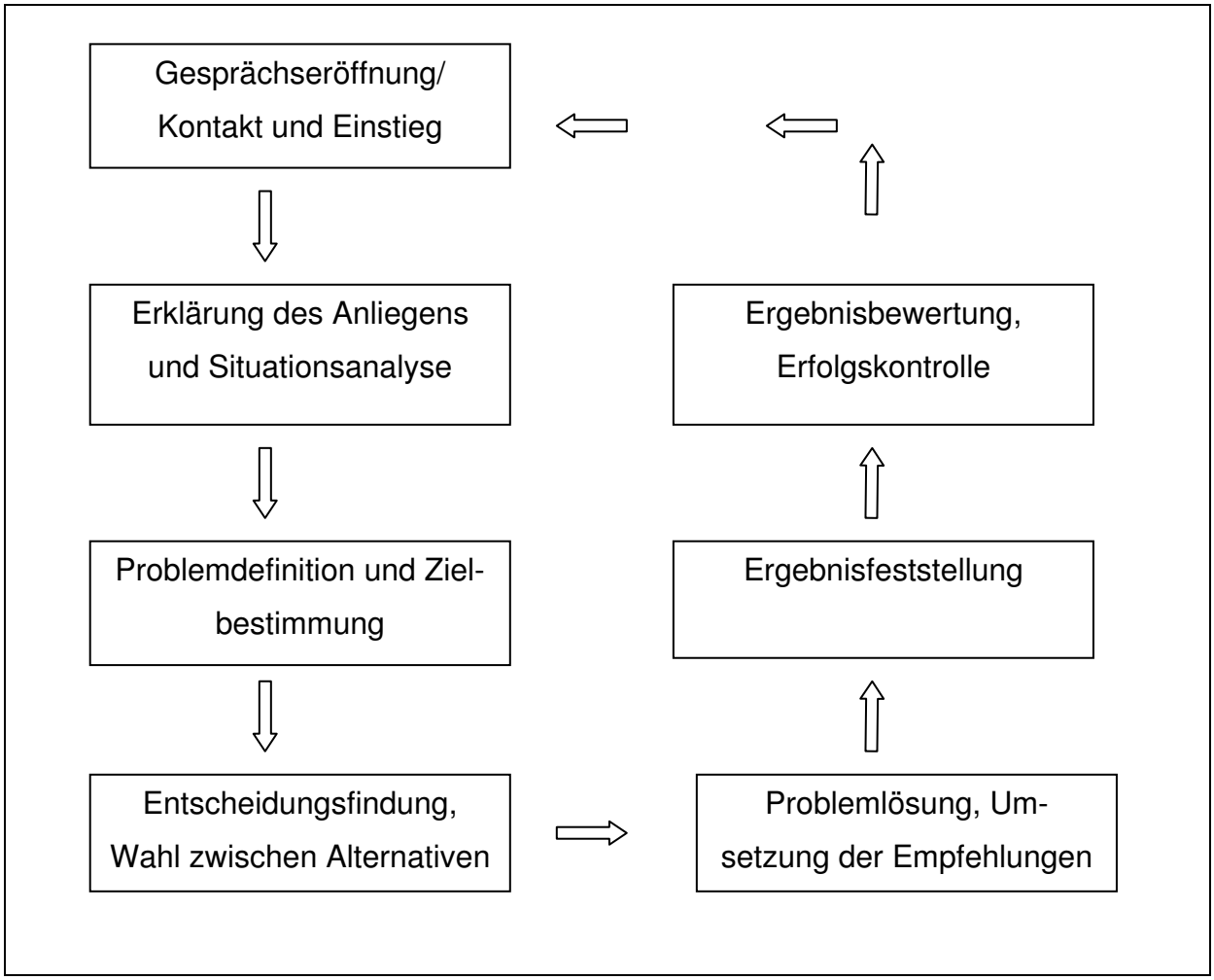

Abbildung 5: Stufen eines Beratungsprozesses[481]

Darüber hinaus versuchen Beratungseinrichtungen insbesondere durch Bildungsmaßnahmen und Öffentlichkeitsarbeit präventiv wirksam zu werden. Vorbeugende Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit richtet sich auf Vorgänge, deren vermutliche Folge eine Zunahme an sozialen Problemen sowie individuellen Konflikten wäre. Öffentlichkeitsarbeit versucht dabei, mit geeigneten Mitteln politische und andere ge-

[480] Vgl. Wohlleber, Claudia: Analyse des Beratungsangebots für private Haushalte.1988, S. 18.

[481] Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Hoffmann, Barbara: Maßnahmen der Verbraucherzentrale Bayern e.V. und Beratungsprozesse in der Verbraucherrechtsberatung. 1998, S. 27; Dorenberg-Kohmann, Barbara et al.: Beratungsführer. 1991, S. 11.

sellschaftliche Steuerungsprozesse so zu beeinflussen, dass antizipierten Entwicklungen entgegengewirkt wird. Im Rahmen der Bildungsarbeit soll die Fähigkeit der Menschen gefördert werden, die Vielfalt ihrer Möglichkeiten zu erkennen, tiefere Einsichten zu gewinnen und so ihr Leben befriedigender zu gestalten. Damit sollen bestimmte Konflikt- und Problemsituationen vermieden und bessere Voraussetzungen zu deren Bewältigung geschaffen werden.[482]

In der Bundesrepublik Deutschland besteht eine Vielzahl von Beratungseinrichtungen in unterschiedlicher Trägerschaft und zu vielfältigen Problemlagen. Zu den bekanntesten zählen wohl die Verbraucherzentralen, Schuldnerberatungsstellen oder Familienberatungsstätten. Konkret versuchen beispielsweise Schuldnerberatungsstellen, finanziell in Not geratenen Haushalten Hilfestellung zu geben. Die Budgetberatungen der Verbraucherzentralen zielen darauf ab, Haushalte bei der Finanzplanung zu unterstützen. Beratungsgegenstand hierbei ist vor allem die Einkommensverwendung.[483]

Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:

Schülerinnen und Schüler können durch verschiedene Ursachen, wie Gewalt im Alltag, finanzielle Probleme oder Drogenmissbrauch relativ schnell in Problemlagen und Krisensituationen geraten. In diesem Zusammenhang spielen Beratungseinrichtungen eine Rolle. Denn sie bieten zum einen konkrete Hilfe in Notlagen und versuchen zum anderen der Problementstehung durch Präventionsmaßnahmen entgegenzuwirken. Die Schülerinnen und Schüler sollten deshalb die Funktionen und Arbeitsweisen von Beratungseinrichtungen kennen, um ihre Angebote nutzen zu können.

- **Alltags- und Lebensrisiken: kennen, erkennen, bewerten und versichern**

Lernziele:

Die Schülerinnen und Schüler kennen potenzielle Alltags- und Lebensrisiken, erkennen diese in ihrer konkreten Gestalt, bewerten das Gefahrenrisiko und treffen entsprechende Vorkehrungen.

Sachanalyse[484]:

Private Haushalte sind Einheiten, in denen Personen kooperieren, um gemeinsam bestimmte für ihre Wohlfahrt relevante Leistungen zu erstellen (Haushaltsfunktion). Die Haushaltsaktivitäten laufen innerhalb eines Bedingungsrahmens ab, der durch

---

[482] Vgl. Dorenberg-Kohmann, Barbara et al.: Beratungsführer. 1991, S. 21; Groth, Ulf: Prävention. 1996, S. 4-13.
[483] Vgl. Metzendorf, Doris: Finanzmanagement privater Haushalte. 1996, S. 67.
[484] Vgl. auch Teilmodul 1, Inhaltsbereich „Alltags- und Lebensrisiken, soziales Lernen, Endlichkeit".

das ökonomische, technologische, soziale und ökologische Umfeld bestimmt wird. Innerhalb dieses Rahmens setzt der Haushalt seine humanen, materiellen und sozialen Ressourcen ein, um für seine Mitglieder materielle und immaterielle Leistungen zu erbringen. Aus den verschiedenen Aktivitäten ergeben sich in Abhängigkeit von der Ausstattung des Haushalts und der Allokation der Ressourcen Outputs, die schließlich die *Lebenslage* der Haushaltsmitglieder bestimmen.[485]

Die Ressourcen des Haushalts werden wie folgt unterschieden[486]:

- Zu den humanen Ressourcen zählen die personelle Zusammensetzung des Haushalts, der Ausbildungsstand sowie der Gesundheitszustand der Haushaltsmitglieder.
- Über materielle Ressourcen verfügt der Haushalt in Form von entsprechendem Geld- und Grundvermögen, Gebrauchsvermögen und Rentenvermögen (z.T. als Sozialvermögen bezeichnet).
- Zu den sozialen Ressourcen des Haushalts gehören die Verfügbarkeit marktlicher, öffentlicher und privater Infrastruktur.

Die genannten Ressourcen können durch unvorhergesehene bzw. überraschende Ereignisse (Alltagsrisiken) und grundsätzlich absehbare bzw. prognostizierbare Ereignisse (Lebensrisiken) bedroht sein. Risiken für humane Ressourcen entstehen etwa durch Krankheit bzw. Tod eines Haushaltsmitglieds oder durch das Fehlen von Geldmitteln für die Ausbildung der Kinder. Materielle Ressourcen sind z.B. durch Feuer oder Sturm (bei Grundvermögen) oder Insolvenz eines Versicherungsanbieters (bei Geldvermögen) gefährdet. Soziale Ressourcen können zurückgebaut werden (z.B. marktliche oder öffentliche Infrastruktur durch Schließung von Versorgungseinrichtungen, wie Einzelhändler oder Schulen) oder entfallen (z.B. Wegfall von Netzwerkhilfe durch den Wegzug von Freunden oder den Tod von haushaltsfremden Angehörigen).

Der Wegfall von Ressourcen bedeutet für den Haushalt eine Einschränkung, wenn nicht gar die Zerstörung bestimmter Funktionsbereiche. Beispiel: Pkw-Unfall mit Personen- und Sachschaden: Durch den Ausfall eines Haushaltsmitglieds (humane Ressource) entstehen Kosten, z.B. durch Mehraufwendungen für die Pflege des Betroffenen, fehlende Mithilfe bei der Haushaltsproduktion oder Einkommensausfälle. Ferner bringt die Zerstörung des Pkw (materielle Ressource) in Folge des Unfalls eine Reduktion des (Gebrauchs-) Vermögens mit sich; sein Ersatz führt zum

---

[485] Vgl. Galler, Heinz P./ Ott, Notburga: Empirische Haushaltsforschung. 1993, S. 19.
[486] Vgl. Galler, Heinz P./ Ott, Notburga: Empirische Haushaltsforschung. 1993, S. 20, 23.

Abfluss von Geldvermögen, wodurch andere Versorgungsbereiche, wie beispielsweise der Einkauf von Lebensmitteln, gefährdet werden können. Mit anderen Worten: Ein Pkw-Unfall kann einen Haushalt finanziell überfordern.

Deshalb müssen Wege gefunden werden, wie ein möglicher Ressourcenausfall kompensiert werden kann. Dazu bietet sich folgendes Vorgehen an:

- Kennen der verfügbaren Ressourcen: D.h., der Haushalt schafft ein Bewusstsein dafür, welche humanen, materiellen und sozialen Ressourcen vorhanden sind.
- Erkennen der Risiken: D.h., der Haushalt ermittelt Möglichkeiten, durch die vorhandene Ressourcen bedroht werden können (z.B. humane Ressourcen durch Unfälle, Krankheit oder Alter).
- Bewertung der individuellen Risikostruktur. D.h., der Haushalt stellt fest, mit welcher Wahrscheinlichkeit sich bestimmte Risiken realisieren werden. So scheint beispielsweise das Risiko eines Erdbebens im Vergleich zum Risiko einer Überschwemmung in weiten Teilen Deutschlands sehr gering zu sein. Das Risiko für einen Arbeitsunfall hängt von der Berufsgruppe ab usw. Dabei ist klar, dass es eine absolute Sicherheit respektive Absicherung nicht geben kann und dass vielmehr die Risikominimierung im Vordergrund steht.
- Versichern bedeutender Risiken: D.h., der Haushalt versichert als latent angesehene Risiken. Zum Beispiel Risiken für humane Ressourcen durch Kranken-, Lebens-, Pflege-, Renten- oder Unfallversicherungen; Risiken für materielle Ressourcen durch Sach-, Haftpflicht-, oder Gebäudeversicherungen. Soziale Ressourcen hingegen lassen sich nicht im herkömmlichen Sinne versichern. Der Haushalt kann aber auch in diesem Bereich durch Eigenaktivitäten präventiv tätig werden. Eine Form stellt beispielsweise das Engagement für den Erhalt von öffentlicher Infrastruktur durch eine Bürgerinitiative dar, die sich gegen die Schließung eines Kindergartens wendet. Durch Wahlen stimmen Haushalte unter anderem darüber ab, in welcher Form öffentliche Infrastruktur angeboten wird. Einkaufsverhalten legt fest, welche marktlichen Versorgungssysteme zur Verfügung gestellt werden. Schließlich bestimmt unter anderem ehrenamtliches Engagement und die Pflege sozialer Netze darüber, inwiefern sich private Infrastruktur entfalten kann. Damit wird die Eigenaktivität des Haushalts auch zu einer Versicherung, einer Versicherung gegen den Wegfall sozialer Ressourcen.

<u>Lebensweltliche Anknüpfungspunkte:</u>

Die Schülerinnen und Schüler entwickeln vermutlich schon sehr früh ein Gespür für Alltags- und Lebensrisiken und wägen auch zwischen Risiken ab. So gehen sie etwa

das Risiko ein, Hausaufgaben nicht anzufertigen und dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden. Dabei „lohnt“ sich das Eingehen eines Risikos umso mehr – und das wissen die Schülerinnen und Schüler selbstverständlich –, je geringer die Wahrscheinlichkeit einer Entdeckung ist. Was es heißt, Risiken zu bewerten und „zu versichern“, ist den Schülerinnen und Schülern also bekannt und an diesen Vorkenntnissen kann angesetzt werden.

Basismodul II: „Ich gehöre zu anderen“

Weiterführung: Soziale Aspekte des Wirtschaftens – Das Individuum gestaltet mit anderen seine Lebenswelt

Teilmodul 6: **Lebensformen und Versorgungssysteme im Alltag verstehen**

Thema: **Soziale und ökonomische Lebenswelt begreifen und erfassen**

Inhaltsbereiche:

- **Familie und Haushalt: Familie als primäre Eltern-Kinder-Gemeinschaft, Haushalt als kleine Fabrik – Haushalt und Familie als Nest – Haushalts- und Familienfunktionen**

1. Haushalt als sozioökonomisches System

Als erstes, da grundlegendes Versorgungssystem und älteste Institution überhaupt, soll der private Haushalt angesprochen werden, dessen Mitglieder eine primäre Bezugsgruppe – häufig als Familie – bilden. Haushalte sind Institutionen der unmittelbaren Bedarfsdeckung und Bedürfnisbefriedigung, d.h. der Organisation der ersten und letzten Produktions- und Konsumprozesse, die ihre Leistungen unterhaltswirtschaftlich, d.h. nicht erwerbswirtschaftlich erbringen.[487] Haushalte sind ferner basale und universelle Organisationsformen der Menschen für die Lebensgestaltung.[488] Sie bestehen demnach, wie Abbildung 6 verdeutlicht, zum einen aus einem ökonomischen Teilsystem, das als Haushaltsbetrieb („Haushalt als kleine Fabrik“[489]) bezeichnet werden kann und zum anderen aus einem sozialen Teilsystem in Form der Haushaltsgruppe („Haushalt als Nest“).

Haushalt i.w.S.	
Haushaltsbetrieb = Haushalt i.e.S. = ökonomisches Teilsystem	Haushaltsgruppe = Haushaltsmitglieder = soziales Teilsystem

Abbildung 6: Haushalt als sozioökonomisches System[490]

[487] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 18.
[488] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft für die postmoderne Gesellschaft. Zum Wandel der Ökonomie des Alltags. 2003, S. 8.
[489] Vgl. Becker, Gary S.: A Theory of the Allocation of Time. 1965, S. 496.
[490] Quelle: Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 33.

Als ökonomisches Teilsystem werden die materiellen (z.B. Geld, Gebrauchs- und Verbrauchsgüter) und immateriellen Potenziale (z.B. Zeit, Humanvermögen) angesehen, die für Leistungen eingesetzt werden. Die Leistungspotenziale können als Produktionsfaktoren und Vermögensbestände betrachtet werden und befinden sich in der Verfügungsgewalt der Haushaltspersonen. Bei der Betrachtung der Haushaltsbetriebe werden ursprüngliche und abgeleitete Betriebe unterschieden. Ursprüngliche Betriebe sind die grundlegenden Selbstversorgungssysteme von Einzelpersonen und Primärgruppen. Abgeleitete Betriebe, wie Unternehmen oder Verbände, entwickeln sich, historisch betrachtet, mit zunehmender Arbeitsteilung und Spezialisierung aus ursprünglichen Betrieben; also aus privaten Haushalten. Sie dienen der Fremdbedarfsdeckung. Haushalte können deshalb auch als *sozioökonomische Basisinstitutionen* bezeichnet werden, aus denen sich Unternehmen, Verbände und – vermittelt durch Wahlen – auch der Staat ableiten und die damit in ihrer Gesamtheit maßgeblich die Struktur von Wirtschaft und Gesellschaft prägen.[491]

Das soziale Teilsystem des Haushalts besteht aus der Haushaltsgruppe, einer Primärgruppe. Primärgruppen sind relativ klein, die Mitglieder unterhalten eine intensive Kommunikation und üben starken Einfluss aufeinander aus. Einpersonenhaushalte gelten als Grenzfall der Primärgruppenhaushalte. Damit soll darauf hingewiesen werden, dass diese nicht isoliert agieren, sondern ebenfalls mit anderen Personen (z.B. Angehörigen, engen Freunden) vernetzt sind.[492]

2. Haushalts- und Familienfunktionen

Haushalte sind in der Lage für sich und in Bezug auf Wirtschaft und Gesellschaft eine Reihe von Funktionen zu übernehmen. Bevor die einzelnen Funktionen näher beschrieben werden, vermittelt die nachstehende Tabelle einen ersten Überblick:

[491] Vgl. Thiele-Wittig, Maria: Wechselbeziehung von Haushalt und Gesellschaft. 1993, S. 285ff.; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 33f.
[492] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 33f.; Schäfers, Bernhard: Die soziale Gruppe. 2002, S. 133f.

Tabelle 5: Haushalts- und Familienfunktionen[493]

Funktionsbezeichnung	Bedeutung der Funktion
Regenerationsfunktion	exklusive Versorgung mit personalen Gütern
Ökonomische Funktion	Faktorangebot und Konsumgüternachfrage
Generative Funktion	biologische Reproduktion
Sozialisationsfunktion	primäre Werte- und Rollenvermittlung
Platzierungsfunktion	Statuszuweisung und Interessenvertretung
Entfaltungsfunktion	Umsetzung von Autonomie und Verantwortung
Politische Funktion	politische Steuerung
Ökologische Funktion	Umweltschutz

Regenerationsfunktion: Der Haushaltsprozess wird als *Produktions- und Konsumprozess verstanden*.[494] D.h. an die Produktionsphase der Haushaltsgüter, z.B. die Zubereitung einer Mahlzeit, schließt sich eine konsumtive bzw. regenerative Phase an (Verzehr der Mahlzeit und Erneuerung zuvor umgesetzter Energie). Diese exklusive Versorgung mit *personalen Gütern* zeigt sich zudem bei Versorgungs-, Pflege- und Erziehungsleistungen, die unmittelbar für die Haushaltsmitglieder erbracht werden und zu deren Regeneration beitragen. Personale Güter sind Güter ganz besonderer Art, die durch ihren prinzipiell einmaligen, personenbezogenen Charakter gekennzeichnet sind. Ferner werden sie nicht, wie die *privaten Güter*, für eine anonyme kaufkräftige Nachfrage produziert und auf Märkten gehandelt und auch nicht, wie die *öffentlichen Güter*, für bestimmte Gruppen oder die Allgemeinheit ohne äquivalentes Entgelt zur Verfügung gestellt. Stattdessen dienen sie zumeist der persönlichen Versorgung der Haushaltsmitglieder. Vor diesem Hintergrund ist zu betonen, dass Haushalte nicht, wie häufig behauptet, die vom Markt beschafften, sogenannten Konsumgüter, sondern die daraus generierten personalen Güter respektive Haushaltsgüter konsumieren. Durch die Haushaltsproduktionsprozesse erschließt sich den Haushaltsmitgliedern somit ein exklusiver Produktions- und Konsumraum, in dem diese die eigenen Vorstellungen verwirklichen können.[495]

Ökonomische Funktion: Im Hinblick auf die Funktionsweise der Marktwirtschaft nehmen die Haushalte zwei wesentliche Positionen ein: zum einen als Anbieter der Produktionsfaktoren, zum anderen als Nachfrager von Konsumgütern. Durch

[493] Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis von Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 49.
[494] Vgl. Becker, Gary S.: A Theory of the Allocation of time. 1965.
[495] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 50f.

den Einsatz von Produktionsfaktoren am Markt erzielen die Haushalte ein monetäres Einkommen, das sie für Konsumgüterkäufe verwenden. Mit ihrem Angebots- und Nachfrageverhalten lösen sie Produktions- und Einkommenseffekte aus und steuern so, wenn auch meistens unkoordiniert, das marktwirtschaftliche System. Darüber hinaus übernehmen Haushalte eine ökonomische Funktion durch die Vermögensbildung und Vermögensverwaltung (vgl. Auswirkungen von Sparneigung oder Investitionen beispielsweise in Aktien).[496] Außerdem übernimmt der Haushaltssektor eine *Pufferfunktion* insbesondere für die sekundären Versorgungssysteme Markt und Staat. Denn die Privathaushalte müssen Schwankungen in der gesamtwirtschaftlichen Produktion und Beschäftigung sowie der öffentlichen Versorgung durch die Anpassung der Haushaltsproduktion ausgleichen können. Vor allem in Zeiten wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Krisen zeigt sich der Haushaltssektor als das einzig stabile gesellschaftliche Versorgungssystem.[497]

Generative Funktion: Diese Funktion betont die Aufgabe der Nachwuchssicherung, von deren Wahrnehmung der zunächst rein zahlenmäßige Bestand einer Gesellschaft abhängt.[498]

Sozialisationsfunktion: Eng mit der generativen Funktion ist die Sozialisationsfunktion verbunden, die die Leistung der Haushalte bei der Vermittlung von Werten, Normen und Rollen sowie deren Bedeutung bei der Regulation des Gefühlslebens im Rahmen der primären Sozialisation identifiziert.[499] Kinder müssen mit anderen Worten im Haushalts- und Familienkontext lernen, sich in die Gesellschaft zu integrieren, das Rechts- und Normensystem der Gesellschaft zu akzeptieren sowie Vertrauen in die grundlegenden gesellschaftlichen Institutionen zu erwerben.[500]

Platzierungsfunktion: Diese spricht die Aufgabe der Haushalte an, insbesondere der nachwachsenden Generation einen Status zuzuweisen und die Interessen der Haushaltsmitglieder zu vertreten.[501]

Entfaltungsfunktion: Mit der Geburt und Erziehung des Nachwuchses übernehmen die Haushalte – insbesondere in postmodernen Gesellschaften, die unter anderem durch den Trend zur Selbstverwirklichung gekennzeichnet sind – die Aufgabe, die nachwachsende Generation bei der Umsetzung von Autonomie und Ver-

---

[496] Vgl. Henrichsmeyer, Wilhelm et al.: Einführung in die Volkswirtschaftslehre. 1991, S. 14–25.
[497] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 53.
[498] Vgl. Kaufmann, Franz-Xaver: Zukunft der Familie. 1995, S. 42-47.
[499] Vgl. Schweitzer, Rosemarie von: Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts. 1991, S. 224; Gill, Bernhard: Schule in der Wissensgesellschaft. 2005, S. 42.
[500] Vgl. Ribhegge, Hermann: Aufgaben und Möglichkeiten der Familienpolitik. 1997, S. 82.
[501] Vgl. Schweitzer, Rosemarie von: Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts. 1991, S. 224; Kutsch, Thomas: Haushaltssoziologie. 1997, S. 193.

antwortung zu unterstützen sowie die in ihr angelegten Potenziale zur Entfaltung zu bringen. Diese Aufgabe geht über die Sozialisation hinaus, da den Haushaltsmitgliedern nicht nur gesellschaftliche Werte, Normen und Rollen vermittelt werden, sondern diese sich, gestützt durch das institutionelle Gefüge des Haushalts, zudem als Unternehmer ihrer Arbeitskraft und Daseinsvorsorge begreifen lernen[502], die selbstbewusst aber auch selbstverantwortlich Optionen annehmen und ihre Lebenslage gestalten. Mit der Autonomie ist untrennbar die Übernahme von Verantwortung verbunden, die aus dem Bewusstsein resultiert, dass sich das Handeln des Einzelnen auf die Gestalt von Wirtschaft, Gesellschaft und natürlicher Umwelt auswirkt.

Politische Funktion: Die politische Funktion der Haushalte zeigt sich z.B. im Wahlverhalten. Sie ergibt sich mithin aus der Teilhabe am gesellschaftlichen Willensbildungsprozess. Denn die Haushaltsmitglieder bringen auch im politischen System ihre Wünsche zum Ausdruck, insbesondere als Nachfrager von öffentlichen Gütern. Die Möglichkeiten der Einflussnahme reichen dabei von der Wahrnehmung des aktiven und passiven Wahlrechts, der Mitgliedschaft in politisch aktiven Verbänden und Lobbygruppen bis hin zu Formen der außerparlamentarischen Opposition und der Abwanderung als Mittel der politischen Artikulation.[503]

Ökologische Funktion: Unter der ökologischen Funktion der Privathaushalte werden deren Anstrengungen für ein möglichst umweltschonendes Handeln subsumiert. Aus unmittelbarem Selbstinteresse einerseits und aus Verantwortung für die Zukunft nachwachsender Generationen andererseits, wird von den Haushalten ein nachhaltiger Umgang mit den natürlichen Ressourcen erhofft und auch eingefordert. Dieser nachhaltige Umgang kann sich vor allem auf die Gestaltung der haushaltsinternen Produktions- und Konsumprozesse erstrecken, bezieht aber auch marktgerichtete Aktivitäten (z.B. ein entsprechendes Einkaufsverhalten) und politische Aktivitäten (z.B. Gründung von Bürgerinitiativen) mit ein. Diese Funktion resultiert aus der Tatsache, dass das Verhalten der Haushalte maßgeblich zur Umweltnutzung und Umweltbelastung beiträgt. Demgegenüber sind die Haushaltsmitglieder aber auch

---

[502] Vgl. Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen [Hrsg.]:Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland III. 1997, S. 7.

[503] Vgl. Herder-Dorneich, Philipp/ Grosser, Manfred: Ökonomische Theorie. 1977, S. 95-117; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 53f.; Kunig, Philip: Artikel 21. 2001, S. 75 (Rn. 40).

gefordert und in der Lage, Verhaltensalternativen zu entwickeln und sich damit ihrer Verantwortung für die natürliche Umwelt zu stellen.[504]

Vor dem Hintergrund der genannten Funktionen muss der Beitrag der Haushalte zur Entfaltung und Erhaltung des Humanvermögens der Gesellschaft, dem kritischen Problem in der Wissensgesellschaft, besonders hervorgehoben werden. Denn mit der Versorgung und Erziehung der nachwachsenden Generation sowie der Weitergabe grundlegender Fähigkeiten und Fertigkeiten tragen die Haushalte dazu den Hauptanteil bei.[505]

Schließlich sei darauf hingewiesen, dass die Beschreibung der Haushalts- und Familienfunktionen in gewisser Weise eine bestimmte Erwartungshaltung an die Haushalte zum Ausdruck bringt. Deren Erfüllung hängt dann freilich entscheidend davon ab, wie die Haushalte wirtschaften. Mithin geben die sozioökonomischen Kompetenzen der Haushaltsmitglieder den Ausschlag für die Qualität der Funktionen.

- **Freundschaften: Geborgenheit, Geben und Nehmen, Borgen und Leihen**

Durch Freundschaften entsteht ein (informelles) Beziehungsnetzwerk[506], das auch als soziales Kapital[507] respektive Vermögen bezeichnet werden kann. Denn durch dieses Geflecht sozialer Beziehungen sind Haushalte in der Lage, Leistungsgrenzen, die durch die eingeschränkte Leistungsfähigkeit in bestimmten Bereichen gegeben sein können, zu überschreiten, indem sie die in dem Netzwerk vorhandenen Ressourcen nutzen.[508]

Die Einbindung in ein Freundschaftsnetzwerk bzw. in informelle Netzwerke generell umfasst sowohl die Möglichkeit der Verfügung über bestimmte Ressourcen, als auch die Verpflichtung, selbst Ressourcen bereitzustellen. Letztere bildet gleich-

---

[504] Vgl. Haber, Wolfgang: Umweltschutz als Verantwortung der privaten Haushalte. 1993, S. 23f.; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 54; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Erweiterung des Spektrums der Haushaltswissenschaft. 1998, S. 183; Lüdtke, Hartmut: Freizeitsoziologie. 2001, S. 36 (Übersicht 4).

[505] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Gesellschaftliche Produktionsfunktion der Privathaushalte. 2004, S. 105.

[506] Zum Netzwerkkonzept vgl. Hollstein, Betina: Struktur und Bedeutung informeller Beziehungen und Netzwerke. 2002, S.13-27.

[507] Vgl. Coleman, James S.: Grundlagen der Sozialtheorie. Band 1. 1995, S. 389-412. Zum Konzept des sozialen Kapitals vgl. auch Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. 1983, S. 190-195; Park, Jeong-Seok: Netzwerkgesellschaft im Wandel. 1999, S. 15ff.; Hinterer, Hannes: Eingestellt werden. 2001, S. 29f.; Kern, Kristine: Sozialkapital, Netzwerke und Demokratie. 2004, S. 111-115. Im Zusammenhang mit sozialen Netzen gegenseitiger Hilfe wird auch von „sozialen Ressourcen“ gesprochen; vgl. z.B. Bachmann, Nicole: Die Entstehung von sozialen Ressourcen. 1998, S. 7-50.

[508] Vgl. Diewald, Martin: Sozialkontakte und Hilfeleistungen. 1986, S. 52; Hollstein, Betina: Grenzen sozialer Integration. 2001, S. 45.

sam die Voraussetzung, die in den Netzwerken vorhandenen Ressourcen in Anspruch nehmen zu können. Die Basis für Freundschaftsnetzwerke wird durch Kontaktaufnahme zu anderen, haushaltsexternen Personen geschaffen. Solche Interaktionen können sich dann zu Freundschaften entwickeln. Für den Zugang zu den Netzwerkressourcen ist mit anderen Worten ein Vertrauensverhältnis notwendig[509], das sich gleichsam mit der Freundschaftsbeziehung entfaltet. Darüber hinaus muss ein gewisses Maß an Möglichkeiten gegeben sein, selbst Leistungen in einer Art Tauschbeziehung anbieten zu können, um ein relatives Gleichgewicht von Geben und Nehmen zu erreichen. Wie im Folgenden gezeigt wird, schließt das Leistungsangebot dabei keineswegs nur „materielle Leistungspotenziale“ ein. Nicht zuletzt ist eine Pflege des Netzwerkes durch permanente „Investitionen“ (z.B. Bereitstellung von Zeit, Vergewisserung gemeinsamer Werte usw.) notwendig, da ansonsten der Zerfall und damit die Entwertung des sozialen Kapitals droht.[510]

Das Leistungsspektrum[511] des Versorgungssystems „Freundschaft“ kann sehr umfangreich sein und hängt vor allem von den Kompetenzen und Interessenfeldern der Netzwerkteilnehmer sowie von deren Verfügungsmöglichkeiten, beispielsweise über Gebrauchsgütern, ab. Zuerst seien psycho-soziale und andere immaterielle „Leistungen“ von Freunden genannt, wie die Vermittlung von Geborgenheit und Selbstwertgefühl. Freunde leisten durch ihre Anwesenheit *Beistand* in Krisensituationen, wie Krankheit oder dem Tod von Angehörigen. Außerdem sind Freunde häufig eine wichtige *Beratungsinstanz*, die über ihre Interessengebiete ausgesprochen gut informiert sind und entsprechende Informationen zur Verfügung stellen können. Hierbei bieten sie im Vergleich zu Markt- oder staatlichen Angeboten in der Regel die kostengünstigere, vertrauenswürdigere und passgenauere Alternative, da sie die Bedürfnisse des Informationssuchenden exakter einschätzen können. In diesem Zusammenhang können eine Vielzahl von Beispielen genannt werden: Informationen bezüglich eines Kinofilmes, Beratung bei Mietstreitigkeiten, Beratung beim Kauf eines Autos etc. Daneben bieten Freunde auch „materielle“ Leistungen an, die darin bestehen, bestimmte Arbeiten auszuführen oder Gebrauchsgüter bzw. Geld leihweise zur Verfügung zu stellen. So helfen sie beispielsweise beim Umzug, verlegen

---

[509] Vgl. Graf, Friedrich Wilhelm: „In God we trust“. 1999, S. 100: „Gelungene Sozialität lässt sich als wechselseitiger Vertrauensvorschuss deuten.“
[510] Vgl. Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. 1983, S. 193.
[511] Vgl. Hollstein, Betina: Grenzen sozialer Integration. 2001, S. 31-34, 39 (Tabelle 1).

fachgerecht Fliesen, reparieren das Auto oder betreuen den Nachwuchs. Außerdem verleihen sie Bücher, Bohrmaschinen oder geben sogar Kredit.[512]

Ein Charakteristikum der Freundschaftsnetzwerke im Vergleich zur Leistungserstellung durch andere Versorgungssysteme besteht darin, dass sie zumeist ohne finanzielle Gegenleistung erfolgt.[513] D.h., für die Beratung des Freundes oder für die Hilfe beim Hausbau fließt in der Regel kein Geld[514]; der Verleih eines Buches erfolgt kostenlos. Im Gegenzug erhält der Leistungserbringer eine gedankliche Gutschrift für eine Gegenleistung in der Zukunft, die dann durch den Leistungsempfänger erbracht werden soll.[515] Eine solche Gutschrift kommt in der Aussage zur Sprache: „Du hast noch etwas gut bei mir." Bei größeren Unterstützungsaktionen, z.B. der Hilfe beim Umzug, erfolgt häufig eine zeitnahe Gegenleistung, z.B. durch die Einladung zu einem Abendessen, um den Zusammenhang zu wahren und das „Guthabenkonto" nicht allzu lange einseitig zu belasten. An dieser Stelle wird deutlich, welche entscheidende Rolle das Vertrauensverhältnis in den Netzwerken spielt, denn derjenige, der quasi in Vorleistung geht, verlässt sich darauf, ebenfalls Leistungen aus dem Netzwerk zu empfangen. Allerdings zeichnen sich Netzwerke auch dadurch aus, dass Leistung und Gegenleistung zumeist in keinem direkten Wertverhältnis zueinander stehen. Vielmehr kommt es auf einen permanenten Leistungsaustausch an, bei dem keine Seite übermäßig stark oder gar ausschließlich in Anspruch genommen wird. Denn dies würde den Bestand der Freundschaft gefährden.[516]

Mit Blick auf die Versorgungssysteme insgesamt wird deutlich, dass innerhalb von Freundschaftsnetzwerken Leistungen erbracht werden, die zum Teil Leistungen des Marktes oder des Staates ganz oder teilweise substituieren (z.B. Beratungsleistungen) oder die nur schwer bzw. gar nicht von diesen angeboten werden können (z.B. Nähe, Geborgenheit).

---

[512] Vgl. Künemund, Harald/ Hollstein, Betina: Soziale Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke. 2000, S. 240f.
[513] Vgl. Diewald, Martin: Sozialkontakte und Hilfeleistungen. 1986, S. 72.
[514] Vgl. Saiger, Helmut: Die Zukunft der Arbeit. 1998, S. 96
[515] Vgl. Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. 1983, S. 191; Künemund, Harald/ Hollstein, Betina: Soziale Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke. 2000, S. 222f.
[516] Vgl. Hollstein, Betina: Grenzen sozialer Integration. 2001, S. 135f.

- **Weitere Versorgungssysteme: Unternehmen und Märkte; Netzwerke und Vereine, Beratungseinrichtungen; Gemeinden und Staaten, Staatenverbünde**

Neben den privaten Haushalten, die personale Güter bereitstellen, existieren drei weitere Versorgungssysteme, die sich durch die Produktion spezifischer Güter auszeichnen und ebenso zur Wohlfahrtsproduktion beitragen. Die vier Institutionen und die durch sie bereitgestellten Güter sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Tabelle 6: Institutionen der Güterproduktion[517]

Institution:	*Güter*:
Haushalte	personale Güter
Unternehmen	private Güter
Staat(en)	öffentliche Güter
Assoziationen (Vereine, Verbände)	kollektive Güter

Die genannten Institutionen (Haushalte, Unternehmen, Staat und Assoziationen) gestalten einen in den grundlegenden Strukturen identischen *Produktionsprozess*, bei dem Ressourcen (Input) so miteinander kombiniert werden, dass daraus Endprodukte (Output) entstehen. Der Kombinationsprozess wird durch feststehende Umweltbedingungen (z.B. Klima) beeinflusst und zeitigt Nebeneffekte (z.B. Umweltzerstörung).[518]

Bezogen auf den Haushalt kann davon ausgegangen werden, dass Unternehmen, der Staat und Assoziationen Güter im Sinne von Vorleistungen anbieten, die dann im Haushaltsproduktionsprozess umgesetzt werden.[519] Dabei unterscheiden sich die Institutionen durch die Art der Bereitstellung ihrer Güter. Die Abgabe privater Güter durch *Unternehmen* beruht auf dem Prinzip des äquivalenten Tauschs, denn die Güter werden auf Märkten gegen Entgelt angeboten (Verkauf von Ver- und

[517] Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis von Zapf, Wolfgang: Welfare production. 1984, S. 266; vgl. auch Zapf, Wolfgang: Individuelle Wohlfahrt. 1984, S. 22f.
[518] Vgl. Zapf, Wolfgang: Welfare production. 1984, S. 266.
[519] Vgl. Becker, Gary S.: Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens. 1982; Pleiss, Ulrich: Haushaltsproduktion und Konsumbegriff. 1982, S. 33; Sen, Amartya: Commodities and capabilities. 1985; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Gesellschaftliche Produktionsfunktion der Privathaushalte. 2004, S. 105; z.B. Gesundheitswesen als Vorleistungsanbieter vgl. Gäfgen, Gérard: Leistungsmessung im Gesundheitswesen. 1980, S. 180, 192.

Gebrauchsgütern sowie Diensten), wobei die Unternehmen bestrebt sind, einen Gewinn zu erzielen.[520]

Öffentliche, d.h. durch den *Staat* generierte Güter werden durch Steuern oder Beiträge zwangsweise finanziert (und zum Teil auch zwangsweise abgegeben). Sie unterliegen somit nicht dem Ausschlussprinzip des Marktes. Im Fall der meritorischen Güter werden sie für bestimmte Personengruppen (Anspruchsberechtigte) und im Fall der spezifisch öffentlichen Güter für jedermann bereitgestellt.[521] Über Art und Ausmaß der Bereitstellung öffentlicher Güter entscheiden in demokratisch verfassten Gesellschaften letztlich die Bürgerinnen und Bürger, mithin die Mitglieder privater Haushalte, durch Wahlen und Abstimmungen.[522]

Die kollektiven Güter von *Vereinen und Verbänden* werden ohne äquivalenten Leistungstausch und – im Gegensatz zu den privaten Gütern – ohne Gewinnerzielungsabsicht erbracht, zumeist um eine spezifische Lücke in der Markt- und öffentlichen Versorgung zu schließen. Verbände sind Organisationen ohne Erwerbscharakter (Non-Profit-Organisationen) und entstehen durch den Zusammenschluss von Einzelpersonen, Haushalten, Unternehmen oder öffentlichen Körperschaften. Durch die Zusammenarbeit versuchen sie, verbindende Ziele oder Wertvorstellungen zu realisieren. Mithin entstehen Verbände in vielen gesellschaftlichen Bereichen, so z.B. im sozialen Bereich (Verbände der freien Wohlfahrtspflege), im Freizeitbereich (Sport- oder Musikvereine), im Wirtschafts- und Arbeitsbereich (Arbeitgeberverbände, Gewerkschaften) sowie im Bereich von Kultur, Politik und Religion (z.B. Theaterinitiativen, politische Stiftungen, Kirchen). Hinsichtlich des Leistungsspektrums können Verbände wie folgt unterschieden werden: (1) Förderung der eigenen Mitglieder beispielsweise durch politische Einflussnahme respektive Lobbyarbeit (z.B. Arbeitgeberverbände, Gewerkschaften), (2) Förderung Dritter durch Vergabe materieller und immaterieller Hilfsleistungen beispielsweise durch Hilfsaktionen (z.B. Tafelprojekte für Obdachlose), (3) Förderung der eigenen Mitglieder und Dritter beispielsweise durch Sport- und Freizeitangebote (z.B. Sportvereine), (4) Durchsetzung von Ziel- und Wertvorstellungen innerhalb der Gesellschaft mittels Interessenbündelung, Aufklärungsarbeit und Werteverbreitung (z.B. Umweltschutzorganisationen durch Aufklärungskampagnen zur umweltfreundlichen Haushaltsproduktion). Verbände sind de-

---

[520] Zur Diskussion um das Prinzip der Gewinnmaximierung vgl. Wöhe, Günter/ Döring, Ulrich: Einführung in die Allgemeine Betriebswirtschaftslehre. 2002, S. 40-46.
[521] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Sozioökonomische Hybridsysteme mit Haushaltskomponente. 2000, S. 7f.
[522] Vgl. Fehl, Ulrich: Staatstätigkeit. 1993, S. 1957-1960; Fehl, Ulrich: Public choice. 1993, S. 1756f.

mokratisch strukturierte sozioökonomische Systeme, in denen die Mitglieder als Entscheidungsträger fungieren. Sie äußern ihren Willen durch das aktive und passive Wahlrecht, durch Widerspruch, Abwanderungsdrohung oder Austritt. Die Mitglieder bringen Leistungen (Ressourcen) in den Verband ein (z.B. Zeit, Informationen, finanzielle Mittel, persönlichen Einsatz) und tragen somit zur Erreichung des Organisationszieles bei. Bei Verbänden, die ihre Mitglieder fördern, partizipieren diese auch von den Leistungen, sie sind Output-Nutzer.[523]

[523] Vgl. Blümle, Ernst-Bernd: Verband. 1993, S. 2186f.

Teilmodul 7: **Freundschaft und Freizeit gestalten**

Thema: **Soziale Kontakte und Regeneration …**

Inhaltsbereiche:

- **Peer-Groups**

Neben der Familie stellt die peer-group eine herausragende Institution der Sozialisation dar, die in der Bundesrepublik Deutschland vor allem im Zuge der Verlängerung der Bildungs- und Ausbildungszeiten nach 1960 und dem damit verbundenen längeren gemeinsamen Verweilen innerhalb bestimmter Gruppenkonstellationen, an Bedeutung gewann.[524] Als peer-group wird in der Soziologie die *Gleichaltrigengruppe* von Kindern und Jugendlichen bezeichnet, wobei sich die Kinder und Jugendlichen innerhalb dieser Primärgruppe zumeist in der gleichen Lage befinden, was ihre sozioökonomische und soziokulturelle Situation betrifft. Die Gleichaltrigengruppe bildet einen sozialen Ort der spezifischen, insbesondere kollektiven Erfahrungen von Solidarität und Zugehörigkeitsgefühl und bietet Raum für die Selbstverortung.[525]

Die herausragende Funktion der peer-group ist in ihrem Beitrag zur Sozialisation, zur Entwicklung der sozialen Identität des Einzelnen, zu erblicken. Die peergroup kann Brücke zur Verselbstständigung oder Vereinzelung ihrer Mitglieder ebenso sein, wie sie zur Individuation oder zum Rollenspieler, zur gesellschaftlichen Integration oder zum Delinquenten überleiten kann. Sie generiert den von den Jugendlichen selbst gewählten Rahmen für Leitbilder. Ferner werden weitere Funktionen der peer-groups genannt, die neben der Sozialisationsfunktion bestehen oder mit dieser verbunden sind: Jugendliche müssen ständig in erwachsenenbestimmten Sozialgebilden agieren (Schule, Berufswelt usw.). Sie suchen daher nach Beziehungsformen, die ihnen Verhaltenssicherheit gewähren können. Diese finden sie in der Gleichaltrigengruppe, die zur Hauptquelle für die Vermittlung von Sicherheit und Status wird.[526] Außerdem finden sie dort Rückhalt gegenüber dem Anpassungsdruck der Erwachsenenwelt, Spannungsentlastung vom Stress der (übrigen) Lebenswelt sowie Verständnis für ihre Probleme.[527] Daneben bieten peers als soziales Übungsfeld die Gelegenheit, fernab von der Kontrolle der Erwachsenen eigene Verhaltensweisen zu

---

[524] Vgl. Eckert, Roland et al.: Sinnwelt Freizeit. 1990, S. 27; Schäfers, Bernhard: Jugend. 2001, S. 160; Schäfer, Julia: Sozialkapital und politische Orientierungen. 2006, S. 49f.

[525] Vgl. Naudascher, Brigitte: Jugend und Peer Group. 1978, S. 10; Machwirth, Eckart: Die Gleichaltrigengruppe (peer-group). 1994, S. 148f., 252; Beinke, Lothar: Berufsorientierung und peer-groups. 2004, S. 12

[526] Ausubel, David P.: Das Jugendalter. 1968, S. 368f.

[527] Vgl. Rosenmayr, Leopold: Jugend. 1976, S. 116.

erproben und autonomes Verhalten (freilich im Rahmen der „Gruppenideologie“) zu testen, ohne dass mit unmittelbaren Sanktionen zu rechnen ist. Die Gleichaltrigengruppe gibt damit auch die Chance zum Aufbau der eigenen Persönlichkeit und ihrer Identität.[528] Denn aus dem sich entwickelnden Selbstbewusstsein ergibt sich der Wunsch nach Anerkennung und Selbstbestätigung, der durch die Auseinandersetzung mit anderen Vorstellungen – die in der peer-group mit geringeren Risiken verbunden ist – erreicht werden kann.

Somit wird in diesem von der übrigen Gesellschaft abgeschirmten Raum die Fähigkeit zur Solidarisierung und Identifizierung im Spannungsfeld zwischen Freiheit und freiwilliger Bindung gefördert und der Weg zur späteren Erwachsenenposition geebnet. Mit der „Sozialisation zum Zeitgenossen“[529] kann eine weitere Funktion der peer-group und peer-Kultur identifiziert werden, die *Machwirth* als einen für moderne Gesellschaften zentralen Faktor bezeichnet. Zu Zeitgenossen werden Heranwachsende, indem sie Verhalten und Habitus der jugendlichen milieu- und geschlechtsspezifischen Subkultur übernehmen. *Riesman*[530] betont in diesem Zusammenhang insbesondere die Anpassungs- und Integrationsfunktion der Heranwachsendengruppe, die speziell durch die Druckmittel Geschmack und Mode bestimmt werden und durch die der Heranwachsende sehr früh zum Verbraucher in der Konsumgesellschaft erzogen werde. Nicht die Entfaltung des eigenen Ich, sondern eine gruppenorientierte Charakterbildung stünde dabei im Vordergrund, wobei die Altersgenossen als „Verbrauchergenossenschaft“[531] fungierten. Damit sind die Funktionen der peergroup letztlich zwischen den beiden Polen Anpassung an einen Gruppendruck und Entwicklung einer eigenen Identität angesiedelt und ihre konkreten Ausprägungen dürften von den jeweils herrschenden Gruppenkonstellationen abhängig sein.

Betrachtet man die strukturelle Organisation, so reicht die Spannbreite der peer-groups von der spontanen Situationsgruppe ohne erkennbare Organisation bis zu durchstrukturierten und dauerhaften Gruppen mit festgelegtem Beziehungsgeflecht. Allerdings lassen sich gemeinsame Strukturmerkmale ableiten: Dazu gehören die Rollendifferenzierung in Führer- und Gefolgsrolle und die Ähnlichkeit von Konformitätsforderungen und von Sanktionen. Darüber hinaus weisen Jugendgruppen zumeist einen informellen Charakter auf und die Beziehungen der Mitglieder zueinander sind eher gefühlsbetont und weniger rational bestimmt. Nicht zuletzt wird die

---

[528] Vgl. Hofer, Manfred/ Fries, Stefan: Jugendliche zwischen Schule und Freizeit. 2005, S. 157.
[529] Machwirth, Eckart: Die Gleichaltrigengruppe (peer-group). 1994, S. 148f., 261.
[530] Vgl. Riesman, David: Die einsame Masse. 1956, S. 54f.
[531] Machwirth, Eckart: Die Gleichaltrigengruppe (peer-group). 1994, S. 148f., 262.

Gruppe durch das Prinzip der Solidarität beeinflusst, das seine Wirkung sowohl in die Gruppe hinein als auch nach außen entfaltet. Der Wert des Einzelnen bemisst sich häufig an der durch ihn erwiesenen Solidarität; entsprechend hoch ist der Konformitätsdruck. Vorlieben und Ablehnungen, Geschmack und Mode, Interessen und Ansichten werden durch das Gruppenbewusstsein determiniert.[532]

- **„Sinnvolle“ Freizeit – Zeitmanagement**

Es existieren, je nach Erkenntnisinteresse, unterschiedliche Freizeitdefinitionen und -konzepte. Freizeit wird z.B. häufig in Abgrenzung zur Arbeitszeit als „die von Erwerbs- und Berufsarbeit freie Zeit“[533] angesehen. Dieser Sichtweise stehen jene Definitionen gegenüber, die Freizeit nicht „negativ“ im Sinne von arbeitsfreier Zeit eingrenzen, sondern die den Freizeitbegriff „positiv“ zu fassen suchen. Solche Definitionen verstehen Freizeit als relativ autonomen, sinnerfüllten Lebensbereich und betonen die Qualität von Freizeit respektive den Sinn, den Menschen mit Freizeit und Freizeitverhalten verbinden.[534] Dabei stehen das subjektive Moment des Empfindens von Freizeit sowie die Funktionen der Freizeit im Vordergrund; einer Perspektive, der auch hier nachgegangen werden soll. Ferner sei angemerkt, dass die Freizeit, die jedermann durchschnittlich zur Verfügung steht, auf mehr als 35 Wochenstunden geschätzt wird.[535]

Betrachtet man den Nutzen der Freizeitgestaltung, so besteht zunächst ein Zusammenhang mit der Regenerationsfunktion der Haushalte. Denn Freizeitaktivitäten übernehmen ganz allgemein die Funktion der Kompensation von fremdbestimmtem Handeln. Sie fördern damit einen emotionalen Spannungsausgleich. Aktive und interessenorientierte Freizeitgestaltung leistet einen wichtigen Beitrag zum Wohlbefinden.[536] Sie erfüllt insbesondere Bedürfnisse nach Begegnung mit sich selbst (Besinnung, Meditation), mit anderen Menschen und mit der Natur und ermöglicht im Idealfall die Selbstverwirklichung des Einzelnen[537]; eine Selbstverwirklichung, die in dem Maß bei Erwerbs- oder Haushaltsarbeit sowie anderen Tätigkeiten mit Pflichtcharakter nicht umzusetzen ist. Indessen ist der Übergang zwischen Tätigkeiten zum

---

[532] Vgl. Machwirth, Eckart: Die Gleichaltrigengruppe (peer-group). 1994, S. 148f., 256-259.
[533] Nave-Herz, Rosemarie/ Nauck, Bernhard: Familie und Freizeit. 1978, S. 14.
[534] Vgl. Vester, Heinz-Günter: Freizeit. 1992, S. 172; zur Diskussion um den Freizeitbegriff vgl. Vester, Heinz-Günter: Zeitalter der Freizeit. 1988, S. 16-31.
[535] Vgl. Lüdtke, Hartmut: Freizeitsoziologie. 2001, S. 88.
[536] Vgl. Hofer, Manfred/ Fries, Stefan: Jugendliche zwischen Schule und Freizeit. 2005, S. 154.
[537] Vgl. Agricola, Sigurd: Zeitsouveränität. 1990, S. 11; Behrendt, Joachim: Freizeit. 2002, S. 9; Prahl, Hans-Werner: Soziologie der Freizeit. 2002, S. 144; von Romantisierung spricht in diesem Zusammenhang Pätzold, Ulrich: Freizeit – Medienzeit. 1996, S. 19.

Selbstzweck und Tätigkeiten, die (auch) anderen Zwecken dienen, fließend.[538] Denn das Mähen eines Rasens kann sowohl als Produkt der Selbstverwirklichung mittels Freizeitaktivität angesehen, als auch als personales Gut des Haushaltsproduktionsprozesses betrachtet werden. Überdies bietet die Freizeit in der Erlebnisgesellschaft einen Raum zur Entfaltung *individueller* Lebensstile, während die gesellschaftlichen Institutionen im Zuge der Enttraditionalisierung ihre prägende Kraft bei der Bewältigung der Lebensführung und der Vorgabe von Rollenmustern eingebüßt haben.[539] Daneben spielt das Freizeitverhalten auch in Verbindungen mit anderen Haushalts- und Familienfunktionen eine Rolle, die subjektiv der Arbeits- oder Freizeit zugeordnet werden können.[540] So wird wohl ein Zoobesuch der Familie den Freizeitaktivitäten zugeordnet. Dabei werden die Kinder en passant auf ein respektvolles Verhalten ihren Mitmenschen gegenüber hingewiesen (Sozialisationsfunktion) oder es werden ihnen Möglichkeiten, aktiv an der Erhaltung der ökologischen Umwelt mitzuwirken, aufgezeigt (Entfaltungsfunktion).

Ausmaß und Art der Freizeitgestaltung sind bezogen auf den Haushalt von verschiedenen, internen und externen Faktoren abhängig. Externe Faktoren sind vor allem die zeitlichen Vorgaben der Umwelt (z.B. Erwerbsarbeitszeit, Schulzeiten), aber auch soziale Normen und Werte der Bezugsgruppe (z.B. aktuelle Trends, wie Skateboard fahren). Außerdem spielen Angebote organisierter Freizeit[541] eine Rolle, wobei zwischen selbstorganisierter Freizeit (in informellen Gruppen), öffentlich organisierter Freizeit (beispielsweise von Kommunen oder Vereinen angeboten) und kommerziell angebotener Freizeit (z.B. Diskotheken) differenziert wird. Interne Faktoren, die sich auf die Bestimmungsgründe der Freizeitgestaltung auswirken, sind beispielsweise das Alter, die Haushaltszusammensetzung, die persönliche Zeitsouveränität, die Rollenteilung im Haushalt oder die Einkommenssituation. Daneben wirken sich auch Traditionen (z.B. Einbindung religiöser Festtage) auf die Freizeitgestaltung aus.[542]

Aus dem Freizeitverhalten ergeben sich zunächst einzelwirtschaftliche *Kosten* für den Haushalt. Dazu zählen beispielsweise die Ausgaben für die Freizeitgüter. Aber auch die für die Freizeitgestaltung aufzuwendende Zeit ist als Kostenfaktor zu verbuchen, wenn man bedenkt, dass die Freizeit auch alternativ (beispielsweise

---

[538] Vgl. Eckert, Roland et al.: Sinnwelt Freizeit. 1990, S. 28f.
[539] Vgl. Kähler, Daniel: Die Mediatisierung der Jugend. 2001, S. 303; Prahl, Hans-Werner: Soziologie der Freizeit. 2002, S. 144.
[540] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 98.
[541] Vgl. Eckert, Roland et al.: Sinnwelt Freizeit. 1990, S. 13-19.
[542] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 99.

durch Erwerbsarbeit) genutzt werden kann, falls eine Gelegenheit dazu besteht. Man spricht dann von *Opportunitätskosten*. Dieser Ansatz ist insbesondere für jene Personen anwendbar, die quasi ständig erwerbstätig sein könnten und nicht in beispielsweise tariflich vereinbarte Erwerbsarbeitszeiten eingebunden sind (z.B. Selbstständige mit entsprechender Auftragslage). Allerdings erfasst diese Perspektive nicht voll den regenerativen Charakter der Freizeit, der sich einer rein ökonomischen Bewertung entzieht. Darüber hinaus entstehen in der Freizeit weitere, ökonomisch nicht quantifizierbare Kosten vor allem durch die mentalen Belastungen der Freizeit, wie Depressionen, Langeweile, Einsamkeit oder Spannungen (psychische Kosten), über die meist Menschen mit (zu) „viel" freier Zeit (z.B. bei Erwerbsarbeitslosigkeit, im Alter; aber auch zunehmend Jugendliche) klagen.[543]

Überdies strahlt das Freizeitverhalten auf die ökonomische, soziale sowie ökologische Umwelt aus, was entsprechende Kosten nach sich ziehen kann. Deshalb ist es notwendig, diese bei der Planung der Freizeitaktivitäten zu berücksichtigen und gegebenenfalls Alternativen zu entwickeln. Marktökonomisch betrachtet, profitiert besonders der Dienstleistungssektor (z.B. Hotels, Reiseveranstalter, kommerzielle Freizeitanbieter usw.) von den Freizeitaktivitäten; aber auch der primäre Sektor (Landwirtschaft – z.B. gesunde Ernährung als Lebensstil) und der sekundäre Sektor (z.B. Bau von Hotels, Produktion von Freizeitmedien) partizipieren an der „Freizeitgesellschaft". Demgegenüber entstehen wirtschaftliche Schäden dort, wo Investitionen in die Freizeitstruktur fehlschlagen und sogenannte Investitionsruinen zurückbleiben, die dann zumeist kostspielig zurückgebaut werden müssen.[544]

Soziale Folgewirkungen ergeben sich durch die freizeitbedingte Intensivierung sozialer Kontakte, insbesondere bei gemeinsamen Ausflügen mit der Familie oder bei der Pflege von Freundschaften und sozialen Netzen. Ferner sind viele Menschen in ihrer Freizeit in Vereinen aktiv und stellen so kollektive Güter für sich und andere zur Verfügung. Daneben kommen auch negative Wirkungen in Betracht, die beispielsweise in den Kosten für Freizeitunfälle oder in den durch den Tourismus verursachten sozialen Verwerfungen in den Reiseländern (z.B. Übernahme des westlichen Ernährungsstils – sogenannte McDonaldisierung) sichtbar werden.[545]

Ökologische Folgen können sich einerseits ergeben, wenn sich Menschen in ihrer Freizeit für Natur und Umwelt engagieren und so beispielsweise einen Beitrag

---

[543] Vgl. Opaschowski, Horst W.: Einführung in die Freizeitwissenschaft. 1997, S. 191ff.
[544] Vgl. Stoffers, Manfred: Wirtschaftsfaktor Freizeit. 1989, S. 19; Opaschowski, Horst W.: Freizeitökonomie. 1995, S. 23-33; Prahl, Hans-Werner: Soziologie der Freizeit. 2002, S. 289-292.
[545] Vgl. Opaschowski, Horst W.: Freizeitökonomie. 1995, S. 280.

zur Ressourcenschonung leisten. Andererseits resultieren auch Lasten aus der Freizeit, z.B. Landschaftszerstörung, -verschmutzung und -zersiedelung, Luftverschmutzung sowie Wasser-, Tier- und Pflanzengefährdung.[546]

- **Computerspiele**

Computerspiele nehmen im Freizeitverhalten Jugendlicher mitunter erhebliche zeitliche Ressourcen in Anspruch, wobei insbesondere von einigen Eltern häufig nach Sinn und Zweck der Computerspiele gefragt respektive der Nutzen derselben von vornherein in Zweifel gezogen wird. Dabei sind die Ursachen der Ablehnung häufig in fehlenden Computerkenntnissen der Eltern zu verorten.[547] Demgegenüber können Möglichkeiten und Grenzen der Computerspiele aufgezeigt und deren Rolle im Sozialisationsprozess[548] beleuchtet werden, um das Für und Wider angemessen zu beurteilen.

Laudowicz unterteilt PC-Spiele in Action-, Abenteuer-, Rollen- und Sportspiele, Simulationen sowie Denk- und Geschicklichkeitsspiele, die jeweils eigene Zielsetzungen verfolgen.[549] Zunächst ermöglichen Computerspiele generell eine Befriedigung von Bedürfnissen nach Spiel, Spaß, Spannung, intellektueller Herausforderung und dergleichen mehr in Form einer vordergründig „zweckfreien" Tätigkeit. Denn Computerspiele sind den Freizeittätigkeiten zuzuordnen, die weitgehend selbstgewählt ausgeübt werden und dem Wunsch nach individueller Entfaltung von Interessen und Neigungen der Jugendlichen entgegenkommen. Daneben bieten sie, wie alle Freizeittätigkeiten, die stark von der peer-group geprägt sind, die Möglichkeit zur Identifikation mit der und zur Integration in die Gleichaltrigengruppe. Ein Jugendlicher, der in einer peer-group agiert, in der Computerspiele *in* sind, „muss" zu diesem Thema etwas sagen können; ein Aspekt, der den prägenden Einfluss von peergroups auf den Entwicklungsprozess des einzelnen *Individuums* nochmals deutlich macht und kritisch hinterfragt werden sollte (Gruppenintegration vs. Gruppenzwang).

---

[546] Vgl. Agricola, Sigurd: Zeitsouveränität. 1990, S. 48; Lüdtke, Hartmut: Freizeitsoziologie. 2001, S. 213-215; Prahl, Hans-Werner: Soziologie der Freizeit. 2002, S. 292-298.
[547] Vgl. Lenhart, Christian: Computer als Sozialisationsfaktor. 1995, S. 129f.
[548] Zum Einfluss des Computers allgemein vgl. Lenhart, Christian: Computer als Sozialisationsfaktor. 1995.
[549] Laudowicz, Edith: Computerspiele. 1998, S. 19-39; vgl. dazu auch die Differenzierung bei Ohlhaver, Frank: Exemplarische Fallanalysen zur Computerbenutzung. 1993, S. 67-72.

Computerspiele können ferner – wie die allermeisten spielerischen Aktivitäten[550] – im weitesten Sinne zur Entfaltung des Humanvermögens beitragen. Denn während der Anwendung besteht die Möglichkeit, sich in verschiedene Rollen hineinzuversetzen[551]; Stress abzubauen bzw. einen konstruktiven Umgang mit Stressfaktoren zu erlernen; die Konzentrationsfähigkeit zu trainieren; das Entwickeln von Lösungsstrategien bei Konflikten zu üben; Normen und Werte zu reflektieren; gedankliche Freiräume zu erschließen; planvolles und durchdachtes Handeln sowie vernetztes Denken zu erproben; das Auffassungsvermögen zu schulen; den Umgang mit Macht oder Kontrolle spielerisch zu erforschen[552] sowie Strategien für den Umgang mit „Gefahren“ zu durchdenken. Dementsprechend fußt auch die Faszination von PC-Spielen vor allem auf der Möglichkeit des aktiven Eingreifens und des Gestaltenkönnens von sich wandelnden Situationen, in denen der Einzelne als Akteur auftreten kann.[553]

In der Auseinandersetzung mit der Thematik „Computerspiele“ dürfen Hinweise auf mögliche Einseitigkeiten im Nutzungsverhalten und daraus resultierende Negativfolgen für den Spieler und seine Umwelt nicht fehlen. Vor diesem Hintergrund können folgende Punkte diskutiert werden, die sich zum Teil gegenseitig bedingen: (1) Gewaltverherrlichung in Computer(kriegs-)spielen[554]; (2) „Schwarz-Weiß-Perspektive“, d.h. stereotype und unrealistische Darstellung von Menschen, insbesondere von Frauen[555], in den Spielen und mögliche Verengung des eigenen Blicks auf die Realität; (3) Freizeitmonotonie, d.h. ausschließliche Gestaltung der Freizeit durch Computerspiele und Suchtpotential; (4) Kontaktarmut: die Schwierigkeiten im Umgang mit den PC-Spielen beginnen oft dort, wo das Spiel mit Einsamkeit und fehlendem Realitätsbezug[556] zusammenfällt; (5) Zeitfalle und ihre Folgen: Alternative Freizeitmöglichkeiten, insbesondere die Pflege von Freundschaften werden nicht wahrgenommen und bestimmte Pflichten, wie Hausaufgaben, die Mithilfe im Haushalt oder gar der Schulbesuch, können aufgrund der Zeitnot nicht mehr realisiert

---

[550] Zum allgemeinen Spielcharakter, geprägt durch Selbstzweck, Realitätstransformation und Regelhaftigkeit/ Wiederholung, und dessen Wiederkehr im Computerspiel vgl. Oerter, Rolf: Lebensthematik und Computerspiel. 1997, S. 59.

[551] Vgl. Ohlhaver, Frank: Exemplarische Fallanalysen zur Computerbenutzung. 1993, S. 61f.; Fritz, Jürgen: Lebenswelt und Wirklichkeit. 1997, S. 26f.

[552] Vgl. Oerter, Rolf: Lebensthematik und Computerspiel. 1997, S. 60f.; Fritz, Jürgen: Was sind Computerspiele? 1997, S. 82f.

[553] Vgl. die Übersicht bei Laudowicz, Edith: Computerspiele. 1998, S. 95f.

[554] Mögliche Folgen reflektieren Steckel, Rita/ Trudewind, Clemens: Aggression in Videospielen. 1997.

[555] Vgl. Fromme, Johannes/ Gecius, Melanie: Geschlechtsrollen in Video- und Computerspielen. 1997, S. 127-132.

[556] Zur Attraktivität von Medien ohne Realitätsbezug vgl. Pätzold, Ulrich: Freizeit – Medienzeit. 1996, S. 23.

werden. Daraus ergeben sich u.a. Konsequenzen für das Zusammenleben im Haushalt, für das soziale Netz oder für die Schulleistungen. Somit kann sich der unverhältnismäßig hohe Computerspielkonsum negativ auf den „Ressourcenpool“ (z.B. Humanvermögen, Zeit oder soziale Kontakte) auswirken.[557]

Aus den möglichen Negativfolgen ergeben sich insbesondere folgende Konsequenzen, die bei der Gestaltung der Freizeit durch PC-Spiele berücksichtigt werden sollten: (1) PC-Spiele inhaltlich kritisch bewerten[558]; (2) Herr der eigenen Zeit sein, d.h. bestimmte Zeitintervalle für gebundene und freie Tätigkeiten vorsehen und umsetzen; (3) Sinnvoller Wechsel von Selbsttätigkeit und Kontakt, um die Anbindung an die „Außenwelt“ nicht zu verlieren; (4) Einseitigkeiten meiden, d.h. alternative Zeitverwendungen einplanen und Freizeit vielseitig gestalten.

- **Musik**

Musik hören steht in der Rangfolge der Freizeitbeschäftigungen Jugendlicher zumeist weit oben.[559] Dabei ist zu beachten, dass sich das Musik(er)leben der meisten Menschen nicht primär im offiziellen Musikbetrieb, also in Konzerten, Opernhäusern oder auf großen Popevents abspielt; und auch das scheinbar weitverbreitete Laienmusizieren in Chören oder Instrumentalgruppen[560] nimmt nicht den größten Teil der musikalischen Lebensgestaltung ein. Vielmehr partizipiert daran nur eine Minderheit der Bevölkerung. Die Mehrheit dagegen bevorzugt das „einfache“, alltagsintegrierte Musikvergnügen insbesondere in der Familie und im Freundeskreis, wo Musik häufig nebenbei vor Bildschirm, Radio oder CD-Spieler sowie in geselligen und hedonistisch orientierten Situationen wie in Clubs und Diskotheken schlicht „konsumiert“ wird.[561]

Doch dieser Konsum geht über das bloße Hören hinaus und entfaltet gerade in Jugendgruppen bestimmte Funktionen. Denn Jugendliche verwirklichen in einer vielfältigen Medienwelt, in der die Musik eine prägende Kraft darstellt, gezielt und weniger zufällig ihre Interessen und Bedürfnisse. Medieninhalte können Gruppenidentitäten beeinflussen oder gar bestimmen, indem z.B. Reflexionen zu bestimmten

---

[557] Vgl. die Diskussion der Negativfolgen bei Laudowicz, Edith: Computerspiele. 1998, S. 89-95.
[558] Vgl. Fritz, Jürgen/ Fehr Wolfgang: Kriterien zur pädagogischen Beurteilung von Computer- und Videospielen. 1997, S. 333ff.
[559] Vgl. Fauser, Richard/ Schreiber, Norbert: Jugendliche, Computer und Bildung. 1989, S. 67f.; Lüdtke, Hartmut: Freizeitsoziologie. 2001, S. 90; Prahl, Hans-Werner: Soziologie der Freizeit. 2002, S. 263.
[560] Vgl. mögliche Funktionen musikalischer Handlungen bei Dentler, Karl-Heinz: Partytime. 2001, S. 187f.
[561] Vgl. Lüdtke, Hartmut: Freizeitsoziologie. 2001, S. 92.

Musiktiteln und Inhalten stattfinden, gemeinsam getanzt wird oder Musiker mit ihren Lebensstilen zu Leitbildern avancieren und Möglichkeiten zur Identifikation bieten. So wirkt sich ein gemeinsamer Musikgeschmack positiv auf den Gruppenzusammenhalt aus. Musik als Freizeitkultur zeigt sich dann in ihrer sozialen Dimension[562]. Ein gemeinsamer Musikgeschmack ermöglicht Anknüpfungspunkte für Gespräche und das Reden über Liedtexte dient quasi als Camouflage für eigene Sorgen, Phantasien, Wünsche oder Ängste. So werden die Musik, aber auch andere Medieninhalte, zum Stellvertreter für die Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenssituation. Darüber hinaus stellen sie Orientierungspunkte und Optionen für die individuelle Entwicklung bereit. Jugendliche binden somit recht früh speziell die Musik und die Mediennutzung allgemein in ihre Lebensführung ein. Nach einer Untersuchung werden Musik-CDs oder -Casetten beispielsweise alleine zur Überwindung von Sorgen und Trauer oder in Gemeinschaft mit anderen Jugendlichen zur Information über neue Musik gehört.[563]

Die Art und Weise der Beschäftigung speziell mit der Musik, wohl aber auch die Motivation für viele andere Aktivitäten, die der Freizeit zuzuordnen sind, scheint überdies von ökonomischen Erwägungen der Menschen abzuhängen. So werden tendenziell die Freizeitbeschäftigungen am wenigsten ausgeübt, die mit einem relativ hohen Aufwand an Eigeninitiative, Zeit, Geld und Nerven – kurz: an persönlichen Ressourcen – verbunden sind. Um ein Konzert zu besuchen, müssen erhebliche Mittel beispielsweise Zeit (in der Schlange vor der Kartenkasse und vor dem Einlass sowie während des Konzerts selbst) und Geld (für die Karten, für die Bahn zum Veranstaltungsort) aufgebracht werden; während Musikgenuss aus dem Radio praktisch per Knopfdruck generiert werden kann und sich die Kosten-Nutzen-Relation weitaus günstiger darstellt. Zur Ausübung ressourcenintensiver Freizeittätigkeiten – wie ein Konzertbesuch – reichen Bereitschaft und Entschluss nicht aus, denn es müssen verschiedene Handlungen koordiniert, Zeit aufgewendet und Geld zur Verfügung gestellt werden. Außerdem ist die persönliche Trägheit und Bequemlichkeit zu überwinden. Dazu ist nicht jeder bereit und in der Lage. Viele Menschen verbringen deshalb ihre Freizeit nicht mit den ressourcenintensiven Aktivitäten, sondern verleben diesel-

---

[562] Vgl. Langenbach, Christof: Musikverhalten und Persönlichkeit. 1994, S. 23-25, 218f.; Opaschowski, Horst W.: Freizeitökonomie. 1995, S. 195.
[563] Vgl. Vester, Heinz-Günter: Zeitalter der Freizeit. 1988, S. 104f.; Prahl, Hans-Werner: Soziologie der Freizeit. 2002, S. 263f.

be „spontan“ und ungeplant, gehen Zufallsbeschäftigungen nach und leben mehr oder weniger unbewusst in den Tag hinein.[564]

[564] Vgl. Opschowski, Horst W.: Freizeitökonomie. 1995, S. 108.

Teilmodul 8: **Berufliche Zukunft entwerfen**

Thema: **Erwerbsarbeit, Gelderwerb und Selbstverwirklichung organisieren**

Inhaltsbereiche:

- **Neigungen entdecken und zu Fähigkeiten ausbauen**

Jeder Mensch verfügt über *Begabungen*, d.h. über Dispositionen, die zu Leistungen befähigen und die sowohl von erblichen Faktoren (Anlagen bzw. allgemeines Potenzial) als auch von Umwelteinflüssen (Anregungen, Förderungen) abhängig sind.[565] Weitere zentrale Konstitutionsbedingungen sind in dem individuellen Menschen selbst und seiner Bildsamkeit zu verorten. Dazu gehören: der kognitive Lernstand (sachbezogenes Wissen, automatisierte Denkroutinen), Persönlichkeitsfaktoren (z.B. Phantasie, Aufgeschlossenheit, Kreativität), charakterologische Faktoren (Arbeitshaltung, Wille, Wertgesinnung) sowie Motivation und Interesse.[566] Im Gesamtzusammenhang ist Begabung damit nicht nur die auf einen bestimmten Bereich gelenkte menschliche Lernfähigkeit, sondern darüber hinaus das vermutlich unerschöpfliche menschliche Potenzial zur aktiven Gestaltung des Lebens und der Umwelt, das mit großer Wahrscheinlichkeit aus einer produktiven Unzufriedenheit mit dem jeweils erreichten Leistungsstand resultiert.[567]

Eng mit der Begabung des Einzelnen verknüpft sind dessen Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten. *Kenntnisse* umfassen das in Lernvorgängen erarbeitete Wissen über Sachverhalte und soziale Zusammenhänge. Um sie für Denkvorgänge verfügbar zu halten, müssen sie häufig geübt und repetiert werden.[568] *Fähigkeiten* sind psychische oder physische Voraussetzungen für die Ausführung von körperlichen oder geistigen Leistungen, die durch anlagebedingte Dispositionen beeinflusst oder in Sozialisations-, Lern- oder Übungsprozessen erworben werden. Dabei variieren beispielsweise mathematische oder musikalische Fähigkeiten in ihrer Stärke und Höhe von Individuum zu Individuum.[569] Demgegenüber stellen *Fertigkeiten* ein konkretes und inhaltlich bestimmbares Können dar (z.B. Schreib-, Lese- und Rechenfertigkeiten). Einzelne Fertigkeiten sind somit eng umgrenzte Verhaltensweisen, die

---

[565] Vgl. Schröder, Hartwig: Grundbegriffe der Schulpädagogik. 1991, S. 24f.; Böhm, Winfried: Wörterbuch der Pädagogik. 2005, S. 67.
[566] Vgl. Helbig, Paul: Begabung. 1999, S. 61.
[567] Vgl. Schnaub, Horst/ Zenke, Karl G.: Wörterbuch zur Pädagogik. 1995, S. 53.
[568] Vgl. Schnaub, Horst/ Zenke, Karl G.: Wörterbuch zur Pädagogik. 1995, S. 203.
[569] Vgl. Schnaub, Horst/ Zenke, Karl G.: Wörterbuch zur Pädagogik. 1995, S. 139f.; Böhm, Winfried: Wörterbuch der Pädagogik. 2005, S. 199f.

durch Übung und Wiederholung so weit automatisiert werden, dass sie auch unter weitgehender Ausschaltung des Bewusstseins ausgeführt werden können. Sie gehen häufig in komplexere Verhaltensabläufe ein und ermöglichen so die Konzentration der Aufmerksamkeit auf schwierigere respektive die kreativen Seiten des Handlungsvollzugs.[570]

Vor dem Hintergrund der individuellen Lebensplanung spielen der Umfang der Kenntnisse, das Potenzial an Fähigkeiten sowie die Summe der zur Verfügung stehenden Fertigkeiten, mithin das dem Menschen innewohnende Humanvermögen eine herausragende Rolle. Dabei gelangt die Humanvermögensbildung des Einzelnen im Lebensprozess nie zu einem Endpunkt. Vielmehr handelt es sich um einen Prozess der ständigen Modifikation, der zum einen durch die Umwelt der Menschen geprägt wird (Sozialisation in der Familie, Pflichtschulbesuch usw.). Zum anderen bestimmt – zu einem gewissen Grad und mit zunehmendem Lebensalter immer stärker – jedermann selbst, inwieweit er Bildungsschwerpunkte für sein Humanvermögen setzt. Der Idealfall – also *Mündigkeit* – scheint dann erreicht, wenn das Individuum diesen Prozess in einem umfassenden Sinne selbst steuern kann. Dazu ist es notwendig, dass man sich selbst die eigenen Stärken, Schwächen, Begabungen, Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten klar vor Augen führt, um dann möglichst *zielgerichtet* Angebote zur Vertiefung und Verbreiterung des Humanvermögens wahrnehmen zu können. Solche Angebote stellen nicht nur „primäre“ Bildungsinstitutionen, wie allgemein bildende, berufsbildende Schulen oder Hochschulen zur Verfügung. Auch das Engagement in einer Theatergruppe zur Entfaltung einer künstlerischen Begabung oder die Mitarbeit in einer politischen Partei zur Durchsetzung bestimmter Forderungen tragen zur Generierung von Humanvermögen bei.

Ist das persönliche Potenzial erkannt, kann damit kreativ und fokussiert umgegangen werden. D.h., es können Ziele gesetzt und *Zukunftsperspektiven* z.B. für die Bereiche Familie, Hobby oder Ehrenamt entwickelt werden. Auch die Berufswahl bietet Anlass zu umfangreichen Reflexionen, wobei so unterschiedliche Facetten wie Gelderwerb (monetäre Seite), Selbstverwirklichung bzw. Selbstwertgefühl (psychische Seite) oder der mit dem Beruf verbundene Status (soziale Seite) bedacht werden können.[571] Dabei gilt die Entscheidung für einen bestimmten Beruf als Lebenslaufentscheidung, da ein solches „Großereignis“ im Lebensverlauf mit erheblichen

---

[570] Vgl. Schnaub, Horst/ Zenke, Karl G.: Wörterbuch zur Pädagogik. 1995, S. 143; Böhm, Winfried: Wörterbuch der Pädagogik. 2005, S. 206.
[571] Vgl. Graeßner, Gernot: Vorbereitung auf den Beruf. 1987, S. 11f.

Folgen für die weitere Entwicklung des Einzelnen verbunden ist. Im Verhältnis zu Alltagsentscheidungen (z.B. über einen Kinobesuch) ist eine getroffene Berufswahl nur schwer umkehrbar bzw. ist die Umkehr mit erheblichen Kosten verbunden.[572] Deshalb ist eine individuelle Orientierungskompetenz notwendig, um die eigene Biographie, insbesondere die den Beruf betreffenden Abschnitte gestalten zu können. Diese Kompetenz besteht aber nicht nur in strategisch rationalen Vorgehensweisen und Handlungen (bestimmter Beruf ja oder nein). Vielmehr bedeutet Fähigkeit zur biographischen Selbststeuerung darüber hinaus, sich mit der Gesamtlage aus Strukturen (z.B. Lehrstellen- und Studienplatzangebote), normativen Vorgaben (z.B. Frauen- und Männerberufe) und kollektiven Lebensentwürfen (z.B. Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder – zeitweise – Hausfrau/ Hausmann und Mutter/ Vater) sowie biographischen Erfahrungen (z.B. Prägung durch die elterlichen Berufsrollen) auseinander zu setzen.[573] Dennoch sollten, im Bewusstsein der Tragweite von Berufslaufbahnentscheidungen, zu Beginn des Entscheidungsprozesses die individuellen Fähigkeiten, Interessen und Erwartungen durchdacht werden, um einen persönlichen Ausgangspunkt zu markieren.[574]

- **Schulbank drücken: Bildung und Ausbildung**

Bildung und Ausbildung machen das formale Fundament des Berufsfindungsprozesses aus. Denn durch Bildungs- und Ausbildungsabschlüsse werden Zugangsmöglichkeiten zu den Berufen generiert. Sie verleihen ein bestimmtes Qualifikationsprofil, das berufsbezogene Tätigkeiten ermöglicht, zur Übernahme bestimmter beruflicher Positionen befähigt und damit bestimmte Laufbahnen eröffnet.[575] Darüber hinaus steigen in Wissensgesellschaften die Ansprüche an die Kenntnisse, die der Einzelne insbesondere für sein berufliches Fortkommen benötigt, denn Wissen wird immer mehr zum entscheidenden Produktionsfaktor. Daher sind für die Zukunft der Jugendlichen der Erwerb inhaltlicher Qualifikationen und das Niveau der erreichten Bildungs- und Ausbildungsabschlüsse bedeutsam. Beides ist miteinander verwoben und beides bestimmt u.a. das zu erwartende Berufsprestige, das Einkommen und nicht zuletzt die Lebenszufriedenheit.[576]

---

[572] Vgl. Dimbath, Oliver: Entscheidungen in der individualisierten Gesellschaft. 2003, S. 70.
[573] Vgl. Nissen, Ursula et al.: Berufsfindungsprozesse. 2003, S. 21f. Eine ähnliche Systematisierung, die zwischen Entscheidungs-, Entwicklungs-, Allokations- und Interaktionsprozess unterscheidet findet sich bei Jung, Eberhard: Arbeits- und Berufsfindungskompetenz. 2000, S. 102f.
[574] Vgl. Graeßner, Gernot: Vorbereitung auf den Beruf. 1987, S. 13.
[575] Vgl. Jung, Eberhard: Arbeits- und Berufsfindungskompetenz. 2000, S. 94.
[576] Vgl. Hofer, Manfred/ Fries, Stefan: Jugendliche zwischen Schule und Freizeit. 2005, S. 151.

Im Schulwesen der Bundesrepublik Deutschland werden eine Vielzahl von Schulformen unterschieden.[577] Dazu zählen: Grundschulen, Hauptschulen, Realschulen, Mittelschulen, Sekundarschulen, Berufsschulen, Fachschulen, Fachgymnasien, Gymnasien, Gesamtschulen, Kollegschulen, Sonderschulen (mit weiteren Auffächerungen), Berufsakademien, Fachhochschulen und Universitäten. Schon die Anzahl bringt die hochgradige Ausdifferenzierung des (Schul-)Bildungssektors zum Ausdruck. Um einen groben Überblick zu erhalten, werden die verschiedenen Schulformen verschiedenen Bereichen zugeordnet: *Primarbereich* (1.-4. Schuljahr), *Sekundarbereich I* (5.-10. Schuljahr), *Sekundarbereich II* (11.-13. Schuljahr). Der *Tertiärbereich* (Berufsakademien, Fachhochschulen und Universitäten) gehört im Gegensatz zu den allgemein bildenden und berufsbildenden Schulen nicht zu den Schulen im engeren Sinne, da die Schulpflicht nach 12 Schuljahren (davon 9 in Vollzeitform) endet. Deshalb spricht man im Tertiärbereich in der Regel nicht mehr von Schulformen.[578]

Die Abschlüsse der allgemein bildenden Schulen stellen zunächst die zentralen Zugangsvoraussetzungen für das Ergreifen eines Berufes dar. Sie bilden gleichsam die erste Hürde auf dem Weg zum Traumberuf. So müssen die Schülerinnen und Schüler beispielsweise mindestens die mittlere Reife erreichen und eher noch ein Abitur vorweisen, um sich für den Beruf „Bankkaufmann/ Bankkauffrau“ bewerben zu können. Für den Beruf „Arzt/ Ärztin“ ist das Abitur grundsätzlich obligatorisch. Daneben qualifizieren aber auch einschlägige Berufsabschlüsse zum Besuch weiterführender Bildungsgänge (z.B. Fachschulabschluss für spezifischen Zugang zu Fachhochschulen – sogenanntes Fachabitur), so dass entsprechende Zugangsvoraussetzungen quasi auch „nachgeholt“ respektive über „Umwege“ erworben werden können. Darüber hinaus ist der Erwerb eines weiterführenden Schulabschlusses grundsätzlich jederzeit möglich (z.B. berufsbegleitendes Abitur). „Verspätete“ Laufbahnentscheidungen sind allerdings – beachtet man beispielsweise den zusätzlichen Zeitaufwand oder entgangenen Lohn – zum Teil mit erheblichen Kosten verbunden. Um solche Kosten zu vermeiden, empfiehlt sich eine gewisse Planung des persönlichen Bildungsweges, die den eigenen Neigungen und Interessen entspricht, die aber auch auf einer möglichst realistischen Wahrnehmung der individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten basiert.

---

[577] Vgl. Steindorf, Gerhard: Einführung in die Schulpädagogik. 1972, S. 112ff.
[578] Vgl. Hintz, Dieter et al.: Neues schulpädagogisches Wörterbuch. 2001, S. 292.

Nicht zuletzt sei darauf hingewiesen, dass sogenannte Geringqualifizierte, insbesondere solche ohne Schul- und Berufsabschluss, besondere Schwierigkeiten haben, einen Arbeitsplatz zu finden, dass deren Arbeitsplätze außerdem überdurchschnittlich vom Stellenabbau betroffen sind und dass die Arbeitslosenquote nach OECD-Standards folglich für diese Personengruppe in der Bundesrepublik Deutschland besonders hoch (2002: 15,3 %)[579] ausfällt. Betrachtet man die qualifikationsspezifische Arbeitslosenquote, so lag diese in den alten Ländern und Berlin-West im Jahre 2002 bei 19,8% der Erwerbspersonen ohne Berufsabschluss und bei 8,3% insgesamt; in den neuen Ländern und Berlin-Ost im selben Jahr bei 49,1 % der Erwerbspersonen ohne Berufsabschluss und bei 18,5 % insgesamt.[580] So ist auch das Risiko in Erwerbsarbeitslosigkeit zu geraten in etwa umgekehrt proportional zur Höhe des Bildungsabschlusses.[581] Auch zukünftig wird wohl der Trend anhalten, dass der Arbeitsmarkt immer mehr Menschen mit höheren Berufsqualifikationen aufnimmt. Denn zum einen steigt die Nachfrage von Seiten der Arbeitgeber nach höheren Qualifikationen aufgrund der Automation insbesondere im Bereich der industriellen Fertigung. Einfache bzw. repetitive Arbeiten werden zunehmend von Maschinen übernommen oder zu niedrigeren Kosten im Ausland ausgeführt. Zum anderen sorgt das wachsende Angebot höher qualifizierter Personen dafür, dass geringer Qualifizierte und Unqualifizierte aus dem Beschäftigungssystem verdrängt werden.[582]

- **Angebot und Nachfrage einkalkulieren: der Arbeitsmarkt**

Die Berufswahl beschreibt einen Teilbereich des umfassenden Identitätsfindungs-, Sozialisations- und gesellschaftlichen Integrationsprozesses, durch den zumeist junge Menschen ihren Platz im Berufsleben suchen. Er vollzieht sich im Wechselspiel individueller Dispositionen und gesellschaftlicher Anforderungen und nötigt, wie schon weiter oben beschrieben, zunächst eine Auseinandersetzung mit den eigenen Fähigkeiten, Interessen, Wertorientierungen und Lebensentwürfen ab. Darüber hinaus ist aber auch eine Reflexion der mit den Berufsbildern verbundenen Inhalte und Anforderungen sowie der Chancen und Risiken der Berufe auf Arbeitsmärkten notwendig. Somit handelt es sich bei dem Berufswahlprozess um einen umfassenden Lernprozess, in dem Informationen erworben, verarbeitet und umgesetzt werden,

---

[579] Vgl. Berthold, Norbert/ Berchem, Sascha von: Arbeitsmarktpolitik in der Sackgasse. 2005, S. 25.
[580] Arbeitslose in Prozent aller zivilen Erwerbspersonen; vgl. Berthold, Norbert/ Berchem, Sascha von: Arbeitsmarktpolitik in der Sackgasse. 2005, S. 23.
[581] Vgl. Gill, Bernhard: Schule in der Wissensgesellschaft. 2005, S. 177.
[582] Vgl. Gill, Bernhard: Schule in der Wissensgesellschaft. 2005, S. 180.

wobei eine Reihe von Daten „von außen“ schlichtweg festgelegt sind. Eine „Wahl“ findet daher nur in begrenztem Maße statt. So ist die Anzahl der Alternativen für viele Berufseinsteiger aufgrund vorgegebener Restriktionen, insbesondere des Arbeitsmarktes, begrenzt. Außerdem ist der Zeitpunkt nicht frei gewählt, sondern durch das Ende der Schulbildung vorgegeben.[583]

Aus dem Zusammenspiel von internen (z.B. Interesse für einen Beruf) und externen (z.B. Arbeitsmarkt) Einflüssen sowie aus dem Bestreben, prekäre Situationen aufgrund der Berufswahl zu vermeiden (z.B. fehlender oder unpassender Ausbildungsplatz nach dem Schulabschluss, Jugendarbeitslosigkeit[584]), ergibt sich die Notwendigkeit, frühzeitig eine *Berufswahlkompetenz* zu entwickeln. Diese wird definiert als

> „prozessuale Verknüpfung von Zielen, Motiven, Bedürfnissen, Erfahrungen, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kenntnissen, Werten und Einstellungen, die ein Individuum befähigen, in Abhängigkeit von den individuellen Lebensbedingungen seine kognitiven, sozialen und verhaltensmäßigen Fähigkeiten so zu organisieren und einzusetzen, dass es seine Wünsche, Ziele und Interessen im Rahmen arbeits- und berufsbezogener Übergänge (weitestgehend) verwirklichen kann.“[585]

Jung betont die Essentialität dieser Kompetenz vor allem vor dem Hintergrund, dass die Berufsfindung in einer Situation des Übergangs stattfindet. Dieser Übergang zeichnet sich im Falle der Berufswahl speziell durch den Wechsel von der relativ homogenen, durch verbindliche Rahmenvorgaben geprägten Schulstruktur (z.B. Fächerkanon, 45 min. Unterrichtstakt, feste Ansprechpartner, vorbestimmte Lernprozesse) hin zu einer neuen Dimension des selbstständigen Kümmerns und Bemühens aus. Dies beginnt bei der individuellen Suche eines Ausbildungsbetriebes oder Studienplatzes und geht über das eigenständige Vorstellen im Bemühen um eine Praktikumsstelle bis hin zur weitgehend autonomen Organisation des Lernens im Berufsbildungsprozess. Hinsichtlich der Bewältigung des Übergangs von der allgemein bildenden Schule zum Beruf sind deshalb insbesondere die folgenden inhaltlichen Schwerpunkte[586] zu setzen:

- Erwerb arbeits- und berufsrelevanter Informationen (z.B. Berufsbilder, Betriebsorganisation, Arbeitsrecht usw.);

---

[583] Vgl. Jung, Eberhard: Arbeits- und Berufsfindungskompetenz. 2000, S. 93f.
[584] Vgl. unter Hinzuziehung von Fallbeispielen Dahm, Gerwin: Die zweite Schwelle in der Praxis. 1987, S. 29ff.
[585] Jung, Eberhard: Arbeits- und Berufsfindungskompetenz. 2000, S. 104.
[586] Vgl. Jung, Eberhard: Arbeits- und Berufsfindungskompetenz. 2000, S. 105f.

- Offenlegung von Entscheidungskriterien (z.B. Selbstverwirklichung, Konkurrenz zu anderem Lebenszielen, Gelderwerb usw.);
- Erprobung von Entscheidungsprozessen (Alternativensuche, Abwägung und Folgenprojektion, Entscheidung, Kontrolle);
- Ermöglichung von Eignungs- und Neigungserfahrungen in Realitätsbegegnungen (z.B. Praktika) und/ oder Realitätssimulationen (z.B. Rollenspiele), um angenommene Neigungen zu überprüfen;
- Entwicklung eines erwerbsarbeits- und berufsbezogenen Selbstbildes („sich selbst im Beruf wiederfinden“, z.B. durch die Fortführung eigener Interessen und Vorlieben im Beruf);
- Aufbau und Nutzung kommunikativer Strukturen (z.B. Vorstellung in einem Betrieb, Besuch einer Universität, Gespräche mit Berufsinsidern);
- Entwurf und Erprobung strategischer Konzepte des Ausbildungsplatzerwerbs (Vorgehensweisen durchschauen);
- Ausbau der Handlungs- und Interaktionsfähigkeit unter beruflichen Bedingungen (z.B. Teamarbeit, Hierarchienabstimmung, betriebliche Arbeitsweisen);
- Einüben übergangsspezifischer Fertigkeiten (z.B. Schreiben einer Bewerbung, eines Eignungstests);
- Erprobung von übergangsspezifischen Situationen (z.B. Vorstellungs- bzw. Auswahlgespräch).

- **Kreativität umsetzen: unternehmerische Selbstständigkeit**

Neben der Form der abhängigen Beschäftigung besteht auch die Möglichkeit, persönliches Potenzial in der beruflichen Selbstständigkeit zu entfalten. Vor- und Nachteile, die den Alternativen möglicherweise anhaften können, werden in der folgenden Tabelle zusammengestellt:

Tabelle 7: Vor- und Nachteile von Selbstständigkeit und abhängiger Beschäftigung im Überblick[587]

Selbstständigkeit	Abhängige Beschäftigung
Vorteile	
- Eigenverantwortliches Handeln - Flexibilität - Leistungsorientierte Bezahlung bzw. unmittelbare Erfolgsbeteiligung - Direkte Umsetzung der eigenen Kreativität; Ideen verwirklichen - Mitarbeiter führen können - Chance auf überdurchschnittliches Einkommen	- Geregeltes und relativ sicheres Einkommen - Feste Arbeits- und Urlaubszeiten - Betriebliche Sozialleistungen - Gesetzlicher Sozialversicherungsschutz - Begrenztes Aufgabenspektrum und zumeist überschaubare Verantwortungsbereiche
Nachteile	
- Hohes Risiko und Verantwortung - Umfassend selbstständiges Agieren; Hilfe nur auf Anforderung - Einkommen ungesichert und abhängig von der Geschäftslage - ungeregelte Arbeits- und Urlaubszeiten - Keine automatische Sozialversicherung (z.B. Krankheit und Alter) - Keine betrieblichen Sozialleistungen - Vermögenshaftung; Eigenkapital als Gründungsvoraussetzung - Konkurrenzdruck - evtl. Verlust der alten beruflichen Stellung	- Eingeschränkte Selbstverwirklichung - Begrenzung der Kreativität - Bezahlung z.T. nicht leistungsgerecht - Abhängigkeit von Vorgesetzten und Kollegen - Kündigungsrisiko - Begrenztes Arbeitsgebiet - Eintönige Aufgaben

Die Gegenüberstellung zeigt durch die Verknüpfung der Elemente bereits, dass Mancher einen Vorteil (z.B. begrenztes Aufgabenspektrum) in Bedingungen sieht, die für einen Anderen inakzeptabel wären; dass also die Entscheidung für oder gegen eine Alternative stark von der Persönlichkeit des Einzelnen abhängt. Dementsprechend sollte man sich vor dem Schritt in die eine oder andere Richtung genau fragen, welche Bedingungen dem eigenen Selbstbild am ehesten entsprechen.

[587] Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis von Opoczynski, Michael: WISO Ratgeber Existenzgründung. 2005, S. 46; Fischer, Matthias-Johannes: Beispiele aus der Praxis. 1997, S. 93ff.

Darüber hinaus reicht allein die Tatsache, dass manchem die Abhängigkeit von einem Vorgesetzten nicht gefällt, nicht aus, um sich selbstständig zu machen. Vielmehr kommt es auf eine genaue Betrachtung der eigenen Voraussetzungen und eine koordinierte Vorgehensweise an.[588] So bilden zunächst eine gute fachliche Qualifikation, Ideenreichtum und Marktkenntnisse, persönlicher Einsatz, Führungsfähigkeit und Organisationstalent sowie eine projektangemessene Höhe an Eigenkapital die Grundlage für den Start in die Selbstständigkeit. Zu einem durchdachten Vorgehen gehört überdies die Analyse der eigenen Stärken und Schwächen vor dem Hintergrund der Produktidee und des Vorhabens „Selbstständigkeit". Es gilt herauszufinden, ob man über die persönlichen Eigenschaften verfügt, die für das künftige Aufgabenfeld notwendig sind (z.B. positive Grundhaltung zum Projekt, Zielstrebigkeit, Erfolgsorientierung, Gewissenhaftigkeit, Mut zum Risiko usw.) oder ob man bereit ist, die eigene Einstellung gegebenenfalls entsprechend zu verändern.[589] Ferner sind für die Gründung eines erfolgreichen Unternehmens in der Regel fundierte *fachliche Qualifikationen* und *unternehmerisches Geschick* unerlässlich. Dabei ist zu klären, wo die fachlichen Stärken liegen (z.B. Kochen für individuelle Gäste oder Produktion von Massenmenüs) und ob das kaufmännische Handwerkszeug (z.B. Finanzierung, Buchhaltung, Steuern) ausreicht, denn zur erfolgreichen Selbstständigkeit gehört auch, dass man die eigenen Stärken forciert, um sich von den Mitbewerbern durch Alleinstellungsmerkmale abzuheben. Insbesondere für den kaufmännischen Bereich stellen diverse Beratungs- und Schulungsangebote (z.B. von Kammern oder Banken) Hilfestellung bereit.[590] Neben der Kreation einer Produktidee und der Vergewisserung der eigenen Stärken müssen das *Marktumfeld* und das damit verbundene Risiko eingeschätzt werden. Die Idee, einen Feinkostladen zu eröffnen reicht allein nicht weit, wenn dieser in einem verlassenen Dorf oder neben einem bereits etablierten Geschäft angesiedelt werden soll. Vom künftigen Absatzmarkt sollten deshalb z.B. die Struktur der künftigen Zielgruppe, Art und Umfang der Nachfrage, die Käufergewohnheiten, die Absatzwege, Möglichkeiten der Verkaufsförderung und die Situation der Mitbewerber bekannt sein.[591] Außerdem müssen zur *Finanzierung* des Unternehmens eine Bestandsaufnahme des Eigenkapitals vorgenommen, möglichst un-

---

[588] Vgl. in diesem Zusammenhang die Gründe für das Scheitern von Neugründungen (z.B. Finanzierungsmängel, Informationsdefizite, unzureichende Planung usw.) bei Warschat, Joachim: Unternehmensgründungen. 2000, S. 109f.

[589] Vgl. Hammermeister, Frank: Existenzgründung für Kids. 2001, S. 29; Plüskow, Jochen von: Existenzgründung. 2004, S. 9ff.

[590] Vgl. Kirst, Uwe: Sie selbst und ihre Ziele. 2005, S. 21-24; Opoczynski, Michael: WISO Ratgeber Existenzgründung. 2005, S. 22-35.

[591] Vgl. Kühr, Thomas: Der Markt und der Standort. 2005, S. 48.

abhängige Finanzberatung eingeholt und ein Finanzplan aufgestellt werden.[592] Aus diesen Überlegungen resultiert schließlich ein *Unternehmenskonzept* (Businessplan), in dem folgende Punkte detailliert aufgeschlüsselt werden können: Projektbeschreibung, Investitionen und Finanzbedarf, Gründerpersonen, Markt- und Standortanalyse, Marketing, Absatzorganisation, Finanzplanung.[593]

Vor dem Hintergrund beruflicher Selbstständigkeit und im Zusammenhang mit der Diskussion um Entrepreneurship-Education[594] ist zu betonen, dass die allermeisten Unternehmensgründungen nicht an der Börse, sondern im Haushaltskontext vorgenommen werden. Bei diesen sozioökonomischen Übergangsformen spricht man von *Haushalts-Unternehmens-Komplexen*. Das sind kleinbetriebliche Verbundsysteme von Privathaushalt und Unternehmung. Aus der geringen Größe der Unternehmung (z.B. geringe Zahl an Beschäftigten oder mithelfende Angehörige neben dem tätigen Inhaber bzw. der tätigen Inhaberin) und damit aus dem faktischen Personen- und Ressourcenverbund von Haushalt und Unternehmung, ergibt sich die sozioökonomische Einheit des Gesamtsystems.[595]

Und in der Tat: Viele Unternehmen entstehen aus einer Idee, die im familiären Umfeld entwickelt wurde. So wird beispielsweise aus dem Gedanken, Lauflernschuhe für die eigenen Kinder zu nähen, ein „Unternehmenskonzept“ kreiert, dessen Ziel darin besteht, auch die Kinder der Nachbarschaft mit Schuhen zu versorgen. Das Geld für die Ausgangsmaterialien wird der Haushaltskasse entnommen, als Betriebsmittel dient u.a. die private Nähmaschine und die Arbeitszeit muss vom Budget der Haushaltsproduktionszeit oder der Freizeit abgezogen werden. Läuft das Geschäft gut, kann ein Stand auf dem Wochenmarkt angemietet werden usw. Nach und nach wächst das Unternehmen, so dass – um den Überblick nicht zu verlieren – auch an eine professionellere Buchhaltung gedacht werden muss. Dafür wird der heimische PC genutzt; der Sohn der Familie sorgt für die Zahlenübersicht. Die zum Teil enorme Flexibilität solcher Kleinstbetriebe (z.B. genaues Eingehen auf Kundenwünsche bezüglich des Liefertermins oder des Charakters der Ware) kann mit der ständigen Kommunikation unter den Familienmitgliedern und der Bereitschaft „für-

---

[592] Vgl. Graeßner, Gernot: Selbstständigkeit kann sich lohnen. 1997, S. 91f.; Horváth, Péter/ Dörnemann, Jörg: Ohne Zahlen geht es nicht. 2000, S. 49ff.; Hammermeister, Frank: Existenzgründung für Kids. 2001, S. 145ff.; Willberger, Birgit: Die Finanzierung Ihres Unternehmens. 2005, S. 73ff.

[593] Vgl. Kirst, Uwe: Erarbeiten ihres Unternehmenskonzeptes. 2005, S. 176ff.

[594] Zu den Begriffen „Entrepreneur“ bzw. „Entrepreneurship“ vgl. Gruber, Marc: Was ist Entrepreneurship? 2002, S. 15-17; Malek, Miroslaw/ Ibach, Peter K.: Entrepreneurship. 2004, S. 105-110.

[595] Zur theoretischen und empirischen Begründung vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Sozioökonomische Hybridsysteme mit Haushaltskomponente. 2000, S. 9-12; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Die Evolution von Unternehmen im Haushalts- und Familienkontext. 2002, S. 6-8.

einander zu schaffen“ begründet werden. Starre Arbeitsmuster, der ständige Blick auf die Stechuhr und Hierarchien spielen hier in der Regel noch keine Rolle. Mit wachsender Unternehmensgröße geht der Charakter als Haushalts-Unternehmens-Komplex nach und nach verloren. Die Unternehmung sondert sich vom Haushalt, die Hybridstellung wird aufgehoben. Äußerlich kann dies beispielsweise dadurch sichtbar werden, dass Haushalt und Unternehmen auch räumlich von einander getrennt werden (z.B. Bau eines Betriebsgebäudes; Übergabe der Buchhaltung an ein Steuerbüro).

Nicht zuletzt sei darauf hingewiesen, dass unternehmerische Selbstständigkeit nicht nur als Haupterwerbsselbstständigkeit, d.h. als erste und einzige Erwerbstätigkeit, ausgeübt werden kann. Denn das Spektrum der erwerbswirtschaftlichen Selbstständigkeit kann insbesondere hinsichtlich des Stellenwerts der Tätigkeit weiter differenziert werden: Nach Umfang und Stellenwert der Selbstständigkeit ergeben sich *drei* Hauptgruppen: Selbstständigkeit im Haupterwerb, d.h. Selbstständigkeit als erste oder einzige Erwerbstätigkeit in Vollzeit; Selbstständigkeit im Zuerwerb, d.h. Selbstständigkeit als erste oder einzige Erwerbstätigkeit in Teilzeit; Selbstständigkeit im Nebenerwerb, d.h. Selbstständigkeit als zweite Erwerbstätigkeit in Teilzeit.[596]

Anmerkung:

Den meisten Schülerinnen und Schülern sind bereits selbstständige Unternehmerinnen und Unternehmer begegnet. Sei es der Bäcker nebenan oder die Zahnärztin. Freilich stehen bei solchen Kurzeindrücken eher oberflächliche Wahrnehmungen im Vordergrund. Entsprechend wird Selbstständigkeit häufig von Außenstehenden mit „dem großen Geld“ (40%), einem hohen Maß an zeitlicher Flexibilität (41%), Selbstverwirklichung (53%) oder gar mit geringem (!) Risiko (33%) in Verbindung gebracht.[597] Deshalb kommt es darauf an, ein möglichst realistisches Bild von unternehmerischer Selbstständigkeit zu vermitteln sowie Vor- und Nachteile sorgfältig gegenüberzustellen. Ziel ist es, das „richtige Maß“ zwischen dem vorsichtigen Abwägen und einer Risikobereitschaft zu finden, die mit jeder unternehmerischen Selbstständigkeit verbunden ist. Dabei ist das Bild des „easy going“ ebenso zu vermeiden wie das Horrorszenario des unausweichlichen persönlichen und finanziellen Ruins. Viel-

[596] Vgl. Fleißig, Sabine/ Piorkowsky, Michael-Burkhard: Existenzgründungen im Kontext der Arbeits- und Lebensverhältnisse in Deutschland. 2005, S. 46; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Teilzeitselbständigkeit. 2005, S. 157.
[597] Vgl. Deutsche Shell [Hrsg.]: Jugend 2000 – Band 1. 2000, S. 195.

mehr kommt es wohl darauf an, sich koordiniert und durchdacht auf den Weg in die Selbstständigkeit zu begeben.

- **Zukunftsperspektiven bedenken: alte und neue Berufe – Weiterbildung – lebenslanges Lernen**

Wir erleben derzeit mit der Entwicklung von der Industrie- zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft gerade im Bereich der Erwerbstätigkeit weitreichende Veränderungsprozesse. Diese lassen sich durch die Veränderungen der Anteile von Erwerbstätigen in bestimmten Tätigkeitsfeldern illustrieren.[598] So wird ein Rückgang des Anteils an produktionsorientierten Tätigkeiten (z.B. Rohstoffgewinnung, Produktherstellung, Maschinenwartung) prognostiziert (1991: 32,7% > 2010: 24,0 % der Gesamterwerbstätigen), vor allem weil Maschinen einfache und standardisierbare Arbeiten übernehmen. Der Arbeitkräfteschwerpunkt im produzierenden Gewerbe wird dann nicht mehr in der Produktion selbst, sondern in den Abteilungen für Forschung und Entwicklung, bei Planung und Kontrolle sowie im Marketing und der Kundenbetreuung liegen. Der Bereich der primären, d.h. nicht akademischen Dienstleistungen verharrt auf hohem Niveau und stellt im Jahr 2010 vermutlich knapp die Hälfte (44,4 %) der Beschäftigten. Dazu gehören beispielsweise Handelstätigkeiten, Bürotätigkeiten sowie allgemeine Dienste, wie Reinigen und Bewirten. Eine deutliche Ausweitung erfährt der Bereich der sekundären, d.h. akademischen, Dienstleistungen (1991: 24,3% > 2010: 31,6% der Gesamterwerbstätigen). Speziell der Unterbereich Betreuen, Beraten, Lehren und Publizieren wird wohl dynamisch wachsen.

Darüber hinaus seien einige Entwicklungstendenzen aufgezeigt, die von künftigen Beschäftigten bestimmte Qualifikationen abverlangen[599]:

- Tendenzen zur Wissens- und Informationsgesellschaft: mathematisch-technische, insbesondere informationstechnische Qualifikationen zur Entwicklung, Kontrolle und Reparatur von Maschinen;
- Tendenzen der ökonomischen Globalisierung: strategische, ökonomische und juristische, aber auch interkulturelle Qualifikationen zur Generierung neuer Absatzmärkte;

[598] Die folgenden Angaben finden sich bei Gill, Bernhard: Schule in der Wissensgesellschaft. 2005, S. 202-205.
[599] Vgl. Willke, Gerhard: Die Zukunft unserer Arbeit. 1998, S. 81; Gill, Bernhard: Schule in der Wissensgesellschaft. 2005, S. 205.

- Tendenzen zur Betreuungs- und Therapiegesellschaft: pädagogische und therapeutische Qualifikationen zur Kinder- und Altenpflege, Gesundheitsversorgung und dgl.;
- Tendenzen zur Bildungsgesellschaft: Lehr-Qualifikationen für den Unterricht in der Schule, in Fort- und Weiterbildungsinstitutionen oder in der Erwachsenenbildung;
- Tendenzen zur Erlebnisgesellschaft: vielfältige, insbesondere sozialkommunikative Qualifikationen in Tourismus, Unterhaltungsindustrie usf.

Außerdem verändert sich im Zuge der Postindustrialisierung die Arbeitsorganisation. Hierarchien werden immer weiter zurückgedrängt.[600] Damit nehmen auch die Tätigkeiten ab, bei denen die Beschäftigten lediglich Leistungen zuverlässig „nach Anweisung“ (Routineaufgaben, Fließbandarbeit) erbringen. In den Vordergrund rücken dagegen Tätigkeiten, die sich nicht standardisieren lassen, die folglich auch nicht von Maschinen übernommen werden können. Für deren Erledigung wird von den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern Eigeninitiative, Flexibilität und Umsicht erwartet. Zudem wird aufgrund der sich ausbreitenden Projektarbeit Wert darauf gelegt, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Team zusammenarbeiten können. Damit werden sogenannte soziale Kompetenzen, wie Einfühlungsvermögen, Kooperationsfähigkeit oder Umgangsformen, auch im Berufsleben immer wichtiger. Der Einzelne wird im weitesten Sinne zum beruflichen „Arbeitskraftunternehmer“[601], der seine Arbeitsumgebung selbstständig gestaltet und selbst initiativ wird, der sich aber auch selbst kontrolliert und statt Disziplin gegenüber dem Vorgesetzten nun Selbstdisziplin aufbringen muss. An die Stelle von Hierarchien treten inner- und außerbetriebliche Netzwerke, wobei wiederum sozialen Kompetenzen zum Knüpfen der Netze und der Fähigkeit, das eigene Produkt präsentieren zu können, eine überragende Bedeutung beigemessen wird.[602]

Mit dem Trend zur Wissensgesellschaft kommen neue Anforderungen auf die Menschen zu, die nicht nur zur Gestaltung der Berufswelt, sondern generell zum Agieren in der Lebenswelt erforderlich sind. Wissen wird zum zentralen Rohstoff der künftigen Wertschöpfung. Schon bisher kam es darauf an, Informationen aufzunehmen, auszuwählen und zu Wissen zu verknüpfen, das generierte Wissen zu bewer-

---

[600] Vgl. Tessaring, Manfred: Wandel der Beschäftigungs- und Qualifikationsstrukturen. 1996, S. 29f.
[601] Voß, G. Günter/ Pongratz, Hans J.: Der Arbeitskraftunternehmer. 1998, S. 131.
[602] Vgl. Willke, Gerhard: Die Zukunft unserer Arbeit. 1998, S. 83f., 117; Zedler, Reinhard: Wandel der Arbeitswelt. 2002, S. 4; Gill, Bernhard: Schule in der Wissensgesellschaft. 2005, S. 205f., 208.

ten und zu nutzen. Neu ist allerdings die rapide angestiegene Menge der verfügbaren Informationen und Wissensbestände sowie ihre globale Vernetzung, der stark wachsende Kommunikationsbedarf, die weiter verbesserten Methoden der Informationsverarbeitung sowie die sich ständig erneuernden Informations-, Wissens- und Kommunikationstechnologien. Entsprechend muss, wer Schritt halten will, mit Wissenstechnologien umgehen können. Der Wissenszuwachs in vielen Bereichen sowie die fortschreitende Flexibilisierung (z.B. der Lebensläufe, der beruflichen Arbeitsprozesse) verlangen von den Menschen grundsätzlich eine höhere Grundbildung und den Willen zu lebenslangem Lernen. Für den Beruf bedeutet das, dass eine einmalige Ausbildungsphase nicht mehr ausreicht. Vielmehr wird diese immer wieder durch Weiterbildungsphasen ergänzt. Permanente Lernfähigkeit wird somit zur neuen Basisqualifikation. Jedermann sollte deshalb die Fähigkeit vorweisen können, vorhandenes Wissen fortlaufend zu revidieren, zu erneuern und das Gelernte auf immer neue Problemzusammenhänge anzuwenden.[603]

- **„Ruhestand“ managen: Geld, Zeit und mehr**

Das altersbedingte Ausscheiden aus dem Erwerbsleben ist mit einer Reihe von Veränderungen verbunden, die sich auch auf die Ressourcen des Einzelnen auswirken. Davon können beispielsweise die verfügbare Zeit, das Geldeinkommen oder die sozialen Beziehungen betroffen sein. Deshalb müssen frühzeitig Vorkehrungen getroffen werden, um die persönliche Lebenslage auch „im Ruhestand“ selbstbestimmt gestalten zu können.

Die Herausnahme aus dem arbeitszeitlich weitgehend vorstrukturierten Berufsalltag bedeutet zunächst ein „Me(e)hr“ an freier Zeit. Dies kann in einer beruflichen Arbeitsgesellschaft mit Problemen verbunden sein, insbesondere dann, wenn der Beruf einen Großteil der eigenen Identität ausmacht und andere Tätigkeiten (z.B. Familienarbeit, Ehrenamt, Hobby usw.) nicht zur Selbstdefinition beitragen.[604] Die Gestaltung der berufsfreien Zeit erfordert dann erhebliche Umstellungs- und Anpassungsleistungen, denn der gewohnte Lebensstil wird in Frage gestellt und lang gehegte Rituale (z.B. Gang zur Arbeit, Mittagspause im Kreis der Kollegen, Erfolg im Beruf usw.) fallen weg, so dass der Weg in die Zukunft neu zu überdenken und alter-

[603] Vgl. Willke, Gerhard: Die Zukunft unserer Arbeit. 1998, S. 263f., 272.
[604] Zur zentralen Bedeutung der Erwerbsarbeit in einer erwerbszentrierten Gesellschaft vgl. Paeth, Uwe: Arbeit zwischen Markt und Staat. 2005, S. 83ff.

native Zeitverwendungen zu bestimmen sind.[605] Darüber hinaus zeigen psychologische Studien zum „erfolgreichen“ Altern, wie wichtig regelmäßige Aktivitäten sind, um die alterstypische Reduktion der Leistungsfähigkeit durch entsprechende Anregungen stark zu modifizieren und zeitlich zu strecken.[606] Aus den genannten Gründen sollte versucht werden, den Wegfall berufsbedingter Aktivitäten durch alternative Tätigkeiten zu kompensieren. Dazu können beispielsweise frühzeitig Kontakte zu Vereinen aufgebaut werden, um sich ehrenamtlich zu engagieren.[607] Auch durch die Mithilfe in der Familie (z.B. Kinderbetreuung, Pflege von Angehörigen) oder gar mit dem Weg in die berufliche Selbstständigkeit kann sich der Einzelne neue Lebensinhalte abseits der abhängigen Beschäftigung schaffen.

Neben dem neuen Zeitbudget im Ruhestand muss auch die veränderte Einkommenssituation berücksichtigt werden. Denn mit dem Eintritt ins Rentenalter sinkt – betrachtet man nur die Einkünfte aus der gesetzlichen Rente – der gewohnte monatliche Geldbezug zumeist spürbar ab. Überdies ist zukünftig mit einer weiteren Absenkung des gesetzlichen Rentenniveaus zu rechnen. Das Einkommen bestimmt aber auch im Ruhestand ganz entscheidend die Lebenssituation und die Möglichkeiten einer aktiven Lebensführung.[608] In diesem Sinne muss, um den Lebensstandard im Alter zu wahren, bereits früh damit begonnen werden, entsprechende Vermögensbestände aufzubauen, auf die dann zurückgegriffen werden kann. Dazu bieten sich die verschiedenen Formen der Geldanlage mit unterschiedlichen Risikostrukturen, aber auch Investitionen in Immobilien zum mietfreien Wohnen im Alter an.[609]

Mit der Individualisierung und Pluralisierung der Lebensformen sowie der sozialstaatlich bedingten, scheinbar weitgehenden Unabhängigkeit des Einzelnen von familiären Unterstützungsnetzwerken ist derzeit wohl noch kein spürbarer Verlust von familiären oder außerfamiliären Unterstützungsleistungen verbunden. Dennoch werden wahrscheinlich zukünftig auch außerfamiliäre Kontakte für die Daseinsvorsorge an Bedeutung gewinnen.[610] Denn sie können, ähnlich familiärer Beziehungen, für die Individuen viele wichtige kognitive, emotionale und praktische Leistungen erfüllen. So sind beispielsweise Freunde in der Lage, zu informieren und zu motivieren, Zugehörigkeit zu vermitteln oder schlicht Gesellschaft zu bieten. Nicht zuletzt sind sie Quel-

---

[605] Vgl. Becker, Walter: Konsum- und Freizeitverhalten im Alter. 1998, S. 33-35.
[606] Vgl. Künemund, Harald: „Produktive Tätigkeiten“. 2000, S. 277f.
[607] Vgl. Bentheim, Barbara von: Endlich Zeit für alles! 1997, S. 26ff.
[608] Vgl. Motel, Andreas: Einkommen und Vermögen. 2000, S. 41f.
[609] Vgl. dazu auch die Inhaltsbereiche „Vermögensbildung: Vermögensarten und Vermögensaufbau“ und „Alltags- und Lebensrisiken: kennen, erkennen, bewerten und versichern“ in Teilmodul 5.
[610] Vgl. Künemund, Harald/ Hollstein, Betina: Soziale Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke. 2000, S. 212ff. (252).

len für instrumentelle und materielle Unterstützung.[611] Mit dem Ausstieg aus dem Berufsleben bricht aber eine Vielzahl solcher Kontakte weg. Selbst dann, wenn versucht wird, die Verbindung zu den alten Kollegen nicht abreißen zu lassen und man noch regelmäßig zu Betriebsfesten eingeladen wird, erhalten diese Sozialbeziehungen doch eine neue, unverbindlichere Dimension. Werden die sozialen Kontakte zudem stark oder ausschließlich von der Berufswelt bestimmt, so kann ein Verlassen derselben unter anderem mit Kommunikations- und Integrationsdefiziten verbunden sein. Das Bedürfnis nach Mitteilung, Kontakt und Geselligkeit führt aber bei fehlenden oder geringen informellen Kontaktmöglichkeiten und Isolation zu Defiziten, die verhaltensbestimmend sein können; und wird das Bedürfnis nach Zusammensein, Gemeinschaftsbezug und Gruppenbildung, kurz: nach sozialer Stabilität und Anerkennung nicht erfüllt, kommt es zu einem Integrationsdefizit, das sich auch nachteilig auf das Verhalten auswirken kann.[612] Ferner ist die Fähigkeit, soziale Beziehungen mit anderen einzugehen und aufrechtzuerhalten dann besonders dringend, wenn soziale Unterstützung aktiviert werden muss. Menschen, die dazu nicht in der Lage sind oder versäumt haben, auch über das Berufliche hinausgehende Verbindungen zu knüpfen, geraten leicht in Isolation und seelische Not, weil sie im Bedarfsfall nicht auf Unterstützungspotenziale zurückgreifen können. Dabei ist die Stiftung und Pflege sozialer Kontakte eine der wichtigsten Voraussetzungen, um mit Belastungen im Alter (z.B. Krankheit) besser fertig zu werden. Zusätzlich ist zu bedenken, dass Kontakte und vor allem ein Neuaufbau derselben nach dem Ausscheiden aus dem Beruf und dem Erreichen eines bestimmten Alters zumeist durch eingeschränkte psychische und physische Mobilität, größere Skepsis und reduzierte soziale Netzwerke zusätzlich erschwert werden. Zudem ist in früheren Jahren die potenzielle Auswahl an Personen größer, Kontakte werden unbekümmerter aufgebaut und wieder abgebrochen, weil man die Zeit aufbringen kann, bestimmte Konstellationen auszutesten.[613] Deshalb sollte auch in diesem Bereich rechtzeitig ein Bestand an sozialen Ressourcen erarbeitet werden, der auch nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben trägt.

---

[611] Vgl. Hollstein, Betina: Struktur und Bedeutung informeller Beziehungen und Netzwerke. 2002, S. 13.
[612] Vgl. Becker, Walter: Konsum- und Freizeitverhalten im Alter. 1998, S. 40.
[613] Vgl. Erlemeier, Norbert: Dem Alter begegnen? 2003, S. 88f.

Anmerkung:

Sicherlich ist für die meisten Schülerinnen und Schüler der Ruhestand noch weit, gilt es doch zunächst, den Einstieg ins Erwerbsleben zu bewältigen. Dennoch kann im Sinne eines langfristigen Denkens und nachhaltigen Handelns bereits auf die Relevanz eines vorbereiteten Ruhestands hingewiesen werden. Folgendes Zitat von Frau Bastian, 75 Jahre, mag einen Einstieg dazu bieten: „Und dann bin ich in Ruhestand gegangen. Aber ich hab immer gesagt, das ist kein Ruhestand, das ist ja, was ich hab, ist ein Unruhestand... Und meine Devise war: Die Jahre zwischen sechzig und siebzig, die musst du konsequent leben.“[614]

[614] Zitiert nach Burzan, Nicole: Zeitgestaltung im Alltag älterer Menschen. 2002, S. 7.

Teilmodul 9: **Lebensmittelpunkt bestimmen**

Thema: **Haushalts- und Familiengründung planen**

Inhaltsbereiche:

- **Das Leben im Griff haben: Selbstorganisation**

Eine wesentliche Voraussetzung für die „erfolgreiche“ Gründung von Haushalt und Familie bildet zunächst die Fähigkeit zur Selbstorganisation. Diese umfasst insbesondere das Potenzial, Lebensziele zu setzen und Handlungsalternativen zu deren Verwirklichung zu entwickeln. Zugleich ermöglicht die Gründung eines eigenen Haushalts bzw. einer eigenen Familie gleichsam die persönlichen Vorstellungen vom Schritt in die Unabhängigkeit zu verwirklichen sowie die eigene sozioökonomische Handlungskompetenz[615] einem Bewährungstest zu unterziehen und für die Handlungsergebnisse Verantwortung zu übernehmen.

Mir der Gründung eines eigenen Haushalts ist die Ablösung vom Haushalt der Eltern verbunden. Vor dem Hintergrund von Haushaltszyklusmodellen entsteht damit einerseits ein neuer Haushalt (des Kindes). Andererseits tritt der Elternhaushalt, soweit dort keine weiteren Kinder mehr leben, in eine neue Phase ein. Anhand des Lebenszyklusmodells der Kleinfamilie können die Phasen der Gründung, Expansion, Kontraktion und Auflösung von Familienhaushalten systematisch nachgezeichnet werden: In der ersten Phase verlassen Mann und Frau ihre Herkunftsfamilien und etablieren einen gemeinsamen Haushalt. Zum Teil ziehen sie auch in einem bereits existierenden Haushalt von einem der Partner zusammen. Die Expansion des Haushalts ist von der Geburt und Erziehung der Kinder geprägt. Die Kontraktion schließt mit dem Auszug des letzten Kindes ab. Es beginnt die vierte Phase der nachelterlichen Gefährtenschaft[616], die mit dem Tod eines Partners endet. Der Haushalt kann dann als Einpersonenhaushalt weitergeführt oder aufgelöst werden.[617] Ein ähnliche, stärker gegliederte Möglichkeit, den idealtypischen Lebenszyklus von Familienhaushalten zu modellieren, zeigt folgendes Phasenmodell: Phase 1: Jung, alleinstehend; Phase 2: Jung, verheiratet, kinderlos; Phase 3: Verheiratet, kleine Kinder; Phase 4: Verheiratet, ältere Kinder; Phase 5: Älter, verheiratet, ohne Kinder; Phase 6: Älter, alleinstehend.[618] Letztlich zeigen beide Modelle auf, dass die jeweiligen Phasen-

---

[615] Vgl. in diesem Zusammenhang Basismodul I, dabei vor allem die Teilmodule 4 und 5.
[616] Diese hat sich aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung zeitlich erheblich ausgeweitet. Vgl. Hollstein, Betina: Grenzen sozialer Integration. 2001, S. 138.
[617] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 37.
[618] Vgl. Kutsch, Thomas: Haushaltssoziologie. 1997, S. 195.

wechsel mit zum Teil einschneidenden Veränderungen in der persönlichen Lebensführung verbunden sind (z.B. Wandel der Anforderungsstruktur, der wirtschaftlichen Situation, des Maßes an Selbstständigkeit, der Rollenkonfiguration), die entsprechende Kenntnisse der Alltags- und Lebensökonomie voraussetzen, um die jeweils neuen Konstellationen gestalten zu können.[619]

Die Ablösung von der Herkunftsfamilie durch die Gründung eines eigenen (Familien-) Haushalts zeigt einen nach außen hin sichtbaren Aspekt des Prozesses des Erwachsenwerdens auf. Zudem stellt sie zumeist eine notwendige Bedingung für die Ausbildung einer weitgehenden Selbstbestimmungs- und Verantwortungsfähigkeit[620] des Individuums, fernab vom Elterneinfluss, dar. Mit der nicht nur räumlich zu verstehenden Ablösung vom Elternhaus besteht somit die Möglichkeit, aber auch die Notwendigkeit, zur Entfaltung einer umfassenden *Selbstorganisationsfähigkeit*, die analog zu den Ablösungsdimensionen wie folgt ausdifferenziert werden kann: Die *rechtliche* Ablösungsdimension bezeichnet den Umstand, dass mit dem Eintritt der Volljährigkeit juristisch verbindlich Rechtsgeschäfte abgeschlossen werden können und zugleich die Folgen solcher Vereinbarungen zu tragen sind. Die Dimension der *haushaltsmäßigen* Ablösung zeigt auf, dass nach der Versorgung im elterlichen Haushalt und der Bereitstellung von Wohnraum die selbstständige Haushaltsführung in den eigenen vier Wänden zu organisieren ist. Die *ökonomische* oder *finanzielle* Ablösungsdimension meint den Wechsel von der finanziellen Versorgungsbedürftigkeit zur finanziellen Unabhängigkeit. Die *soziale* Ablösungsdimension drückt aus, dass die vormals elterliche Kontrolle der Sozialbeziehungen durch eine Selbstbestimmung und Selbstkontrolle insbesondere der Partnerschaftsbeziehungen aber auch anderer sozialer Kontakte abgelöst wird. Schließlich skizziert die *emotionale* Ablösungsdimension den Übertritt vom Gefühl, unter der Obhut der Eltern zu stehen, zu der Selbsteinschätzung, erwachsen zu sein.[621]

Nicht zuletzt sei darauf hingewiesen, dass die Ablösung vom Elternhaus ein langwieriger und sukzessive ablaufender Prozess ist, der kaum mit dem Schulabschluss oder dem Verdienen eigenen Geldes identisch ist. So lebt die Mehrheit der 12-25 Jährigen noch immer zu Hause (z.B. 70 % der Auszubildenden und noch 48 %

---

[619] Vgl. Kutsch, Thomas: Haushaltssoziologie. 1997, S. 194.
[620] D.h., Verantwortung für sich und zunehmend für andere zu übernehmen. Vgl. Birkelbach, Klaus W.: Berufserfolg und Familiengründung. 1998, S. 332.
[621] Vgl. Friebel, Harry: Partnerschaft, Familiengründung und Freizeitverhalten. 1990, S. 83-93; Vaskovics, Laszlo A.: Ablösungsprozess Jugendliche – Elternhaus. 1997, S. 15-17.

der bereits Erwerbstätigen).[622] Daneben dürfte die ökonomische oder emotionale Bindung an das Elternhaus im Sinne der oben beschriebenen Dimensionen zeitlich noch über das äußere Zeichen der Gründung eines eigenen Haushalts hinausreichen. Denn viele Jugendliche möchten gerade während der risikobehafteten Lebensphasen von Ausbildung, Berufseinstieg und sich anbahnenden Partnerschaften die Unterstützung des Elternhauses bei der Lebensbewältigung sicherstellen (Ablösungspragmatismus).[623]

- **Lebensraum gestalten: die eigene Wohnung**

Eine Wohnung umfasst eine bestimmte Summe von Räumen, in denen die Führung eines Haushalts möglich ist. Sie bietet mithin insbesondere das (private) Umfeld für die Regeneration des Menschen (Schlafen/ Erholung, Ernährung, Körperpflege), die Erledigung der Haushaltsarbeit und die Freizeitgestaltung.[624]

Rughöft hat unter Verweis auf die Maslowsche Bedürfnispyramide[625] folgende Bezüge zur je individuellen Wohnraumgestaltung hergestellt.[626] Damit können grundlegende Funktionen des Wohnraumes beschrieben sowie die Bedeutung der eigenen Wohnung für die Gestaltung der Lebenslage, das Erleben von Identität und den Ausdruck von Individualität[627] verdeutlicht werden:

1. Physiologische Grundbedürfnisse, insbesondere die Bedürfnisse nach Nahrung und Schlaf werden häufig in der eigenen Wohnung befriedigt. Die Wohnung gilt deshalb als primärer Ort der physischen Regeneration.
2. Viele Menschen assoziieren die eigene Wohnung mit Sicherheit. Dies spiegelt die Notwendigkeit, dass Wohnungen das existentielle Sicherheitsbedürfnis des Menschen erfüllen müssen. Diesen hohen Stellenwert reflektiert beispielsweise die grundgesetzlich verankerte Unverletzlichkeit der Wohnung vor Eingriffen des Staates (Art. 13 GG). Zugleich gilt die Wohnung als Ort des Privaten und schützt vor unerwünschten Einblicken der Mitmenschen (Schutz vor sozialer Kontrolle).
3. Wohnbedingungen, insbesondere die Wohnlage und das Wohnumfeld beeinflussen entscheidend die Erfüllung des Bedürfnisses nach Zugehörigkeit und Liebe, denn sie können Kontakte erschweren oder erleichtern sowie Konflikte verursa-

---

[622] Vgl. Deutsche Shell [Hrsg.]: Jugend 2002. 2002, S. 56f.
[623] Vgl. Marbach, Jan H./ Tölke, Angelika: Junge Erwachsene. 1996, S. 115.
[624] Vgl. Flade, Antje: Die Bedeutung der Wohnung. 1990, S. 27; Rughöft, Sigrid: Wohnökologie. 1992, S. 20f.
[625] Vgl. Teilmodul 2: „Grund- und Wahlbedürfnisse, Entstehung von Bedürfnissen und deren Ordnung: Ernährung und Gesundheit, Sexualität...".
[626] Vgl. Rughöft, Sigrid: Wohnökologie. 1992, S. 17.
[627] Vgl. Teilmodul 1: „Identität, Individualität und Subjektivität".

chen oder vermeiden. Somit entstehen in Wohnungen Orte der Begegnung und Kommunikation, in denen sich Liebe, Zuneigung und Anerkennung entfalten, aber auch Konflikte entladen können.

4. Die Wohnung und deren Einrichtung gelten als Statusobjekte und tragen somit zum Selbstverständnis, zu sozialer Anerkennung und zum Prestige einer Person bei.[628]
5. Die eigene Wohnung kann als sichtbarer Ausdruck der Selbstverwirklichung wahrgenommen werden. Denn Wohnungseinrichtung, Lage der Wohnung oder auch die Gestaltung von Kontakten zu den Nachbarn lassen zumeist eine bestimmte Handschrift der Bewohner, einen individuellen Stil[629], erkennen.[630]
6. Das Streben nach Wissen und Verstehen, das Maslow eher als Grundvoraussetzung für die Bedürfniserfüllung denn als Element einer Bedürfnishierarchie begreift, wird in der Wohnung beispielsweise durch die Einrichtung eines Arbeitszimmers mit entsprechender Einrichtung zur Informationsbeschaffung (z.B. Internetanschluss), die Anlage einer Büchersammlung oder auch dadurch sichtbar, dass ein Rückzugsraum für Kontemplation und innere Einkehr vorgesehen ist.
7. Ästhetische Bedürfnisse, die ebenfalls nur eingeschränkt in die hierarchische Struktur der Bedürfnispyramide gepresst werden können, weil sie zum Menschsein dazugehören und die Hierarchieebenen eher vertikal miteinander verbinden, entfalten sich in der eigenen Wohnung z.B. durch die Farbgestaltung, die Auswahl und Anordnung des Mobiliars oder die Integration künstlerischer Ausdrucksformen.

Aus dieser Beschreibung des Wohnens als Funktion der Lebenslage ergeben sich vielfältige, vielschichtige und sich überlappende Entscheidungsfelder, die bei der Wohnungsauswahl bedacht werden müssen. Denn das Wohnen – und das spiegelt sich im Prozess der Wohnungsauswahl wider – ist ein multidimensionales Phänomen, das unter anderem von baulichen, geographischen, ökonomischen, sozialen, ökologischen und psychologischen Faktoren bestimmt wird.[631] Einige wesentliche

---

[628] Vgl. Häußermann, Hartmut/ Siebel, Walter: Soziologie des Wohnens. 1996, S. 14.
[629] Vgl. Kritzmöller, Monika: Desperate Housewives? 2005, S. 75.
[630] Selbstverwirklichung gar als eine charakteristische Möglichkeit der Wohnorientierung sehen Schmitt, Jürgen et al.: Einfamilienhaus oder City? 2006, S. 107f.; vgl. auch Krosse, Susanne: Wohnen ist mehr. 2005, S. 10.
[631] Vgl. Schmitt, Jürgen et al.: Einfamilienhaus oder City? 2006, S. 33.

Aspekte, die vor dem Hintergrund der individuellen Wohnbedürfnisse bzw. der konkretisierten Wohnbedarfe berücksichtigt werden können, seien genannt[632]:

- Personenkreis bzw. Haushaltsform[633] (z.B. Einpersonenhaushalt, Kernfamilie, Studenten-WG, Senioren-WG, Mehrgenerationenhaushalt);
- Personengruppen[634] (z.B. Kinder; Jugendliche; Erwerbstätige, wie beispielsweise Schichtarbeiter; Körperbehinderte);
- Wohngewohnheiten und Anspruchsniveaus der Haushaltsmitglieder (insbesondere Ansprüche hinsichtlich des Individualbereiches);
- geplante Aufenthaltsdauer (z.B. Wohnung für die Ausbildungszeit; Wohnung als Altersvorsorge);
- Gestaltung der Wohnraumsuche (z.B. Annoncen in Tageszeitungen, Internetrecherche, Makler, Freunde);
- Kosten und Finanzierung der Wohnung (z.B. Miete, Kreditrückzahlung, Wohnnebenkosten; Finanzierung z.B. durch Erwerbsarbeitseinkommen, Transfers, Kredit);
- Lage der Wohnung (z.B. Entfernung zu Institutionen, wie Sportverein, Schule, Arbeitsplatz; Stadt oder Land; soziales Wohnumfeld und Kontaktmöglichkeiten; Wohnsicherheit und Gesundheitsaspekte; natürliches Wohnumfeld);
- Art der Wohnung (Miete oder Eigentum; Haus oder Wohnung; Altbau oder Neubau);
- Größe der Wohnung (richtet sich z.B. nach Haushaltsgröße, d.h. Personenzahl; nach Haushaltsphase, vgl. beispielsweise Expansionsphase; Wohnansprüchen, z.B. Notwendigkeit eines Arbeitszimmers; Geldbudget);
- Einrichtung der Wohnung (Raumaufteilung, z.B. hinsichtlich Gruppen- und Individualbereichen, Wohn- und Arbeitsbereichen, Haushaltstypen; Mobiliarbeschaffung; Farbgebung; Etablierung eines Lebensstils).

- **Bindungen eingehen: Partnerschaft und Ehe**

Eine grundsätzliche Lebensentscheidung liegt in der Beantwortung der Frage, ob man sich partnerschaftlich binden oder ob man das Leben als Single allein gestalten will. Aktuell werden beide Lebensformen gesellschaftlich akzeptiert.[635] Im Folgenden

---

[632] Eine Entscheidungsübersicht – insbesondere zur Suche und Einrichtung einer Mietwohnung – geben Knüppel, H.W./ Riehm, H.J.: Der erste eigene Haushalt. 2000.
[633] Vgl. Faller, Peter: Der Wohngrundriss. 1996, S. 39-41.
[634] Vgl. ausführlich Rughöft, Sigrid: Wohnökologie. 1992, S. 77-92.
[635] Vgl. Vaskovics, Laszlo A.: Veränderte Familien- und Lebensformen. 1996, S. 43.

soll das Augenmerk insbesondere auf die Verbindung zweier Personen (Paarbeziehung) gelegt werden. Die Paarbeziehung wird definiert als

> „*(intime) Partnerschaftsbeziehung*, wenn sie durch eine *enge, persönliche, auf Dauer angelegte, exklusive Beziehung zwischen zwei erwachsenen Personen* gekennzeichnet ist, die über ein Gefühl gegenseitiger *(romantischer) Liebe*, als Ausdruck starker persönlicher Zuneigung und gegenseitigen Verständnisses, und durch die Praxis *sexueller Interaktion* vermittelt ist.“[636]

Die Paarbeziehung erfüllt in diesem Sinne das Bedürfnis des Menschen nach zwischenmenschlicher Nähe, Vertrautheit und Emotionalität und kann neben dem Wunsch nach Erprobung der eigenen sexuellen und sozialen Geschlechtsrolle als etwas existentiell Menschliches betrachtet werden. Auch in der modernen Gesellschaft ist die Befriedigung dieser Bedürfnisse stark an die Paarbeziehung gebunden, die ein „großes *Wissen* voneinander“[637] impliziert. Dabei waren die Möglichkeiten, eine solche Paarbeziehung zu leben bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein weitgehend auf die einzig sozial akzeptierte Form, die Ehe, begrenzt.[638] Denn die Ehe bildete und bildet noch immer die juristisch institutionalisierte Form[639] der skizzierten Paarbeziehung. Das heißt, sie erweitert diese durch das öffentliche Eheversprechen und den Abschluss eines Partnerschaftsvertrages um rechtliche Implikationen (z.B. Versorgungsansprüche, Gütergemeinschaft). In diesem Zusammenhang ist zu erwarten, dass die Akteure bei der Schließung einer Ehe eine längere Dauer der Beziehung antizipieren. Im Vergleich zu anderen Paarbeziehungen stellt die Netzwerkforschung die herausragende Funktion der Ehe für das individuelle Wohlbefinden fest.[640]

Darüber hinaus haben sich auch die Funktionen der Ehe im Zuge des Modernisierungsprozesses stark verändert. War sie noch in den Nachkriegsjahren eine auf ökonomische Existenz- und Statussicherung ausgerichtete Institution, bildet die Ehe heute mit der zunehmenden gesellschaftlichen Differenzierung und insbesondere vor dem Hintergrund der sozialen und wirtschaftlichen Emanzipation der Frau[641] die

---

[636] Huinink, Johannes: Warum noch Familie? 1995, S. 119.
[637] Hollstein, Betina: Grenzen sozialer Integration. 2001, S. 138.
[638] Vgl. Marbach, Jan H./ Tölke, Angelika: Junge Erwachsene. 1996, S. 118.
[639] Zur Institutionalisierung jeglicher Form von Paarbeziehung vgl. Ladenthin, Volker: Familienbildung nach der Postmoderne. 1994, S. 39f.
[640] Vgl. Huinink, Johannes: Warum noch Familie? 1995, S. 119; Hollstein, Betina: Grenzen sozialer Integration. 2001, S. 138.
[641] Vgl. Huinink, Johannes: Warum noch Familie? 1995, S. 172f.

wichtigste Institution für Intimität und persönliche Kommunikation[642]. Dabei hat, wie die steigende Zahl von Ehescheidungen zeigt, die Stabilität von Ehen abgenommen, woraus sich allerdings nicht ableiten lässt, dass die Bedeutung von Paarbeziehungen für die Menschen generell sinkt. So kann ganz im Gegenteil, vor dem Hintergrund von Individualisierungsprozessen sowie der Entkopplung von Sexualität und Ehe und von Elternschaft und Ehe, weiterhin eine hohe Wertschätzung von Paarbeziehungen festgestellt werden, die heute schlicht eine höhere Vielfalt aufweisen. Dabei bildet die Ehe eine Möglichkeit der (Ver-)Bindung unter vielen und selbst bei den Motiven für eine Eheschließung lassen sich „traditionelle“ und „individualistische“ Beweggründe differenzieren (z.B. „moderne Liebes-Ehe“, „traditionelle Versorgungsehe“, „moderne Partnerschaft“, „individualisierte Partnerschaft“, „Liebespaar auf Zeit“).[643]

Letztlich vereinen Paarbeziehungen generell sowohl emotional-expressive als auch Sicherheit vermittelnde Aspekte und sind damit unter anderem durch folgende Transfers gekennzeichnet: immaterielle Leistungen (z.B. Intimität, hochpersönliche Kommunikation, Sexualität); identitätssichernde Funktion (durch gemeinsame Konstruktion von Wirklichkeit, Gefühl der Zugehörigkeit); Vermittlung von Stabilität und Sicherheit (durch die nach außen dokumentierte „Auf-Dauer-Stellung“, Statustransfer); Funktion der Alltagsgestaltung (z.B. Unternehmungen, gemeinsame Freunde); Dienstleistungen und materielle Transfers (Arbeitsteilung, Einkommensgenerierung, Wirtschaftsgemeinschaft).[644]

- **Nachwuchs erwarten: das erste Kind**

In der persönlichen Einschätzung nimmt die Familie bei Jugendlichen einen hohen Stellenwert ein. Denn 70% der Jugendlichen geben an, dass man eine Familie zum Glücklichsein braucht. Diesem Ergebnis entspricht auch der Anteil derjenigen, die sich Kinder wünschen oder die Kinder als Lebensoption nicht generell ausschließen. So verneinen nur 5 % der 16- bis 25jährigen Jugendlichen kategorisch den Wunsch nach eigenen Kindern.[645] Die Vorstellung, Nachwuchs zu zeugen und zu erziehen ist damit nach wie vor für die meisten Menschen ein wesentlicher Aspekt ihres antizipierten Lebensverlaufs. Dabei wird durch die Trennung von Sexualität und Eltern-

---

[642] Luhmann spricht unter Einschluss des Familienbegriffes von „enthemmter Kommunikation“. Vgl. Luhmann, Niklas: Sozialsystem Familie. 1988, S. 203.
[643] Vgl. Hollstein, Betina: Grenzen sozialer Integration. 2001, S. 136f.; vgl. auch die Unterscheidung bei Huinink, Johannes: Warum noch Familie? 1995, S. 179ff. Er identifiziert „traditionell“, „eingeschränkt-traditionell“ und „post-traditionell“ orientierte Akteure.
[644] Vgl. Hollstein, Betina: Grenzen sozialer Integration. 2001, S. 139.
[645] Vgl. Deutsche Shell [Hrsg.]: Jugend 2002. 2002, S. 58f.

schaft, mithin die weitgehende „Planbarkeit“ von Kindern, eine Schwangerschaft heute sehr viel direkter der individuellen Entscheidungsebene zugeordnet. Elternschaft gehört in der Folge zu den Elementen umfassender Lebensplanung und muss entsprechend selbst verantwortet werden. Letztlich haben sich so, insbesondere hinsichtlich der zukünftigen Perspektiven, der Ressourcenausstattung und der Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie, die individuellen und gesellschaftlichen Ansprüche an die Elternschaft erhöht. Man geht heute mit anderen Worten davon aus, dass die werdenden Eltern die Ankunft des Kindes in ihr Lebenskonzept integrieren können. Elternschaft ist aufgrund dieser Erwartungshaltung zu einer voraussetzungsvollen Angelegenheit geworden.[646]

Dabei gibt es nur wenige Ereignisse im Lebensverlauf, die eine so einschneidende und langfristige Wirkung entfalten, wie die Geburt eines Kindes. Studien zeigen indes, dass entgegen der skizzierten gesellschaftlichen Erwartungshaltung und auch im Gegensatz zum Selbstanspruch vieler Eltern, die meisten werdenden Mütter und Väter nur unzureichend auf die Veränderungen und Aufgaben vorbereitet sind.[647] Eine diesbezügliche Reflexion, die freilich die Gratwanderung zwischen intensiver Vorbereitung und dem Zulassen von Spontaneität sowie der mit dem Wunder entstehenden Lebens verbundenen Unwägbarkeiten bestehen muss, gehört deshalb ohne Zweifel zum Kern alltags- und lebensökonomischer Überlegungen. Unter diesem Gesichtspunkt ist vor allem nach der Reorganisation der Lebensführung zu fragen, die mit der Geburt eines Kindes verbunden ist. Einige potenzielle Informations- und Entscheidungsfelder seien genannt:

- grundlegende Informationen bezüglich der Ernährung, Pflege, Erziehung und Förderung des Nachwuchses sammeln, sichten und auswerten;
- Informationsquellen für Problemstellungen erschließen und Ansprechpartner akquirieren (z.B. Eltern, Freunde, Ratgeberliteratur, Familienberatungen, Kinderarzt);
- Betreuungsmöglichkeiten ausloten[648] (z.B. Vater und/ oder Mutter, Großeltern, Freunde, Kindertagesstätte, Tagesmutter);
- Zeitstrukturen anpassen: Das neue Familienmitglied muss in den Tagesablauf integriert und auf seine Zeitansprüche muss Rücksicht genommen werden. Au-

[646] Vgl. Huinink, Johannes: Warum noch Familie? 1995, S. 197f.
[647] Vgl. Huwiler, Kurt: Herausforderung Mutterschaft. 1995, S. 22f.
[648] Vgl. Stoppard, Miriam: Empfängnis, Schwangerschaft und Geburt. 2002, S. 228f. In diesem Zusammenhang wird die Bedeutung des sozialen Netzes herausgestellt: Vgl. z.B. Huwiler, Kurt: Herausforderung Mutterschaft. 1995, S. 61f. Siehe dazu auch Teilmodul 6: „Freundschaften: Geborgenheit, Geben und Nehmen, Borgen und Leihen“.

ßerdem müssen mehr Hausarbeitszeit (z.B. Wäschepflege, Nahrungszubereitung) und Familienzeit (z.B. familiale Freizeit[649]) eingeplant werden.

- Rollensituation überdenken: Neben die Rolle als Mann und Frau/ Partnerin und Partner tritt nun die Rolle als Vater und Mutter mit neuen Anforderungen und möglichen Rollenkonflikten.[650]
- Finanzielle Situation beleuchten[651] (Mehrausgaben durch das Kind; geringeres Erwerbseinkommen; Auswirkungen auf Rentenansprüche; staatliche Transfers, wie Kindergeld, Elterngeld);
- Auswirkungen auf die Berufstätigkeit einkalkulieren (befristeter Berufsausstieg, Elternzeit, Vereinbarkeit von Familie und Beruf[652], „Opportunitätskosten“[653]);
- Haushaltsgröße und -ausstattung anpassen (durch Umzug; Kinderzimmereinrichtung; neue Geräte, wie z.B. größerer Kühlschrank).

- **Haushaltsmitglieder aufnehmen: Hilfe, Pflege**

Ähnlich wie die Geburt eines Kindes, handelt es sich bei der Aufnahme hilfesuchender und pflegebedürftiger Verwandter oder Freunde um eine Erweiterung der Personenzahl des Haushalts, die Veränderungen des Haushaltsprozesses und Familienlebens nach sich zieht. Dabei sind die Aufgenommenen zumeist im oberen Bereich des Lebensalters zu verorten, denn Studien belegen einen Anstieg der Krankheits- und Pflegebedürftigkeitsdaten mit dem Alter.[654] Darüber hinaus ist zu betonen, dass die Mehrzahl der Pflegebedürftigen auch tatsächlich in einem (Familien-)Haushalt leben und dort überwiegend von Angehörigen betreut werden. So gab es beispielsweise 1994 in Deutschland etwa 1,65 Millionen Menschen mit mindestens täglichem Pflegebedarf (etwa 1,5 % der Gesamtbevölkerung). Von allen Pflegebedürftigen lebten etwa 1,2 Millionen zu Hause und rund 450.000 in Heimen. Dabei wiesen von den zu Hause lebenden Personen etwa 16 % ständigen Pflegebedarf, über ein Drittel mehrfach täglichen Pflegebedarf und etwa 45 % täglichen Pflegebedarf auf. Insgesamt wurden also knapp drei Viertel aller Pflegebedürftigen in Privathaushalten be-

---

[649] Vgl. Nave-Herz, Rosemarie/ Nauck, Bernhard: Familie und Freizeit. 1978, S. 118-127.
[650] Von einer „neuen Beziehungswirklichkeit“ spricht Schwertl, Walter: Lebenszyklische Krisen von Familien. 1987, S. 86.
[651] Zu dem (nicht nur finanziellen) Investitionsverhalten der Eltern vgl. Becker, Gary S.: Eine ökonomische Analyse der Familie. 1996, S. 101ff.
[652] Vgl. Nave-Herz, Rosemarie: Familie heute. 1994, S. 47f.
[653] Vgl. Schaeper, Hildegard/ Kühn, Thomas: Zur Rationalität familialer Entscheidungsprozesse. 2000, S. 142.
[654] Vgl. Naegele, Gerhard/ Reichert, Monika: Krankheit, Alter und Pflege als Problem der Familie. 1997, S. 139ff.

treut. Außerdem ist in Zukunft mit einem weiteren Anstieg der Pflegebedürftigenzahl zu rechnen. Denn prognostiziert wird ein dreifaches Altern der Gesellschaft: Es steigt die absolute Zahl älterer Menschen, deren relativer Anteil an der Gesamtbevölkerung sowie die Zahl hochbetagter Menschen.[655]

In der häuslichen Pflege dominieren angehörige Pflegepersonen, genauer: weibliche nahe Angehörige.[656] Zumeist übernimmt ein Haushaltsmitglied, das sich auf diese Tätigkeit „spezialisiert", den Hauptpflegeaufwand. Denn häusliche Pflege ist außerordentlich *zeitintensiv*. Nach Befragungsergebnissen muss die Hauptpflegeperson in ca. 70% der Fälle oft über Jahre hinweg ständig verfügbar sein. Hilfe- und Pflegeleistungen erstrecken sich insbesondere auf die Bereiche Körperpflege, Haushaltsführung, persönliche Betreuung (Gespräche, Spaziergänge).[657] Die genannten Bereiche erklären indirekt die oben beschriebene hohe Affinität von (Familien-)Haushalt und Pflege. Denn keine andere Institution neben dem privaten Haushalt erstellt personale Güter und Dienste, d.h. Güter und Dienste zielgenau für die individuellen Bedürfnisse einer Person.[658]

Schließlich ist davon auszugehen, dass die Aufnahme hilfs- und pflegebedürftiger Haushaltsmitglieder von zahlreichen Reflexionen begleitet sein wird, die je nach Grad der Hilfs- und Pflegebedürftigkeit zu unterschiedlichen Schlussfolgerungen führen können. Einige seien aufgelistet:

- Zeitbudget überprüfen (zeitlicher Umfang der Leistungen);
- mögliche psychische Belastungen der Pflegetätigkeit realisieren[659] (z.B. bei Tag-und-Nacht-Pflege) und Entlastungsmöglichkeiten erarbeiten (z.B. durch Arbeitsteilung, Urlaubsregelungen, Unterstützung durch Pflegedienste);
- Informationen zur Pflegeübernahme sammeln (z.B. sachgerechte Ausführung von Pflegetätigkeiten, pflegespezifische Ernährung usw.);
- Ansprechpartner für Problemlagen suchen (z.B. Kranken- und Pflegekasse, Interessenverbände, Freunde, Ärzte);

---

[655] Vgl. Naegele, Gerhard/ Reichert, Monika: Krankheit, Alter und Pflege als Problem der Familie. 1997, S. 144-146.
[656] Vgl. Bender, Donald: Betreuung von Hilfs- und Pflegebedürftigen. 1994, S. 248.
[657] Vgl. Naegele, Gerhard/ Reichert, Monika: Krankheit, Alter und Pflege als Problem der Familie. 1997, S. 153.
[658] Vgl. Zapf, Wolfgang: Welfare production. 1984, S. 266; Von Schweitzer betont z.B. unter Verweis auf Pflegeleistungen, dass haushälterisches Handeln in personaler Verantwortung nicht eingekauft werden kann: Schweitzer, Rosemarie von: Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts. 1991, S. 136.
[659] Vgl. Naegele, Gerhard/ Reichert, Monika: Krankheit, Alter und Pflege als Problem der Familie. 1997, S. 162-165.

- finanzielle Belastungen und mögliche Zuschüsse überprüfen (z.B. Ausfall von Erwerbseinkommen, finanzielle Beiträge des zu Pflegenden, Leistungen der Pflegeversicherung);
- Auswirkungen auf die Berufstätigkeit einkalkulieren (befristeter Berufsausstieg);
- rechtliche Aspekte erfragen (z.B. Recht auf Freistellung von der Erwerbsarbeit, Patientenverfügung);
- Haushaltsausstattung anpassen (z.B. barrierefreie Wohnung, Pflegebett).

Teilmodul 10: **Gesellschaft mitgestalten – Verantwortung übernehmen**

Thema: **Gesellschaftliches Engagement**

Inhaltsbereiche:

- **Zivilgesellschaft verwirklichen: Ehrenamt, Engagement**

Der Kern der sogenannten Zivilgesellschaft wird in der Diskussion häufig mit dem „Dritten Sektor", also dem Bereich zwischen Markt und Staat in Verbindung gebracht, der neben letzteren und den gesellschaftlichen Basisinstitutionen, den privaten Haushalten, zur Wohlfahrtsproduktion beiträgt.[660] Zivilgesellschaftliche Institutionen (z.B. Vereine, Verbände), die auch als *Non-Profit-Organisationen* (NPOs) bezeichnet werden, stellen kollektive Güter (z.B. Interessenvertretung, Gemeinschaftsaktionen, Hilfestellung usw.) zur Verfügung und bilden die Basis des Dritten Sektors. Solche bürgerschaftlichen Assoziationen sind insbesondere deshalb besonders voraussetzungsvoll, da ihre Zugangsregel mit der *freiwilligen* Mitgliedschaft entsprechend locker gestaltet ist. D.h., die Mitglieder müssen selbst ein hohes Maß an Motivation mitbringen oder aber durch spezifische Gratifikationsversprechungen (z.B. Aussicht auf soziale Anerkennung, Qualifikationsgewinne) dazu gebracht werden, sich zu engagieren.[661]

In der Abgrenzung gegenüber Markt und Staat setzt sich der Dritte Sektor aus Organisationen und informellen Vereinigungen zusammen, die sich zum einen nicht als gewinnorientierte Akteure auf Märkten bewegen, sondern gemeinwohlorientiert arbeiten; obgleich sie, zumeist als Anbieter von Dienstleistungen (z.B. Beratungen) durchaus als Konkurrenten von Unternehmen in Erscheinung treten können. Zum anderen gehören sie nicht zum öffentlichen Sektor, erfüllen also keine direkten Staatsaufgaben, obwohl es häufig zu Verflechtungen und Kooperationen mit dem Staatssektor kommt.[662] So übernehmen beispielsweise die Verbraucherverbände Informationsaufgaben, die im Interesse staatlicher Verbraucherpolitik liegen. Ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal des Dritten Sektors gegenüber Familien und Verwandtschaftsnetzwerken liegt darin, dass die Zugehörigkeit auf Freiwilligkeit bzw. Offenheit und damit im Gegensatz zu Verwandtschaft und geschlossenen Bindungen mit Langfristperspektive, wie Ehe und Partnerschaft, auf der individuellen und relativ

---

[660] Vgl. Zimmer, Annette: Vereine – Infrastruktur der Zivilgesellschaft. 1996, S. 275ff.; Künemund, Harald: „Produktive" Tätigkeiten. 2000, S. 281f.; vgl. in diesem Zusammenhang auch Teilmodul 6: „Weitere Versorgungssysteme: Unternehmen und Märkte, Netzwerke und Vereine, Beratungseinrichtungen, Gemeinden und Staaten, Staatenverbünde".

[661] Vgl. Vogt, Ludgera: Das Kapital der Bürger. 2005, S. 39f.

[662] Vgl. Schmid, Josef: Verbände. 1998, S. 26f.

leicht aufkündbaren Entscheidung der einzelnen Akteure basiert.[663] Außerdem weist der Dritte Sektor eine formalere Organisation auf als der Familienbereich.[664]

Das Zielspektrum der Non-Profit-Organisationen ist vielfältig und reicht von sozialen und gesundheitlichen Aufgaben über Kultur-, Freizeit- und Sportangebote bis zu politischen Fragestellungen und der Vertretung von Umwelt- und Verbraucherinteressen. Dabei erfolgt die Finanzierung der Tätigkeiten zum Teil aus Spenden und Sponsoring, zu einem weiteren Teil aus selbsterwirtschafteten Mitteln (z.B. Beiträge, Gebühren) und zu einem dritten Teil aus öffentlichen Geldern. Trotz des Non-Profit-Charakters können neben den ehrenamtlich Mitwirkenden auch Personen hauptamtlich, d.h. zur Erzielung eines Erwerbseinkommens, beschäftigt sein. Und mehr noch: Mitte der 90er Jahre waren in Deutschland knapp 5% der Gesamtbeschäftigten im Non-Profit-Bereich tätig. Darüber hinaus zählen einige Institutionen zu den größten Arbeitgebern in der Bundesrepublik Deutschland (z.B. Diakonie, Caritas) und der Anteil der Ausgaben des Non-Profit-Sektors am Bruttoinlandsprodukt betrug 1995 knapp 4%.[665] Dem gegenüber steht ein in der Öffentlichkeit wenig ausgeprägtes Bewusstsein, dass es außerhalb des Staates und marktlich ausgerichteter Unternehmen überhaupt einen Non-Profit-Sektor gibt.[666]

Wie bereits weiter oben angesprochen, basieren NPOs weitestgehend auf ehrenamtlichem Engagement. Freiwilligenarbeit, d.h. vor allem unbezahlte Arbeit, bildet somit eine wichtige Ressource für diese Organisationen.[667] Als Erklärung dafür, warum sich Menschen ehrenamtlich engagieren, werden verschiedene Motive im Spannungsfeld von Eigen- und Fremdnutzen[668] ins Feld geführt, wobei es sich in konkreten Einzelfällen wohl zumeist um einen Motivmix handelt[669]:

- *Altruismus*: Ehrenamtliche engagieren sich, um anderen Menschen zu helfen oder um einer „guten Sache“ willen. Sie möchten eine bestimmte Einrichtung oder Idee, die der Gemeinschaft dient, unterstützen. Aus ökonomischer Perspektive kann ein solches Verhalten als altruistisch bezeichnet werden, weil es darum

---

[663] Vgl. Pankoke, Eckart: Freies Engagement. 1998, S. 252.
[664] Vgl. Bentem, Neil van: Vereine. 2006, S. 96.
[665] Vgl. Schmid, Josef: Verbände. 1998, S. 51-55; Anheier, Helmut K. et al.: Der Nonprofit Sektor in Deutschland. 2002, S. 28; Vogt, Ludgera: Das Kapital der Bürger. 2005, S. 41f.
[666] Vgl. Badelt, Christoph: Zielsetzungen und Inhalte. 2002, S. 5.
[667] Vgl. Simsa, Ruth: NPOs und die Gesellschaft. 2002, S. 135; zur Diversität freiwilligen Engagements vgl. Roth, Roland: Bürgerschaftliches Engagement. 2000, S. 30f.
[668] Eine Schwerpunktverlagerung von Dienst- zu Nutzenmotiven vor dem Hintergrund von Flexibilisierung und Individualisierung konstatiert Vogt, Ludgera: Das Kapital der Bürger. 2005, S. 48-52, 109f.; vgl. dazu auch Paeth, Uwe: Arbeit zwischen Markt und Staat. 2005, S. 168-171.
[669] Vgl. die Übersicht bei Badelt, Christoph: Ehrenamtliche Arbeit im Nonprofit Sektor. 2002, S. 584-588; vgl. auch Graeff, Peter: Der Beitrag ehrenamtlicher Arbeit. 2000, S.144-147.

geht, den Nutzen einer anderen Person zu erhöhen. Häufig ist ein solches Verhalten ethisch, religiös oder politisch motiviert und wird auch als „Pflichtbewusstsein“ (z.B. gegenüber der Gesellschaft) angesprochen.

- *Eigenwert*: Ehrenamtliches Engagement kann einen Nutzen für den Ehrenamtlichen hervorbringen, der weniger in der erbrachten Leistung an sich als in dem Arbeitsprozess zu verorten ist. Dieser Nutzen wird unter dem Begriff des „persönlichen Motivs“ des Ehrenamtes subsumiert und schließt beispielsweise soziale Integration, persönliche Zufriedenheit mit der Arbeit oder aus der Erfüllung ethischer Normen, Erwerb von sozialem Status und auch sinnvolle Freizeitbeschäftigung[670] ein. Darüber hinaus rekurriert diese Motivkomponente auf die nachweisbare „Helfer-Rückwirkung“, die sich anhand der Persönlichkeitsentwicklung, der Zufriedenheit, Kompetenzerweiterung und sogar der Gesundheit (sogenannter „Stress-Puffer-Effekt“) des Helfenden nachweisen lässt. Nicht zuletzt suchen sich viele Menschen gerade in persönlichen Umbruchphasen eine ehrenamtliche Tätigkeit, die dann zu einem Instrument der biographischen Orientierung[671] werden kann.
- *Tausch*[672]: Zum Teil können Ehrenamtliche für ihre Tätigkeiten eine Gegenleistung erhalten. Von Tausch wird dann gesprochen, wenn die Gegenleistung unmittelbar vom Leistungsempfänger ausgeht. Beispiele für Gegenleistungen sind Informationen und Einfluss, vor allem Mitwirkungs- und Mitentscheidungsrechte in NPOs. Ferner kann ehrenamtliche Arbeit auch einen Investitionscharakter aufweisen, wenn beispielsweise berufliche Qualifikationen in einer Non-Profit-Organisation erworben werden. Spezielle Formen von NPOs bilden sogar den Rahmen für Tauschprozesse: So kann z.B. das Engagement in einer NPO, die primär der Selbstversorgung dient (z.B. Tauschring, Selbsthilfegruppe) darauf abzielen, Ansprüche auf Gegenleistungen zu erwerben. Diese antizipierten Gegenleistungen können auch in einer unbestimmten Zukunft liegen (z.B. Engagement in der Altenhilfe, um selbst im Alter Betreuung zu erfahren).

- **Lebenswelt verändern: Initiativen, Vereine, Verbände**

Non-Profit-Organisationen treten insbesondere durch folgende Organisationstypen- und -formen in Erscheinung: eingetragene und gemeinnützige Vereine, Gesellig-

---

[670] Vgl. in diesem Zusammenhang Teilmodul 7: „’Sinnvolle’ Freizeit – Zeitmanagement“.
[671] Vgl. Paeth, Uwe: Arbeit zwischen Markt und Staat. 2005, S. 166.
[672] Von „sozialem Tausch“ spricht Jütting, Dieter H.: Geben und Nehmen. 1998.

keitsvereine, Stiftungen, Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege, gemeinnützige GmbHs und ähnliche Gesellschaftsformen, Organisationen ohne Erwerbszweck, Verbände des Wirtschafts- und Berufslebens, Verbraucherorganisationen, Selbsthilfegruppen, Bürgerinitiativen.[673]

Fragt man nach den gesellschaftlichen Handlungsfeldern von Initiativen, Vereinen und Verbänden, so können diese wie folgt eingeteilt werden, wobei von einigen NPOs mehrere Handlungsfelder abgedeckt werden[674]:

- Verbände im Wirtschaftsbereich und in der Arbeitswelt (z.B. Arbeitgeberverbände, Gewerkschaften, Verbraucherverbände);
- Verbände im sozialen Bereich (z.B. Selbsthilfegruppen, Sozialleistungsverbände, Sozialanspruchsverbände);
- Verbände im Bereich Freizeit und Erholung (z.B. Sport- und Musikvereine);
- Verbände im gesellschaftspolitischen Bereich (z.B. Parteien, politische Interessenorganisationen und Stiftungen, Lobbygruppen, public-interest-groups);
- Verbände im Bereich von Religion, Kultur und Wissenschaft (z.B. Kirchen, wissenschaftliche Arbeitsgruppen, Verbände und Stiftungen, Bildungswerke, Kunstvereine).

Folgende gesellschaftliche Funktionen von NPOs lassen sich quasi als „Nebenprodukte“ der Bereitstellung kollektiver Güter identifizieren[675]:

- *Vermittlungsfunktion*: NPOs wird eine intermediäre Position zugeschrieben, weil sie zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilbereichen vermitteln müssen. In diesem Zusammenhang werden NPOs auch als Spezialisten für Vermittlungsleistungen apostrophiert, womit auch die weiter oben eingeführte Bezeichnung als Organisationen „zwischen Markt und Staat“ korrespondiert. In der Tat gelten NPOs in der Folge von Aufklärung und Individualisierung beispielsweise als Mittler zwischen Individuen und Staat. Denn der Wegfall der ständischen Ordnung und weitgehende Bürgerrechte verlangen Interessenaggregation, Interessenselektion und Interessenartikulation[676] des mündigen Bürgers. Mediatisierung bedeutet somit Überbrückung der Kluft zwischen lebensweltlichen Beziehungen

[673] Vgl. Anheier, Helmut K. et al.: Der Nonprofit Sektor in Deutschland. 2002, S. 24.
[674] Vgl. Schmid, Josef: Verbände. 1998, S. 17f.
[675] Vgl. Simsa, Ruth: NPOs und die Gesellschaft. 2002, S. 144-150; die speziellen Funktionen von Interessengruppen in ihrer Rolle als Stützen der Demokratie betrachten Sebaldt, Martin/ Straßner, Alexander: Verbände in der Bundesrepublik Deutschland. 2004, S. 59-71.
[676] Vgl. Sebaldt, Martin/ Straßner, Alexander: Verbände in der Bundesrepublik Deutschland. 2004, S. 59-64.

und unpersönlichen Strukturen, wie sie z.B. zwischen privaten Haushalten und staatlichen Bürokratien durch die Arbeit von Bürgerinitiativen deutlich wird.

- *Entlastungsfunktion*: Eng mit der Vermittlungsfunktion der NPOs verbunden ist deren Entlastungsfunktion. NPOs bieten individuelle und kollektive Entlastung an, indem sie sich gesellschaftlicher Probleme annehmen und Lösungsvorschläge entwerfen, wobei die Lösungsvorschläge nicht unbedingt realisiert werden müssen. Denn die individuelle und kollektive Entlastung stellt sich bereits mit dem Wissen ein, dass sich „irgendjemand" um eine bestimmte Herausforderung kümmert. So wirkt beispielsweise auf viele Menschen außerordentlich beruhigend, dass es karitative Einrichtungen gibt, die sich um die Belange von Obdachlosen bemühen. Eine Überprüfung, ob diese Einrichtungen auch zielführend wirtschaften, unterbleibt dabei zumeist und eine nähere Betrachtung der Problemlage wird vom Einzelnen nicht vorgenommen; was freilich auch einen Großteil der Entlastungsleistung – in diesem Fall vom Informationsaufwand – ausmacht. Ferner ist von Entlastung, insbesondere des Staatssektors, auch dann die Rede, wenn der Non-Profit-Sektor Aufgaben übernimmt, die ansonsten der Staat tragen müsste (z.B. Soziale Dienste, Sport- und Musikangebote; aber auch als Binde- und Kommunikationsglied zu staatlichen Behörden).[677]
- *Parallele und konkurrierende Leistungsfunktion*: NPOs bieten parallel oder in Konkurrenz Leistungen an, die auch von marktlichen oder staatlichen Organisationen erbracht werden; so z.B. bei Privatschulen in konfessioneller Trägerschaft (Bildung) oder gemeinnützigen Krankenhäusern (Gesundheitsversorgung). Dabei heben sie sich in ihren Zielsetzungen (z.B. Gemeinwohlorientierung vs. Gewinnorientierung) und Leitideen (christliche Wertbindung vs. staatliche Konfessionsneutralität) von Unternehmen und Staat ab. NPOs reagieren mit ihrem Güterangebot so auf eine quantitative (Güterangebot des Staates oder des Marktes reicht nicht aus) oder qualitative Unterversorgung[678] (Heterogenität des Güterangebotes wird verstärkt, z.B. durch Erweiterung des Schulangebotes durch Privatschulen, um das Einheitskonzept staatlicher Schulen zu durchbrechen und Alternativen aufzuzeigen).

---

[677] Vgl. Anheier, Helmut K. et al.: Der Nonprofit Sektor in Deutschland. 2002, S. 26; Sebaldt, Martin/ Straßner, Alexander: Verbände in der Bundesrepublik Deutschland. 2004, S. 67, 71.
[678] Vgl. Badelt, Christoph: Zwischen Marktversagen und Staatsversagen? 2002, S. 115.

- *Ergänzungsfunktion*: Vor allem im Bereich der sozialen Arbeit übernehmen NPOs eine Ergänzungsfunktion[679], wenn Menschen sowohl vom Markt als auch von staatlichen Aktivitäten ausgeschlossen werden. So erfüllen viele Personen z.B. in einem Chor Bedürfnisse nach Begegnung, Anerkennung oder kultureller Identität. NPOs erbringen mithin Leistungen, die nicht bzw. nicht unmittelbar von Unternehmen oder durch den Staat angeboten werden.
- *Alarmfunktion*: Im Hinblick auf die funktionale Differenzierung der Gesellschaft orientieren sich viele NPOs am System der kritischen Öffentlichkeit. Sie beobachten also die Gesellschaft, machen auf Folgewirkungen und Defizite funktionaler Differenzierung, z.B. Fälle von Marktversagen, aufmerksam und mahnen Veränderungen der Funktionsstrukturen an (z.B. Gesetze zur Regulierung des Marktversagens).

- **Öffentlichkeit erreichen und Forderungen durchsetzen: Abstimmungen, Wahlen, Parteien, Parlamente**

Ein besondere, weil vor allem zwischen Bürger und Staat vermittelnde Stellung unter den NPOs nehmen die Parteien ein. Daneben sind im politischen Bereich auch andere NPOs – wie Bürgerinitiativen oder Umweltschutzorganisationen – aktiv. Somit prägt in demokratischen Systemen der Non-Profit-Sektor auch nachhaltig die politische Landschaft.[680] Rechtlich ist die exponierte Stellung der Parteien im Art. 21 des Grundgesetzes festgeschrieben, die sich z.B. im Umfang der Parteienfinanzierung zeigt. Im Sinne des Grundgesetzes wirken Parteien bei der politischen Willensbildung des Volkes mit. Diese Hauptfunktion impliziert insbesondere[681], dass Parteien

- auf die Gestaltung der öffentlichen Meinung Einfluss nehmen;
- die politische Bildung anregen und vertiefen;
- Wahlbewerber aufstellen;
- auf die politische Entwicklung in Parlament und Regierung Einfluss nehmen;
- ihre z.B. in Grundsatz- und Wahlprogrammen erarbeiteten politischen Ziele in den Prozess der staatlichen Willensbildung einführen.

Von anderen politischen Gruppierungen heben sich Parteien durch das bereits angesprochene Ziel ab, politische Einflussnahme durch Entsendung von Vertreterin-

---

[679] Von „Reparatur“ bzw. „Schadensbegrenzung“ spricht Simsa, Ruth: NPOs und die Gesellschaft. 2002, S. 148f.
[680] Vgl. Kunig, Philip: Artikel 21. 2001, S. 66f. (Rn. 19); Badelt, Christoph: Zielsetzungen und Inhalte. 2002, S. 4.
[681] Vgl. die Zusammenstellung bei Kunig, Philip: Parteien. 1998, S. 110 (Rn. 15).

nen und Vertretern in Parlamente bzw. Volksvertretungen (z.B. Stadtrat, Kreistag, Landtag, Bundestag) auszuüben.[682] Eine Wählervereinigung allerdings, die sich ausschließlich auf kommunaler Ebene betätigt und lediglich in Kommunalparlamenten Verantwortung trägt, lässt sich nicht als Partei qualifizieren. Zum Parteienstatus gehört vielmehr eine „Orientierung am Staatsganzen".[683]

Die vermittelnde Stellung der Parteien an der Schnittstelle zwischen Staat und Individuum respektive Gesellschaft ermöglicht es den Bürgerinnen und Bürgern, politische Meinungen zu diskutieren, zu akkumulieren sowie in Wahlkämpfen und Parlamenten zu artikulieren. Durch diesen Artikulations- und den damit verbundenen Mehrheitsbildungsprozess bestimmen die Menschen insbesondere über das Angebot öffentlicher Güter, so z.B. über die Gestalt des Schulwesens, Form und Umfang von Sozialleistungen oder die Mittel zur Aufrechterhaltung von Sicherheit und Ordnung.[684]

Der politische Wille der Menschen wird in der repräsentativen Demokratie der Bundesrepublik Deutschland vor allem durch Wahlen, weniger durch Abstimmungen zum Ausdruck gebracht.[685] Dabei spiegelt die Wahlentscheidung der Bürgerinnen und Bürger vor allem Parteipräferenzen wider. D.h., die Menschen geben derjenigen Partei ihre Stimme, mit deren Zielvorstellungen und Programmen sie sich am ehesten identifizieren können. Überdies spielt in einer Mediendemokratie auch die Attraktivität der Personen eine gewaltige Rolle, die die jeweiligen Parteien repräsentieren (Spitzenpolitiker, Spitzenkandidaten). Enthalten sich manche Menschen der Wahl, so zeigt dies entweder mangelndes politisches Interesse oder aber, dass keines der Angebote überzeugen konnte. Auf Parlamente und Regierungen übt eine Wahlenthaltung allenfalls eine mittelbare Wirkung aus, weil nur der Anteil der abgegebenen Stimmen für die Mandatsvergabe herangezogen werden kann. In diesem Fall bedeutet Nichtabgabe der Stimme zumeist auch Nichtbeachtung der politischen Meinung. Dabei ist freilich zuzugestehen, dass politischer Einfluss nicht nur durch Parteien, sondern auch, in nicht unerheblicher Weise, durch andere Gruppierungen (sogenannte Lobbys) geltend gemacht wird.

---

[682] Vgl. Morlok, Martin: Artikel 21 [Parteien]. 2006, S. 344 (Rn. 29).
[683] Vgl. Kunig, Philip: Artikel 21. 2001, S. 62 (Rn. 18).
[684] Vgl. die politische Haushaltsfunktion in Teilmodul 6: „Haushalts- und Familienfunktionen"; vgl. Reichart-Dreyer, Ingrid: Parteien und bürgerschaftliches Engagement. 2003, S. 191; von den Parteien als „Scharnier" zwischen Bürgergesellschaft und Staat spricht unter Vorbehalt Mielke, Gerd: Parteien zwischen Kampagnefähigkeit und bürgerschaftlichem Engagement. 2003, S. 157.
[685] Vgl. Kunig, Philip: Artikel 21. 2001, S. 75 (Rn. 40).

Nicht zuletzt machen einige Autoren[686] Isolierungstendenzen dergestalt aus, dass Parteien eben nicht mehr die Probleme der Menschen beschreiben, Lösungen entwickeln und für deren gesellschaftliche Akzeptanz werben; dass also der Austausch zwischen Parteien und Bevölkerung nicht zufriedenstellend funktioniert. Häufig ist dann von „denen da oben" die Rede, die über die Köpfe der Bürger – des Souveräns – hinweg entscheiden. Spürbar wird dies beispielsweise in Forderungen nach Seiteneinsteigern in der Politik. Scheinbar traut man also den Parteieliten keine umfassende Problemlösekompetenz mehr zu. Eine Lösung dieses Dilemmas könnte darin bestehen, beispielsweise durch entsprechende Satzungsmodifikationen die Attraktivität der Parteien für die Bürgerinnen und Bürger zu erhöhen, die sich zu deren originären Aufgaben bekennen und eben deshalb in Parteien eintreten wollen, um im politischen Wettbewerb gesellschaftliche Anliegen zu artikulieren und am Mitgliederinteresse orientierte Lösungsvorschläge zu erarbeiten. Dies impliziert zweifelsohne eine breite Verankerung der Parteien in der Bevölkerung („den Leuten aufs Maul schauen, ohne ihnen nach dem Mund zu reden"), Nachfrage und Nutzung des Humanvermögens der Parteimitglieder in Sachdebatten sowie Veränderungsvermögen bei Mehrheitsentscheidungen. Denn der Wille zum Engagement steht und fällt mit der tatsächlichen Möglichkeit, nicht nur mitreden, sondern auch mitgestalten zu können; was im Übrigen auch den Mitgliederzuwachs kleinerer, hochflexibler und naturgemäß stark an den Intentionen „der Basis" orientierter politischer Vereinigungen erklärt.

Demgegenüber ist in einer lebendigen Demokratie immer auch die Bereitschaft der Bürgerinnen und Bürger gefordert, sich in die öffentlichen Debatten einzumischen und sich in Parteien und anderen politischen Organisationen für „öffentliche Angelegenheiten" auch dann zu engagieren, wenn man nicht unmittelbar betroffen ist. Außerdem reicht es nicht aus, „die Politik" nur als Dienstleister für die Vergabe von Wahlgeschenken anzusprechen und gleichsam sämtliche gesellschaftlich relevanten Probleme den (Berufs-)Politikern zu überantworten. Zum Teil ertönt schon der Ruf nach Paragraphen, ehe sich die Menschen Gedanken darüber gemacht haben, wie man eine Problemstellung auch vor Ort, im Kleinen und miteinander – mit anderen Worten *subsidiär*[687] – klären könnte.

---

[686] Vgl. z.B. Reichart-Dreyer, Ingrid: Parteien und bürgerschaftliches Engagement. 2003, S. 191ff.
[687] Vgl. Roos, Lothar: Eine verantwortungsbereite Bürgergesellschaft. 2000, S. 7.

- **Mitten im Leben: kulturelle und spirituelle Institutionen**

Neben staatlichen und marktlichen Angeboten tragen auch NPOs, gestützt durch das ehrenamtliche Engagement ihrer Mitglieder, zur kulturellen Vielfalt bei. Vergegenwärtigt man sich die historische Genese von vielen Theatern, Museen oder Bibliotheken, kann sogar davon ausgegangen werden, dass deren Entstehung auf die Aktivitäten von Bürgerinnen und Bürgern, damals noch in einem ständischen Sinne, zurückzuführen ist. Denn Ende des 17./ Anfang des 18. Jahrhunderts zählte Kultur im Zuge der Aufklärung zu den zentralen Feldern zivilgesellschaftlichen Engagements, mit dem sich das aufstrebende Bürgertum insbesondere gegenüber dem Adel positionieren konnte. Salons, Lesegesellschaften und Kunstvereine, die von Bürgerinnen und Bürgern getragen wurden, bildeten fortan pulsierende Kerne kulturellen Lebens. Das Bürgertum schuf sich so identitätsstiftende Orte zur Kommunikation und gemeinsamer Interessenartikulation.[688]

Auch heute noch ist das kulturelle Leben stark vom ehrenamtlichen Engagement geprägt. Allerdings lassen sich durch die in der Bundesrepublik Deutschland relativ starke Ausprägung staatlich finanzierter Kulturangebote im Wesentlichen drei unterschiedliche Grade von ehrenamtlichem Input[689] herausschälen. Diese wiederum machen zugleich deutlich, wie beispielsweise staatliche Finanzierung oder das Sponsoring durch Unternehmen und freiwillige Mitarbeit der Bürgerinnen und Bürger Hand in Hand gehen können, wodurch Wohlfahrtsgewinne für viele Menschen entstehen:

- Eine erste Gruppe bilden jene kulturellen Organisationen, die ihr Angebot ausschließlich durch ehrenamtlich Engagierte bestreiten, die aber zum Teil durch öffentliche Mittel unterstützt werden. Dazu zählen vor allem kulturelle und Heimatvereine, nichtprofessionelle Chor- und Laienmusiker, eine Vielzahl der kleinen Heimat- und Geschichtsmuseen, Theaterringe sowie die meisten Freundeskreise und Trägervereine. Die Engagierten erbringen in solchen Institutionen sämtliche anfallenden Arbeiten; so z.B. Vorstandsarbeit, Betreuung der Geschäftsstelle, künstlerische Anleitung und Vermittlung, museumsdidaktische Aufbereitung von Ausstellungsstücken, Ausstellungsführungen usw.
- Zu einer zweiten Gruppe lassen sich die kulturellen Aktivitäten, Projekte und Einrichtungen zusammenfassen, die zwar aus gesellschaftlichen Initiativen entstan-

---

[688] Vgl. Wagner, Bernd: Potentiale der Zivilgesellschaft. 2000, S. 111f.
[689] Vgl. dazu Schulz, Gabriele: Auswertung der Befragung des Deutschen Kulturrates. 1996, S. 53-57; Wagner, Bernd: Potentiale der Zivilgesellschaft. 2000, S. 114-116.

den, die sich im Folgenden aber hinsichtlich der Mitwirkenden professionalisieren oder teilprofessionalisieren konnten. In diesen Institutionen arbeiten hauptamtliche und ehrenamtliche Mitarbeiter. Daneben kommen auch sogenannte Ein-Euro-Jobber oder Zivildienstleistende zum Einsatz. Dieser Mitarbeiter-Mix ist vor allem in soziokulturellen Zentren, Bürgerhäusern, freien Theatergruppen, Jugendkunstschulen, Stadtteilkulturprojekten und in der kulturellen Zielgruppenarbeit zu finden. Dabei werden die administrativen Leitungspositionen zumeist von hauptamtlich Beschäftigten besetzt, während die übrigen Stellen sowohl von Ehren- als auch von Hauptamtlichen übernommen werden. Ehrenamtliches Engagement ist also auch hier auf vielen Gebieten möglich.

- Nach wie vor spielt die dritte Gruppe, zumal was die Außenwirkung angeht, wohl die dominanteste Rolle im Kulturleben eines Ortes. Es handelt sich dabei um die kommunalen oder auch landeseigenen Kulturinstitutionen wie Theater, Museen, Bibliotheken, Volkshochschulen usw. Deren Funktionen werden fast vollständig von hauptamtlich Beschäftigten erfüllt. Aber auch hier eröffnen sich Möglichkeiten des ehrenamtlichen Engagements. Gemeint ist die Unterstützung der Einrichtungen durch die Gründung von Fördervereinen, die mit dem Sammeln von Spenden und der Pflege von Beziehungsnetzwerken gerade in den (immerwährenden) Zeiten knapper öffentlicher Kassen viel zur Aufrechterhaltung eines breiten Kulturangebotes beitragen können. Dabei kann die ehrenamtliche Arbeit auch in diesem Fall weit über das „Geldsammeln“ hinausgehen. Denn Förderkreise stellen z.B. im Museumsbereich auch eigene museumspädagogische Projekte auf die Beine, wirken an der Öffentlichkeitsarbeit mit, leisten gar wissenschaftliche Mitarbeit bei der Katalogerstellung oder initiieren einen Museumsshop, der weitere Einnahmen generiert.

Nicht zuletzt seien die Organisationen erwähnt, die sich, wie beispielsweise die beiden großen Kirchen in Deutschland, in erster Linie den spirituellen Sinnfragen des Lebens widmen und ebenfalls dem Non-Profit-Sektor zugerechnet werden können.[690] In der Gesamtheit aller NPOs spielen die spirituellen Institutionen eine gewichtige Rolle. So waren allein bei den beiden großen christlichen Kirchen (Evangelische Kirche in Deutschland und Römisch-Katholische Kirche) im Jahr 2000 27,5 Millionen Mitglieder registriert. Sie sind damit die größten organisierten Gruppen in der Bun-

[690] Vgl. Badelt, Christoph: Zielsetzungen und Inhalte. 2002, S. 5; Adloff, Frank: Zivilgesellschaft. 2005, S. 119f.

desrepublik Deutschland.[691] Neben ihrer primären Funktion, Menschen die Möglichkeit zu bieten, gemeinsam religiöse Anliegen zu verfolgen sowie insbesondere Fragen des Glaubens, der irdischen Existenz und der Transzendenz zu beantworten[692], übernehmen spirituelle Organisationen auch gesellschaftliche (z.B. Angebot von Kindergartenplätzen), karitative (z.B. Organisation von Hilfsprogrammen für Entwicklungsländer, Einrichtung von Hospizen) und wirtschaftliche (z.B. als Lebensmittelproduzenten; als Anbieter von Übernachtungen, beispielsweise im Kloster) Funktionen.[693]

[691] Vgl. Willems, Ulrich: Bedingungen, Elemente und Effekte des politischen Handelns der Kirchen. 2001, S. 80.
[692] Vgl. Adloff, Frank: Zivilgesellschaft. 2005, S. 119.
[693] Vgl. Horak, Christian et al.: Ziele und Strategien von NPOs. 2002, S. 214.

Teilmodul 11: **Umwelt schützen – Nachhaltigkeit praktizieren – Naturkapital erhalten**

Thema: **Ökologische Verantwortung**

Inhaltsbereiche:

- **An folgende Generationen denken: Umweltbewusstsein**

Es gehört zu den Gegebenheiten des Wirtschaftsprozesses im Haushalt, wie auch des Wirtschaftens allgemein, dass dieser auf der Zufuhr und Abfuhr von Energie und Materie einschließlich Information beruht und damit als entropischer Prozess bezeichnet werden kann. Das heißt, dass es sich bei den Einsatzgütern der Haushalts- und Konsumprozesse um transformierte Naturgüter handelt. Damit endet der Haushaltsprozess nicht mit der Umwandlung der Einsatzgüter in konsumierbare Güter, sondern umfasst auch die Abgabe von Rest- und Schadstoffen.[694] Diese Tatsache tritt vor dem Hintergrund der durch den Menschen verursachten Klimaerwärmung und deren prognostizierten dramatischen Folgen aktuell wieder stärker in das öffentliche Bewusstsein.[695]

Zu den Einsatzgütern des Haushalts, die den Naturgütern zuzurechnen sind[696], gehören insbesondere die Umweltmedien Boden, Luft und Wasser; außerdem die darin enthaltenen elementaren Güter, wie Atemluft und Licht, sowie die abiotischen und biotischen Rohstoffe, wie Mineralien, Öl, Kohle, Pflanzen und Tiere. Haushalte greifen in vierfacher Hinsicht[697] auf das Ökosystem zurück:

- Ausbeutung der Rohstoffe – Immissionen (Luft, Wasser, Mineralien, fossile Energieträger);
- Nutzung als Aufnahmemedium für Schadstoffe (Senken[698]) – Emissionen (Abgabe in Boden, Luft, Wasser; z.B. Abfall, Abgase, Abwasser, Abwärme, Lärm);
- Verwendung des Bodens als Standort und Anbaufläche;
- Inanspruchnahme öffentlicher Konsumgüter, insbesondere von Wasser, Luft und Schönheit der Landschaft.

---

[694] Vgl. Haber, Wolfgang: Umweltschutz als Verantwortung der privaten Haushalte. 1993, S. 23f.; Richarz, Irmintraut: Entwicklung und Trends. 1993, S. 78f.; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 100f.; Irrgang, Bernhard: Natur als Ressource. 2002, S. 165.

[695] Vgl. z.B. Der Spiegel: Verheizte Energie. Das Mega-Kraftwerk zu Hause: Sparen! (Titelthema). 2007, S. 86-104.

[696] Vgl. in diesem Zusammenhang auch Teilmodul 4: „Mittel für Produktion- und Konsum".

[697] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Der Haushalt des Menschen im Haushalt der Natur. 1990, S. 9f.; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 101 (Abbildung 7); ähnlich auch Barbian, Dina: Ökonomie und Sustainable Development. 2001, S. 36 (Abbildung 5).

[698] Vgl. Böhler, Benjamin: Die Ökonomie der Umweltgüter. 2003, S. 26.

Die Nutzung des Ökosystems durch den Einzelhaushalt führt in der Regel nicht zu einer Belastung im Sinne einer Übernutzung[699]. Betrachtet man allerdings den Haushaltssektor einer modernen Wirtschaftsgesellschaft mit problematischen Konsummustern, muss schon seit langem eine erhebliche Inanspruchnahme auch über die Grenzen der natürlichen Regenerationsfähigkeit hinaus, konstatiert werden.[700] Hierbei gehen zum einen direkte Umweltwirkungen von den Haushalten aus. Zum anderen sind auch indirekte Effekte, die beispielsweise durch das Nachfrageverhalten der Haushalte am Markt (ökonomische Funktion) oder die politische Funktion der Haushalte ausgelöst werden, zu bedenken. An dieser Stelle wird erneut der grundlegende Charakter der Haushalte als Basis von Wirtschaft und Gesellschaft deutlich, der auch eine *ökologische Verantwortung* der Haushalte sichtbar werden lässt.

Die weiter oben skizzierten, von den Haushalten ausgelösten direkten Rückgriffe auf das Ökosystem, können exemplarisch folgendermaßen illustriert werden:

- *Immissionen und Emissionen*: Den Haushalten in der Bundesrepublik Deutschland wird durch die entsprechenden Versorgungssysteme Wasser in Trinkwasserqualität garantiert. Die Wasserabgabe unmittelbar an Letztverbraucher betrug im Jahr 2004 126 l je Einwohner und Tag. Dabei variieren die Werte zwischen den Bundesländern Schleswig-Holstein (143 l) und Sachsen (88 l) erheblich.[701] Dieses Wasser wird insbesondere für Reinigungsarbeiten sowie zum Fäkalientransport und nur zu einem geringen Teil zum Trinken verwendet. Einen weiteren unter Umweltgesichtspunkten kritischen Punkt bildet das Abfallaufkommen. So produzierten die Deutschen im Jahr 2004 pro Kopf 523 kg Haushaltsabfälle. Darunter befanden sich pro Kopf 189 kg Hausmüll und hausmüllähnliche Gewerbeabfälle, 31 kg Sperrmüll, 44 kg kompostierbare Abfälle aus der Biotonne, 51 kg biologisch abbaubare Garten- und Parkabfälle sowie 205 kg Glas, Papier, Kunststoffe und Elektronikteile aus der Getrenntsammlung.[702] Auch der Energieverbrauch der privaten Haushalte (v.a. aus den Energieträgern feste Brennstoffe, Heizöl, Gas, Strom, Fernwärme) ist nicht unerheblich: Von den insgesamt 14202 Petajoule Primärenergieverbrauch im Jahre 2003 entfielen 28,1% auf die privaten

---

[699] Vgl. Barbian, Dina: Ökonomie und Sustainable Development. 2001, S. 70.
[700] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Der Haushalt des Menschen im Haushalt der Natur. 1990, S. 10; Fischer, Claudia und Reinhold: Umweltfreundliche Hauswirtschaft. 1991, S. 9; Haber, Wolfgang: Umweltschutz als Verantwortung der privaten Haushalte. 1993, S. 11; Lange, Hellmuth/ Warsewa, Günter: Nachhaltige Konsummuster im Alltag. 2005, S. 11.
[701] Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Statistisches Jahrbuch 2006. 2006, S. 297.
[702] Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Statistisches Jahrbuch 2006. 2006, S. 300.

Haushalte.[703] Dabei berücksichtigt dieser Wert nur den internen Verbrauch. Die Aufwendungen für den Individualverkehr der Haushalte werden statistisch dem Sektor Verkehr zugeordnet und machten im Jahr 1994 ca. 80 % dieses Bereiches aus. Berücksichtigt man diese Größe und addiert sie zu dem internen Verbrauch, dürfte der Anteil der Haushalte am Primärenergieverbrauch sogar 50 % betragen. Sie sind somit die größten Energieverbraucher.[704] Dabei ist vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussion um die Reduktion der CO_2-Emissionen vor allem zu beachten, dass insbesondere die Verbrennung fossiler Energieträger zum CO_2-Ausstoß beiträgt.

- *Standort und Anbaufläche*: Ein bedeutendes strukturelles Umweltproblem stellt in der Bundesrepublik Deutschland die Zunahme der Siedlungs- und Verkehrsfläche dar. Verursacht wird diese Entwicklung vor allem durch die wachsende Mobilität, die Ausdehnung der Städte in das Umland, die zunehmende funktionale Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz sowie von Versorgungs- und Freizeiteinrichtungen.[705] Von 1993 bis 2001 wurde die Siedlungs- und Verkehrsfläche insgesamt von 40305 km^2 auf 43939 km^2 erhöht. Dabei stieg der auf den Konsum der privaten Haushalte zurückzuführende Anteil im gleichen Zeitraum von 23045 km^2 auf 24799 km^2.[706]
- *Öffentliche Konsumgüter und Freizeitverhalten*: Vom Freizeitverhalten der Menschen im Zusammenhang mit der Nutzung öffentlicher Konsumgüter gehen eine Reihe von Umweltbelastungen aus. Diese treten beispielsweise mit der Verschmutzung von Wäldern durch Spaziergänger oder von Seen durch Badegäste, der Zerstörung der Grasnarbe durch Skifahrer oder der Störung von Ökosystemen durch den Bau von Ferienanlagen deutlich vor Augen.

Die Ursachen für Umweltprobleme stehen in einem engen Zusammenhang mit einem Mangel an Umweltbewusstsein und einem Defizit an ökologisch nachhaltigen Wirtschaftsweisen. Ökonomisch betrachtet können dafür verschiedene Gründe angegeben werden: Zunächst herrscht im Bezug auf die Nutzung von Naturgütern eine sogenannte „Nulltarif-Mentalität“ vor, die auf die geringen einzelwirtschaftlichen Kosten von Umweltnutzung und Umweltverschmutzung zurückzuführen ist. Darüber hinaus müssen Umweltbedürfnisse in Mehrpersonenhaushalten auch von den meisten Haushaltsmitgliedern vertreten werden, um sich im Bedürfnismix durchzusetzen und

---

[703] Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Statistisches Jahrbuch 2006. 2006, S. 313.
[704] Vgl. Schätzke, Manfred: Haushaltstechnik. 1997, S. 430.
[705] Vgl. Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Statistisches Jahrbuch 2006. 2006, S. 290.
[706] Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Statistisches Jahrbuch 2006. 2006, S. 314.

so in das Zielsystem des Haushalts zu gelangen. Ferner führt die Mikroorientierung vieler Menschen dazu, dass sie nur den eigenen, scheinbar irrelevanten Beitrag an der Naturgüternutzung wahrnehmen und gerne auf andere, vermeintlich größere Umweltsünder verweisen. Außerdem ist eine Abwägung zwischen konkreten Konsumgütern und abstrakter Umweltqualität nur schwer möglich. Überdies führt der Kollektivgutcharakter der Naturgüter dazu, dass Umweltbelastungen nicht individuell angerechnet werden und somit auch nicht persönlich zur Last fallen. Nicht zuletzt sind Umweltbelastungen zumeist Folgen legitimen, d.h. durch rechtliche Normen und gesellschaftliche Werte gedeckten Handelns. Dies wiederum fußt auf dem Umstand, dass einerseits die Folgen umweltschädigender Verhaltensweisen zwar weitgehend bekannt sind und durch entsprechende Prognosen auch wissenschaftlich untermauert werden (z.B. Ursachen und Folgen des Klimawandels). Andererseits scheint der Problemdruck (noch) nicht groß genug, als dass kurzfristig ein umfassendes Umsteuern weiter Bevölkerungskreise einsetzen würde.[707]

Dabei liegt – wie oben bereits angedeutet – der Schlüssel für die Annahme der ökologischen Herausforderung und letztlich der Abwendung einer ökologischen Katastrophe in der Hand der Individuen, die insbesondere als Mitglieder privater Haushalte innerhalb alltags- und lebensökonomischer Entscheidungsprozesse umweltbewusst agieren können. Denn Wirtschaft, Staat und andere gesellschaftliche Teilsysteme können – wegen der ihnen eigenen, systembezogenen Kommunikationsmöglichkeiten und Rationalitätsformeln – das Umweltproblem nicht allein lösen. So bieten Unternehmen, wollen sie am Markt bestehen, nur die Produkte an, für die sich Käufer entscheiden; und auch staatliches Handeln ist in demokratischen Gesellschaften immer auf freie Wahlentscheidungen zurückzuführen. Somit sind nur die Haushalte als Basisinstitutionen für umweltethische Motive zu gewinnen, deren Umweltverantwortung sich dann wiederum auf das Agieren der anderen Institutionen auswirken wird.[708]

- **Ökologisch verantwortlich handeln: Umweltschutz**

Ökologisch verantwortliches Denken meint die Einsicht, dass der Haushalt des Menschen in den Haushalt der Natur eingebettet ist. Dieser Zusammenhang bildet die

---

[707] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 104; Brand, Karl-Werner: Innovation für Nachhaltige Entwicklung. 2006, S. 67.

[708] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Der Haushalt des Menschen im Haushalt der Natur. 1990, S. 10; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushalten in einer Welt knapper werdender natürlicher Ressourcen. 1994, S. 183f.

Grundlage für die Einbindung einer ökologischen Komponente in alltägliche Entscheidungs- und Abwägeprozesse (vor allem auf der Stufe der Alternativenbewertung) und somit letztlich für ökologisch verantwortliches Handeln.[709] Damit implizieren Ansätze für die Lösung der Umweltprobleme auch Veränderungen der Lebensstile, die eine „Ökokomponente“ nicht aufweisen können. Konkret drückt sich eine umweltbewusste Haushaltsführung im Rahmen des Nachhaltigkeitsparadigmas[710] (Drei- bzw. Mehr-Säulen-Konzept)[711] beispielsweise in folgenden Handlungsstrategien aus[712]:

- Sammlung von Informationen zu Umweltbelastung, Umweltschutz und ökologisch nachhaltigen Wirtschaftsweisen (Umweltbildung);
- Etablierung einer persönlichen „Umweltethik“ (d.h. z.B. Wertschätzung umweltschonenden Verhaltens und Wahrnehmung der positiven Konsequenzen ökologischer Nachhaltigkeit);
- Konsumeinschränkung bzw. Konsumverzicht bei umweltschädlichen Produkten und Handlungen (z.B. Fahren mit öffentlichen Verkehrsmitteln; Verzicht auf die Südseereise);
- Substitution naturintensiver durch weniger naturintensive Produkte, Technologien und Handlungen: „weniger länger nutzen“[713] (z.B. Umstieg auf umweltfreundlichere Produktalternativen; Energieeinsparung beim Heizen, Kochen, Lagern; Poollösungen, wie Car-Sharing; Tauschringe);
- Hausmüllvermeidung bzw. Hausmüllsortierung und getrennte Entsorgung;
- Gründung und Mitarbeit in bzw. Förderung von Umweltprojekten und -initiativen;
- Umweltbeschwerden und Umweltprotest gegen Umweltsünder.

Vor dem Hintergrund der Diskussion um mögliche umweltbewusste Handlungsstrategien kann es sich in pluralistischen Gesellschaften wiederum nur um Handlungsempfehlungen handeln. Letztlich können ökologisch nachhaltige Verhaltensweisen nur angeregt, nicht aber erzwungen werden; und es kann auch „keine

---

[709] Vgl. Schleicher, Klaus: Umweltbildung und -erziehung in der Familie. 1996, S. 185.

[710] Der Nachhaltigkeitsbegriff ist weltweit unter der Bezeichnung „sustainable development“ bzw. „sustainability“ bekannt. Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Sub-Paradigmen des Nachhaltigkeitsparadigmas. 2001, S. 51.

[711] Vgl. Barbian, Dina: Ökonomie und Sustainable Development. 2001, S. 64 (Abbildung 7); Brandl, Sebastian/ Hildebrandt, Eckart: Zukunft der Arbeit. 2002, S. 21-30; Grunwald, Armin/ Kopfmüller, Jürgen: Nachhaltigkeit. 2006, S. 46-52.

[712] Vgl. Fischer, Claudia und Reinhold: Umweltfreundliche Hauswirtschaft. 1991; Umweltbundesamt [Hrsg.]: Umweltbewusst Leben. 1994; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 104; Findeis, Christine/ Nolte, Gisbert: Von der Umwelt-Bildung zur Mitwelt-Verantwortung. 1998, S. 155f.; Renn, Ortwin: Verbraucherverhalten. 1998, S. 89f.; Irrgang, Bernhard: Natur als Ressource. 2002, S. 172; Grunwald, Armin/ Kopfmüller, Jürgen: Nachhaltigkeit. 2006, S. 120.

[713] Renn, Ortwin: Verbraucherverhalten. 1998, S. 89.

DIN-Norm für umweltgerechtes Verhalten geben."[714] Ganz im Gegenteil: Wegen der vielfach noch unerforschten Zusammenhänge zwischen menschlichem Verhalten und Eingriff in die Natur ist es notwendig, unterschiedliche Konzepte auf dem Weg zur ökologischen Nachhaltigkeit zu entwerfen, zu erproben und auszuwerten. Im Wettbewerb der Ideen werden sich die besten Lösungsvorschläge durchsetzen und zu Leitbildern entwickeln. Diese können dann von den Haushalten freiwillig angenommen und praktiziert werden.[715] Weil die Erhaltung der Umwelt nur eine – und, wie weiter oben gezeigt wurde, (noch) nicht die wichtigste – Komponente im Entscheidungsprozess der Haushalte darstellt, werden sich wohl jene Vorschläge zu Leitbildern fortentwickeln, die neben der Umwelt auch andere Lebenshaltungs- und Konsumziele einbeziehen.[716]

Piorkowsky[717] identifiziert auf der Grundlage empirischer Untersuchungen vier Haushaltsführungsstile, die umweltfreundliche Handlungskonzepte induzieren könnten und die im Folgenden skizziert werden sollen:

- „*Freiwillige Einfachheit*" bezeichnet einen Haushalts- und Lebensführungsstil, der als umfassender Ansatz für nachhaltiges Haushalten apostrophiert werden kann und der dem Konzept einer dauerhaft umweltgerechten Entwicklung am nächsten kommt. Sein Hauptcharakteristikum liegt in der Beschränkung von Haushaltsproduktion und Konsum auf ein Mindestmaß sowie der weitestgehende Verzicht auf umweltintensive Handlungen. Die betroffene Personengruppe, deren formale Bildungsabschlüsse als überdurchschnittlich hoch einzustufen sind, verringern durch ihr Verhalten insbesondere das Hausmüllaufkommen, sie trennen die Reststoffe und entsorgen diese entsprechend. Als Motive für die Wahl eines einfachen Lebensstils, dessen Verbreitung im Übrigen als gering einzuschätzen ist, werden unter anderem genannt: biographische Ereignisse, wie Elternschaft und Schwangerschaft; Wissen um ökologische Zusammenhänge; starke Sorgen über den Zustand der Umwelt.
- „*Gesunde Ernährung*" benennt einen Haushaltsführungsstil, der in erster Linie nicht zum Schutz der Umwelt gewählt wird, sondern primär auf die Gesunderhaltung des eigenen Körpers abzielt. Kennzeichen sind die Bevorzugung fleischloser

---

[714] Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. 1997, S. 105.
[715] Vgl. Grießhammer, Rainer: TopTen-Innovationen für einen nachhaltigen Konsum. 2001, S. 108; Brand, Karl-Werner: Nachhaltig leben! 2002, S. 201f.
[716] Vgl. Lange, Hellmuth: Veränderungen von Lebensstilen. 2002, S. 223.
[717] Vgl. Piorkowsky, Michael-Burkhard: Umweltbelastung durch Haushaltsproduktion und Konsum. 1996, S. 215-222; Piorkowsky, Michael-Burkhard: Sub-Paradigmen des Nachhaltigkeitsparadigmas. 2001, S. 56-58.

Kost (vegetarische Ernährung) und biologisch-organischer Agrarprodukte (Schutz vor schadstoffbelasteten Nahrungsmitteln). Empirische Untersuchungen belegen indes einen Zusammenhang zwischen gesunder Ernährung und weitreichend umweltbewusster Haushaltsführung. Denn die Beschäftigung mit Ernährungsfragen macht klar, dass Umweltgifte auch über die Nahrungskette in den Haushalt gelangen können und dass durch ökologische Verhaltensweisen solche Einflüsse reduziert oder vermieden werden. „Gesunde Ernährung" ist ein Haushaltsführungsstil, der somit ökologisch nachhaltiges Haushalten mindestens befördert und weitergehenden Handlungsweisen den Weg ebnen kann.

- „*Intelligente Technik*" ist ein Leitbild der Haushaltsführung, das durch technische Innovationen eine Verringerung des Lebensniveaus und des Lebenskomforts sowie Einbußen an Lebensqualität vermeiden möchte. Dabei kommen vor allem solche Techniken zum Einsatz, die umweltschonend arbeiten; so z.B. energie- und wassersparende Haushaltsgeräte, Energiesparhäuser, Solaranlagen zur Warmwassererzeugung oder sogenannte 3-Liter-Autos. Da die Nutzung von Naturgütern in diesen Fällen geringer ausfällt, kann von einem wirksamen Beitrag zum Umweltschutz gesprochen werden. Ferner sind beispielsweise die Nutzer von Solaranlagen zumeist auf eine zusätzliche externe Energiezufuhr angewiesen, weil Sonnenenergie nicht ständig zur Verfügung steht. Dies wiederum erhöht deren Sensibilität für energetische Knappheit und natürliche Abläufe („Energiekreisläufe"). Als Motive für den Einsatz intelligenter Technik werden beispielsweise genannt: etwas für den Umweltschutz tun, nicht erneuerbare Energieträger schonen, Emissionen reduzieren und Energiekosten senken. Es handelt sich dabei folglich um eine Mischung aus ökologischer und ökonomischer Handlungsmotivation. Und in der Tat: Ökologisch verantwortliches Handeln und die Realisierung monetär positiver Effekte gehen häufig Hand in Hand. So könnte derzeit eine durchschnittliche Familie ihre Haushaltskasse um jährlich 200 bis 1000 € entlasten, wenn sie nur bewusster mit Energie umgehen und Einsparpotenziale realisieren würde. Darüber hinaus ist es jetzt schon möglich, mit einem sogenannten Plusenergiehaus, das einem kleinen Kraftwerk ähnelt, mehr Energie zu erzeugen, als seine Bewohner verbrauchen und damit sogar Geld zu verdienen; aus Nebenkosten werden so Nebeneinnahmen.[718]

[718] Vgl. Jung, Alexander: Die beste Energie: Sparen. 2007, S. 94-97, 102f.

- *Liebe zur Natur* ist ein Lebensstil, der darauf beruht, die Lebensbedingungen anderer Lebewesen zu beachten und zu erhalten. Akteure, die diesen Lebensstil praktizieren, engagieren sich häufig in Umweltinitiativen, um entsprechende Informationen zu sammeln und die Öffentlichkeit für Umweltrisiken zu sensibilisieren. Ferner impliziert der von ihnen forcierte Natur- und Artenschutz, der auf das Prinzip „Bewahrung der Schöpfung" zurückgeführt werden kann, zumeist auch ein ökologisch nachhaltiges Handeln auf der Ebene der Haushaltsführung. Denn empirische Studien zeigen, dass Personen, die sich in Umweltinitiativen engagieren, insbesondere hinsichtlich ihres Mobilitäts- und Urlaubsverhaltens auf ökologische Nachhaltigkeit achten und deshalb z.B. versuchen, Flugreisen, Kraftfahrzeugfahrten und Skilaufen zu vermeiden. Mithin bietet auch dieser Lebensstil Ansatzpunkte für eine dauerhaft umweltgerechtes haushälterisches Handeln.

- **Alternativen entwickeln: Ökologische Innovationen als Möglichkeit der Ressourcenschonung**

Praktizierter Umweltschutz fängt zu Hause an und beginnt dort vermutlich damit, sich klar zu machen, dass Wirtschaften untrennbar mit der Nutzung von Naturgütern verbunden ist, dass diese Nutzung aber – in Abhängigkeit von den Entscheidungen des wirtschaftlichen Akteurs – unterschiedlich stark ausfallen kann.[719] Es ist mithin weitgehend von den Individuen abhängig, ob sie Umweltaspekte in ihre Abwägeprozesse einbeziehen und in welcher Intensität sie auf Naturgüter zurückgreifen. Damit lässt sich eine persönliche Umweltverantwortung begründen. Dieser kann man sich konkret durch folgenden Vorschlag zum „Umweltmanagement im Haushalt" stellen[720]:

Durch die Reflexion der vom Haushalt ausgehenden Umweltnutzung kann eine entsprechende Bestandsaufnahme der verursachten Umweltkosten erarbeitet werden. Folgende Beispiele sollen die Vorgehensweise akzentuieren:

- Messung des Stromverbrauchs von Haushaltsgeräten und Aufdecken von „Energiefressern" unter Zuhilfenahme von Vergleichswerten (z.B. aus Testzeitschriften, von Verbraucherzentralen);
- Überprüfung der Heizungsanlage hinsichtlich Schadstoffausstoß und Energieeffizienz;

---

[719] Vgl. Wenke, Martin: Konsumstruktur, Umweltbewusstsein und Umweltpolitik. 1993, S. 17; Degenhardt, Lars: Nachhaltige Entwicklung und Lebensstile. 2002, S. 34f.

[720] Konkretisierungsvorschläge finden sich bei Fischer, Claudia und Reinhold: Umweltfreundliche Hauswirtschaft. 1991; Umweltbundesamt [Hrsg.]: Umweltbewusst Leben. 1994; Häußermann, Hartmut/ Siebel, Walter: Soziologie des Wohnens. 1996, S. 304f.; AID [Hrsg.]: Umweltschutz rund um die Küche. 1998; Jung, Alexander: Die beste Energie: Sparen. 2007, S. 90-104.

- Suche nach Heizenergielecks durch undichte Fenster, fehlende Dämmung etc.;
- Messung des durch Haushaltsgeräte und Personen verbrauchten Wassers;
- Durchsicht der vom Markt beschafften Güter und Prüfung der mit ihnen verbundenen Umweltkosten (z.B. Inhaltsstoffe, Abfallaufkommen, Transportwege, Herkunft, Herstellungsverfahren);
- Betrachtung des Mobilitätsverhaltens der Haushaltsmitglieder (z.B. Gestaltung der Wege zum Erwerbsarbeitsplatz, zur Schule; Urlaubsreisen) und Klassifizierung hinsichtlich der Ressourcennutzung (z.B. Schadstoffausstoß des PKW, Nutzung von PKW oder Öffentlichem Personennahverkehr);
- Allgemeine Reflexion „persönlicher Angewohnheiten“ und Bequemlichkeiten hinsichtlich der Umweltnutzung (z.B. Dauerlüften und Heizen, Verhalten in der Natur, Stand by-Problematik[721]);
- Diskussion der Umweltkosten, die in der sozioökonomischen Umwelt anfallen und vom Haushalt zumeist nur mittelbar beeinflusst werden können (z.B. Schule, Erwerbsarbeitsplatz, Vereine, Verwaltung).

Von der Bestandsaufnahme ausgehend können sodann Innovationspotenziale aufgedeckt werden, die helfen, die Umweltkosten zu reduzieren. Dazu sind folgende Vorschläge denkbar:

- Erneuerung der Haushaltsgeräte unter dem Fokus der Energieeffizienz (insbesondere der Großverbraucher Waschmaschine, Trockner, Kühl- und Gefriergeräte, Herd) und Einsatz von Energiesparlampen;
- Erneuerung der Heizungsanlage (Brennwertheizung) und Warmwasserbereitung unter Berücksichtigung von Wirkungsgrad und Schadstoffausstoß (z.B. Brenner, Umwälzpumpe; Einsatz von Thermostaten; Verwendung erneuerbarer Energieträger, wie beispielsweise hocheffiziente Holzpellets; Installation von Solaranlagen; Optimierung der Heizkörperzirkulation);
- Dämmung der Fassade, des Daches, der Kellerdecken; Erneuerung der Fenster;
- Ersatz wasserintensiver durch wassersparende Haushaltsgeräte; Änderung persönlicher Verhaltensweisen bei der Wassernutzung (z.B. Hahn zudrehen statt nutzloses Wasserlaufenlassen – beispielsweise beim Zähneputzen, Duschen statt Baden, Toilettenspartaste, Einsatz einer Spülmaschine statt Handspülen usw.);

[721] Der Stand-by-Betrieb verursacht in vielen Haushalten Kosten von bis zu 90 € pro Jahr. Vgl. dazu Jung, Alexander: Die beste Energie: Sparen. 2007, S. 99.

- Ersatz umweltintensiver durch umweltschonende Marktgüter[722] (z.B. regionale Produkte, Saisonprodukte, Mehrwegsysteme – mit Einschränkungen, geringer Verpackungsaufwand) und sparsamer Gütereinsatz (z.B. Reinigungsmittel; Vermeidung von „Resten“, die entsorgt werden müssen);
- Umstellung des Mobilitätsverhaltens (z.B. Verbindung von Wegen, wie Einkauf auf dem Rückweg vom Erwerbsarbeitsplatz; Nutzung des Öffentlichen Personennahverkehrs und der Bahn statt des Flugzeugs oder des PKW; Verzicht auf Kurzstreckenfahrten und Nutzung des Fahrrads; Urlaubsreisen mit der Bahn statt dem Flugzeug) und Nutzung von Innovationen bei PKW (z.B. 3-Liter-Auto, Hybrid-Technologie);
- Umstellung persönlicher Angewohnheiten und „Bequemlichkeiten“ (z.B. Vermeidung von Stand-by durch generelles Abschalten oder Schaltleisten; Reduktion der Raumtemperatur in nicht genutzten Räumen; Modifikation der Fahrgewohnheiten, wie frühes Hochschalten, Vermeidung des sogenannten Bleifußes);
- Nutzung von politischen Mitspracherechten (z.B. Mitmenschen für Umweltproblematik sensibilisieren, Umweltprotest, Energieverschwendung in öffentlichen Gebäuden anmahnen, Unterstützung von Umweltnetzwerken).

Nach der Sammlung der Alternativen zur Reduktion der ökologischen Kosten müssen diese miteinander verglichen und untereinander verzahnt sowie im Haushaltskontext Entscheidungen hinsichtlich ihrer Durchsetzung getroffen werden. Schließlich ist die Realisierung zu planen, zu finanzieren und in Angriff zu nehmen sowie die tatsächliche Effizienz der eingeleiteten Maßnahmen zu überprüfen.

[722] Vgl. dazu auch Teilmodul 5: „Einkauf“.

Basismodul III: „Was mache ich in konkreten Problemsituationen?“
Weiterführung: Besondere Risiken des Wirtschaftens – Das Individuum bewältigt in Kooperation mit anderen Alltags- und Lebensprobleme
Teilmodul 12: Alltags- und Lebensprobleme meistern – „Wo gibt es Hilfe?“
Thema: Strukturen zur Unterstützung der Selbsthilfepotenziale

Treten Problemsituationen ein, die der Einzelne nicht mehr selbst oder mit Hilfe seiner Familie und Freunde bewältigen kann, so stehen Strukturen und Institutionen bereit, die Unterstützungsleistungen anbieten können.[723] Je nach Art und Umfang des Problems sowie Zielsetzung der Einrichtung (privatwirtschaftlich, öffentlich oder gemeinnützig organisiert), werden solche Chancen sogar kostenlos gewährt. Entscheidend für die Inanspruchnahme dürfte sein, dass man sich zunächst überhaupt problembezogen Informationen über Hilfsangebote beschaffen kann. Darüber hinaus gilt es auch, eigene Hemmnisse zu überwinden, von anderen Menschen überhaupt Hilfe annehmen zu müssen. Nicht zuletzt bieten die meisten Institutionen eine sogenannte „Hilfe zur Selbsthilfe“. Das heißt, diese zielt auf eine Problemüberwindung oder zumindest Problemmilderung ab und bedarf immer auch der Mitarbeit der Betroffenen.

An folgenden exemplarischen Problemlagen sollen aufgrund der Vielzahl von Hilfsmöglichkeiten einige Einrichtungen aufgezeigt werden, die Unterstützung anbieten könnten:

- **Krankheit**[724]

Für Krankheiten stehen selbstverständlich zunächst die Einrichtungen des Gesundheitssystems zur Verfügung (z.B. Arztpraxen, Krankenhäuser, Kurkliniken, Apotheken usw.). Daneben existieren aber auch Strukturen, die sich insbesondere den Sorgen und Nöten von chronisch Kranken widmen. Dazu zählen beispielsweise Selbsthilfegruppen für Krebspatienten oder Suchtkranke, Verbände, die die Interessen bestimmter Patientengruppen vertreten (z.B. Christiane-Herzog-Stiftung für Mukoviszidosekranke) oder auch Bürgerinitiativen, die sich für Organspenden stark machen.

[723] Vgl. dazu auch Teilmodul 5: „Beratungseinrichtungen“.
[724] Zur Krankheit als Krisenauslöser vgl. Schwertl, Walter: Lebenszyklische Krisen von Familien. 1987, S. 98-101.

- **Arbeitslosigkeit**

Hilfe bei Arbeitslosigkeit wird in erster Linie öffentlich-rechtlich organisiert durch die Bundesagentur für Arbeit und privat-rechtlich organisiert durch private Arbeitsvermittler geleistet. Parallel dazu arbeiten verschiedene Verbände und Initiativen dafür, auf die Problemlagen von Arbeitslosen hinzuweisen, deren Suche nach Arbeit zu unterstützen oder die finanzielle Situation der Betroffenen zu verbessern.

- **Überschuldung**

Im Fall der Überschuldung sind vermutlich verschiedene Hilfsangebote notwendig, die beispielsweise von den Verbraucherzentralen zur Verfügung gestellt werde. Diese reichen von der Erstellung von Entschuldungsplänen über die Vermittlung psychologischer Hilfe bis hin zu Schulungen, die auf Schuldenprävention setzen.

- **Armut**

So mehrdimensional wie der Armutsbegriff sind auch die Hilfsangebote mit entsprechender Intention. Dazu zählen beispielsweise die Versorgung von Obdachlosen mit Lebensmitteln (z.B. Tafelprojekte), Bildungsmöglichkeiten, um Armut zu lindern oder zu überwinden (z.B. Erwerb von Haushaltsführungskompetenzen in Familienbildungsstätten) ebenso, wie finanzielle Transfers für die Teilnahme an Klassenfahrten (z.B. durch den Förderverein der Schule).

- **Trennung und Scheidung**

Für rechtliche Fragestellungen zu Trennung und Scheidung stehen in erster Linie Anwälte und zum Teil auch die zuständigen Gerichte zur Verfügung. Zudem bieten Vereinigungen Hilfestellung insbesondere zur Überwindung der psychosozialen Folgeprobleme der Kinder. Überdies setzen sich Verbände für die Stärkung der Rechte von Vätern oder Müttern ein, denen das Umgangsrecht mit ihren Kindern verweigert wird. Nicht zuletzt bieten in einer solch kritischen Situation auch Familienbildungsstätten[725] Hilfestellung in Form von Seminarangeboten und Beratungsgesprächen an.

[725] Eine exemplarische Darstellung der Arbeit von Familienbildungsstätten bieten Sprey-Wessing, Thea/ Möller, Klaus: Vereinbarkeit von Familie und Beruf. 1992.

- **Übergang in den Ruhestand**[726]

Der Übergang in den Ruhestand gibt vielen Menschen Anlass, sich Hilfe von außen zu holen. Verschiedene Institutionen (z.B. Träger der gesetzlichen Rentenversicherung, Verbände der Pensionärinnen und Pensionäre bzw. der Rentnerinnen und Rentner) geben Antworten auf Fragen des Alterseinkommens oder der Freizeitgestaltung und vertreten die Interessen der Ruheständler nach außen.

Die Vielzahl der Beispiele zeigt, dass es in diesem Rahmen nicht möglich und nicht zielführend ist, auch nur für die Auswahl der hier genannten Problemlagen, alle möglichen Hilfsangebote zu erwähnen. Vielmehr kommt es darauf an, im konkreten Einzelfall das individuell passende Hilfsangebot zu finden. Dazu liegt folgendes Vorgehen nahe:

- Problem identifizieren und benennen;
- Institutionen mit problemadäquaten Unterstützungsangeboten eruieren (Internetrecherche, Verzeichnisse der Verbraucherzentrale);
- Institutionen und Angebote sammeln, sichten, ordnen und vergleichen;
- Hilfsangebot auswählen und nutzen;
- Prüfung des Hilfsangebotes hinsichtlich der Zielerreichung (Problemlösung oder -milderung); gegebenenfalls erneute Nutzung oder Inanspruchnahme eines anderen Angebotes.

[726] Vgl. dazu auch Teilmodul 8: „'Ruhestand' managen: Geld, Zeit und mehr".

III. Bericht zu der praktischen Umsetzung an der Hauptschule Neunkirchen-Seelscheid

Für eine erste praktische Erprobung des Grundkurses „Alltags- und Lebensökonomie: Ich bin meine Zukunft! Die Gestaltung der Lebenslage“ konnten die Grundschule Wolperath und die Hauptschule Neunkirchen-Seelscheid im Rhein-Sieg Kreis gewonnen werden. Vorgesehen war die Umsetzung an der Hauptschule im Unterricht des Faches Arbeitslehre/ Wirtschaft in der 7. Jahrgangsstufe, die dreizügig geführt wurde. Das Konzept sollte somit parallel in 3 Klassen in die unterrichtliche Praxis überführt werden.

Im Folgenden werden (1.) die konzeptionelle, fachwissenschaftliche und pädagogisch-didaktische Einbindung der Lehrerinnen und Lehrer in das Projekt skizziert, (2.) die Entwicklung von Unterrichtskonzepten durch die Lehrerinnen und Lehrer dokumentiert, (3.) Ergebnisse von Unterrichtsbeobachtungen wiedergegeben sowie die Bestandsaufnahme und Modifikation des Vorgehens beschrieben, um (4.) Schlussfolgerungen für die weitere Vorgehensweise zu abzuleiten.

1. Schulung der Lehrerinnen und Lehrer

Die an dem Projekt beteiligten Lehrerinnen und Lehrer wurden durch Vorträge und anschließende Diskussionen sowohl in fachwissenschaftlicher als auch in pädagogisch-didaktischer Hinsicht auf die praktische Umsetzung vorbereitet.

a) Fachwissenschaftliche Einführung

Die fachwissenschaftliche Grundlegung und Erläuterung des Konzeptes übernahm federführend *Prof. Dr. Michael-Burkhard Piorkowsky*. Dabei wurden vor allem folgende Punkte erörtert:

- Was ist Ökonomie? (Knappheitsproblematik, Wirtschaftlichkeitsprinzip, Abwägungsprozesse von Kosten und Nutzen, Opportunitätskosten, Relevanz des Wirtschaftens für das Leben);
- Schulische Wirtschaftssozialisation heute (Lücken in der schulischen Wirtschaftssozialisation, herrschende Konzepte und deren Orientierung am Modell des Wirtschaftskreislaufs, Vorschläge zur Verbraucherbildung, weitere wirtschaftsnahe Fächer und deren Ausrichtung);

- Verständnis der alten Wirtschaftstheorie (mikro- und makroökonomische Theorie, eindimensionale Wahrnehmung von Haushalt und Familie, Leerstellen durch die Ausrichtung am Wirtschaftskreislauf, Ursachen für „Blinde Flecken“ der Wirtschaftsbildung);
- Der neue Fokus in der ökonomischen Bildung (Haushalte als grundlegende sozioökonomische Institutionen, Konzept der Wohlfahrtsproduktion, Methodologischer Individualismus, gesellschaftliche Erwartungen an private Haushalte, sozioökonomischer Strukturwandel, Aspekte einer erweiterten Mikro- und Makroökonomik, Haushalte als basale Akteure, empirische Belege);
- Grundkurs „Alltags- und Lebensökonomie: Ich bin meine Zukunft! Die Gestaltung der Lebenslage“ (Zielstellung und Zielgruppe, Aufbau, Perspektiven der Umsetzung);
- Grundlagen einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung (Grundmodell[727], Ziele und Inhalte, Struktur des Modulsystems, exemplarische Vorstellung einer Sachanalyse).

Zur weiteren Orientierung und Einarbeitung in die Thematik erhielten die Lehrerinnen und Lehrer Informationsmaterialien und Literaturhinweise. Darüber hinaus wurde ihnen ein Reader zur Verfügung gestellt, in dem Basismodul I mit den Teilmodulen 1-5 und den dazugehörigen Inhaltsbereichen in Form von Sachanalysen aufbereitet worden war. Überdies wurden die Inhaltsbereiche im Basismodul I zur besseren Einbindung der Lehrerinnen und Lehrer in dieses neue Konzept zur schulischen Wirtschaftssozialisation mit fachspezifischen Lernzielen versehen. Der Reader entspricht im Wesentlichen der weiter oben dargestellten Konkretisierung von Basismodul I.[728]

b) Pädagogisch-didaktische Einführung

Die pädagogisch-didaktische Grundlegung und Erläuterung des Konzeptes übernahm federführend *Prof. Dr. Volker Ladenthin*. Dabei wurden vor allem folgende Punkte problematisiert:

- Sozioökonomische Zusammenhänge als Elemente allgemein bildender Unterrichtskonzeptionen[729] (Begründung eines Allgemeinbildungsanspruchs);

---

[727] Vgl. C.II.4.b. Das Grundmodell: Haushalte als sozioökonomische Basisinstitutionen.
[728] Vgl. D.II.3. Konzept i.e.S.
[729] Vgl. z.B. Ladenthin, Volker: Einleitung zu dem Hefttitel „Geistiges Kapital, Ökonomie und katholische Schule“. 2000.

- Kriterien moderner Wissensrepräsentation insbesondere in der Sekundarstufe I (Orientierung an *fundiertem bzw. basalem Wissen*[730]; Verschaffung eines Überblicks; Schulunterricht als Aufforderung zum Vollzug methodisch kontrollierter Denkakte, die die Schülerinnen und Schüler selbstständig ausführen müssen);
- Inhaltliche Ausrichtung an fachmethodisch erarbeitetem Wissen (Kennzeichen: systematischer Aufbau; fundamentaler, exemplarischer und elementarer Charakter; Erkennbarkeit der fachspezifischen Methode);
- Werterziehung im Fachunterricht (Rückbezug des erlernten Wissens auf konkrete oder antizipierte Problemstellungen und Erarbeitung wertender Lösungsvorschläge).

Als wesentlich erschien ferner eine lebensweltliche Anbindung der Fachinhalte. Eine solche Einbeziehung der Lebenswelt lässt sich zum einen mit der Ausrichtung des Konzeptes an der „Alltags- und Lebensökonomie“ und dem damit verbundenen Realitätsbezug begründen.[731] Zum anderen erhält dieser Punkt besonderes Gewicht, da nach der Ablösung theologischer und metaphysischer Gewissheiten die Erfahrung zu einem „maßgeblichen Prüf- und Wahrheitskriterium geworden ist.“[732] Insbesondere in der Schlussphase des Unterrichts ist deshalb zu klären, welchen Wert die präsentierten Inhalte und Problemlösungen für das Leben der Schülerinnen und Schüler haben und für welche Handlungsnormen bzw. ethischen Maßstäbe sie sich in Anbetracht des Gelernten künftig entscheiden werden. An dieser Stelle muss gleichsam klar werden, welchen Beitrag der Grundkurs „Alltags- und Lebensökonomie“ an der Befähigung zur Teilnahme an den Kommunikations- und Entscheidungsprozessen des Lebens leistet. Damit verweist das Gelernte zugleich auf das, was zukünftig noch gelernt werden muss oder soll, weil durch den persönlichen Bezug wiederum neue Fragen auftauchen (Zukunftsbezug).[733] Lebensweltbezug kann vor diesem Hintergrund aus dem Anliegen der Sache („Alltags- und Lebensökonomie“) *und* didaktisch-methodisch begründet werden. Als Konsequenz für das vorliegende Konzept und zur besseren Orientierung der Lehrerinnen und Lehrer wurden deshalb die Sachanalysen von Basismodul I um „Lebensweltliche Anknüpfungspunkte“ ergänzt. D.h., die entsprechenden Inhalte werden anhand von Beispielen aus der Le-

---

[730] Dies ist in Relation zur Sekundarstufe II zu sehen, in der vor allem *wissenschaftspropädeutisches Wissen* aufbereitet wird.
[731] Vgl. Müller, Ulrich: Ökologie und Bildung. 1994, S. 258.
[732] Hintz, Dieter/ Pöppel, Karl Gerhard/ Rekus, Jürgen: Neues schulpädagogisches Wörterbuch. 2001, S. 77.
[733] Vgl. Hintz, Dieter/ Pöppel, Karl Gerhard/ Rekus, Jürgen: Neues schulpädagogisches Wörterbuch. 2001, S. 343.

benswelt der Schülerinnen und Schüler verdeutlicht und die Relevanz der Inhalte für die „Alltags- und Lebensökonomie“ wird herausgestellt. Für die Basismodule II und III entfällt die Formulierung lebensweltlicher Anknüpfungspunkte, da hier bereits die Ausrichtung der Teilmodule und Inhaltsbereiche anhand kritischer Übergänge und Problemlagen den Lebensweltbezug hinreichend veranschaulicht.

Zur Implementierung des Grundkurses „Alltags- und Lebensökonomie“ wurden die Lehrerinnen und Lehrer aufgefordert, 20 Inhaltsbereiche aus dem Basismodul I auszuwählen und diese im 1. Halbjahr des Schuljahres 2006/2007 in den Unterricht des Faches Arbeitslehre/ Wirtschaft zu integrieren. Damit sollte eine *schrittweise Umsetzung* – Inhaltsbereich für Inhaltsbereich – erreicht werden. Die unterrichtliche Konkretisierung des Grundkurses allein durch die Fachlehrerinnen und Fachlehrer vornehmen zu lassen, erschien zunächst einleuchtend, da diese in der Tat den Bedingungszusammenhang für die Entwicklung von Unterricht in den Lerngruppen am besten einschätzen konnten. Für die Erstellung der Unterrichtskonzepte wurde den Lehrerinnen und Lehrern zunächst folgender Raster vorgeschlagen:

Unterrichtsphasen	Lerninhalte/ Leitfragen	Aktionsformen/ Medien/ didaktischer Kommentar

Für die methodisch-didaktischen Aufbereitung des Grundkurses „Alltags- und Lebensökonomie“ wurde ein Leitfaden „Problemorientierter Ökonomieunterricht“[734] für die Hand der Lehrerinnen und Lehrer erstellt, der insbesondere wesentliche Inhalte der pädagogisch-didaktischen Grundlegung aufbereitet und zudem die Struktur problemlösenden Ökonomieunterrichts vor Augen führt.

2. Entwicklung von Unterrichtskonzepten durch die Lehrerinnen und Lehrer

Im ersten Halbjahr des Schuljahres 2006/2007 wurden von den beteiligten Lehrerinnen und Lehrern die folgenden Unterrichtskonzepte vorgelegt und in den 3 Parallelklassen der Klassenstufe 7 durchgeführt.[735]

[734] Der Leitfaden entstand in Anlehnung an Ladenthin, Volker: Problemorientierter Fachunterricht. 1998.

[735] Als Lehrbuch wurde folgende Ausgabe genutzt: Albers, Hans-Jürgen/ Benz, Theresia/ Hengst, Hartmuth/ Jung, Max/ Plieninger, Martin/ Umlandt, Norbert: Wirtschaft 7-10. Klett, Stuttgart 2001. Die in den Konzepten angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf dieses Lehrwerk.

Tabelle 8: Planung einer Reihe zum Teilmodul 2: Bedürfnisse und Wünsche – deren soziale Formung und kulturelle Ausformung[736]

<table>
<tr><th>UStd.</th><th>Lerninhalte/ Leitfragen</th><th>Aktionsformen/ Medien/ didaktische Kommentare</th></tr>
<tr><td>2</td><td>„Wünsch Dir was“ - Wünsche und ihre Zuordnung in verschiedene Kategorien (Grundbedürfnisse, Kultur-, Luxus-//materielle vs. immaterielle Wünsche</td><td>EA: Brainstorming zu eigenen Wünschen
GA: Austausch in Kleingruppen (4P), beschriften von Wortkarten – je 4 Karten zu gemeinsamen Wünschen, je 1 Karte zu persönlichen Wünschen
PL: Wortkarten an Tafel kleben, sortieren nach Gemeinsamkeiten, finden der Begriffe: Grundbedürfnisse, Kultur-, Luxus- (evtl. Hilfe durch Buch, S. 13)
Merksatz zu den einzelnen Begriffen formulieren (PL, L, Tafelanschrieb)</td></tr>
<tr><td>2</td><td>„Warum wünschen wir uns das, was wir uns wünschen?“ - Einflussfaktoren, die sich auf unsere Bedürfnisse auswirken</td><td>EA: Lesen Buch S. 12 und jeweils ein Beispiel zu den genannten Einflussfaktoren: Zeit, Alter, Familienstand, Beruf und Höhe des Einkommens, Wohnort, Geschlecht, persönliches Interesse) finden.
PL: Besprechung der Aufgabe
LV: Einfluss der Peer-Gruppen
EA: Stichpunkte (4-6) Dinge zu der Frage: Welche Kulturbedürfnisse möchte/ muss ein Jugendlicher (Altersklasse 12- 14 J.) befriedigen, damit er „in“ ist (dazugehört)?
GA: Austausch in Kleingruppen, einigen auf 6 Dinge.
PL: Tafelanschrieb: Sammeln von Nennungen in einer Tabelle (untereinander)
EA: Punktabfrage: die drei wichtigsten Dinge bewerten (3P, 2P, 1P); per Handzeichen Einzelbewertung in Tabelle sammeln

Bsp.:
<table><tr><td></td><td>3 P</td><td>2 P</td><td>1 P</td><td>Summe</td></tr><tr><td>Handy</td><td>7 SuS</td><td>4 SuS</td><td>11 SuS</td><td>40</td></tr><tr><td>MP3</td><td>4 SuS</td><td>12 SuS</td><td>3 SuS</td><td>39</td></tr><tr><td>Jeans</td><td>2 SuS</td><td>2 SuS</td><td>10 SuS</td><td>20</td></tr></table>
Tafelanschrieb: Wir stellen fest: In der Klasse 7x gehören: Handy, MP3-Player und Markenjeans zu den 3 wichtigsten Kulturbedürfnissen von Jugendlichen.</td></tr>
<tr><td>4</td><td>Projekt: Entwicklung eines Fragebogens zum Thema „Handy“, Abfrage in verschiedenen Jahrgangsstufen und Auswertung</td><td>Die SuS sollen einen (einfachen) Fragebogen entwickeln, der u.a. folgende Themenbereiche abfragt: Warum hast Du ein Handy, Was gefällt Dir an Deinem Handy, Wie hoch sind die Kosten, Wer bezahlt was?</td></tr>
<tr><td>4</td><td>Handywerbung – Wunsch und Wirklichkeit</td><td>Arbeitsteilige GA: einige SuS untersuchen, wie Handywerbung funktioniert, andere sammeln Fakten zu: was kann ein Handy, Welche Kosten entstehen (Vertrag/ Prepaid-Karte, Tarife), Handyfallen (SMS, Klingeltöne etc.)
Präsentation der Ergebnisse (inkl. Befragung in der Aula oder Schülerzeitung.</td></tr>
</table>

[736] Quelle: Vorlage der Lehrerinnen und Lehrer – im Original übernommen.

Tabelle 9: Planung einer Reihe zum Teilmodul 1 und 2 mit dem Fokus der Berufswahl[737]

Stunden-umfang	Thema der Unterrichtsstunde	Unterrichtsphasen/ Lerninhalte/ Aktionsformen/ Medien/ didaktische Kommentare
1	Wünsche und Erwartungen	Einstieg: Erkennen von materiellen und immateriellen Wünschen > durch Geld oder Arbeit erfüllbar (Folie) Problemstellung: Vorstellungen und Erwartungen können unterschiedlich und inkongruent sein (Text „Ronny als Verkäufer“, S. 151) Erarbeitung: Ronnys Vorstellungen vs. Erwartungen des Betriebes (Tafeltabelle) Sicherung: Übernahme ins Schülerheft
1	Fähigkeiten	Einstieg: Selbsteinschätzung eigener Fähigkeiten (Ankreuztabelle) – die SuS schätzen sich selbst hinsichtlich der Fähigkeiten Körperliche Leistungsfähigkeit, Gesundheit, Räumliches Vorstellungsvermögen, Rechnerisches Denken, Sprachbeherrschung, Logisches Denken, Kontaktfähigkeit, Gewissenhaftigkeit, Ausdauer, Ideenreichtum sowie Hand- und Fingergeschick ein. Problemstellung: Um welche Fähigkeiten geht es jeweils? (Bilderleiste) Erarbeitung: Klassifizierung und Kategoriebildung, Ordnung der Fähigkeiten in körperliche, geistige und soziale Fähigkeiten (Tafeltabelle) Sicherung: Sicherung im Schülerheft
1	Zuordnung von Interessen und Fähigkeiten zu beruflichen Anforderungen	Einstieg: Auswahl persönlich zutreffender Interessen (Piktogrammleiste „Interessen zur Selbsteinschätzung“ (S. 150) Problemstellung: Zuordnung der Selbsteinschätzung zu Berufsfeldern und Tätigkeitsbereichen (S. 153) Erarbeitung und Transfer: Zuordnung der Selbsteinschätzung und Berufsfelder zu ausgewählten Berufen (Aufgabe 1, LB S. 151)
1	Kriterien der Berufsbeobachtung	Einstieg: Erkennen von Kriterien zur Berufsbeobachtung (Text „Hinschauen – Beobachten – Erkennen“ S. 92) Problemstellung: Erstellen eines Klassenfragebogens zur Berufsbeobachtung Erarbeitung: Analyse der Kurzfilme „Dreher“, „Altenpflegerin“ mit Hilfe der entwickelten Kriterien und des Klassenfragebogens Sicherung: Auswertung

[737] Quelle: Vorlage der Lehrerinnen und Lehrer – Text im Original übernommen, tabellarische Anordnung modifiziert.

Tabelle 10: Planung einer Unterrichtsstunde zu Teilmodul 2 mit dem Fokus auf Produktwerbung[738]

Unterrichts-phasen	**Lerninhalte/ Leitfragen**	**Aktionsformen/ Medien/ didaktische Kommentare**
Einstieg	Könnt ihr einige Produkte wiedererkennen und zu Oberbegriffen zuordnen (Kleidung, Kosmetik, Lebensmittel) evtl. weitere Kategorien	Lied „Find´ich gut“ (S. 16)
Problemstellung	Aufgaben und Mittel der Werbung	Lesetext S. 16 analysieren
Erarbeitung	Bewerbung eines neuartigen Produktes	Auswahl aus: Alufolienfigur, Getränk, Schal als modische Neuerung (z.B. am Knie tragen), Reinigungsmittel, Kunststoffteil. Kleingruppenarbeit: Name finden, Werbespruch auf Zeichenblock, Funktion
Auswertung	Welches Produkt würdet ihr (nicht) kaufen und warum? Braucht ihr es unbedingt?	Gespräch HA: Nenne Produkte, die du für unverzichtbar hältst!

[738] Quelle: Vorlage der Lehrerinnen und Lehrer – im Original übernommen.

Außerdem wurde folgende Skizze[739] zur Umsetzung der Teilmodule 2 und 3 vorgelegt:

Teilmodul 2 „Wünsche und Bedürfnisse“

(Ordnen von Bedürfnissen) Bildbeschreibung

Grund-, Kultur-, Luxusbedürfnisse (Gruppenarbeit-Inselspiel)

Materielle und nichtmaterielle Bedürfnisse

Bedürfnisketten (neue Bedürfnisse entstehen)

Andere Länder, andere Bedürfnisse „Afrika, der vergessene Kontinent“

Welche Bedürfnisse habe ich? Plakatarbeit „Meine Wünsche“

Was ist wichtig/ weniger wichtig?

Wie erfülle ich mir meine Wünsche?

Taschengeld, Arbeit, Eltern/ Großeltern

Wo liegen die Grenzen?

Arbeitsangebote, Bezahlung, Zeitmanagement. Aufstellen eines Wochenplanes

Geschäftsfähigkeit. (Auswerten von Gesetzestexten)

Teilmodul 3 „Wünsche konkretisieren“

Am Beispiel des Handys wird ein materieller Wunsch konkretisiert.

Informationsbeschaffung: über verschiedene Wege werden Informationen gesammelt. Informationen im Freundes- und Bekanntenkreis, Werbung in Zeitschriften, Internetrecherche.

Welches Handy soll es sein?

Auswahlkriterien werden erarbeitet.

(Aufstellen eines Kriterienkataloges)

Wie ist mein Nutzungsverhalten?

Möglichkeit: Hier eine Repräsentativumfrage in der Schule

Welches Gerät passt zu mir?

Preisvergleiche, Kleingedrucktes beachten

Schuldenfalle Handy?

- Tricks der Anbieter

[739] Quelle: Vorlage der Lehrerinnen und Lehrer – im Original übernommen.

3. Unterrichtsbeobachtungen, Bestandsaufnahme und Modifikation des Vorgehens

Nach Erstellung der Konzepte für Unterrichtsreihen bzw. Unterrichtsstunden wurden diese zumeist in einer Gesprächsrunde mit den beteiligten Lehrerinnen und Lehrern sowie Vertretern der Arbeitsgruppe des Grundkurses „Alltags- und Lebensökonomie“ thematisiert. Größere inhaltliche Veränderungen konnten dann allerdings nicht mehr vorgenommen werden, da der Arbeitsaufwand zur Konzepterstellung als sehr hoch eingeschätzt wurde.

Begleitet wurde die Umsetzung zudem durch *Unterrichtsbesuche*, die der Verfasser dieser Arbeit vor allem mit der Zielstellung verband, die entsprechenden Lerngruppen kennenzulernen sowie die Konkretisierung der Sachanalysen nachzuvollziehen. Bei den Unterrichtsbesuchen trat nunmehr noch deutlicher zu Tage, was sich bereits bei den Konzepterstellungen angedeutet hatte: Die enorme Nachwirkung der schon seit langem etablierten Ansätze zur ökonomischen Bildung. Dies zeigte sich insbesondere bei der inhaltlichen Fixierung auf Themen der Verbrauchererziehung (z.B. Handyfalle, Markteinführung eines Produktes) und Berufsorientierung (Fähigkeiten und Berufsfelder). In der Folge wurde wirtschaftliches Handeln auf die Rolle der Haushalte im Modell des sogenannten Wirtschaftskreislaufs reduziert. Danach treten die Individuen vor allem als Käufer von Marktgütern auf und stellen ihre Arbeitskraft den Unternehmen als Arbeitnehmer zur Verfügung. Doch gerade diese Engführung sollte mit dem Grundkurs „Alltags- und Lebensökonomie“ überwunden werden. Zwar sehen beispielsweise Teilmodul 1 den Inhaltsbereich „Stärken erkennen, Potenziale entwickeln“ und Teilmodul 2 den Inhaltsbereich „Hedonismus und Konsumneigung“ vor. Allerdings sind die Inhaltsbereiche, die anhand der entsprechenden Sachanalysen ausgeleuchtet werden sollten, viel weiter gefasst. So sieht der Inhaltsbereich „Stärken erkennen, Potenziale entwickeln“ nicht nur eine Berücksichtigung des ohne Zweifel wichtigen Berufsweges vor. Vielmehr erstreckt er sich darüber hinaus z.B. auf Aspekte der Familienarbeit und des Ehrenamts, der Selbstverwirklichung und der politischen Partizipation. Nicht zuletzt soll darauf hingewiesen werden, dass die Entwicklung der eigenen Potenziale als Investition in das persönliche Humanvermögen zu begreifen ist, das selbstverständlich nicht nur in die Erwerbsarbeit eingebracht werden kann, sondern den Menschen in allen Bereichen des Lebens zur Verfügung steht. In Anlehnung daran bedeutet die Behandlung des Inhaltsbereiches „Hedonismus und Konsumneigung“ nicht nur, Varianten des Konsums marktgängiger Produkte und deren möglichst kostengünstige Auswahl zu besprechen. Vielmehr soll z.B.

kritisch reflektiert werden, dass eine Vielzahl der Konsumgüter inzwischen lediglich der Außendarstellung dienen und dass Folgen des Konsumverhaltens, wie beispielsweise ökologische Probleme, dadurch zunehmend in den Hintergrund treten.

Die nach der Ansicht des Verfassers gerade in der Anfangsphase des Grundkurses notwendige weite und ganzheitliche Perspektive wurde somit in den Unterrichtskonzeptionen und ferner auch im beobachteten Unterrichtsgeschehen nicht hinreichend berücksichtigt. Stattdessen fand zu früh eine Reduktion auf altbekannte Problemfelder statt.[740] Als eine wesentliche Ursache dafür kann die starke Schulbuchorientierung der Lehrerinnen und Lehrer genannt werden. Das den Unterrichtskonzeptionen und auch der Unterrichtspraxis zugrundegelegte Lehrbuch für das Fach Arbeitslehre/ Wirtschaft entspricht nämlich nicht dem Konzept einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung. Ein Nachweis dafür findet sich im Rahmen der vorliegenden Arbeit in der Schulbuchanalyse für Band 8. Mit den weiter oben dargestellten Unterrichtskonzepten kann eine zum Teil erhebliche Einbindung des Lehrbuches in den Unterricht belegt werden. Insbesondere in der Lerneinheit zur Berufsorientierung erscheint die Verwendung des Schulbuches im Unterricht ausgesprochen dominant. Zugleich deutet der starke Schulbuchbezug bereits darauf hin, dass den Lehrerinnen und Lehrern von Seiten der Arbeitsgruppe zu wenig Arbeitsmaterialien für die unterrichtliche Konkretisierung der theoretischen Sachanalysen zur Verfügung gestellt wurden.

Es ist aber auch hervorzuheben, dass die Lehrerinnen und Lehrer in dem beobachteten Unterricht den Schülerinnen und Schülern Schnittstellen aufzeigten, an denen die für den Grundkurs „Alltags- und Lebensökonomie“ wichtigen lebensweltlichen Ansatzpunkte deutlich wurden. So erkannten die Schülerinnen und Schüler beispielsweise die Relevanz von Fragebögen für die Informationsbeschaffung oder gaben konkrete Beispiele für den Einfluss von Werbestrategien auf ihre Kaufentscheidungen. Im Übrigen stieg das Interesse an den Unterrichtsinhalten nach Ansicht des Verfassers dieser Arbeit immer dann besonders an, wenn die Schülerinnen und Schüler Aspekte des eigenen Lebensumfeldes in den Unterricht einbringen konnten oder erworbenes Wissen auf die eigene Person beziehen respektive wissensbasiert Entscheidungen treffen mussten und zum Werten aufgefordert wurden. Damit bestätigte sich in den beobachteten Unterrichtsverläufen die Erfolgsvermutung der päda-

[740] Dabei handelte es sich um eine Reduktion, die – vor dem Hintergrund einer didaktischen Reduktion der Lehrinhalte – nach den weiter oben vorgestellten fachwissenschaftlichen und pädagogisch-didaktischen Maßstäben des Grundkurses „Alltags- und Lebensökonomie“ gerade nicht begründet werden kann.

gogisch-didaktischen Ausrichtung des Grundkurses und dessen lebensweltliche Orientierung.

Mit dem Ablauf des ersten Schulhalbjahres 2006/2007 und dem damit verbundenen Abschluss des Probedurchlaufs von Basismodul I erfolgte eine *Bestandsaufnahme*[741] durch die beteiligten Lehrerinnen und Lehrer und die Arbeitsgruppe. Dabei kristallisierte sich im Ergebnis vor allem heraus, dass

- ein hohes Interesse der Schülerinnen und Schüler an der lebensweltlichen Orientierung des Grundkurses Sozioökonomie bestand, wodurch die Motivation erhöht und der Lebensbezug der Inhalte klarer herausgestellt werden konnte;
- der mit der Einführung des Grundkurses verbundene Beratungs- und Informationsbedarf von beiden Seiten unterschätzt worden war[742];
- das Ausmaß vermittelbarer Inhalte, insbesondere vor dem Hintergrund der angesprochenen Lerngruppen, überschätzt worden war;
- mit dem vorgesehenen Strukturraster die Unterrichtskonzepte nicht ausreichend differenziert abgebildet werden können;
- die Erstellung der Unterrichtskonzepte mit einer erheblichen zeitlichen Inanspruchnahme der Lehrerinnen und Lehrer verbunden war, die so künftig nicht mehr gewährleistet werden kann;
- bei der Erstellung der Unterrichtskonzepte nicht schrittweise, d.h. Inhaltsbereich für Inhaltsbereich vorgegangen werden konnte;
- das als grundlegend und essentiell angesehene Teilmodul 1 „Wer bin ich? Was will ich? Was kann ich erreichen?“ in den Unterrichtskonzepten nicht hinreichend berücksichtigt wurde;
- die mit dem Grundkurs verbundene Betrachtung der „Alltags- und Lebensökonomie“ nicht in dem gewünschten Maß realisiert wurde;
- nicht genügend Materialien für die konkrete Verwendung im Unterricht bereitgestellt wurden.

---

[741] Vgl. dazu auch im Anhang dieser Arbeit die Beantwortung des Fragebogens, der von einem Teil der kooperierenden Lehrerinnen und Lehrer der Hauptschule Neunkirchen-Seelscheid ausgefüllt wurde.

[742] So machten beispielsweise die Lehrerinnen und Lehrer bereits bei der Vorstellung des Grundkurses deutlich, dass die Ausrichtung der „Alltags- und Lebensökonomie“ leicht verständlich und damit gut in den Unterricht zu implementieren sei und dass sie ferner eine Reihe von Inhalten ohnehin schon in den Unterricht einbringen würden. Im Nachhinein lässt sich diese Aussage wohl darauf zurückführen, dass insbesondere die auch im Grundkurs „Alltags- und Lebensökonomie“ vorhandenen Elemente der klassischen Verbraucher- und Berufsorientierung gemeint waren, auf die sich die Lehrerinnen und Lehrer dann auch bei der Konzepterstellung besonders konzentrierten. Die umfassende Perspektive der „Alltags- und Lebensökonomie“ konnte durch diese einseitige Fokussierung freilich nicht mehr aufrecht erhalten werden. Vermutlich hätte dieses Missverständnis durch eine intensivere Betreuung durch die Arbeitsgruppe vermieden werden können.

Mit der Bestandsaufnahme wurde eine *Modifikation des Vorgehens* vereinbart. So entstand zunächst eine erweiterte Version des Strukturrasters für eine differenziertere Abbildung der Unterrichtskonzepte und geplanten Unterrichtsverläufe, die wie folgt aussieht:

Unterrichts-Phase/ möglicher Stundenum-fang	Leitfragen	Unterrichtsin-halte Aktionsformen Medien	sachspezifi-sche Lehrziele (Inhalte)	fachspezifi-sche Metho-den	Denkvorgänge

Ferner wurde festgelegt, dass die Teilmodule und zugehörigen Inhaltsbereiche von Basismodul I künftig als Einheit betrachtet werden, so dass die Inhaltsbereiche nicht mehr einzeln, sondern anhand übergreifender Problemstellungen abgearbeitet werden müssen. Damit sollte eine noch stärkere Berücksichtigung der entscheidungsprozessualen Anlage des Basismoduls erreicht werden. Gleichzeitig wurden durch den Verfasser dieser Arbeit den Lehrerinnen und Lehrern für die Umsetzung des Grundkurses „Alltags- und Lebensökonomie“ folgende Beispiele zu unterrichtsrelevanten Problemstellungen und potenziellen Lernzielen geliefert:

1. Sich selbst erkennen – Wünsche realisieren

Unterrichtsansätze:

- Einrichtung einer Zukunftswerkstatt
- Beschäftigung mit unterschiedlichen Jugend-Biografien und Vergleich (Identifikation)
- Formulieren einer Wunschbiographie (Selbstbezug) – Einteilung in Bereiche: z.B. persönlich (Familie, Partnerschaft), beruflich, gesellschaftlich ...
- Entwicklung von Möglichkeiten einer *zielgerichteten* Umsetzung (Planung des Lebensweges)
- Hindernisse identifizieren und ausschließen

Lernziele:

- sich selbst als Individuum wahrnehmen
- Zukunft als gestaltbar empfinden
- in Alternativen denken
- Ressourcen erschließen (Familie, Zeit, Geld, Netzwerke)

2. (Frei-)Zeit

Unterrichtsansätze:

- Führen eines Zeittagebuches (insbesondere Nicht-Schulzeit)
- Gegenüberstellung der einzelnen Tagesabläufe
- Erarbeitung eines „Wunschtagesablaufes“
- Was bedeutet Freizeit?
- Welche Funktionen übernimmt Freizeit? (z.B. das Quatschen mit Freunden, Lesen, Musik hören usw.)
- Welche Ressourcen werden für die Freizeitgestaltung benötigt? (Zeit, Geld, Kontakte)
- Freizeitverhalten einschätzen: Was wird als sinnvoll/ sinnlos betrachtet und warum?

Lernziele:

- Zeit-Strukturen erkennen
- Zeit als begrenzt/ knapp empfinden

- Zeitverwendungsalternativen herausarbeiten
- freie und gebundene Zeit unterscheiden
- Nutzen und Kosten der Freizeit wahrnehmen (z.B. persönlicher Nutzen; ökonomische, soziale, ökologische Kosten)

3. Party organisieren

Unterrichtsansätze:

- (evtl. realistischen) Anlass festlegen
- Ressourcen mobilisieren: Zeit(punkt), Geld(?), Helfer
- Aufgabenzerlegung und Ämterverteilung
- Entscheidungen treffen: z.B. Materialbeschaffung (kaufen, leihen) Eigenproduktion (Kuchen backen) und/ oder Outsourcing (Partyservice) usw.
- Zeitplanung (z.B. Festlegung des Termins, Vorbereitungstreffen, Beginn der Eigenproduktion)

Lernziele:

- Ressourcenbestand identifizieren
- Entscheidungssysteme reflektieren
- Alternativen entwickeln und Folgen bedenken
- Entscheidungen treffen
- Entscheidungen umsetzen

4. Kinobesuch

Unterrichtsansätze:

- Bedürfnisse bedenken (Kultur, selbstbestimmtes Tun, soziale Anerkennung usw.)
- Ressourcen erarbeiten (Zeit, Geld, Netzwerke)
- Kinobesuch in die Tagesplanung einbauen
- Handlungsalternativen (Hausaufgaben, Lernen, Lesen, Tanzen) überdenken und bewerten
- Entscheidung „begründen“
- Produktionsergebnis der Handlung analysieren

Lernziele:

s.o.

5. Lebensrisiko Armut

Unterrichtsansätze:

- Facetten der Armut beschreiben (z.B. Defizit an Bildung, Kontakten, Geld)
- Ursachen ausleuchten und diskutieren (z.B. fehlende Arbeitsplätze oder fehlende Eigeninitiative?)
- Möglichkeiten der Prävention erarbeiten (Haushalts- und Familienstrukturen, Schulabschluss, Berufsausbildung, Freunde, Beratungsinstitutionen, soziales Sicherungssystem, private Altersvorsorge usw.)
- individuelle Präventionsstrategie entwickeln und vorstellen

Lernziele:

- Armut mehrdimensional wahrnehmen
- individuelles Armutsrisiko bewerten
- Wissen und Bildung als zentrale Präventionsmöglichkeit erkennen
- eigene Präventionsstrukturen aufbauen

Als Beispiel für eine Umsetzung des Problembereiches 1 „Sich selbst erkennen – Wünsche realisieren“ und um die Erweiterung des Strukturrasters zu erläutern, schlug der Verfasser der vorliegenden Arbeit einen entsprechenden Unterrichtsentwurf vor, der im Folgenden dokumentiert ist.[743]

[743] Die zugehörigen Arbeitsblätter finden sich im Anhang dieser Arbeit.

Tabelle 11: Verlauf der Unterrichtsreihe „Ich will was werden!“[744]

U-Phase/ mgl. Stdu.	**Leitfragen**	***Schritte*** **U-Inhalte** **Aktionsformen** **[Medien]**	**Sachspezifische Lehrziele (Inhalte)**	**Fachspezifische Methoden**	**Denkvorgänge**
I 2 Ust.	Was bedeutet „einen Lebenslauf haben“? Wovon ist dieser Lebenslauf abhängig? Wo liegen Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Beispiellebensläufe?	*Einstieg*: „Lebenslauf“ an Tafel notieren; Sch. nennen im L-S-G Assoziationen (z.B. Einflussfaktoren Person und Umwelt); *Problemstellung*: Beispiellebensläufe lesen und im L-S-G thematisieren [AB 1]; *Erarbeitung*: in GA Zusammenhang zwischen Vorstellung/ Selbstbild und biographischer Umsetzung identifizieren; Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Beispielbiographien herausarbeiten [AB 1]; *Ergebnissicherung*: aus GA heraus Zusammenhänge innerhalb der Einzellebensläufe darstellen; Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen beiden Personen herausarbeiten; Schlussfolgerungen ziehen; *Meinungsbildung:* Beispiellebensläufe zunächst assoziativ im Hinblick auf die eigenen Zielsetzungen bewerten.	- einmaligen Charakter von Lebensläufen erkennen; - Lebenslauf als Zusammenspiel von individueller Gestaltung (z.B. Erwerb von Fertigkeiten) und Umwelteinflüssen (z.B. Herkunft, Erziehung) wahrnehmen; - Abhängigkeit des Lebenslaufs von individuellen Zielsetzungen erkennen; - individuelle Zielsetzungen als Ergebnis eines Reflexionsprozesses, der insbesondere die persönlichen Vorstellungen einbezieht, begreifen.	- Begriff „Lebenslauf“ kennen lernen und reflektieren; - Zusammenhänge zwischen individueller Zielsetzung bzw. Selbstbild und Lebenslauf beschreiben; - Entwicklungslinien nachvollziehen („bilanzieren“); - Tabellen verbalisieren.	- mit dem Begriff „Lebenslauf“ auseinandersetzen (konzentrieren, verstehen, umformen, abstrahieren); - Beispielbiographien wahrnehmen und problematisieren (unbekannte Begriffe klären, Gliederung erkennen...); - Beispielbiographien analysieren (Zusammenhänge erkennen, vergleichen, folgern...); - Arbeitsergebnisse vorstellen (im Hinblick auf die Aufgabenstellung systematisieren und „sprachlich bewusst“ vortragen); - Beispielbiographien auf den eigenen Standpunkt beziehen und beurteilen.

[744] Quelle: Eigene Darstellung.

U-Phase/ mgl. Stdu.	**Leitfragen**	***Schritte*** **U-Inhalte** **<u>Aktionsformen</u>** **[Medien]**	**Sachspezifische Lehrziele (Inhalte)**	**Fachspezifische Methoden**	**Denkvorgänge**
II 3 Ust.	Welche Ressourcen werden bei der Gestaltung des Lebenslaufs verwendet bzw. was benötigt man für die Entfaltung der individuellen Lebenslage? Wie kann man die Einflussgrößen/ Ressourcen systematisieren?	*Einstieg*: im <u>L-S-G</u> Vorgehen zur Zielumsetzung als Entscheidung über Ressourcenverwendung thematisieren; *Problemstellung*: die im Lebenslauf relevanten Ressourcen <u>im L-S-G</u> benennen/ systematisieren; *Erarbeitung*: Identifikation von Beispielen für die Ressourcenverwendung in den Bereichen der Beispiellebensläufe in <u>GA</u> [AB 1+ 2; Hilfestellung i. LB[745] S. 32f. (Geld), S. 96f. (Marktinstitutionen)]; *Ergebnissicherung*: Darlegung der Ressourcenverwendung in den Bereichen der Beispiellebensläufe <u>vor der Klasse/ im L-S-G</u>.	- Relevanz der Ressourcen Zeit, Humanvermögen, Geld, Beziehungen, Institutionen für die Gestaltung des Lebenslaufs respektive für Handlungen in den Lebensbereichen „Haushalt/Familie", „Freizeit", „Beruf" („Alltags- und Lebensökonomie") wahrnehmen.	- Ressourcenbegriff definieren und anhand von Beispielen verdeutlichen; - Begriffsinhalte kritisch reflektieren (Beziehungen als Ressource?); - in Alternativen denken; - Lebens- und Wirtschaftsbereiche identifizieren; - Bewertungsproblematik aufzeigen (Abhängigkeit des Ressourceneinsatzes von Interessen der jeweiligen Person) > Folge: Personengebundenheit des Lebenslaufs.	- Umsetzung von Zielen als Entscheidung über Ressourcenverwendung wahrnehmen und verstehen; - Ressourcen beispielhaft benennen und ordnen (systematisieren, abstrahieren); - Beispiellebensläufe im Hinblick auf die Ressourcenverwendung untersuchen (assoziieren, transferieren); - Ergebnisse vorstellen (im Hinblick auf die Aufgabenstellung zusammenstellen und vortragen, bewusstes Sprechen).

[745] Die Seitenangaben beziehen sich auf das Lehrbuch Traue, Heidi et al.: Arbeitslehre aktuell. Arbeit – Wirtschaft 1. Oldenbourg, München 2002.

U-Phase/ mgl. Stdu.	**Leitfragen**	***Schritte*** **U-Inhalte** **Aktionsformen** **[Medien]**	**Sachspezifische Lehrziele (Inhalte)**	**Fachspezifische Methoden**	**Denkvorgänge**
III 3 Ust.	Was bedeutet Ressourcenverwendung unter der Bedingung von Knappheit? Wie wird ein Entscheidungsprozess gestaltet bzw. organisiert?	*Einstieg*: Ressourcen unter der Bedingung von Knappheit im L-S-G problematisieren; *Problemstellung*: in GA Annahmen für Ressourcenknappheit und Entscheidungsnotwendigkeiten in Beispiellebensläufen und im persönlichen Leben entwerfen; *Erarbeitung*: im L-S-G formalen Ablauf eines Entscheidungsprozesses entwickeln [LB S. 49]; *Ergebnissicherung*: Entscheidungsprozess hinsichtlich der Zeitverwendung in EA erproben (Beispiel: Kinobesuch und Alternative).	- Notwendigkeit der Entscheidung über die Ressourcenverwendung (Entscheidungsprozess) erkennen.	- Ressourcen unter dem Blickwinkel von Knappheit wahrnehmen; - in Alternativen denken (Entscheidungsprozess); - Restriktionen von Knappheit in Lebenszusammenhänge integrieren (Entscheidungen treffen).	- Vorstellung von Knappheit und deren Einfluss auf die Ressourcenverwendung entwickeln (assoziieren, transferieren); - Ressourcenknappheit in Beispiellebensläufen benennen (umformen, konkretisieren); - Entscheidungsprozess entwerfen (abstrahieren); - formalen Entscheidungsprozess am Beispiel nachvollziehen (transferieren).
IV 6 Ust.	Wer bin ich? Was will ich? Was kann ich erreichen?	*Einstieg*: im L-S-G eigenen Lebenslauf problematisieren; *Problemstellung*: in EA sich selbst charakterisieren und in Anlehnung an Beispielbiographien Ziele für jeden Lebensbereich setzen; *Erarbeitung*: in EA Ressourcen im persönlichen Lebenslauf sowie mögliche Konfliktsituationen und Zusammenhänge aufzeigen, Entscheidungsnotwendigkeiten kennzeichnen; *Ergebnissicherung*: in EA Collage „Ich will was werden! – 20 Jahre später“ erstellen und vor der Klasse präsentieren.	- Eigene Anlagen, Vorzüge, Fähigkeiten und dgl. wahrnehmen (sich selbst erkennen und charakterisieren); - Lebensziele setzen und Ressourcen für deren Verwirklichung einplanen.	- eigene Stärken/ Schwächen bilanzieren; - Schwerpunkte der persönlichen „Alltags- und Lebensökonomie“ identifizieren; - in Alternativen denken, Handlungsoptionen kalkulieren; - Ressourcenverwendung abwägen; - mögliche (Ressourcen-) Konflikte sehen und Lösungsmöglichkeiten vorschlagen.	- persönlichen Lebensverlauf als gestaltbare Herausforderung wahrnehmen (sich selbst einschätzen und bewerten, Umwelt analysieren); - Lebensbereiche identifizieren und Ziele setzen (extrapolieren, perspektivisch und hypothetisch denken); - Ressourceneinsatz planen (Alternativen bewerten, entscheiden, Folgen bedenken); - Umsetzung auf Collage vornehmen (konkretisieren, Vorstellungen ins Bild setzen).

Zudem wurde eine Intensivierung der Zusammenarbeit für notwendig erachtet. Diese sollte durch häufigere fachliche Rücksprachen und eine verstärkte Diskussion sowie gegebenenfalls Modifikation der geplanten Unterrichtsvorhaben realisiert werden.

4. Schlussfolgerungen

Aus dem ersten Probedurchlauf des Grundkurses „Alltags- und Lebensökonomie“ lassen sich im Hinblick auf die Durchführung ähnlich gelagerter Projekte folgende Schlussfolgerungen ziehen, die allerdings zumeist nur unter der Bedingung umzusetzen sind, dass erheblich mehr materielle und personelle Ressourcen zur Verfügung stehen, als dies in dem geschilderten Realisationsprozess der Fall war.

Das Fundament einer nachhaltigen Implementierung bildet die umfassende fachliche Schulung der Lehrerinnen und Lehrer und deren intensive Betreuung sowohl während der Unterrichtskonzeption als auch in der unterrichtlichen Praxis und der nachunterrichtlichen Evaluation. So kennen zwar die Lehrerinnen und Lehrer die zu beschulende Lerngruppe. Die neuen fachlichen Inhalte müssen jedoch immer wieder nahegebracht und im Dialog mit den entsprechenden Fachwissenschaftlern für den Unterricht aufbereitet werden. Zudem erhöht der erhebliche zeitliche Aufwand für die Entwicklung von Unterrichtsentwürfen die Hemmschwelle für nachträgliche Korrekturen enorm. Dieser Zusammenhang lässt eine postkonzeptionelle Besprechung der Entwürfe mit dem Ziel, erst dann Modifikationen einzubringen, zumindest fragwürdig erscheinen.

Das ausgearbeitete und in dieser Arbeit vorgelegte Modulsystem sollte als Ganzes – also im Sinne einer grundlegenden Aufarbeitung alltags- und lebensökonomischer Inhalte – wahrgenommen und deshalb vor der Überführung in Unterrichtskonzepte mindestens einmal komplett durchgearbeitet werden, um einen Gesamteindruck von den fachlichen Intentionen und des im Vergleich zur herrschenden ökonomischen Schulbildung mehrperspektivischen Ansatzes des Grundkurses „Alltags- und Lebensökonomie“ zu erhalten. Darüber hinaus sollte ein Reader mit zentralen fachwissenschaftlichen Artikeln zusammengestellt werden, der zur Konstituierung eines entsprechenden Hintergrundwissens beiträgt. Diese Vorgehensweise impliziert darüber hinaus auf der konzeptionellen Ebene des Unterrichts, dass die einzelnen Inhaltsbereiche nicht mehr Schritt für Schritt umgesetzt und damit quasi in Einzelaspekte zerlegt werden. Stattdessen empfiehlt es sich, lebensweltlich angeleg-

te Problemstellungen zu kreieren und diese den Unterrichtsmodellen zugrunde zu legen. Die Sachanalysen zu den Inhaltsbereichen fungieren dann als Mosaiksteinchen, die dem Modulsystem je nach Bedarf entnommen werden können. Damit würde auch beispielsweise der in Basismodul I angelegte Entscheidungsprozess nicht zergliedert, sondern ganzheitlich wahrgenommen werden. Die vertiefte Betrachtung von Einzelaspekten (z.B. ein im Unterricht intendierter Fokus auf Alternativenbewertung) bliebe davon freilich unberührt und wird auch bei einer ganzheitlichen Betrachtungsweise weiter als notwendig erachtet.

Nicht zuletzt sollte, neben dem erwähnten Reader mit fachwissenschaftlichen Artikeln, eine Materialsammlung angelegt werden, die die konkrete Arbeit im Unterricht anreichert und unterstützt. Dabei ist z.B. an eine Literaturliste mit Texten für die Schülerinnen und Schüler, einen „Methodenkoffer“ mit sozioökonomischen Methoden und Denkstrategien, eine Problemsammlung als Grundlage für Unterrichtsverläufe[746], eine Zusammenstellung aktuellen Datenmaterials oder auch an Foliensätze zur medialen Unterstützung des Unterrichts zu denken.

IV. Entwicklungspotenziale der Neukonzeption und Ausblick

Die überaus guten Erfahrungen hinsichtlich der Akzeptanz des Grundkurses „Alltags- und Lebensökonomie“, die zum einen auf Tagungen und im Gespräch mit gesellschaftlichen Akteuren, zum anderen aber auch und gerade in der unterrichtlichen Praxis gesammelt werden konnten, legen es nahe, Entwicklungspotenziale der Neukonzeption zu skizzieren und damit einen Ausblick zu wagen.

Trotz der Schwierigkeiten, die einem solchen Projekt, das im hier dargestellten Beobachtungszeitraum quasi noch in den Kinderschuhen steckte, wohl naturgemäß innewohnen, ermutigen die Resultate, die in Zusammenarbeit mit den Lehrerinnen und Lehrern an der Hauptschule Neunkirchen-Seelscheid sowie der Grundschule Wolperath (in einem hier nicht dokumentierten Projekt) gewonnen werden konnten, folgende potenzielle Entwicklungslinien aufzuzeigen:

Nach dem ersten, in der vorliegenden Arbeit beschriebenen Probedurchlauf und basierend auf den dabei gewonnenen Erfahrungen, sollte das Projekt nunmehr für sämtliche allgemein bildende, in Erweiterung eventuell auch für berufsbildende Schularten und Schulstufen ausgebaut werden. Dabei empfiehlt sich eine intensive Zusammenarbeit mit entsprechenden Projektschulen und den dort tätigen Lehrerin-

[746] Vgl. dazu die Problemsammlung unter D.III.3. „Unterrichtsbeobachtungen, Bestandsaufnahme und Modifikation des Vorgehens“.

nen und Lehrern sowie den Schülerinnen und Schülern und den Eltern. Dazu gehören insbesondere

- eine fachwissenschaftliche und pädagogisch-didaktische Einführung der Lehrerinnen und Lehrer;
- eine darauf aufbauende nachhaltige Betreuung der Lehrkräfte vor Ort bei der Vor- und Nachbereitung des Unterrichts;
- begleitende Unterrichtsbeobachtungen (mit eventueller Videodokumentation) und entsprechende Unterrichtsevaluationen;
- Befragungen der Schülerinnen und Schülern hinsichtlich der intendierten Schüler- und Lebensweltorientierung;
- die Mitarbeit der Schülerinnen und Schüler bei der Erarbeitung sozioökonomischer Problemstellungen und deren anschließender Reflexion;
- Tests bezüglich der sozioökonomischen Handlungskompetenz der Schülerinnen und Schüler (z.B. in Form von Klassenarbeiten, Projektaufgaben);
- die Einbindung der Eltern durch Informationsveranstaltungen, Workshops und Befragungen.

Um eine gewisse Zahl von Unterrichtskonzepten für jede Schulart zu erhalten und entsprechende Vergleichsmöglichkeiten zu eröffnen, ist eine Zusammenarbeit mit je zwei Schulen pro Schulart anzustreben. Die Erstellung der Unterrichtskonzepte, deren unterrichtliche Realisierung und ihre Evaluation sollten, wie schon betont wurde, in enger Zusammenarbeit mit den Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeitern erfolgen. Erfolgreich erprobte Unterrichtskonzepte können dann in eine Handreichung für Lehrerinnen und Lehrer überführt und schließlich weitgehend selbsttätig umgesetzt werden.

Daneben ist an die Erarbeitung von Portfolios für die Sachanalysen zu denken, durch die den Lehrerinnen und Lehrern konkrete Unterrichtsmaterialien, wie alltags- und lebensökonomische Problemstellungen, Methodensammlungen, Foliensätze und Datensammlungen an die Hand gegeben werden können, die dann von diesen selbst erweitert und erneuert werden sollten.

Parallel zu der Arbeit an den Schulen sollten permanent Gespräche mit politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Akteuren geführt sowie entsprechende Veranstaltungen zur Bewerbung des Grundkurses genutzt werden, um die Außenwahrnehmung des Projektes weiter zu erhöhen und eine Diskussion zur Implementierung einer nachhaltigen Wirtschaftssozialisation an allgemein bildenden Schulen voranzutreiben. In diesem Zusammenhang ist auch der Entwurf eines Logos in Be-

tracht zu ziehen, um den Wiedererkennungswert zu steigern. Außerdem könnte die Einrichtung einer eigenen Homepage – beispielsweise unter der Domain www.alltags-und-lebensoekonomie.de – den schnellen und kostengünstigen Rückgriff auf die Inhalte des Grundkurses gewährleisten, eine Diskussionsplattform bieten sowie einen interaktiven Ausbau und damit die Weiterentwicklung des Modulsystems ermöglichen.

Nach erfolgreichem Abschluss dieser weiteren Projektstufe und einer diesbezüglichen Evaluation sollte an eine Überführung des Grundkurses in Lehrpläne und Handreichungen in den einzelnen Bundesländern gedacht werden, um eine nachhaltige Implementierung innerhalb der schulischen Wirtschaftssozialisation zu erreichen. Sodann müssten Lehrerfortbildungen organisiert und durchgeführt werden. Zudem wäre die Lehrerinnen- und Lehrerausbildung an dem Konzept auszurichten. Nicht zuletzt müssten die in der Schulbuchanalyse als völlig unzureichend qualifizierten Lehrbücher grundlegend überarbeitet und neu herausgegeben werden. Bei der Erarbeitung der neuen Lehrbücher könnten sich die Autorinnen und Autoren grundsätzlich an den hier dokumentierten Merkmalen des Schulbuchtyps „Schulbücher für den Erwerb sozioökonomischer Handlungskompetenz“ orientieren. Vor allem wäre also darauf zu achten, dass in den neuen Lehrwerken

- eine Ausrichtung am Paradigma der Neuen Hauswirtschaft sichtbar wird;
- die Menschen als Akteure mit vielseitigen Handlungsoptionen in den Mittelpunkt des Wirtschaftsprozesses gestellt werden;
- private Haushalte als Basisinstitutionen von Wirtschaft und Gesellschaft erkennbar werden;
- die gesamte Lebenswelt als sozioökonomischer Aktionsraum angesprochen wird;
- verschiedene Arbeitsformen umfassende und gleichrangige Berücksichtigung finden;
- das Bild „der Wirtschaft“ als von im weitesten Sinne unternehmerisch tätigen Individuen geprägt wird;
- die Interdependenzen zwischen den Institutionen deutlich werden;
- die Struktur von Wirtschaft und Gesellschaft dynamisch dargestellt wird.

E. Zusammenfassung und abschließende Betrachtung

Mit der hier vorliegenden Arbeit wird zunächst die Zielstellung verfolgt, die sozioökonomische Agenda sowie aktuelle Wandlungsprozesse ausgehend von den Basisinstitutionen von Wirtschaft und Gesellschaft – den privaten Haushalten und Familien – zu beleuchten. Damit wird ein theoretisch und empirisch fundierter Begründungszusammenhang für die Gestaltung der sozioökonomischen Allgemeinbildung erarbeitet. Darüber hinaus ist zu analysieren und zu bewerten, inwiefern sich die bereits heute in der schulischen Wirtschaftssozialisation verankerten Konzepte eignen, um die in der Arbeit darzulegenden Vorstellungen von einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung zu verwirklichen, wobei hier insbesondere der Hauptschulbereich berücksichtigt werden soll. Damit ist zugleich die Absicht verbunden, aus der Analyse heraus Schritte für die Weiterentwicklung der sozioökonomischen Bildung abzuleiten und die entsprechende Implementierung an Schulen vorzubereiten, zu erproben und auszuwerten, um so nachfolgende Maßnahmen zu fundieren.

Das auf der Zielstellung aufbauende Forschungsvorhaben umfasst drei Teile, die die folgenden Schwerpunkte aufweisen: Im ersten Teil (Kapitel B) werden sozioökonomische Veränderungen mit ihren Auswirkungen auf private Haushalte in einen Begründungszusammenhang gestellt. Im zweiten Teil (Kapitel C) wird eine Bestandsaufnahme der haushaltsbezogenen Bildung als Teil der Allgemeinbildung in Form einer Schulbuchanalyse vorgenommen, um schließlich im dritten Teil (Kapitel D) einen eigenen Grundkurs zur Implementierung einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung zu erarbeiten.

Zur Erarbeitung des *Begründungszusammenhangs für eine zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung* in Kapitel B wird zunächst der sozioökonomische Wandel reflektiert. Dabei kommen Tendenzen wie die Entwicklung zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft, der Strukturwandel der Erwerbsarbeit, die sich verändernde Rolle des Staates, die zunehmend ins öffentliche Bewusstsein tretende Bedeutung des sogenannten Dritten Sektors und des zivilgesellschaftlichen Engagements sowie Veränderungen in der Sozialstruktur zur Sprache. Die Betrachtung der Veränderungsprozesse verdeutlicht nachdrücklich, dass insbesondere Haushalte und Familien – als die Basisinstitutionen von Wirtschaft und Gesellschaft und als älteste Institutionen überhaupt – von diesen Veränderungsprozessen beeinflusst werden, dass sie an ihnen teilhaben und dass sie diese auch selbst gestalten. Um aber die Einflüs-

se des Wandels wahrnehmen und interpretieren zu können und um am Wandel teilzuhaben und ihn gestalten zu können, müssen die Mitglieder privater Haushalte mit diesbezüglichen Kompetenzen ausgestattet sein.

Mit der Feststellung, dass private Haushalte die basale Stellung im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gefüge einnehmen, geht außerdem die Notwendigkeit einher, in einem zweiten Schritt, deren *Agieren im sozioökonomischen Wandel* näher zu beleuchten. Die Haushalte werden deshalb zuerst definiert als Institutionen der unmittelbaren Bedarfsdeckung und Bedürfnisbefriedigung, d.h. der Organisation der ersten und letzten Produktions- und Konsumprozesse, die ihre Leistungen unterhaltswirtschaftlich, d.h. nicht erwerbswirtschaftlich erbringen. Sie verfügen als sozioökonomische Systeme über zwei gleichrangige Teilsysteme, nämlich über ein ökonomisches Teilsystem, den Haushaltsbetrieb, und über ein soziales Teilsystem, die Haushaltsfamilie. Diese *grundlegenden Einheiten von Wirtschaft und Gesellschaft* werden anschließend durch ihre *Funktionen* näher bestimmt. Von zentraler Bedeutung im Hinblick auf den sozioökonomischen Wandel ist hierbei die gesellschaftliche Produktionsfunktion. Diese erklärt vor allem den mit der Zeugung, Versorgung, Erziehung und Bildung des Nachwuchses verbundenen Beitrag der Haushalte zur Erhaltung, zur Weitergabe und zum Ausbau des Humanvermögens einer Gesellschaft und erläutert ferner die Ableitung weiterer Institutionen, wie Unternehmen und Vereine, sowie staatlicher Einrichtungen aus dem Haushaltskontext. Davon ausgehend werden die Haushalts- und Familienfunktionen weiter aufgefächert und wie folgt benannt: Regenerationsfunktion, ökonomische Funktion, generative Funktion, Sozialisationsfunktion, Platzierungsfunktion, Entfaltungsfunktion, politische Funktion und ökologische Funktion.

Nach der Beschreibung der Funktionen wird der *Funktionswandel der Haushalte* insbesondere vor dem Hintergrund der Veränderungen der Haushaltsformen im Verlauf der Geschichte und unter Bezugnahme auf gegenwärtige Entwicklungstendenzen (z.B. Neue Hausarbeit) thematisiert. Es werden darüber hinaus *Veränderungen der Haushaltsarbeit und neue Anforderungen an private Haushalte* (z.B. im Zusammenhang mit dem Wandel der Erwerbsarbeit, dem veränderten Aufgabenspektrum des Staates und den zunehmenden Außenbeziehungen der Haushalte) angesprochen, wodurch direkt an den ersten Abschnitt dieses Kapitels angeknüpft werden kann. Abschließend steht die derzeitige *Lage der Haushalte* im Fokus der Betrachtung, wobei auf Basis des 2. Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung

die aktuelle Situation der Haushalte in Deutschland und Möglichkeiten der Prävention prekärer Lebenslagen und Armut beleuchtet werden.

Im Ergebnis des Begründungszusammenhangs für eine zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung wird festgestellt, dass eine Interdependenzbeziehung zwischen dem sozioökonomischen Wandel und dem Agieren der Haushalte und Familien besteht und dass diese überdies als Basis von Wirtschaft und Gesellschaft mit der Erfüllung ihrer Funktionen *die* zentrale Position bei der Fortentwicklung und Stabilisierung des Gemeinwesens einnehmen. Gleichzeitig stehen Haushalte und Familien bei der Gestaltung des sozioökonomischen Wandels und ihrer persönlichen „Alltags- und Lebensökonomie“ vor gewaltigen, vor allem und zunehmend intellektuellen Herausforderungen, für die sie entsprechende Kompetenzen benötigen. Sind diese nicht verfügbar, sind Haushalte von prekären Lebenslagen und Armut und sogar von Unmündigkeit bedroht. Daraus wird schließlich die Notwendigkeit abgeleitet, im allgemein bildenden Schulwesen Inhalte der „Alltags- und Lebensökonomie“ anzubieten, damit die Schülerinnen und Schüler entsprechende Kompetenzen entfalten können.

Während in Kapitel B die wesentlichen Entwicklungslinien und Erfordernisse des sozioökonomischen Wandels aufgezeigt, die Verknüpfungen zwischen den sozioökonomischen Veränderungen (Makroebene) und dem Handeln der Individuen im Haushalts- und Familienkontext (Mikroebene) dargelegt sowie daraus die Notwendigkeit diesbezüglicher Bildungsanstrengungen begründet wird, muss in Kapitel C nunmehr eine *Bestandsaufnahme der sozioökonomischen Allgemeinbildung* erfolgen. Diese wird, aufgrund der basalen Stellung der Haushalte im sozioökonomischen Gefüge, hier auch als haushaltsbezogene Bildung bezeichnet. Weil die haushaltsbezogene Bildung in Deutschland bereits eine längere Tradition aufweist, werden zuerst die *Entwicklungslinien der modernen haushaltsbezogenen Bildung* nachgezeichnet. Dabei ist zum einen festzustellen, dass haushaltsbezogene Bildung, die beispielsweise durch die Unterrichtsfächer Haushaltslehre und Hauswirtschaft vertreten wird, seit jeher weitgehend als Kochunterricht angeboten wird; und dies, obwohl Bestrebungen bestanden insbesondere sozioökonomische Inhalte zu implementieren. Zum anderen decken neuere Ansätze der Verbraucherbildung, die sich innerhalb der haushaltsbezogenen Bildung verorten, die Facetten der haushaltsbezogenen Bildung bei weitem nicht ab. Vor allem reduzieren sie die sozioökonomischen Handlungsmöglichkeiten der Menschen auf ihre Rolle als Nachfrager von Marktgü-

tern und Anbieter von Arbeitskraft und müssen deshalb als unzureichend bewertet werden.

Dieser Stellungnahme zur gegenwärtigen Lage der haushaltsbezogenen Bildung muss freilich ein Bild dessen, wie haushaltsbezogene Bildung aussehen könnte und sollte, gegenübergestellt werden. Eine solche Bildung wird hier als *zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung* verstanden und bezeichnet. Um die *Bestimmungsmerkmale* zukunftsorientierter haushaltsbezogener Bildung herauszuarbeiten, wird diese eingangs in einen Kontext mit der *„Alltags- und Lebensökonomie“* gestellt und als Bildung gedeutet, die Individuen in die Lage versetzt, Entscheidungen und Handlungen der Alltagsbewältigung und Lebensvorsorge bedarfsgerecht vorzunehmen. Zudem wird gezeigt, dass sie als *Teil der Allgemeinbildung* verstanden werden muss, weil Mündigkeit als Ziel einer allgemeinen Bildung nur erreicht werden kann, wenn die Schülerinnen und Schüler neben anderen grundlegenden Problemstellungen auch sozioökonomische Sachverhalte adäquat reflektieren und entscheiden können. Darauf baut ferner die *Zielstellung zukunftsorientierter haushaltsbezogener Bildung* auf, die in der Entfaltung sozioökonomischer Handlungskompetenz gesehen wird. Eine solche Handlungskompetenz soll die Schülerinnen und Schüler dazu befähigen, den sozioökonomischen Bereich ihrer Lebenswirklichkeit zu verstehen, zu bewerten, in ihm zu planen und ihn sinnvoll zu verändern, um die Zukunft aus der Gegenwart heraus zu gestalten. Eng mit den Zielen sind die *Inhalte einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung* verbunden. Diese werden ausgehend von dem Grundmodell „Haushalte als sozioökonomische Basisinstitutionen“ entwickelt. Die Grundstruktur der Inhaltsbereiche umfasst und thematisiert einerseits den Haushalt als sozioökonomisches System. Andererseits werden die Verbindungen zur ökonomischen, sozialen, technologischen und ökologischen Umwelt des Haushalts inhaltlich integriert.

Betrachtet man in einem weiteren Schritt den *Stellenwert haushaltsbezogener Bildung in den Schulen*, so ist generell zu konstatieren, dass dieser rein *quantitativ* nicht der Raum in den Stundentafeln eingeräumt wird, der ihr zukommen müsste. Zudem sind weitere *qualitative* Anstrengungen notwendig, damit eine haushaltsbezogene Bildung in dem hier vorgeschlagenen Sinne etabliert werden kann. Um den *aktuellen Umfang der an Schulen angebotenen haushaltsbezogenen Bildung* empirisch zu belegen und um ihn mit dem hier vertretenen Bild von einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung vergleichen zu können, wird eine *Schulbuchanalyse* vorgenommen. Einbezogen werden Schulbücher des Lernbereiches „Wirt-

schaft“, die im Schuljahr 2004/2005 für den Unterricht an Hauptschulen in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz zugelassen waren. Dem Lernbereich „Wirtschaft“ werden insbesondere die Schulbücher zugeordnet, die in dem Fachkomplex Arbeitslehre mit den Teildisziplinen Wirtschaft und Hauswirtschaft Verwendung finden.

Im Vorfeld der Schulbuchanalyse werden deren grundsätzliche *Aussagekraft* belegt und die hier konzipierte Schulbuchanalyse in den *Forschungskontext* eingeordnet. Dabei wird deutlich, dass für Schulbuchanalysen generell kein Paradigma im Sinne eines methodischen Leitbildes existiert. Vielmehr bedingen die vielfältigen Fragestellungen höchst unterschiedliche Verfahrensweisen. In der vorliegenden Arbeit kann jedoch konzeptionell an eine Schulbuchanalyse für Hauswirtschaftsbücher angeknüpft und diese weiterentwickelt werden. Nach diesen grundlegenden Erwägungen werden die *formalen Kriterien zur Auswahl der Schulbücher* dargestellt. Anschließend sind die *inhaltlichen Kriterien zur Begutachtung der Schulbücher*, die in einem *Analyseraster* zusammengestellt werden, festzulegen und das *methodische Vorgehen* vorzustellen. Die Analyse der Lehrwerke wird zum einen durch die Bewertung der Bände im Analyseraster dokumentiert. Zum anderen erfolgt eine verbale Beurteilung der Bände hinsichtlich der Dimensionen „Inhalt“, „Intention“, „Sozioökonomisches Verständnis“, „Vorzüge und Defizite“ sowie „Gesamteinschätzung“, die im Anhang der vorliegenden Arbeit zu finden ist.

Im Ergebnis der Schulbuchanalyse können zunächst drei Schulbuchtypen herausgearbeitet und charakterisiert werden: „Schulbücher für die Hausfrauen- und Hausmännererziehung“, „Schulbücher für die Verbraucher- und Arbeitnehmererziehung“ und „Schulbücher für den Erwerb sozioökonomischer Handlungskompetenz“. In Bezug auf die der Untersuchung zugrundeliegenden Hypothesen können folgende Aussagen getroffen werden: 12 von 13 untersuchten Bänden sind einseitig fokussiert. D.h., sie vermögen es nicht den Haushalt als sozioökonomisches System und die Haushaltsumwelt in eine ganzheitliche Betrachtungsweise einzubetten. Dem entspricht auch das Analyseergebnis, dass sich sämtliche Schulbücher für den Hauswirtschaftsunterricht weitgehend auf die Darstellung des Binnensystems des privaten Haushalts (Mikroperspektive) beschränken, wobei vor allem der Küchenbereich behandelt wird. Ferner nehmen 8 von 9 untersuchten Bänden für den Wirtschaftslehreunterricht nur die sozioökonomischen Aspekte der Haushaltsumwelt wahr (Makroperspektive), wobei auch die Beschreibung der Makroebene Lücken aufweist. Letztlich erfüllt keiner der untersuchten Bände die Kriterien einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, die von den primären Kontexten von Haushalten und

Familien (Mikroebene) ausgeht und die Verknüpfungen zur Haushaltsumwelt (Makroebene) umfassend berücksichtigt. Lediglich in einem Band (Band 9) sind diesbezügliche Ansätze erkennbar.

Damit kann aus der Auswertung der Schulbücher die Schlussfolgerung gezogen werden, dass die etablierten und durch die Schulbücher repräsentierten Konzepte für die Entwicklung sozioökonomischer Handlungskompetenz *ungeeignet* sind. Um die Defizite zu beheben, müsste die Fächertrennung in Hauswirtschaftsunterricht auf der einen und Wirtschaftslehreunterricht auf der anderen Seite, die ökonomische Aktionsräume künstlich separiert, aufgehoben werden. Allerdings dürfte sich eine Lehrplanrevision nicht auf die Überwindung der Fächertrennung beschränken und die veralteten Inhaltsstrukturen zusammenführen. Vielmehr wäre eine neue, ganzheitliche Betrachtung des Wirtschaftens zu konzeptualisieren und in die Schulpraxis zu überführen. Nicht zuletzt müsste das neue Konzept, das die bloße Abbildung wirtschaftlicher Rollenklischees überwindet und zur aktiven Teilnahme am Wirtschaftsprozess befähigt, nach einer Erprobungsphase sukzessive in die Ausbildung zukünftiger Lehrerinnen und Lehrer und in die Weiterbildung bereits tätiger Pädagoginnen und Pädagogen sowie in die Erstellung neuer Lernmaterialien einfließen.

In Kapitel C wird dargelegt, dass die Schülerinnen und Schüler auf der Grundlage der durch die Schulbuchanalyse überprüften etablierten Konzepte für die Wirtschaftssozialisation nicht in die Lage versetzt werden, den sozioökonomischen Bereich ihrer Lebenswirklichkeit zu verstehen, zu bewerten, in ihm zu planen und ihn sinnvoll zu verändern, um so die Zukunft aus der Gegenwart heraus zu gestalten. Deshalb soll in Kapitel D mit einem *Vorschlag zur Neukonzeption der haushaltsbezogenen Bildung* der notwendige Paradigmenwechsel in der sozioökonomischen Allgemeinbildung inhaltlich konkretisiert werden.

Dazu wird als erstes die *Grundstruktur einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung* aufgezeigt. Inhaltlich folgt das Konzept der Zielstellung, Schülerinnen und Schüler mit einer sozioökonomischen Handlungskompetenz auszustatten, die es ihnen ermöglicht, entsprechende Problemstellungen zu lösen und sich als wirtschaftliche Akteure zu begreifen. Die Konzeptualisierung wird begleitet durch die Arbeit einer interdisziplinären hochschulübergreifenden Projektgruppe, die im Jahre 2005 unter Federführung von *Prof. Dr. Michael-Burkhard Piorkowsky* an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn ins Leben gerufen wurde. Die Projektinitiative zielt darauf ab, unter dem Titel *Grundkurs „Alltags- und Lebensökonomie: Ich*

bin meine Zukunft! Die Gestaltung der Lebenslage" ein Modulsystem zu erstellen und für die verschiedenen Schulformen und Schulstufen des allgemein bildenden Schulwesens auszuarbeiten. In der vorliegenden Arbeit wird die Umsetzung des Modulsystems für den Hauptschulbereich dokumentiert.

Mit der *Ausformulierung des Modulsystems für die Hauptschule* soll eine adressatengerechte, d.h. schulformspezifische, Aufbereitung erreicht werden. Das Modulsystem besteht aus 3 Basismodulen mit insgesamt 12 Teilmodulen, die wiederum in Inhaltsbereiche untergliedert sind. Dabei ist die Anzahl der Inhaltsbereiche zukunftsoffen gehalten. D.h., die Teilmodule können perspektivisch um weitere Inhaltsbereiche erweitert werden. Das Modulsystem umfasst folgende Basis- und Teilmodule:

Basismodul I: „Ich bin ich"

(1) Wer bin ich? – Was will ich? – Was kann ich erreichen?
(2) Bedürfnisse und Wünsche – deren soziale Formung und kulturelle Ausformung
(3) Wünsche konkretisieren – Alternativen wählen – Entscheidungen treffen – Nebenwirkungen bedenken
(4) Ziele verfolgen – Wünsche realisieren
(5) Langfristig denken – planen und kontrollieren – nachhaltig handeln

Basismodul II: „Ich gehöre zu anderen"

(6) Lebensformen und Versorgungssysteme im Alltag verstehen
(7) Freundschaft und Freizeit gestalten
(8) Berufliche Zukunft entwerfen
(9) Lebensmittelpunkt bestimmen
(10) Gesellschaft mitgestalten – Verantwortung übernehmen
(11) Umwelt schützen – Nachhaltigkeit praktizieren – Naturkapital erhalten

Basismodul III: „Was mache ich in konkreten Problemsituationen?"

(12) Alltags- und Lebensprobleme meistern – „Wo gibt es Hilfe?"

In einem weiteren Schritt erfolgt die Konkretisierung der Modulstruktur des Grundkurses „Alltags- und Lebensökonomie" durch *Sachanalysen*. Diese dienen als *inhaltliche Grundlage zur Vorbereitung des Unterrichts* durch die beteiligten Lehrerinnen und Lehrer. Die Übertragung der Sachanalysen in konkreten Unterricht erfolgte an der Hauptschule Neunkirchen-Seelscheid im Rhein-Sieg Kreis im Fach Arbeitslehre/ Wirtschaft in drei parallel geführten Klassen der Jahrgangsstufe 7.

Diese erste praktische Erprobung wird in der vorliegenden Arbeit nachgezeichnet. Dabei wird zunächst die *Schulung der Lehrerinnen und Lehrer*, d.h. deren fachwissenschaftliche und pädagogisch-didaktische Einführung in den Grundkurs, beschrieben. Daraufhin können die ersten *Unterrichtskonzepte*, die durch die beteiligten Lehrerinnen und Lehrer vorgelegt wurden, dargestellt werden. Außerdem werden die den Umsetzungsprozess begleitenden *Unterrichtsbeobachtungen* analysiert. Bereits hier ist auffällig, dass die schon seit langem etablierten und hier als unzureichend qualifizierten Ansätze zur ökonomischen Bildung tief in der Schulstruktur verankert sind. Dies zeigt sich insbesondere bei der inhaltlichen Fixierung auf Themen der Verbrauchererziehung (Stellung des Verbrauchers am Markt) und Berufsorientierung (Berufsfelder). Damit wird wirtschaftliches Handeln auf die Rolle der Haushalte im Modell des sogenannten Wirtschaftskreislaufs reduziert, wonach die Individuen wirtschaftlich vor allem als Nachfrager von Konsumgütern und Anbieter von Arbeitskraft auftreten. Gerade diese Engführung sollte aber mit dem Grundkurs „Alltags- und Lebensökonomie“ überwunden werden. Letztlich ist damit eine Reduktion auf altbekannte Problemfelder feststellbar, die vermutlich auch auf die starke Lehrbuchorientierung der Lehrerinnen und Lehrer zurückzuführen ist. Dennoch wird bei der Auswertung der Unterrichtsbesuche auch deutlich, dass es die Lehrerinnen und Lehrer durchaus vermochten, Inhalte im Sinne des Grundkurses anzubieten. Darüber hinaus stieg das Interesse der Lernenden immer dann besonders an, wenn Aspekte der „Alltags- und Lebensökonomie“ thematisiert wurden und entsprechende Probleme zu lösen waren.

Der Darstellung des ersten Probedurchlaufs des Modulsystems folgt die Beschreibung der *Bestandsaufnahme*, die mit den beteiligten Lehrerinnen und Lehrern vorgenommen wurde, und der daraus resultierenden *Veränderungen in der Zusammenarbeit*. Dabei betreffen die Modifikationen insbesondere die Dokumentation der durch die Lehrerinnen und Lehrer erstellten Unterrichtskonzepte (Erweiterung des Strukturrasters), den Umgang mit dem Modulsystem (ganzheitliche Betrachtung statt Schritt-für-Schritt-Umsetzung) sowie das Ausmaß der Betreuung der Lehrenden (Intensivierung der vor- und nachunterrichtlichen fachlichen und pädagogisch-didaktischen Beratung).

Zum Abschluss des Berichts werden *Schlussfolgerungen* vor allem im Hinblick auf die Durchführung ähnlich gelagerter Projekte gezogen. In diesem Zusammenhang scheinen insbesondere eine intensive und umfassende fachliche Schulung der Lehrerinnen und Lehrer, eine grundlegende Aufarbeitung der alltags- und lebens-

ökonomischen Inhalte durch die Lehrenden im Vorfeld der Unterrichtsgestaltung sowie eine Erweiterung der hier vorgelegten Sachanalysen durch weiterführende Literatur, Graphiken, unterrichtsrelevante sozioökonomische Problemstellungen und Methoden sinnvoll zu sein.

Zum Abschluss des Kapitels, das einen Beitrag zur Entwicklung einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung leisten möchte, werden das weitere *Potenzial der Neukonzeption* eingeschätzt und ein Ausblick gegeben. Hierbei wird festgestellt, dass vor allem die Notwendigkeit einer quantitativen und qualitativen Verbesserung der haushaltsbezogenen Allgemeinbildung und die durchweg guten Erfahrungen hinsichtlich der Akzeptanz des Grundkurses „Alltags- und Lebensökonomie“ eine Intensivierung der Anstrengungen für eine Implementierung in die schulische Wirtschaftssozialisation dringend nahe legen. Zukünftig ist vermutlich vor allem auf einen intensiven Austausch mit den beteiligten Akteuren in den Schulen, eine weitere Entfaltung, Profilierung und Anreicherung des Modulsystems sowie einen Ausbau der Außendarstellung und Kommunikation zu achten. Ferner sollten die Überführung des Grundkurses in Lehrpläne und Schulbücher sowie die Modifikation der Lehreraus- und -weiterbildung in die bevorstehenden Überlegungen einbezogen werden. Für die genannten Bereiche besteht noch ein erheblicher Forschungsbedarf.

Literaturverzeichnis

Achtenhagen, Frank/ Lempert, Wolfgang [Hrsg.]: Lebenslanges Lernen im Beruf – seine Grundlegung im Kindes- und Jugendalter. Band 1: Das Forschungs- und Reformprogramm. Opladen 2000.

Adloff, Frank: Zivilgesellschaft. Theorie und politische Praxis. Frankfurt am Main/ New York 2005.

Agricola, Sigurd: Zeitsouveränität. Illusion oder Möglichkeit? Ein Überblick zu Freizeit und Arbeitszeit mit Tabellenteil und Literaturverzeichnis. Erkrath 1990.

AID, Auswertungs- und Informationsdienst für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten [Hrsg.]: Planen und Organisieren im landwirtschaftlichen Haushalt. Bonn 1988.

AID, Auswertungs- und Informationsdienst für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten [Hrsg.]: Mahlzeiten planen – einkaufen – zubereiten. Bonn 1990.

AID, Auswertungs- und Informationsdienst für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten [Hrsg.]: Umweltschutz rund um die Küche. 3., überarbeitete Auflage. Bonn 1998.

Alheit, Peter/ Dausien, Bettina: Bildungsprozesse über die Lebensspanne und lebenslanges Lernen. In: Tippelt, Rudolf [Hrsg.]: Handbuch Bildungsforschung. Opladen 2002, S. 565-585.

Ammermüller, Andreas/ Boockmann, Bernhard: Die Hartz-Reformen aus der Sicht der Zeitarbeitsbetriebe. In: Vogel, Berthold [Hrsg.]: Leiharbeit. Neue sozialwissenschaftliche Befunde zu einer prekären Beschäftigungsform. Hamburg 2004, S. 85-97.

Andreß, Hans-Jürgen: Leben in Armut. Analysen der Verhaltensweisen armer Haushalte mit Umfragedaten. Opladen/ Wiesbaden 1999.

Anheier, Helmut K.: Der Dritte Sektor und der Staat. In: Strachwitz, Rupert Graf [Hrsg.]: Dritter Sektor – Dritte Kraft. Versuch einer Standortbestimmung. Düsseldorf 1998, S. 351-368.

Anheier, Helmut K./ Seibel, Wolfgang/ Priller, Eckhard/ Zimmer, Annette: Der Nonprofit Sektor in Deutschland. In: Badelt, Christoph [Hrsg.]: Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart 2002, S. 19-44.

Arbeitsgemeinschaft Schuldnerberatung der Verbände [Hrsg.]: Unterrichtshilfe Finanzkompetenz. In: Internet <http://www.unterrichtshilfe-finanzkompetenz.de/> (Stand: 27.02.2007).

Attwell, Graham/ Brown, Alan: Qualifikationen und Kompetenzen und ihr Erwerb für lebenslanges Lernen, Europäische Trends. In: Sellin, Burkart [Hrsg.]: Europäische Trends in der Berufs- und Qualifikationsentwicklung. Luxemburg 1999, S. 230-266.

Ausubel, David P.: Das Jugendalter. Fakten – Probleme – Theorie. Deutsche Übersetzung von Gudrun Theusner-Stampa. München 1968.

Bachmann, Nicole: Die Entstehung von sozialen Ressourcen abhängig von Individuum und Kontext. Ergebnisse einer Multilevel-Analyse. München/ Berlin 1998.

Badelt, Christoph: Ehrenamtliche Arbeit im Nonprofit Sektor. In: Ders. [Hrsg.]: Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart 2002, S. 573-604.

Badelt, Christoph: Zielsetzungen und Inhalte des „Handbuchs der Nonprofit Organisation“. In: Ders. [Hrsg.]: Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart 2002, S. 3-18.

Badelt, Christoph: Zwischen Marktversagen und Staatsversagen? Nonprofit Organisationen aus sozioökonomischer Sicht. In: Ders. [Hrsg.]: Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart 2002, S. 107-128.

Badura, Bernhard/ Gross, Peter: Sozialpolitische Perspektiven. Eine Einführung in Grundlagen und Probleme sozialer Dienstleistungen. München 1976.

Bamberg, Eva/ Busch, Christine/ Ducki, Antje: Stress- und Ressourcenmanagement. Strategien und Methoden für die neue Arbeitswelt. Bern 2003.

Barbian, Dina: Ökonomie und Sustainable Development. Entwicklung eines Ansatzes zur Umsetzung von Nachhaltigkeit. Aachen 2001.

Bauersachs, Friedrich: Reproduktion des sozioökonomischen Wissens und Handelns. Unveröffentlichtes Manuskript 2005.

Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 1986.

Beck, Ulrich/ Beck-Gernsheim, Elisabeth: Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Dies. [Hrsg.]: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main 1994, S.10-39.

Beck-Gernsheim, Elisabeth: Frauen – die heimliche Ressource der Sozialpolitik? – Plädoyer für andere Formen der Solidarität. In: WSI Mitteilungen, 1991 (Nr. 2), S. 58-66.

Beck-Gernsheim, Elisabeth: Auf dem Weg in die postfamiliale Familie – Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft. In: Beck, Ulrich/ Beck-Gernsheim, Elisabeth [Hrsg.]: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main 1994, S. 115-138.

Beck-Gernsheim, Elisabeth: Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen. 2., durchgesehene Auflage. München 2000.

Becker, Gary S.: A Theory of the Allocation of Time. In: The Economic Journal, 1965 (Vol. 75), S. 493-517.

Becker, Gary S.: Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens. Aus dem Englischen übersetzt von Monika und Viktor Vanberg. 2. Auflage. Tübingen 1993.

Becker, Gary S.: Eine ökonomische Analyse der Familie. In: Ders.: Familie, Gesellschaft und Politik – die ökonomische Perspektive. Aus dem Englischen übersetzt von Monika Streissler, herausgegeben von Ingo Pies. Tübingen 1996, S. 101-116.

Becker, Gary S.: Familienökonomik und Makroverhalten. In: Ders.: Familie, Gesellschaft und Politik – die ökonomische Perspektive. Aus dem Englischen übersetzt von Monika Streissler, herausgegeben von Ingo Pies. Tübingen 1996, S. 117-136.

Becker, Rolf/ Lauterbach, Wolfgang: Familie und Armut in Deutschland. In: Nave-Herz, Rosemarie [Hrsg.]: Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse. Stuttgart 2002, S. 159-182.

Becker, Walter: Konsum- und Freizeitverhalten im Alter. Theoretische Grundlagen für die Verbraucherpolitik. Aachen 1998.

Behrendt, Joachim: Freizeit. Spaß und Ökonomie. Ansatz – Konzeption – Realisation. Aachen 2002.

Behrens, Johann/ Voges, Wolfgang [Hrsg.]: Kritische Übergänge. Statuspassagen und sozialpolitische Institutionalisierung. Frankfurt am Main/ New York 1996.

Beinke, Lothar: Berufsorientierung und peer-groups und die berufswahlspezifischen Formen der Lehrerrolle. Bad Honnef 2004.

Bell, Daniel: Die nachindustrielle Gesellschaft. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Siglinde Summerer und Gerda Kurz. Frankfurt am Main Neuausgabe 1996 (1. Auflage 1975).

Benda, Ernst: Der soziale Rechtsstaat. In: Ders./ Maihofer, Werner/ Vogel, Hans-Jochen [Hrsg.]: Handbuch des Verfassungsrechts der Bundesrepublik Deutschland. Berlin/ New York 1983, S. 477-553.

Bender, Donald: Betreuung von Hilfs- und Pflegebedürftigen in Mehrgenerationenfamilien. Geleistete Hilfen innerhalb der Familie und zwischen den Generationen unter Berücksichtigung der wahrgenommenen Belastung der Helfenden. In: Bien, Walter [Hrsg.]: Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen 1994, S. 223-248.

Bentem, Neil van: Vereine, eingetragene Vereine, Dritter-Sektor-Organisationen. Eine empirische Analyse des lokalen Dritten Sektors. Münster 2006.

Bentheim, Barbara von: Endlich Zeit für alles! Bergisch Gladbach 1997.

Berger, Roland: Zehn Thesen zur Ökonomie der Informationsgesellschaft am Standort Deutschland im 21. Jahrhundert. In: Deutscher Bundestag – Enquete-Kommission Zukunft der Medien in Wirtschaft und Gesellschaft. Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft [Hrsg.]: Zur Ökonomie der Informationsgesellschaft. Perspektiven, Prognosen, Visionen. Bonn 1997, S. 15-67.

Bertelsmann Stiftung/ Heinz Nixdorf Stiftung/ Ludwig-Erhard-Stiftung [Hrsg]: Offensive für mehr Beschäftigung. Gütersloh 1996.

Bertelsmann Stiftung/ Heinz Nixdorf Stiftung/ Ludwig-Erhard-Stiftung [Hrsg]: Wirtschaft in der Schule. Eine umfassende Analyse der Lehrpläne für Gymnasien. Entstanden im Rahmen des Pilotprojektes „Wirtschaft in die Schule!“. Gütersloh 1999.

Berthold, Norbert/ Berchem, Sascha von: Arbeitsmarktpolitik in Deutschland. Seit Jahrzehnten in der Sackgasse. Berlin 2005.

Bertsch, Frank: Versuch über die Binnensteuerung von privaten Haushalten und Familien. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 2004 (Nr. 3), S. 132-137.

Bildungsportal NRW: Verzeichnis der zugelassenen Lernmittel: Hauptschule. In: Internet <http://www.bildungsportal.nrw.de/BP/Schule/System/Lernmittel/Hauptschule.inhaltsbereich.html> (Stand: 26.11.2004).

Birkelbach, Klaus W.: Berufserfolg und Familiengründung. Lebensläufe zwischen institutionellen Bedingungen und individueller Konstruktion. Opladen/ Wiesbaden 1998.

BLK, Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung [Hrsg.]: Bildung für eine nachhaltige Entwicklung („21“). Abschlussbericht des Programmträgers zum BLK-Programm. Bonn 2005.

Blosser-Reisen, Lore [Hrsg.]: Grundlagen der Haushaltsführung. Eine Einführung in die Wirtschaftslehre des Haushalts. 3., unveränderte Auflage. Baltmannsweiler 1980.

Blümle, Ernst-Bernd: Verband. In: Dichtl, Erwin/ Issing, Otmar [Hrsg.]: Vahlens Großes Wirtschaftslexikon. Band 2 L-Z. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. München 1993, S. 2186f.

Böhler, Benjamin: Die Ökonomie der Umweltgüter: Regel- und Begriffsbildungen des Umweltrechts. Berlin 2003.

Böhm, Winfried: Wörterbuch der Pädagogik. 16., vollständig überarbeitete Auflage. Stuttgart 2005.

Bönkost, Klaus Jürgen/ Oberliesen, Rolf: Arbeit, Wirtschaft und Technik in Schulbüchern der Sekundarstufe I. Bonn 1997.

Bollenbeck, Georg: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Bildungsmusters. Frankfurt am Main/ Leipzig 1994.

Bosch, Gerhard: Hat das Normalarbeitsverhältnis eine Zukunft? In: WSI Mitteilungen, 1986 (Nr. 3), S. 163-176.

Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard [Hrsg.]: Soziale Ungleichheiten. Göttingen 1983, S. 183-198.

Boulding, Kenneth E.: Ökonomie als Wissenschaft. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Rudolf Dennerlein, Anita Pfaff und Gertrud Rittig-Baumhaus. München 1976.

Brand, Karl-Werner: Nachhaltig leben! Zur Problematik der Veränderung von Lebensstilen. In: Rink, Dieter [Hrsg.]: Lebensstile und Nachhaltigkeit. Konzepte, Befunde und Potentiale. Opladen 2002, S. 183-204.

Brand, Karl-Werner: Innovation für Nachhaltige Entwicklung – die soziologische Perspektive. In: Pfriem, Reinhard/ Antes, Ralf/ Fichter, Klaus/ Müller, Martin/ Paech, Niko/ Seuring, Stefan/ Siebenhüner, Bernd [Hrsg.]: Innovationen für eine nachhaltige Entwicklung. Wiesbaden 2006, S. 55-78.

Brandl, Sebastian/ Hildebrandt, Eckart: Zukunft der Arbeit und soziale Nachhaltigkeit. Zur Transformation der Arbeitsgesellschaft vor dem Hintergrund der Nachhaltigkeitsdebatte. Opladen 2002.

Braun, Hanne: Unternehmer und unternehmerische Wirtschaft im Schulbuch. Eine Untersuchung der Sozialkundebücher für die gymnasiale Oberstufe. Köln 1981.

Braun, Reiner/ Miegel, Meinhard/ Pfeiffer, Ulrich: Vermögensbildung unter neuen Rahmenbedingungen. Köln 2000.

Brost, Marc/ Rohwetter, Marcus: Wir alle – finanzielle Analphabeten. In: Die Zeit vom 31. Oktober 2002 (Nr. 45), S. 19-20.

Buggert, Willi: Arbeit im Wandel. Von antiker Sklavenarbeit zu neueren Arbeitsformen. Aachen 1999.

Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung [Hrsg.]: Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn 2001.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Wo bleibt die Zeit. Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland 2001/2002. Wiesbaden 2003.
In: Internet <http://www.destatis.de/presse/deutsch/pk/2003/wbdz.pdf> (Stand: 9. 5. 2007).

Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung [Hrsg.]: Lebenslagen in Deutschland. Der 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn 2005. In: Internet <http://www.bmas.bund.de/BMAS/Redaktion/Pdf/Lebenslagen-inDeutschland-De-821,property=pdf,bereich=bmas,sprache=de,rwb=true.pdf> (Stand: 9. 5. 2007).

Burzan, Nicole: Zeitgestaltung im Alltag älterer Menschen. Eine Untersuchung im Zusammenhang mit Biographie und sozialer Ungleichheit. Opladen 2002.

Claupein, Erika: Vermögen und Vermögensbildungsprozesse der privaten Haushalte. Berlin 1990.

Coleman, James S.: Grundlagen der Sozialtheorie. Band 1. Handlungen und Handlungssysteme. Studienausgabe. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Michael Sukale. München 1995.

Dahm, Gerwin: Die zweite Schwelle in der Praxis. In: Brink, Marianne [Hrsg.]: Berufswahl heute. So entscheide ich richtig. Freiburg i. Br. 1987, S. 29-45.

Dathe, Dietmar: Der Familienzyklus als Bestimmungsfaktor für das Familieneinkommen und das Arbeitsangebot. Eine Untersuchung für West- und Ostdeutschland auf der Grundlage des Mikrozensus 1995. Discussion Paper FS I 98-208. Berlin 1998.

Degenhardt, Lars: Nachhaltige Entwicklung und Lebensstile. Rekonstruktion von Einflussfaktoren für die Ausbildung nachhaltiger Handlungsweisen. In: Bolscho, Dietmar/ Michelsen, Gerd [Hrsg.]: Umweltbewusstsein unter dem Leitbild Nachhaltige Entwicklung. Ergebnisse empirischer Untersuchungen und pädagogische Konsequenzen. Opladen 2002, S. 13-45.

Dentler, Karl-Heinz: Partytime. Musikmachen und Lebensbewältigung. Eine lebensgeschichtlich orientierte Fallstudie der Jugendarbeit. Opladen 2001.

Der Spiegel: Verheizte Energie. Das Mega-Kraftwerk zu Hause: Sparen! (Titelthema). 2007 (Nr. 7), S. 86-104.

Deutscher Bildungsrat: Strukturplan für das Bildungswesen. Empfehlungen der Bildungskommission. Bonn 1970.

Deutscher Bundestag [Hrsg.]: Globalisierung der Weltwirtschaft – Herausforderungen und Antworten. Schlussbericht der Enquete-Kommission. Opladen 2002.

Deutsche Gesellschaft für Hauswirtschaft [Hrsg.]: Arbeitsmaterialien zur Bildung für den Haushalt. Übersicht über Wochenstundenzahlen sowie Themen und Inhalte des auf den Haushalt bezogenen Unterrichts in Richtlinien und Lehrplänen für die Sekundarstufe I in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Aachen 1992.

Deutsche Gesellschaft für Hauswirtschaft [Hrsg.]: Kompetent im Alltag! Memorandum für eine haushaltsbezogene Bildung: frühzeitig – aufbauend – lebenslang. Wege zu einer zeitgemäßen und zukunftsorientierten Bildung. Bonn 2001. In: Internet <http://www.dghev.de> (Stand: 8. 12. 2005).

Deutsche Shell [Hrsg.]: Jugend 2000 – Band 1. Opladen 2000.

Deutsche Shell [Hrsg.]: Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Franfurt am Main 2002.

Dichtl, Erwin/ Issing, Otmar [Hrsg.]: Vahlens Großes Wirtschaftslexikon. Band 1. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. München 1993.

Diewald, Martin: Sozialkontakte und Hilfeleistungen in informellen Netzwerken. In: Glatzer, Wolfgang/ Berger-Schmitt, Regina [Hrsg.]: Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe. Die alltäglichen Leistungen der Familien und Haushalte. Frankfurt am Main 1986, S. 51-84.

Dimbath, Oliver: Entscheidungen in der individualisierten Gesellschaft. Eine empirische Untersuchung zur Berufswahl in der fortgeschrittenen Moderne. Wiesbaden 2003.

Döring, Roman: Schlüsselqualifikationen aus kognitionspsychologischer Sicht. In: Arnold, Rolf/ Müller, Hans-Joachim [Hrsg.]: Kompetenzentwicklung durch Schlüsselqualifizierung. Baltmannsweiler 1999, S. 53-69.

Dorenberg-Kohmann, Barbara/ Jentsch, Ulrich/ Malkwitz, Hedda/ Moeser-Jantke, Florian: Beratungsführer. Die Beratungsstellen in Deutschland – ihre Leistungen, ihre Träger, ihre Anschriften. 2. Auflage. Detmold 1991.

Dostal, Werner: Wandel der Arbeitswelt – Konsequenzen für die Berufsausbildung – Fragen an die Berufsbildungsforschung. In: Kaiser, Franz-Josef [Hrsg.]: Berufliche Bildung in Deutschland für das 21. Jahrhundert. Dokumentation des 4. Forums Berufsbildungsforschung 1999 an der Universität Paderborn. Nürnberg 2000, S. 33-45.

Eberhard, Hans-Joachim/ Krosta, Arnold: Freundschaften im gesellschaftlichen Wandel. Eine qualitativ-psychoanalytische Untersuchung mittels Gruppendiskussionen. Wiesbaden 2004.

Eckert, Roland/ Drieseberg, Thomas/ Willems, Helmut: Sinnwelt Freizeit: Jugendliche zwischen Märkten und Verbänden. Opladen 1990.

Eckert, Simone/ Karg, Georg/ Zängler, Thomas: Einsatz von Leitbildern in der Verbraucherpolitik. Eine Bestandsaufnahme für die Bundesrepublik Deutschland. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 2005 (Nr. 3), S. 114-123.

Egner, Erich: Der Haushalt. Eine Darstellung seiner volkswirtschaftlichen Gestalt. 2., umgearbeitete Auflage. Berlin 1976.

Eisenführ, Franz/ Weber, Martin: Rationales Entscheiden. 4., neu bearbeitete Auflage. Berlin et al. 2003.

Engelbrecht, Gerhard/ Jungkunst, Maria: Auch im Osten werden Frauen im Strukturwandel gewinnen. In: IAB Kurzbericht, 2000 (Nr. 11).

Erlemeier, Norbert: Dem Alter begegnen? In: Doehlemann, Martin [Hrsg.]: Lebens-Wandel. Streifzüge durch spätmoderne Beziehungslandschaften. Münster et al. 2003, S. 85- 90.

Ernst, Heiko/ Hauser, Renate/ Katzenstein, Bernd/ Micic, Pero: 2020 so werden wir leben. Düsseldorf/ Berlin 2000.

Evers, Adalbert/ Olk, Thomas: Wohlfahrtspluralismus – Analytische und normativ-politische Dimensionen eines Leitbegriffs. In: Dies. [Hrsg.]: Wohlfahrtspluralismus. Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft. Opladen 1996, S. 9-60.

Faller, Peter: Der Wohngrundriss. Entwicklungslinien 1920-1990, Schlüsselprojekte, Funktionsstudien. Stuttgart 1996.

Fauser, Richard/ Schreiber, Norbert: Jugendliche, Computer und Bildung. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung bei Jugendlichen in achten Klassen und deren Eltern. Bonn 1989.

Fehl, Ulrich: Public choice. In: Dichtl, Erwin/ Issing, Otmar [Hrsg.]: Vahlens Großes Wirtschaftslexikon. Band 2 L-Z. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. München 1993, S. 1756f.

Fehl, Ulrich: Staatstätigkeit. In: Dichtl, Erwin/ Issing, Otmar [Hrsg.]: Vahlens Großes Wirtschaftslexikon. Band 2 L-Z. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. München 1993, S. 1957-1960.

Findeis, Christine/ Nolte, Gisbert: Von der Umwelt-Bildung zur Mitwelt-Verantwortung. Didaktische Einführung. In: Vaskovics, Laszlo A./ Lipinski, Heike [Hrsg.]: Familiale Lebenswelten und Bildungsarbeit. Band 3: Didaktische Erfahrungen und Materialien. Opladen 1998, S. 147-157.

Fischer, Claudia und Reinhold: Umweltfreundliche Hauswirtschaft. Erfolgsbuch zu ökologischem Handeln im Haushalt. 3. Auflage. Bad Wörishofen 1991.

Fischer, Matthias-Johannes: Beispiele aus der Praxis. In: Brink, Marianne [Hrsg.]: Berufswahl heute. So entscheide ich richtig. Freiburg i. Br. 1987, S. 93-105.

Fischer, Wolfram: Wirtschaft und Gesellschaft Europas 1850-1914. In: Ders./ Houtte, Jan A. van/ Kellenbenz, Hermann/ Mieck, Ilja/ Vittinghoff, Friedrich [Hrsg]: Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte – Band 5. Stuttgart 1985, S. 1-207.

Fischer, Wolfram: Wirtschaft, Gesellschaft und Staat in Europa 1914-1980. In: Ders./ Houtte, Jan A. van/ Kellenbenz, Hermann/ Mieck, Ilja/ Vittinghoff, Friedrich [Hrsg.]: Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte – Band 6. Stuttgart 1987, S. 1-221.

Flade, Antje: Die Bedeutung der Wohnung und des Hauses für Frau und Mann. In: Bergauer, Karlhans/ Hohlneicher, Johann [Hrsg.]: Das Haus im Lebenslauf des Menschen. Eine Bedeutungs- und Nutzungsanalyse. Bonn 1990, S. 26-43.

Fleißig, Sabine/ Piorkowsky, Michael-Burkhard: Existenzgründungen im Kontext der Arbeits- und Lebensverhältnisse in Deutschland – Eine Strukturanalyse von Mikrozensusergebnissen für die Jahre 1985-2001 – Methodische Grundlagen, ausgewählte Ergebnisse und Perspektiven. In: Achleitner, Ann-Kristin/ Klandt, Heinz/ Koch, Lambert T./ Voigt, Kai-Ingo [Hrsg.]: Jahrbuch Entrepreneurship 2004/05. Gründungsforschung und Gründungsmanagement. Berlin/ Heidelberg 2005, S. 41-60.

Flüter-Hoffmann, Christiane/ Kowitz, Rolf/ Wegner, Anne: Telearbeit in Deutschland und Europa – neue Chancen – neue Arbeitsstrukturen. Köln 1999.

Forum Bildung: Lernen – ein Leben lang. Vorläufige Empfehlungen und Expertenbericht. Bonn 2001.

Fourastié, Jean: Le Grand Espoir du xx^{e} Siècle. Paris 1949.

Frevert, Ute: Die alte Unübersichtlichkeit – Familie im Wandel. In: Küchenhoff, Joachim [Hrsg.]: Familienstrukturen im Wandel. Basel 1998, S. 33-45.

Frey, Bruno S.: Gesellschaftliche Entscheidungssysteme. In: Wirtschaftswissenschaftliches Studium, 1976 (Nr. 4), S. 153-158.

Frey, Bruno S.: Theorie demokratischer Wirtschaftspolitik. München 1981.

Friebel, Harry: Partnerschaft, Familiengründung und Freizeitverhalten. In: Ders. [Hrsg.]: Berufsstart und Familiengründung – Ende der Jugend? Opladen 1990, S. 81-103.

Fritz, Jürgen: Lebenswelt und Wirklichkeit. In: Ders./ Fehr, Wolfgang [Hrsg.]: Handbuch Medien: Computerspiele. Bonn 1997, S. 13-30.

Fritz, Jürgen: Was sind Computerspiele? In: Ders./ Fehr, Wolfgang [Hrsg.]: Handbuch Medien: Computerspiele. Bonn 1997, S. 81-86.

Fritz, Jürgen/ Fehr, Wolfgang: Kriterien zur pädagogischen Beurteilung von Computer- und Videospielen. In: Dies. [Hrsg.]: Computerspiele. Bonn 1997, S. 333-340.

Fritzler, Marc: Ratgeber für den bewußten Einkauf. Lebensmittel. Bonn 1997.

Fritzsche, K. Peter: Schulbuchforschung und Schulbuchbeurteilung im Disput. In: Ders. [Hrsg.]: Schulbücher auf dem Prüfstand. Perspektiven der Schulbuchforschung und Schulbuchbeurteilung in Europa. Frankfurt am Main 1992, S. 9-22.

Fromme, Johannes/ Gecius, Melanie: Geschlechtsrollen in Video- und Computerspielen. In: Fritz, Jürgen/ Fehr, Wolfgang [Hrsg.]: Handbuch Medien: Computerspiele. Bonn 1997, S 121-135.

Frost, Ursula: Identität und Bildung. In: Fell, Margret/ Hablitzel, Hans/ Wollenschläger, Michael [Hrsg.]: Erziehung, Bildung, Recht. Beiträge zu einem interdisziplinären und interkulturellen Dialog. Festschrift für Philipp Eggers zum 65. Geburtstag am 9. Juli 1994. Berlin 1994, S. 218-229.

Früh, Werner: Inhaltsanalyse: Theorie und Praxis. 4., überarbeitete Auflage. München 1998.

Fuchs-Heinritz, Werner: Konsumgesellschaft. In: Ders./ Lautmann, Rüdiger/ Rammstedt, Otthein/ Wienold, Hanns [Hrsg.]: Lexikon der Soziologie. 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Opladen 1994, S. 364.

Gäfgen, Gérard: Leistungsmessung im Gesundheitswesen – ein Beispiel für die Ökonomie des Dienstleistungssektors. In: Gutowski, Armin/ Molitor, Bruno/ Krone, Werner [Hrsg.]: Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik. Tübingen 1980, S. 177-196.

Galler, Heinz P./ Ott, Notburga: Empirische Haushaltsforschung. Erhebungskonzepte und Analyseansätze angesichts neuer Lebensformen. Frankfurt am Main/ New York 1993.

Geißler, Rainer: Die Sozialstruktur Deutschlands. Ein Studienbuch zur gesellschaftlichen Entwicklung im geteilten und vereinten Deutschland. Opladen 1992.

Geißler, Rainer: Entwicklung zur Dienstleistungsgesellschaft. In: Bundeszentrale für politische Bildung [Hrsg.]: Informationen zur politischen Bildung. Sozialer Wandel in Deutschland. 4. Quartal 2000 (Nr. 269), S. 19-24.

Geißler, Rainer: Sozialstruktur und gesellschaftlicher Wandel. In: Korte, Karl-Rudolf/ Weidenfeld, Werner [Hrsg.]: Deutschland-TrendBuch. Fakten und Orientierungen. Opladen 2001, S. 97-135.

Gerstenmaier, Jochen: Die Kluft zwischen Wissen und Handeln. In: Durchblick, 2001 (Nr. 14), S. 29-32.

Gill, Bernhard: Schule in der Wissensgesellschaft. Ein soziologisches Studienbuch für Lehrerinnen und Lehrer. Wiesbaden 2005.

Glatzer, Wolfgang: Haushaltsproduktion, wirtschaftliche Stagnation und sozialer Wandel. In: Ders./ Berger-Schmitt, Regina [Hrsg]: Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe. Die alltäglichen Leistungen der Haushalte und Familien. Frankfurt am Main/ New York 1986, S. 9-50.

Glatzer, Wolfgang: Haushalte und Haushaltsproduktion. In: Schäfers, Bernhard/ Zapf, Wolfgang [Hrsg.]: Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Opladen 2001, S. 294–306.

Graeff, Peter: Der Beitrag ehrenamtlicher Arbeit zum Aufbau bürgerstaatlicher Strukturen. In: Zöller, Michael [Hrsg.]: Vom Betreuungsstaat zur Bürgergesellschaft – Kann die Gesellschaft sich selbst regeln und erneuern? Köln 2000, S. 139-149.

Graeßner, Gernot: Selbständigkeit kann sich lohnen. In: Brink, Marianne [Hrsg.]: Berufswahl heute. So entscheide ich richtig. Freiburg i. Br. 1987, S. 89-93.

Graeßner, Gernot: Vorbereitung auf den Beruf. In: Brink, Marianne [Hrsg.]: Berufswahl heute. So entscheide ich richtig. Freiburg i. Br. 1987, S. 10-21.

Grießhammer, Rainer: TopTen-Innovationen für einen nachhaltigen Konsum. In: Schrader, Ulf/ Hansen, Ursula [Hrsg.]: Nachhaltiger Konsum. Forschung und Praxis im Dialog. Frankfurt am Main/ New York 2001, S. 103-115.

Graf, Friedrich Wilhelm: „In God we trust“. Über mögliche Zusammenhänge von Sozialkapital und kapitalistischer Wohlfahrtsökonomie. In: Ders./ Platthaus, Andreas/ Schleissing, Stephan [Hrsg.]: Soziales Kapital in der Bürgergesellschaft. Stuttgart et al. 1999, S. 93-130.

Groth, Ulf: Prävention – unverzichtbarer Bestandteil von Schuldnerberatung. In: Ders./ Peters, Helmut [Hrsg.]: Prävention hat viele Gesichter. Praxishandbuch für die Schuldnerberatung. 2. Auflage. Bremen 1996, S. 4-13.

Gruber, Marc: Was ist Entrepreneurship? In: Ders./ Henkel, Joachim/ Witzler, Ralf [Hrsg.]: Gründungsmanagement. Wie Jungunternehmen Ideen finden, Strategien entwickeln und Wachstum erzielen. Frankfurt am Main 2002, S. 15-17.

Grunwald, Armin/ Kopfmüller, Jürgen: Nachhaltigkeit. Frankfurt am Main 2006.

Haan, Gerhard de: Schule und Bildung in der Wissensgesellschaft. In: Beer, Wolfgang/ Kraus, Jobst/ Markus, Peter/ Terlinden, Roswitha [Hrsg.]: Bildung und Lernen im Zeichen der Nachhaltigkeit. Konzepte für Zukunftsorientierung, Ökologie und soziale Gerechtigkeit. Schwalbach im Taunus. 2002, S. 81-101.

Haber, Wolfgang: Umweltschutz als Verantwortung der privaten Haushalte. In: Gräbe, Sylvia [Hrsg.]: Private Haushalte im Spannungsfeld von Ökologie und Ökonomie. Frankfurt/ New York 1993, S. 11-29.

HaBiFo: Zum Verband Haushalt in Bildung und Forschung. In: Internet <http://www.habifo.de/cms/habifo/ueber.html> (Stand: 28.02.2007).

HaBiFo: Projekte. In: Internet <http://www.habifo.de/cms/pup/pup.html> (Stand: 28.02.2007).

Hammer, Wilfried: Wörterbuch der Arbeitswissenschaft. Begriffe und Definitionen. München 1997.

Hammermeister, Frank: Existenzgründung für Kids. Bonn 2001.

Hansch, Esther/ Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushalts-Unternehmens-Komplexe: Zur Entwicklung von Umfang und Struktur kleinbetrieblicher Verbundsysteme von Privathaushalt und zugehöriger Unternehmung. In: Lüttinger, Paul [Hrsg.]: Sozialstrukturanalysen mit dem Mikrozensus. Mannheim 1999, S. 49-73.

Häcker, Hartmut O./ Stapf, Kurt H. [Hrsg.]: Dorsch Psychologisches Wörterbuch. 14. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Bern 2004.

Häußermann, Hartmut/ Siebel, Walter: Dienstleistungsgesellschaften. Frankfurt am Main 1995.

Häußermann, Hartmut/ Siebel, Walter: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. Weinheim/ München 1996.

Häußermann, Hartmut/ Siebel, Walter: Wohnen und Familie. In: Nave-Herz, Rosemarie [Hrsg.]: Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse. Stuttgart 2002, S. 183-205.

Häußling, Roger: Selbständigkeit als neue Leitfigur für die Berufstätigkeit heute? In: Gegenwartskunde, 2001 (Nr. 4), S. 433-445.

Hegner, Friedhart: Haushaltsfamilie und Familienhaushalt: Vorüberlegungen zu einer Typologie der Verknüpfung familialer und ökonomischer Aktivitäten. In: Kaufmann, Franz-Xaver [Hrsg.]: Staatliche Sozialpolitik und Familie. München 1982, S. 23-47.

Heinze, Rolf G. [Hrsg.]: Neue Subsidiarität: Leitidee für eine künftige Sozialpolitik? Opladen 1986.

Helbig, Paul: Begabung. In: Reinhold, Gerd/ Pollak, Guido/ Heim, Helmut [Hrsg.]: Pädagogik-Lexikon. München/ Wien 1999, S. 61-64.

Henecka, Hans Peter: Grundkurs Soziologie. 6., verbesserte Auflage. Opladen 1997.

Henrichsmeyer, Wilhelm/ Gans, Oskar/ Evers, Ingo: Einführung in die Volkswirtschaftslehre. 9., verbesserte Auflage. Stuttgart 1991.

Hentig, Hartmut von: Schule und Gemeinwohl. Bildung ist keine Privatsache. In: Neue Sammlung, 1998 (Nr. 1), S. 41-54.

Herder-Dorneich, Philipp: Ordnungstheorie des Sozialstaats. Tübingen 1983.

Herder-Dorneich, Philipp/ Grosser, Manfred: Ökonomische Theorie des politischen Wettbewerbs. Göttingen 1977.

Herzog, Roman/ Müller, Klaus-Peter: Die Globalisierungsdebatte – Positionspapier des Kuratoriums der Konrad-Adenauer-Stiftung. Sankt Augustin/ Berlin 2002.

Heseker, Helmut/ Schneider, Lothar/ Beer, Sigrid: Forschungsbericht „Ernährung in der Schule“. Paderborn o.J.

Hesse, Klaus: Privater Verbrauch und Vermögen privater Haushalte. In: Ders. [Hrsg.]: Strukturen privater Haushalte und Familien. Frankfurt am Main et al. 1994, S. 109-140.

Hinterer, Hannes: Eingestellt werden. Über die soziale und familiäre Prägung individueller Berufswege von Männern. Linz 2001.

Hintz, Dieter/ Pöppel, Karl Gerhard/ Rekus, Jürgen: Neues schulpädagogisches Wörterbuch. 3., überarbeitete Auflage. Weinheim/ München 2001.

Höhn, Charlotte: Von der Großfamilie zur Kernfamilie? – Zum Wandel der Familienformen während des demographischen Übergangs. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 1988 (Nr. 3), S. 237-250.

Hofer, Manfred/ Fries, Stefan: Jugendliche zwischen Schule und Freizeit. In: Schuster, Beate H./ Kuhn, Hans-Peter/ Uhlendorff, Harald [Hrsg.]: Entwicklung in sozialen Beziehungen. Heranwachsende in ihrer Auseinandersetzung mit Familie, Freunden und Gesellschaft. Stuttgart 2005, S. 151-167.

Hoffmann, Barbara: Maßnahmen der Verbraucherzentrale Bayern e.V. und Beratungsprozesse in der Verbraucherrechtsberatung. Aachen 1998.

Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim: Haushalt und Familie 2000. In: Giessener Universitätsblätter, 1988 (Nr. 1), S. 5-12.

Hollstein, Betina: Grenzen sozialer Integration. Zur Konzeption informeller Beziehungen und Netzwerke. Opladen 2001.

Hollstein, Betina: Struktur und Bedeutung informeller Beziehungen und Netzwerke. Veränderungen nach dem Tod des Partners im Alter. In: Motel-Klingebiel, Andreas/ Kondratowitz, Hans-Joachim von/ Tesch-Römer, Clemens [Hrsg.]: Lebensqualität im Alter. Generationenbeziehungen und öffentliche Servicesysteme im sozialen Wandel. Opladen 2002, S. 13-40.

Hopf, Christian: Ökonomische Bildung zwischen Allgemeinbildungsanspruch und Schulbuchwirklichkeit. In: PÄD Forum: unterrichten erziehen, 2006 (Nr. 6), S. 354-360.

Horak, Christian/ Matul, Christian/ Scheuch, Fritz : Ziele und Strategien von NPOs. In: Badelt, Christoph [Hrsg.]: Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart 2002, S. 197-223.

Horváth, Péter/ Dörnemann, Jörg: Ohne Zahlen geht es nicht – Rechnungswesen für den Existenzgründer. In: Breuninger, Helga [Hrsg.]: Der Weg in die berufliche Selbstständigkeit. EXZET – ein Modell zur Begleitung und Qualifikation. Frankfurt/ New York 2000, S. 45-60.

Hradil, Stefan: Sozialer Wandel. Gesellschaftliche Entwicklungstrends. In: Schäfers, Bernhard/ Zapf, Wolfgang [Hrsg.]: Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Opladen 2001, S. 642-653.

Hradil, Stefan: Vom Wandel des Wertewandels – Die Individualisierung und eine ihrer Gegenbewegungen. In: Glatzer, Wolfgang/ Habich, Roland/ Mayer, Karl Ulrich [Hrsg.]: Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung. Opladen 2002, S. 31-47.

Huinink, Johannes: Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft. Frankfurt/ New York 1995.

Huwiler, Kurt: Herausforderung Mutterschaft. Eine Studie über das Zusammenspiel von mütterlichem Erleben, sozialen Beziehungen und öffentlichen Unterstützungsangeboten im ersten Jahr nach der Geburt. Bern 1995.

Irrgang, Bernhard: Natur als Ressource, Konsumgesellschaft und Langzeitverantwortung. Zur Philosophie nachhaltiger Entwicklung. Dresden 2002.

Jäckel, Michael: Einführung in die Konsumsoziologie. Fragestellungen – Kontroversen – Beispieltexte. Wiesbaden 2004.

Jahn, Elke/ Rudolph, Helmut: Zeitarbeit – Teil I. Auch für Arbeitslose ein Weg mit Perspektive. In: IAB Kurzbericht, 2002 (Nr. 20).

Jank, Werner/ Meyer, Hilbert: Didaktische Modelle. 7., auf Grundlage der 5., stark überarbeiteten und aktualisierten Auflage. Berlin 2005.

Jütting, Dieter H.: Geben und Nehmen: ehrenamtliches Engagement als sozialer Tausch. In: Strachwitz, Rupert Graf [Hrsg.]: Dritter Sektor – Dritte Kraft. Versuch einer Standortbestimmung. Düsseldorf 1998, S. 271-289.

Jung, Alexander: Die beste Energie: Sparen. In: Der Spiegel, 2007 (Nr. 7), S. 90-104.

Jung, Eberhard: Arbeits- und Berufsfindungskompetenz. In: Schlösser, Hans Jürgen [Hrsg.]: Berufsorientierung und Arbeitsmarkt. Bergisch Gladbach 2000, S. 93-116.

Kähler, Daniel: Die Mediatisierung der Jugend. Der kreative Umgang Jugendlicher mit Medien. Aachen 2001.

Kaminski, Hans: Ökonomische Bildung im Gymnasium. In: Krol, Gerd-Jan/ Kruber, Klaus-Peter [Hrsg.]: Die Marktwirtschaft an der Schwelle zum 21. Jahrhundert – Neue Aufgaben für die ökonomische Bildung? Bergisch Gladbach 1999, S. 183-207.

Kaminski, Hans: Warum sollte es an Schulen in katholischer Trägerschaft „ökonomische Bildung“ geben? In: engagement, 2000 (Nr. 3), S. 167-175.

Kaminski, Hans: Ökonomische Bildung als Allgemeinbildung. Ziel-Inhalts-Konzepte, fachdidaktische Herausforderungen. In: Rekus, Jürgen [Hrsg.]; Schule und Wirtschaft. Auf der Suche nach einem neuen Verhältnis. Münster 2002, S. 21-58.

Kaminski, Hans/ De Blieck, Ursula: Ökonomische Bildung und Gymnasium. In: Wirtschaft und Berufserziehung, 1998 (Nr. 7), S. 15-20.

Kaufmann, Franz-Xaver: Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen. München 1995.

Kaufmann, Franz-Xaver: Sozialpolitik und Sozialstaat: Soziologische Analysen. Opladen 2002.

Kern, Horst/ Schumann, Michael: Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion: Bestandsaufnahme, Trendbestimmung. 3. Auflage. München 1996.

Kern, Kristine: Sozialkapital, Netzwerke und Demokratie. In: Klein, Ansgar/ Kern Kristine/ Geißel, Brigitte/ Berger, Maria [Hrsg.]: Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration. Wiesbaden 2004, S. 109-129.

Kettschau, Irmhild/ Methfessel, Barbara: Frauenforschung in der Haushaltswissenschaft. In: Meyer-Harter, Renate [Hrsg.]: Hausarbeit und Bildung. Zur Didaktik der Haushaltslehre. Frankfurt/ New York 1989, S. 91-158.

Kirchhof, Paul: Ist unsere Gesellschaft hinreichend zukunftsfähig? In: Walter- Raymond- Stiftung der BDA [Hrsg.]: Demographie und gesellschaftlicher Wandel. Veröffentlichungen der Walter-Raymond-Stiftung, Band 44. Berlin 2004, S. 11-19.

Kirst, Uwe: Erarbeiten Ihres Unternehmenskonzeptes/ Businessplans. In: Ders. [Hrsg.]: Selbständig mit Erfolg. Wie sie ihr eigenes Unternehmen gründen, aufbauen und sichern. München/ Unterschleißheim 2005, S. 167-226.

Kirst, Uwe: Sie selbst und ihre Ziele – Chance und Risiko. In: Ders. [Hrsg.]: Selbständig mit Erfolg. Wie sie ihr eigenes Unternehmen gründen, aufbauen und sichern. München/ Unterschleißheim 2005, S. 15-46.

Klafki, Wolfgang: Das pädagogische Problem des Elementaren und die Theorie der kategorialen Bildung. 2., erweiterte Auflage. Weinheim 1963.

Klafki, Wolfgang: Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. Zeitgemäße Allgemeinbildung und kritisch-konstruktive Didaktik. 5., unveränderte Auflage. Weinheim/ Basel 1996.

Klafki, Wolfgang: Die bildungstheoretische Didaktik im Rahmen kritisch-konstruktiver Erziehungswissenschaft. Oder: Zur Neufassung der Didaktischen Analyse. In: Gudjons, Herbert/ Winkel, Rainer [Hrsg.]: Didaktische Theorien. 10. Auflage. Hamburg 1999, S. 13-34.

Klein, Marie-Luise: Konsum. In: Reinhold, Gerd [Hrsg.]: Soziologie-Lexikon. 4. Auflage. München/ Wien 2000, S. 356-359.

Klein-Heßling, Johannes: Streßbewältigungstrainings für Kinder. Eine Evaluation. Tübingen 1997.

Klieme, Eckhard/ Avenarius, Hermann/ Blum, Werner/ Döbrich, Peter/ Gruber, Hans/ Prenzel, Manfred/ Reiss, Kristina/ Riquarts, Kurt/ Rost, Jürgen/ Tenorth, Heinz Elmar/ Vollmer, Helmut J.: Zur Entwicklung nationaler Bildungsstandards. Eine Expertise. Frankfurt am Main 2003.

Klocke, Andreas: Sozialer Wandel, Sozialstruktur und Lebensstile in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt am Main 1993.

Knüppel, H.W./ Riehm, H.J.: Der erste eigene Haushalt. Informationen und Tipps zur Haushaltsgründung. Stuttgart 2000.

Kölling, Arnd: Armutsmaße für die Bundesrepublik Deutschland. Berechnungen mit Daten des Europäischen Haushaltspanels. In: Wirtschaft und Statistik, 1999 (Nr. 6), S. 479-492.

König, Wolfgang: Geschichte der Konsumgesellschaft. Stuttgart 2000.

Kohli, Martin: Normalbiographie und Individualität: Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes. In: Brose, Hanns-Georg/ Hildenbrand, Bruno [Hrsg.]: Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen 1988, S. 33-53.

Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen [Hrsg.]: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland. Entwicklung, Ursachen, Maßnahmen. Teil I: Entwicklung von Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland und anderen frühindustrialisierten Ländern. Bonn 1996.

Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen [Hrsg.]: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland. Entwicklung, Ursachen, Maßnahmen. Teil II: Ursachen steigender Arbeitslosigkeit in Deutschland und anderen frühindustrialisierten Ländern. Bonn 1997.

Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen [Hrsg.]: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland. Entwicklung, Ursachen, Maßnahmen. Teil III: Maßnahmen zur Verbesserung der Beschäftigungslage. Bonn 1997.

Kosiol, Erich: Die Unternehmung als wirtschaftliches Aktionszentrum. Einführung in die Betriebswirtschaftlehre. Reinbek 1966.

Kosiol, Erich: Einführung in die Betriebswirtschaftslehre. Die Unternehmung als wirtschaftliches Aktionszentrum. Wiesbaden 1968.

Krafft, Dietmar: Didaktische Kriterien zur Analyse von Schulbüchern für den Lernbereich „Haushalt“. In: Rapin, Hildegard [Hrsg.]: Der private Haushalt im Unterricht. Eine Schulbuchanalyse aus haushaltswissenschaftlicher und didaktischer Sicht. Frankfurt am Main/ New York 1990, S. 69-83.

Kraft, Susanne: „Modernisierung“ und „Individualisierung“. Eine kritische Analyse ihrer Bestimmungen. Regensburg 1992.

Krais, Beate: Bildung als Kapital: Neue Perspektiven für die Analyse der Sozialstruktur? In: Kreckel, Reinhard [Hrsg.]: Soziale Ungleichheiten. Göttingen 1983, S. 199-220.

Krappmann, Lothar: Kompetenzförderung im Kindesalter. In: Bundeszentrale für politische Bildung [Hrsg.]: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B9/2003 v. 24. 2. 2003, S. 14-19.

Kritzmöller, Monika: Desperate Houswives? Per-Spektiven einer Ästhetik der Hauswirtschaft. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 2005 (Nr. 2), S. 74-79.

Kroeber-Riel, Werner: Konsumentenverhalten. 5., überarbeitete und ergänzte Auflage. München 1992.

Krosse, Susanne: Wohnen ist mehr. Andere Wohnkonzepte für neue Lebensformen. Frankfurt am Main 2005.

Krüsselberg, Hans-Günter: Strukturelle Veränderungen des Arbeitsmarktes in der Nachkriegszeit: Arbeit in der Dienstleistungsgesellschaft? In: Gräbe, Sylvia [Hrsg.]: Private Haushalte und neue Arbeitsmodelle. Arbeitsmarkt und Sozialpolitik im Kontext veränderter Lebensformen. Frankfurt am Main/ New York 1995, S. 15-37.

Krumm, Volker: Findung von Lernzielen und Lerninhalten durch Evaluation von Lehrplänen und Unterricht – dargestellt am Beispiel einer Untersuchung des Wirtschaftslehreunterrichts. In: Frey, Karl [Hrsg.]: Curriculum-Handbuch. Band II. München 1975, S. 287-295.

Küchenhoff, Joachim: Neue Familienformen: Herausforderungen und Chancen. In: Ders. [Hrsg.]: Familienstrukturen im Wandel. Basel 1998, S. 167-182.

Künemund, Harald: „Produktive“ Tätigkeiten. In: Kohli, Martin/ Künemund, Harald [Hrsg.]: Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey. Opladen 2000, S. 277-317.

Künemund, Harald/ Hollstein, Betina: Soziale Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke. In: Kohli, Martin/ Künemund, Harald [Hrsg.]: Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey. Opladen 2000, S. 212-276.

Kühr, Thomas: Der Markt und der Standort. In: Kirst, Uwe [Hrsg.]: Selbständig mit Erfolg. Wie sie ihr eigenes Unternehmen gründen, aufbauen und sichern. München/ Unterschleißheim 2005, S. 47-72.

Kuhlmann, Eberhard: Zielsetzung und Zielkonflikte in privaten Haushalten – Teil I. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 1988 (Nr. 3), S. 123-130.

Kunig, Philip: Parteien. In: Isensee, Josef/ Kirchhof, Paul [Hrsg.]: Handbuch des Staatsrechts der Bundesrepublik Deutschlands. Band II: Demokratische Willensbildung – Die Staatsorgane des Bundes. 2., durchgesehene Auflage. Heidelberg 1998, S. 103-147.

Kunig, Philip: Artikel 21 (Politische Parteien). In: Ders. [Hrsg.]: Grundgesetz-Kommentar. Band 2 (Art. 20 bis Art. 69). 5., neubearbeitete Auflage. München 2001, S. 53-109.

Kutsch, Thomas: Haushaltssoziologie. In: Ders./ Piorkowsky, Michael-Burkhard/ Schätzke, Manfred [Hrsg.]: Einführung in die Haushaltswissenschaft. Haushaltsökonomie – Haushaltssoziologie – Haushaltstechnik. Stuttgart 1997, S. 185-318.

Kutsch, Thomas/ Wiswede, Günter: Wirtschaftssoziologie. Grundlegung, Hauptgebiete, Zusammenschau. Stuttgart 1986.

Ladenthin, Volker: Familienbildung nach der Postmoderne. Bonn 1994.

Ladenthin, Volker: Problemorientierter Fachunterricht. In: Schulmagazin 5-10, 1998 (Nr. 5), S. 53-56.

Ladenthin, Volker: Einleitung zu dem Hefttitel „Geistiges Kapital, Ökonomie und katholische Schule“. In: engagement, 2000 (Nr. 3), S. 149-153.

Ladenthin, Volker: Wirtschaft und Bildung. Notwendigkeiten, Möglichkeiten und Grenzen eines Zusammenhangs. In: Rekus, Jürgen [Hrsg.]; Schule und Wirtschaft. Auf der Suche nach einem neuen Verhältnis. Münster 2002, S. 5-20.

Ladenthin, Volker: Zukunft und Bildung. Entwürfe und Kritiken. Frankfurt am Main 2004.

Lampert, Heinz: Priorität für die Familie. Plädoyer für eine rationale Familienpolitik. Berlin 1996.

Lange, Hellmuth: Veränderungen von Lebensstilen als gesellschaftliche Aushandlungsprozesse. In: Rink, Dieter [Hrsg.]: Lebensstile und Nachhaltigkeit. Konzepte, Befunde und Potentiale. Opladen 2002, S. 205-228.

Lange, Hellmuth/ Warsewa, Günter: Nachhaltige Konsummuster im Alltag. Strategien für lokale Agendaprozesse am Beispiel Bremen. München 2005.

Langenbach, Christof: Musikverhalten und Persönlichkeit 16- bis 18jähriger Schüler. Frankfurt am Main 1994.

Laudowicz, Edith: Computerspiele. Eine Herausforderung für Eltern und Lehrer. Köln 1998.

Laux, Lothar: Streßbewältigung und Wohlbefinden in der Familie. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Stuttgart et al. 1996.

Leidhold, Wolfgang: Wissensgesellschaft. In: Korte, Karl-Rudolf/ Weidenfeld, Werner [Hrsg.]: Deutschland-TrendBuch. Fakten und Orientierung. Opladen 2001, S. 429-460.

Lenhart, Christian: Computer als Sozialisationsfaktor. Der Einfluß des Computers auf die kindliche Sozialisation im familialen Kontext. Münster 1995.

Lüdtke, Hartmut: Freizeitsoziologie. Arbeiten über temporale Muster, Sport, Musik, Bildung und soziale Probleme. Münster 2001.

Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. 2. Auflage. Frankfurt am Main 1985.

Luhmann, Niklas: Sozialsystem Familie. In: Ders. [Hrsg.]: Soziologische Aufklärung. 5. Auflage. Opladen 1988, S. 196-217.

Lutz, Burkart: Einleitung zu Entwicklungsperspektiven von Arbeit. In: Ders. [Hrsg.]: Entwicklungsperspektiven von Arbeit. Ergebnisse aus dem Sonderforschungsbereich 333 der Universität München. Berlin 2001, S. 1-26.

Machlup, Fritz: Knowledge: Its creation, distribution, and economic significance. Volume III: The economics of information and human capital. Princeton 1984.

Machwirth, Eckart: Die Gleichaltrigengruppe (peer-group) der Kinder und Jugendlichen. In: Schäfers, Bernhard [Hrsg.]: Einführung in die Gruppensoziologie. Geschichte, Theorien, Analysen. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Wiesbaden 1994, S. 248-268.

Maierbeck, Marianne: Nutzen- und Zielprobleme privater Haushalte. Ein Beitrag zur Entscheidungstheorie. Berlin 1978.

Malek, Miroslaw/ Ibach, Peter K.: Entrepreneurship. Prinzipien, Ideen und Geschäftsmodelle zur Unternehmensgründung im Informationszeitalter. Heidelberg 2004.

Marbach, Jan H./ Tölke, Angelika: Junge Erwachsene. Wandel im Partnerschaftsverhalten und die Bedeutung sozialer Netzwerke. In: Behrens, Johann/ Voges, Wolfgang [Hrsg.]: Kritische Übergänge. Statuspassagen und sozialpolitische Institutionalisierung. Frankfurt/ New York 1996, S. 114-153.

Marienfeld, Wolfgang: Schulbuchanalyse und Schulbuchrevision: Zur Methodenproblematik. In: Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung [Hrsg.]: Internationales Jahrbuch für Geschichts- und Geographieunterricht. Braunschweig 1976, S. 47-58.

Maslow, Abraham H.: Motivation and Personality. 2. Auflage. New York et al. 1970.

Maslow, Abraham H.: Motivation und Persönlichkeit. Übersetzt von Paul Kruntorad. Freiburg i. Br. 1977.

Meier, Uta: Die Pluralisierung der Lebensformen und ihre kulturelle Ausdifferenzierung. In: Kettschau, Irmhild/ Methfessel, Barbara/ Piorkowsky, Michael-Burkhard [Hrsg.]: Familie 2000. Bildung für Familien und Haushalte zwischen Alltagskompetenz und Professionalität. Europäische Perspektiven. Baltmannsweiler 2000, S. 56-69.

Methfessel, Barbara: Arbeit und Zeit im Haushalt als Abstimmungsproblem zwischen Haushaltsmitgliedern und deren Lebenschancen. In: Richarz, Irmintraut [Hrsg.]: Haushalten in Geschichte und Gegenwart. Beiträge eines internationalen disziplinübergreifenden Symposions an der Universität Münster vom 6.-8. Oktober 1993. Göttingen 1994, S. 221-230.

Methfessel, Barbara: Haushalt und Bildung – Anmerkungen „nach Pisa“. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 2003 (Nr. 4), S. 189-194.

Methfessel, Barbara: Haushaltslehre. In: May, Hermann [Hrsg.]: Lexikon der ökonomischen Bildung. 6., völlig überarbeitete, aktualisierte und erweiterte Auflage. München 2006, S. 282-285.

Methfessel, Barbara: Esskultur im Alltag – Beiträge zu neuen Konzepten der Ernährungserziehung. In: Internet <http://www.ph-heidelberg.de/wp/methfess/Person/esskultur.htm> (Stand: 27.02.2007).

Metzendorf, Doris: Finanzmanagement privater Haushalte. Ein Literaturüberblick. Düsseldorf 1996.

Meyer-Harter, Renate: Curriculum Ökonomie. Frankfurt am Main 1980.

Meyer-Harter, Renate: Ganzheitliches Lernen – Neue Perspektiven für den Haushaltslehre-Unterricht. In: Dies. [Hrsg.]: Hausarbeit und Bildung. Zur Didaktik der Haushaltslehre. Frankfurt am Main/ New York 1989, S. 15-90.

Meyers, Peter: Methoden zur Analyse historisch-politischer Schulbücher. In: Schallenberger, Horst [Hrsg.]: Studien zur Methodenproblematik wissenschaftlicher Schulbucharbeit. Kastellaun 1976, S. 47-73.

Michalak, Hanne: Das Unternehmerbild in Schulbüchern. Eine Untersuchung der Sozialkunde-Lehrbücher für die Sekundarstufe I. Köln 1978.

Miegel, Meinhard/ Arras, Hartmut E./ Schneider, Edith: Die Auswirkungen von Informations- und Kommunikationstechniken auf zukünftige Wirtschaftsräume. Gutachten im Auftrag der IBM Deutschland GmbH. Bonn/ Basel 1995.

Mielke, Gerd: Parteien zwischen Kampagnefähigkeit und bürgerschaftlichem Engagement. In: Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des 14. Deutschen Bundestages [Hrsg.]: Bürgerschaftliches Engagement in Parteien und Bewegungen. Opladen 2003, S. 157-166.

Mitterauer, Michael: Der Mythos von der vorindustriellen Großfamilie. In: Ders./ Sieder, Reinhard [Hrsg.]: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. München 1977, S. 38-65.

Mitterauer, Michael: Funktionsverlust der Familie? In: Ders./ Sieder, Reinhard [Hrsg.]: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. München 1977, S. 94-119.

Morlok, Martin: Artikel 21 [Parteien]. In: Dreier, Horst [Hrsg.]: Grundgesetz. Kommentar Band II: Artikel 20-82. 2. Auflage. Tübingen 2006, S. 327-403.

Motel, Andreas: Einkommen und Vermögen. In: Kohli, Martin/ Künemund, Harald [Hrsg.]: Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey. Opladen 2000, S. 41-101.

Müller, Edda/ Mackert, Hildegard: Bildung für Haushalt und Konsum als vorsorgender Verbraucherschutz. In: Bundeszentrale für politische Bildung [Hrsg.]: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B9/2003 v. 24. 2. 2003, S. 20-26.

Müller, Ulrich: Ökologie und Bildung. In: Fell, Margret/ Hablitzel, Hans/ Wollenschläger, Michael [Hrsg.]: Erziehung, Bildung, Recht. Beiträge zu einem interdisziplinären und interkulturellen Dialog. Festschrift für Philipp Eggers zum 65. Geburtstag am 9. Juli 1994. Berlin 1994, S. 240-261.

Müller-Stewens, Günter: Unternehmensplanung. In: Alisch, Katrin/ Arentzen, Ute/ Winter, Eggert [Schriftleitung]: Gabler Wirtschaftslexikon. Die ganze Welt der Wirtschaft. Band 4, S-Z. 16., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden 2004, S. 3042-3044.

Naegele, Gerhard/ Reichert, Monika: Krankheit, Alter und Pflege als Problem der Familie. In: Vaskovics, Laszlo A./ Lipinski, Heike [Hrsg.]: Familiale Lebenswelten und Bildungsarbeit. Interdisziplinäre Bestandsaufnahme 2: Ehe und Familie im sozialen Wandel. Opladen 1997, S. 139-182.

Naudascher, Brigitte: Jugend und Peer Group. Die pädagogische Bedeutung der Gleichaltrigen im Alter von zwölf bis sechzehn Jahren. Bad Heilbrunn 1978.

Nave-Herz, Rosemarie: Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt 1994.

Nave-Herz, Rosemarie: Wandel und Kontinuität in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie in Deutschland. In: Dies. [Hrsg.]: Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse. Stuttgart 2002, S. 45-70.

Nave-Herz, Rosemarie/ Nauck, Bernhard: Familie und Freizeit. Eine empirische Studie. München 1978.

Neidhardt, Friedhelm: Die Familie in Deutschland. Gesellschaftliche Stellung, Struktur und Funktionen. 3. Auflage. Opladen 1971.

Niejahr, Elisabeth: Der gebildete Kranke. Rentenformel? Prämienmodell? Warum Wissen und Sozialreformen zusammengehören. In: Die Zeit vom 7. Juli 2005 (Nr. 28), S. 5.

Nissen, Ursula/ Keddi, Barbara/ Pfeil, Patricia: Berufsfindungsprozesse von Mädchen und jungen Frauen. Erklärungsansätze und empirische Befunde. Opladen 2003.

Oerter, Rolf: Entwicklung. In: Schiefele, Hans/ Krapp, Andreas [Hrsg.]: Handlexikon zur Pädagogischen Psychologie. München 1981, S. 100-108.

Oerter, Rolf: Lebensthematik und Computerspiel. In: Fritz, Jürgen/ Fehr, Wolfgang [Hrsg.]: Handbuch Medien: Computerspiele. Bonn 1997, S. 59-65.

Ohlhaver, Frank: Exemplarische Fallanalysen zur Computerbenutzung im Privatleben Jugendlicher. Eine Untersuchung der Konventionalisierung der Computerbenutzung in der Bundesrepublik. o.O. 1993.

Ohrem, Sandra: Non scholae, sed vitae discimus. Die wachsende Bedeutung des Alltagsbezugs von schulischer Bildung. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 2001 (Nr. 2), S. 92f.

Olson, Mancur: Die Logik des kollektiven Handelns. Kollektivgüter und die Theorie der Gruppen. 5., durchgesehene Auflage. Tübingen 2004.

Opaschowski, Horst W.: Freizeitökonomie: Marketing von Erlebniswelten. 2., durchgesehene Auflage. Opladen 1995.

Opaschowski, Horst W.: Einführung in die Freizeitwissenschaft. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Opladen 1997.

Opaschowski, Horst W.: Deutschland 2010. Wie wir morgen arbeiten und leben – Voraussagen der Wissenschaft zur Zukunft unserer Gesellschaft. Hamburg 2001.

Opaschowski, Horst W.: Wir werden es erleben. Zehn Zukunftstrends für unser Leben von morgen. Darmstadt 2002.

Opaschowski, Horst W.: Deutschland 2020. Wie wir morgen leben – Prognosen der Wissenschaft. Wiesbaden 2004.

Opoczynski, Michael: WISO Ratgeber Existenzgründung. Business-Plan. Finanzierung und Rechtsform. Steuern und Versicherungen. Checklisten und Adressen. Frankfurt am Main 2005.

Paeth, Uwe: Arbeit zwischen Markt und Staat als Element einer zukunftsorientierten Lebensplanung im Alter. Die Entstehungsbedingungen und die Notwendigkeit für die Etablierung eines entgeltlich entlohnten Sektors zwischen Markt und Staat für vorwiegend ältere, aus dem Erwerbsleben ausgeschiedene Mitbürger. Hamburg 2005.

Pätzold, Ulrich: Freizeit – Medienzeit. Die Illusion der schöpferischen Muße. In: Rapp, Friedrich [Hrsg.]: Arbeit, Leistung, Freizeit. Lebenssinn in der postindustriellen Gesellschaft. Dortmund 1996, S. 19-38.

Pankoke, Eckart: Freies Engagement – Steuerung und Selbststeuerung selbstaktiver Felder. In: Strachwitz, Rupert Graf [Hrsg.]: Dritter Sektor – Dritte Kraft. Versuch einer Standortbestimmung. Düsseldorf 1998, S. 251-270.

Park, Jeong-Seok: Netzwerkgesellschaft im Wandel. Die Rolle des sozialen Kapitals zur primären kumulativen Kapitalbildung am Beispiel Südkoreas. Opladen 1999.

Parsons, Talcott: Das System moderner Gesellschaften. München 1972.

Peuckert, Rüdiger: Die Commuter-Ehe als „alternativer“ Lebensstil. Zur Ausbreitung einer neuen Form ehelichen und familialen „Zusammenlebens“ in der individualisierten Gesellschaft. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 1989 (Nr. 2), S. 175-187.

Peuckert, Rüdiger: Familienformen im sozialen Wandel. Opladen 1991.

Peuckert, Rüdiger: Familienformen im sozialen Wandel. 2., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. Opladen 1996.

Pfeiffer, Ulrich/ Braun, Reiner: Private Lebensökonomie und staatlicher Einfluss. Neue Strategien zur Vermögensbildung. Köln 2003.

Picot, Arnold/ Dietl, Helmut/ Franck, Egon: Organisation. Eine ökonomische Perspektive. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart 2002.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Die Bedeutung der inoffiziellen Wirtschaft für die Versorgung der privaten Haushalte mit Gütern und Diensten. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 1984 (Nr. 3), S. 144-149.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsformen zwischen Familienhaushalt und Anstaltshaushalt. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 1989 (Nr. 3), S. 114-121.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Der Haushalt des Menschen im Haushalt der Natur. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 1990 (Nr. 1), S. 6-12.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Der Lernbereich „Haushalt“ aus der Sicht der Haushaltswissenschaft. In: Rapin, Hildegard [Hrsg.]: Der private Haushalt im Unterricht. Eine Schulbuchanalyse aus haushaltswissenschaftlicher und didaktischer Sicht. Frankfurt am Main/ New York 1990, S. 19-67.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Bevölkerung und Private Haushalte. In: Hesse, Klaus [Hrsg.]: Strukturen privater Haushalte und Familien. Frankfurt am Main 1994, S. 9-43.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushalten in einer Welt knapper werdender natürlicher Ressourcen. Thesen zum Problem des Haushaltens im 20. Jahrhundert und zur Entwicklung einer neuen Haushaltsökonomik. In: Richarz, Irmintraut [Hrsg.]: Haushalten in Geschichte und Gegenwart. Beiträge eines internationalen disziplinübergreifenden Symposions an der Universität Münster vom 6.-8. Oktober 1993. Göttingen 1994, S. 181-188.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Haushaltsökonomie. In: Kutsch, Thomas/ Piorkowsky, Michael-Burkhard/ Schätzke, Manfred [Hrsg.]: Einführung in die Haushaltswissenschaft. Haushaltsökonomie – Haushaltssoziologie – Haushaltstechnik. Stuttgart 1997, S. 13-183.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Erweiterung des Spektrums der Haushaltswissenschaft in der Postmoderne – Chancen und Probleme bei der Entwicklung eines Paradigmas. In: Richarz, Irmintraut [Hrsg.]: Der Haushalt. Neubewertung in der Postmoderne. Beiträge eines internationalen disziplinübergreifenden Symposions an der Universität Münster vom 12.-13. März 1997. Göttingen 1998, S. 175-186.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Konsum aus Sicht der Haushaltsökonomik. In: Rosenkranz, Doris/ Schneider, Norbert F. [Hrsg.]: Konsum. Soziologische, ökonomische und psychologische Perspektiven. Opladen 2000, S. 187-206.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Sozioökonomische Hybridsysteme mit Haushaltskomponente. Misch- und Übergangsformen von Privathaushalten, Unternehmen und Verbänden. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 2000 (Nr. 1), S. 7-15.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Strukturwandel und gesellschaftliche Leistungspotentiale von Haushalten und Familien. In: Kettschau, Irmhild/ Methfessel, Barbara/ Piorkowsky, Michael-Burkhard [Hrsg.]: Familie 2000. Bildung für Familien und Haushalte zwischen Alltagskompetenz und Professionalität. Europäische Perspektiven. Baltmannsweiler 2000, S. 15-28.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Verarmungsgründe und Armutsprävention bei Privathaushalten. Expertise für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Beitrag zum Berichtskapitel über Armut in Familienhaushalten für den 1. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn 2000.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft. Ein Ansatz zur Neuorientierung der familien- und haushaltsbezogenen Bildung am Anfang des 21. Jahrhunderts. Konzeption für einen bundesweiten Zertifikatkurs für die berufliche Weiterbildung von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren.
In: Internet <http://www.neuehauswirtschaft.de> (Stand: 15. 12. 2001).

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Sub-Paradigmen des Nachhaltigkeitsparadigmas. In: Schrader, Ulf/ Hansen, Ursula [Hrsg.]: Nachhaltiger Konsum. Forschung und Praxis im Dialog. Frankfurt/ New York 2001, S. 49-61.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Die Evolution von Unternehmen im Haushalts- und Familienkontext – Grundgedanken zu einer Theorie sozioökonomischer Hybridsysteme. In: Zeitschrift für Betriebswirtschaft, 2002 (Ergänzungsheft 5), S. 1-19.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Armut, Armutsforschung und Armutsprävention. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 2003 (Nr. 4), S. 204-210.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft für die postmoderne Gesellschaft. Zum Wandel der Ökonomie des Alltags. In: Bundeszentrale für politische Bildung [Hrsg.]: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B9/2003 v. 24. 2. 2003, S. 7-13.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft für die postmoderne Gesellschaft – Zur Politischen Ökonomik des Privathaushalts. In: Methfessel, Barbara/ Schlegel-Matthies, Kirsten [Hrsg.]: Fokus Haushalt. Beiträge zur Sozioökonomie des Haushalts. Baltmannsweiler 2003, S. 85-100.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Wirtschaftliche Allgemeinbildung in den Schulen. In: Korczak, Dieter [Hrsg.]: Bildungs- und Erziehungskatastrophe? Was unsere Kinder lernen sollten. Wiesbaden 2003, S. 76-87.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Gesellschaftliche Produktionsfunktion der Privathaushalte. In: Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Analyse von Lebenszyklen. Ergebnisse des 4. und 5. Weimarer Kolloquiums. Wiesbaden 2004, S. 101-118.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Teilzeitselbständigkeit. In: Welter, Friederike [Hrsg.]: Dynamik im Unternehmenssektor: Theorie, Empirie und Politik. Berlin 2005, S. 155-173.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft – Plädoyer für ein neues Paradigma für die dgh. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 2006 (Nr. 2), S. 67-73.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Wirtschaften als fundamentale Kompetenz. Vorschläge zur inhaltlichen Neuorientierung des Wirtschaftsunterrichts. In: PÄD Forum: unterrichten erziehen, 2006 (Nr. 6), S. 342-349.

Piorkowsky, Michael-Burkhard: Neue Hauswirtschaft als neues Paradigma im Spiegel der Kritik reflektiert. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 2007 (Nr.1), S. 12-16.

Pleiss, Ulrich: Haushaltsproduktion und Konsumbegriff als Problem lernzielmäßiger Aufschlüsselung von Konsumentenerziehung. In: Hauswirtschaftliche Bildung, 1982 (Nr. 1), S. 28-36.

Plüskow, Jochen von: Existenzgründung. Zwölf Meilensteine auf dem Weg zum erfolgreichen Unternehmensstart. Frankfurt am Main 2004.

Prahl, Hans-Werner: Soziologie der Freizeit. Paderborn 2002.

Preuße, Heide: Finanzielle Allgemeinbildung als Ressource bei der Bewältigung und Prävention prekärer Lebenslagen. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 2004 (Nr. 4), S. 192-196.

Rapin, Hildegard [Hrsg.]: Der private Haushalt im Unterricht. Eine Schulbuchanalyse aus haushaltswissenschaftlicher und didaktischer Sicht. Frankfurt am Main/ New York 1990.

Rebmann, Karin: Komplexität von Lehrbüchern für den Wirtschaftslehreunterricht. Eine empirisch-analytische Studie. Göttingen 1994.

Reetz, Lothar: Handlung, Wissen und Kompetenz als strukturbildende Merkmale von Lernfeldern. In: Bader, Reinhard/ Sloane, Peter F.E. [Hrsg.]: Lernen in Lernfeldern. Theoretische Analysen und Gestaltungsansätze zum Lernfeldkonzept. Markt Schwaben 2000, S. 141-153.

Reichart-Dreyer, Ingrid: Parteien und bürgerschaftliches Engagement. In: Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des 14. Deutschen Bundestages [Hrsg.]: Bürgerschaftliches Engagement in Parteien und Bewegungen. Opladen 2003, S. 191-198.

Reichenau, Charlotte von: Konsum und volkswirtschaftliche Theorie. In: Dies.: Von der Konsumtheorie zur Haushaltsökonomik. Gesammelte Abhandlungen, herausgegeben und eingeleitet von Erich Egner. Berlin 1979, S. 20-53.

Reinberg, Alexander: Qualifikation und die Chancen auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Entwicklungen, Perspektiven und Hintergründe. In: Zeitschrift für angewandte Wirtschaftsforschung. Beihefte der Konjunkturpolitik: Bildungsreform aus ökonomischer Sicht, 2001 (Heft 51), S. 11-27.

Rekus, Jürgen: Was nicht auf dem Stundenplan steht – Sozialerziehung in der Schule aus christlicher Verantwortung. In: Katholische Elternschaft Deutschlands [Hrsg.]: Was nicht auf dem Stundenplan steht – Sozialerziehung in Elternhaus und Schule. Bonn 1990, S. 7-25.

Rekus, Jürgen: Soziales Lernen. In: Keck, Rudolf W./ Sandfuchs, Uwe/ Feige, Bernd [Hrsg.]: Wörterbuch Schulpädagogik. Ein Nachschlagewerk für Studium und Schulpraxis. 2., völlig überarbeitete Auflage. Bad Heilbrunn 2004, S. 459f.

Renn, Ortwin: Verbraucherverhalten, Marktordnung und Gemeinwesen. Anleitungen zu einem Nachhaltigen Konsum. In: Umweltbundesamt [Hrsg.]: Trendsetter – Schritte zum Nachhaltigen Konsumverhalten am Beispiel der privaten Haushalte. Initiativen – Projekte – Rahmenbedingungen. Berlin 1998, S. 89-93.

Rheinland-Pfalz: Gemeinsames Amtsblatt der Ministerien für Bildung, Frauen und Jugend und für Wissenschaft, Weiterbildung, Forschung und Kultur. Schulbuchkatalog 2004/2005. 4. Jahrgang, Nr. 4. Mainz 2004.

Ribhegge, Hermann: Aufgaben und Möglichkeiten der Familienpolitik – Überlegungen zur Ökonomischen Theorie der Familie. In: Vaskovics, Laszlo A./ Lipinski, Heike [Hrsg.]: Familiale Lebenswelten und Bildungsarbeit. Interdisziplinäre Bestandsaufnahme 2: Ehe und Familie im sozialen Wandel. Opladen 1997, S. 81-100.

Richarz, Irmintraut: Haushaltslehre. Kompendium Didaktik. München 1983.

Richarz, Irmintraut: Entwicklung und Trends der haushaltsbezogenen Allgemeinbildung in Deutschland – Erreichtes und Erstrebtes. In: Kettschau, Irmhild/ Methfessel, Barbara/ Schmidt-Waldherr, Hiltraud [Hrsg.]: Jugend, Familie und Haushalt. Internationale Beiträge zu Entwicklung und Lebensgestaltung. Baltmannsweiler 1993, S. 67-84.

Richarz, Irmintraut: Die Wissenschaft von Oikos, Haus und Haushalt im Kontext sich verändernder Lebensbedingungen. In: Meier, Uta [Hrsg.]: Vom Oikos zum modernen Dienstleistungshaushalt. Der Strukturwandel privater Haushaltsführung. Festschrift für Rosemarie von Schweitzer. Frankfurt/ New York 1997, S. 101-131.

Richarz, Irmintraut: Der Haushalt in Wissenschaft und Bildung. Herausforderungen in sich wandelnder Welt. Baltmannsweiler 2001.

Riedl, Alfred/ Schelten, Andreas: Handlungsorientiertes Lernen in technischen Lernfeldern. In: Bader, Reinhard/ Sloane, Peter F.E. [Hrsg.]: Lernen in Lernfeldern. Theoretische Analyse und Gestaltungsansätze zum Lernfeldkonzept. Markt Schwaben 2000, S. 155-166.

Riesman, David: Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Renate Rausch. Darmstadt et al. 1956.

Rohde, Johann Jürgen: Selbst. In: Tewes, Uwe/ Wildgrube, Klaus [Hrsg.]: Psychologie-Lexikon. München/ Wien 1992, S. 313f.

Rosenmayr, Leopold: Jugend. 2., völlig neubearbeitete Auflage. Stuttgart 1976.

Rosenmayr, Leopold: Showdown zwischen Alt und Jung? In: Wiener Zeitung vom 26. 6. 1992, S. 1.

Rosner, Siegfried: Gesellschaft im Übergang? Zum Wandel von Arbeit, Sozialstruktur und Politik in der Bundesrepublik. Frankfurt am Main 1990.

Roos, Lothar: Eine verantwortungsbereite Bürgergesellschaft. Köln 2000.

Roth, Roland: Bürgerschaftliches Engagement – Formen, Bedingungen, Perspektiven. In: Zimmer, Annette/ Nährlich, Stefan [Hrsg.]: Engagierte Bürgerschaft. Traditionen und Perspektiven. Opladen 2000, S. 25-48.

Rudolph, Helmut/ Schröder, Esther: Arbeitnehmerüberlassung – Trends und Einsatzlogik. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 1997 (Nr. 2), S. 102-126.

Rüthers, Bernd: Die Arbeitsgesellschaft im Umbruch – Krise auf Zeit oder Zerfall eines Leitbildes? Köln 2000.

Rürup, Bert: Informationsgesellschaft: Arbeitswelt in Bewegung – Konsequenzen für die Systeme der sozialen Sicherung. In: Deutscher Bundestag Enquete-Kommission „Zukunft der Medien in Wirtschaft und Gesellschaft; Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft“ [Hrsg.]: Arbeitswelt in Bewegung: Trends, Herausforderungen, Perspektiven. Bonn 1998, S. 249-350.

Rürup, Bert/ Sesselmeier, Werner: Wirtschafts- und Arbeitswelt. In: Korte, Karl-Rudolf/ Weidenfeld, Werner [Hrsg.]: Deutschland-TrendBuch. Fakten und Orientierungen. Opladen 2001, S. 247-288.

Rürup, Bert/ Sesselmeier, Werner/ Enke, Margit: Fischer Wirtschaftslexikon. Zahlen, Fakten, Zusammenhänge. Frankfurt am Main 2002.

Rughöft, Sigrid: Wohnökologie – Grundwissen. Stuttgart 1992.

Ruhfus, Rolf Erwin: Kaufentscheidungen von Familien. Ein theoretischer Bezugsrahmen zur Analyse des kollektiven Entscheidungsverhaltens im privaten Haushalt. Wiesbaden 1975.

Sackmann, Reinhold: Stichwort: Wandel der Arbeitsgesellschaft – Folgen für Erziehung und Bildung. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 1998 (Nr. 4), S. 485-491.

Saiger, Helmut: Die Zukunft der Arbeit liegt nicht im Beruf. Neue Beschäftigungs- und Lebensmodelle. München 1998.

Schäfer, Dieter/ Bolleyer, Rita: Gebrauchsvermögen privater Haushalte. Bestände und Käufe 1970 bis 1983. In: Wirtschaft und Statistik, 1993 (Nr. 8), S. 527-537.

Schäfer, Julia: Sozialkapital und politische Orientierungen von Jugendlichen in Deutschland. Wiesbaden 2006.

Schäfers, Bernhard: Jugend. In: Ders. [Hrsg.]: Grundbegriffe der Soziologie. 7., durchgesehene Auflage. Opladen 2001, S. 159-161.

Schäfers, Bernhard: Die soziale Gruppe. In: Korte, Hermann/ Schäfers, Bernhard [Hrsg.]: Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. 6., erweiterte und aktualisierte Auflage. Opladen 2002, S. 127-142.

Schäfers, Bernhard: Sozialstruktur und sozialer Wandel. 8., völlig neu bearbeitete Auflage. Stuttgart 2004.

Schaeper, Hildegard/ Kühn, Thomas: Zur Rationalität familialer Entscheidungsprozesse am Beispiel des Zusammenhangs zwischen Berufsbiographie und Familiengründung. In: Heinz, Walter R. [Hrsg.]: Übergänge. Individualisierung, Flexibilisierung und Institutionalisierung des Lebensverlaufs. 3. Beiheft der Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation. Weinheim 2000, S. 124-145.

Schätzke, Manfred: Haushaltstechnik. In: Kutsch, Thomas/ Piorkowsky, Michael-Burkhard/ Schätzke, Manfred [Hrsg.]: Einführung in die Haushaltswissenschaft. Haushaltsökonomie – Haushaltssoziologie – Haushaltstechnik. Stuttgart 1997, S. 319-444.

Schäuble, Wolfgang: Demographie und Nachhaltigkeit. In: Walter-Raymond-Stiftung der BDA [Hrsg.]: Demographie und gesellschaftlicher Wandel. Veröffentlichungen der Walter-Raymond-Stiftung, Band 44. Berlin 2004, S. 99-111.

Schaub, Horst/ Zenke, Karl G.: Wörterbuch zur Pädagogik. München 1995.

Schelsky, Helmut: Einführung. In/ Zu: Riesman, David: Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Renate Rausch. Darmstadt et al. 1956, S. 9-25.

Scheuch, Erwin K./ Kutsch, Thomas: Grundbegriffe der Soziologie. Band 1. Grundlegung und elementare Phänomene. 2., neubearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart 1975.

Schiller, Günter: Methoden der Evaluation von Schulbüchern in Wirtschafts- und Arbeitslehre. In: Erziehungswissenschaft und Beruf, 1998 (Nr. 4), S. 427-438.

Schlegel-Matthies, Kirsten: Alltägliche Aufgaben und Probleme im Haushalt – Identifikation und Entwicklung von Qualifikationen als wichtiger Bildungsauftrag für Herausforderungen der Zukunft. In: Richarz, Irmintraut [Hrsg.]: Der Haushalt. Neubewertung in der Postmoderne. Beiträge eines internationalen disziplinübergreifenden Symposions an der Universität Münster vom 12.-13. März 1997. Göttingen 1998, S. 157-167.

Schlegel-Matthies, Kirsten: Verbraucherbildung im Forschungsprojekt REVIS – Grundlagen. Paderborner Schriften zur Ernährungs- und Verbraucherbildung. Band 2. Paderborn 2004.

Schlegel-Matthies, Kirsten: Zwischen Selbstbestimmung und Verantwortung – Herausforderungen für Verbraucherbildung. In: Haushalt und Bildung, 2005 (Nr. 1), S. 25-33.

Schleicher, Klaus: Umweltbildung und -erziehung in der Familie. In: Vaskovics, Laszlo A./ Lipinski, Heike [Hrsg.]: Familiale Lebenswelten und Bildungsarbeit. Interdisziplinäre Bestandsaufnahme 1: Ehe und Familie im sozialen Wandel. Opladen 1996, S. 185-225.

Schmid, Josef: Verbände. Interessenvermittlung und Interessenorganisation. Lehr- und Arbeitsbuch. München/ Wien 1998.

Schmidt-Waldherr, Hiltraud/ Mustert, Hannelore: „Frauen handeln – Männer kommen vor“ – Rollenkonzepte für Frauen und Männer in Schulbüchern der Haushaltslehre. In: Meyer-Harter [Hrsg.]: Hausarbeit und Bildung. Zur Didaktik der Haushaltslehre. Frankfurt/ New York 1989, S. 229-278.

Schmitt, Jürgen/ Dombrowski, Jörg/ Seifert, Jörg/ Geyer, Thomas/ Murat, Faruk: Einfamilienhaus oder City? Wohnorientierungen im Vergleich. Wiesbaden 2006.

Schnaub, Horst/ Zenke, Karl G.: Wörterbuch zur Pädagogik. München 1995.

Schneider, Hans-Dieter: Kleingruppenforschung. Stuttgart 1975.

Schneider, Norbert F./ Ruckdeschel, Kerstin: Partnerschaften mit zwei Haushalten: Eine moderne Lebensform zwischen Partnerschaftsideal und beruflichen Erfordernissen. In: Bien, Walter/ Marbach, Jan H. [Hrsg.]: Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Survey. Opladen 2003, S. 245-258.

Schröder, Hartwig: Grundbegriffe der Schulpädagogik und Allgemeinen Didaktik. Von „Aktivierung“ bis „Zweiter Bildungsweg“. 2. Auflage. München 1991.

Schröder, Hartwig: Grundbegriffe der Pädagogischen Psychologie. Von „Abnormität“ bis „Zugpferd-Effekt“. 2. Auflage. München 1992.

Schroeder, Klaus: Die Deutschen sind deutlich wohlhabender, als sie selbst glauben. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 2005 (Nr. 25), S. 8-9.

Schubert, Ursula: Unsere Kinder und das Geld. Ratgeber für Eltern, Pädagogen und Verbraucher zum verantwortungsbewussten Umgang von Kindern und Jugendlichen mit Geld und modernen Bankdienstleistungen. 2. Auflage. Bonn 1995.

Schulministerium NRW, Ministerium für Schule, Jugend und Kinder des Landes Nordrhein-Westfalen [Hrsg.]:Hauswirtschaft. Lernbereich Arbeitslehre. Sekundarstufe I. Hauptschule. Richtlinien und Lehrpläne. Düsseldorf 1989 (unveränderter Nachdruck 2003).

Schulz, Gabriele: Auswertung der Befragung des Deutschen Kulturrates „Stand und Perspektiven ehrenamtlicher Arbeit im Kulturbereich“. In: Deutscher Kulturrat [Hrsg.]: Ehrenamt in der Kultur. Stand und Perspektiven ehrenamtlicher Arbeit im Kulturbereich. Bonn 1996, S. 21-173.

Schweitzer, Rosemarie von: Der Funktionswandel des Familienhaushalts im Zuge veränderter kollektiver Leistungen für die Versorgung. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 1978 (Nr. 5), S. 218-224.

Schweitzer, Rosemarie von: Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts. Stuttgart 1991.

Schweitzer, Rosemarie von: Strukturwandel in der Haushaltsproduktion. In: Gräbe, Sylvia [Hrsg.]: Private Haushalte und neue Arbeitsmodelle. Arbeitsmarkt und Sozialpolitik im Kontext veränderter Lebensformen. Frankfurt/ New York 1995, S. 39-49.

Schwertl, Walter: Lebenszyklische Krisen von Familien – eine Pilotstudie zu methodischen und inhaltlichen Aspekten von familiären Entwicklungsverläufen. Frankfurt am Main 1987.

Sczesny, Christoph/ Lüdecke, Sigrid: Ökonomische Bildung Jugendlicher auf dem Prüfstand: Diagnose und Defizite. In: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, 1998 (Nr. 3), S. 403-210.

Sebaldt, Martin/ Straßner, Alexander: Verbände in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Einführung. Wiesbaden 2004.

Seel, Barbara: Die Kriterien haushaltsökonomischer Entscheidungen. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 1973 (Nr. 5), S. 227-283.

Seel, Barbara: Ökonomik des privaten Haushalts. Stuttgart 1991.

Seel, Barbara: Haushaltsarbeit aus haushaltsökonomischer Sicht. In: Hesse, Klaus [Hrsg.]: Strukturen privater Haushalte und Familien. Frankfurt am Main 1994, S. 141-173.

Seel, Barbara: Vorsorgen und Versichern im Spannungsfeld zwischen Haushaltsökonomie, Markt und Staat. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 2003 (Nr. 4), S. 212-217.

Sekretariat, Sekretariat der ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland [Hrsg.]: Handreichungen für die Erarbeitung von Rahmenlehrplänen der Kultusministerkonferenz (KMK) für den berufsbezogenen Unterricht in der Berufsschule und ihre Abstimmung mit Ausbildungsordnungen des Bundes für anerkannte Ausbildungsberufe. Vom 9. 5. 1996, in der Fassung vom 15. 9. 2000. Bonn 2000.

Sekretariat, Sekretariat der ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland [Hrsg.]: Wirtschaftliche Bildung an allgemein bildenden Schulen. Bericht der Kultusministerkonferenz vom 19. 10. 2001. Bonn 2001.

Sen, Amartya: Commodities and capabilities. Amsterdam et al. 1985.

Siebert, Horst: Arbeitslos ohne Ende? Strategie für mehr Beschäftigung. Frankfurt am Main 1998.

Simsa, Ruth: NPOs und die Gesellschaft: Eine vielschichtige und komplexe Beziehung – Soziologische Perspektiven. In: Badelt, Christoph [Hrsg.]: Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart 2002, S. 129-152.

Sinn, Hans-Werner: Die rote Laterne – Die Gründe für Deutschlands Wachstumsschwäche und die notwendigen Reformen. Paderborn 2003.

Skobranek, Horst: Bildung und Erziehung im Fach Hauswirtschaft. Teil 1. In: Hauswirtschaftliche Bildung, 1990 (Nr. 3), S. 122-130.

Solga, Heike: Gering Qualifizierte in der Bildungslandschaft – Theorie und Praxis. In: Schmid, Günther/ Gangl, Markus/ Kupka, Peter [Hrsg.]: Arbeitsmarktpolitik und Strukturwandel: Empirische Analysen. Nürnberg 2004, S. 37-56.

Sommer, Karl-Heinz: Wirtschaftsbildung und „Erziehung zum Unternehmer“ als aktuelle Forderung. In: Metzger, Christoph/ Seitz, Hans/ Eberle, Franz [Hrsg.]: Impulse für die Wirtschaftspädagogik. Zürich 2000, S. 23-35.

Spinner, Helmut F.: Informationsgesellschaft. Schäfers, Bernhard/ Zapf, Wolfgang [Hrsg.]: Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Opladen 2001, S. 319-334.

Sprey-Wessing, Thea/ Möller, Klaus: Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Beiträge zur institutionellen Familienbildung. Wissenschaftliche Begleitung des Modellprojektes der Bundesarbeitsgemeinschaft Katholischer Familienbildungsstätten. Stuttgart 1992.

Staehle, Wolfgang: Management. Eine verhaltenswissenschaftliche Perspektive. 6., überarbeitete Auflage. München 1991.

Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Leben und Arbeiten in Deutschland. Ergebnisse des Mikrozensus 1999. Wiesbaden 2000.

Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Leben und Arbeiten in Deutschland. Ergebnisse des Mikrozensus 2003. Wiesbaden 2004.

Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Statistisches Jahrbuch 2004. Für die Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden 2004.

Statistisches Bundesamt [Hrsg.]: Statistisches Jahrbuch 2006. Für die Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden 2006.

Steckel, Rita/ Trudewind, Clemens: Aggression in Videospielen: Gibt es Auswirkungen auf die Spieler. In: Fritz, Jürgen/ Fehr, Wolfgang [Hrsg.]: Handbuch Medien: Computerspiele. Bonn 1997, S. 217-227.

Stehr, Nico: Arbeit, Eigentum und Wissen – Zur Theorie von Wissensgesellschaften. Frankfurt am Main 1994.

Steindorf, Gerhard: Einführung in die Schulpädagogik. Bad Heilbrunn 1972.

Steindorf, Gerhard: Grundbegriffe des Lehrens und Lernens. Bad Heilbrunn 1995.

Stevens, Barrie/ Miller, Riel/ Michalski, Wolfgang: Soziale Diversität und die kreative Gesellschaft des 21. Jahrhunderts. In: OECD, Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung [Hrsg.]: Die kreative Gesellschaft des 21. Jahrhunderts. Paris 2000, S. 7-29.

Stobbe, Alfred: Volkswirtschaftslehre II. Mikroökonomik. Berlin et al. 1983.

Stoffers, Manfred: Wirtschaftsfaktor Freizeit. Entwicklungen auf dem deutschen Freizeitmarkt. Köln 1989.

Stoppard, Miriam: Empfängnis, Schwangerschaft und Geburt. 12., aktualisierte Auflage. Berlin 2002.

Süßmuth, Rita: Familien – unterschätzte Leistungsträger in der pluralistischen Gesellschaft. In: Meier, Uta [Hrsg.]: Vom Oikos zum modernen Dienstleistungshaushalt. Der Strukturwandel privater Haushaltsführung. Festschrift für Rosemarie von Schweitzer. Frankfurt/ New York 1997, S. 398-411.

Tenfelde, Walter: Ökonomische Bildung. In: May, Hermann [Hrsg.]: Lexikon der ökonomischen Bildung. 5., aktualisierte und erweiterte Auflage. München/ Wien 2004, S. 384-386.

Tessaring, Manfred: Wandel der Beschäftigungs- und Qualifikationsstrukturen auf dem Weg in die Dienstleistungsgesellschaft. In: Schulte, Dieter [Hrsg.]: Arbeit der Zukunft. Köln 1996, S. 23-38.

Thiele, Silke: Das Vermögen privater Haushalte und dessen Einfluß auf die soziale Lage. Frankfurt am Main 1998.

Thiele-Wittig, Maria: Beschaffungsarbeit des privaten Haushalts – Überlegungen zu einem neuen Konzept. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 1985 (Nr. 3), S. 140-147.

Thiele-Wittig, Maria: ...der Haushalt ist fast immer betroffen – „Neue Hausarbeit“ als Folge des Wandels der Lebensbedingungen. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 1987 (Nr. 3), S. 119-127.

Thiele-Wittig, Maria: Wechselbeziehung von Haushalt und Gesellschaft und Aufgaben für den Internationalen Verband für Hauswirtschaft. In: Kettschau, Irmhild/ Methfessel, Barbara/ Schmidt-Waldherr, Hiltraud [Hrsg.]: Jugend, Familie und Haushalt. Internationale Beiträge zu Entwicklung und Lebensgestaltung. Baltmannsweiler 1993, S. 285-294.

Thiele-Wittig, Maria: Alltagskompetenzen – Bildungsbedarf in einer komplexeren Welt. Bildung als Voraussetzung für Selbstlernprozesse. In: Kettschau, Irmhild/ Methfessel, Barbara/ Piorkowsky, Michael-Burkhard [Hrsg.]: Familie 2000. Bildung für Familien und Haushalte zwischen Alltagskompetenz und Professionalität. Europäische Perspektiven. Dokumentation der Dritten Europäischen Fachtagung 26.-28.9.1999 in Bonn. Baltmannsweiler 2000, S. 83-99.

Thiele-Wittig, Maria: Alltags- und Daseinskompetenzen – Ein Arbeitsfeld der dgh. In: Hauswirtschaft und Wissenschaft, 2003 (Nr. 4), S. 232-233.

Thiele-Wittig, Maria: Kompetent im Alltag: Bildung für Haushalt und Familie. In: Bundeszentrale für politische Bildung [Hrsg.]: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B9/2003 v. 24. 2. 2003, S. 3-6.

Thiele-Wittig, Maria/ Litschke, Inge: Lehrpläne für den Haushaltsunterricht als Rahmenbedingungen für die Förderung oder Behinderung der Gleichstellung der Geschlechter? In: Meyer-Harter [Hrsg.]: Hausarbeit und Bildung. Zur Didaktik der Haushaltslehre. Frankfurt/ New York 1989, S. 159-228.

Tornieporth, Gerda: Studien zur Frauenbildung. Ein Beitrag zur historischen Analyse lebensweltorientierter Bildungskonzeptionen. Neuausgabe. Weinheim/ Basel 1979.

Trotha, Trutz von: Zum Wandel der Familie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1990 (Nr. 3), S. 452-473.

Tschammer-Osten, Berndt: Haushaltswissenschaft. Einführung in die Betriebswirtschaftslehre des privaten Haushalts. Stuttgart/ New York 1979.

Tyrell, Hartmann: Probleme einer Theorie der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung der privatisierten modernen Kernfamilie. In: Zeitschrift für Soziologie, 1976 (Nr. 4), S. 393-417.

Tyrell, Hartmann: Familie und gesellschaftliche Differenzierung. In: Pross, Helge [Hrsg.]: Familie – wohin? Leistungen, Leistungsdefizite und Leistungswandlungen der Familien in hochindustrialisierten Gesellschaften. Reinbek 1979, S. 13-82.

Umweltbundesamt [Hrsg.]: Umweltbewußt leben. Handbuch für den umweltbewußten Haushalt. Berlin 1994.

Vaskovics, Laszlo A.: Veränderte Familien- und Lebensformen: Entscheidungsfeld und Optionen. In: Ders./ Lipinski, Heike [Hrsg.]: Familiale Lebenswelten und Bildungsarbeit. Interdisziplinäre Bestandsaufnahme 1: Ehe und Familie im sozialen Wandel. Opladen 1996, S. 35-68.

Vaskovics, Laszlo A.: Ablösungsprozess Jugendliche – Elternhaus. In: Ders./ Lipinski, Heike [Hrsg.]: Familiale Lebenswelten und Bildungsarbeit. Interdisziplinäre Bestandsaufnahme 2: Ehe und Familie im sozialen Wandel. Opladen 1997, S. 15-50.

Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen e.V. [Hrsg.]: Das Haushaltsbuch. 4. Auflage. Düsseldorf 1990.

Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen e.V./ Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände e.V. [Hrsg.]: Zeitmanagement im Haushalt. Düsseldorf 1995.

Vester, Heinz-Günter: Zeitalter der Freizeit. Eine soziologische Bestandsaufnahme. Darmstadt 1988.

Vester, Heinz-Günter: Freizeit. In: Reinhold, Gerd [Hrsg.]: Soziologie-Lexikon. 2., überarbeitete Auflage. München/ Wien 1992, S. 171-175.

Vieth, Peter: Kontrollierte Autonomie. Neue Herausforderungen für die Arbeitspsychologie. Heidelberg 1995.

Vogt, Ludgera: Das Kapital der Bürger. Theorie und Praxis zivilgesellschaftlichen Engagements. Frankfurt/ New York 2005.

Voß, G. Günter: Neue Verhältnisse? – Zur wachsenden Bedeutung der Lebensführung von Arbeitskräften für die Betriebe. In: Lutz, Burkart [Hrsg.]: Entwicklungsperspektiven von Arbeit. Ergebnisse aus dem Sonderforschungsbereich 333 der Universität München. Berlin 2001, S. 31-45.

Voß, G. Günter/ Pongratz, Hans J.: Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1998 (Nr. 1), S. 131-158.

Wagner, Bernd: Potentiale der Zivilgesellschaft – Freiwilliges Engagement im Kulturbereich. In: Zimmer, Annette/ Nährlich, Stefan [Hrsg.]: Engagierte Bürgerschaft. Traditionen und Perspektiven. Opladen 2000, S. 105-121.

Wagner, Gert: Teilzeitbeschäftigung zu Lasten der Vollzeiterwerbstätigkeit? In: DIW-Wochenbericht, 1998 (Nr. 44). In: Internet <http://www.diw.de/deutsch/produkte/publikationen/wochenberichte/docs/98-44-2.html> (Stand 21.2.2005).

Wahl, Anke: Lebensstile im Kontext von Generationen- Lebenslauf- und Zeitgeisteinflüssen. Berlin 2000.

Warschat, Joachim: Unternehmensgründungen – Erfolgsfaktoren und Planungsinstrumente. In: Breuninger, Helga [Hrsg.]: Der Weg in die berufliche Selbstständigkeit. EXZET – ein Modell zur Begleitung und Qualifikation. Frankfurt/ New York 2000, S. 109-128.

Weber, Birgit: Telearbeit als Arbeitsform der Zukunft? In: Schlösser, Hans Jürgen [Hrsg.]: Berufsorientierung und Arbeitsmarkt. Bergisch Gladbach 2000, S. 213-236.

Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der Sozialökonomik, III. Abteilung. Tübingen 1922.

Wehmeier, Peter Matthias: Selbstmanagement. Organisationsentwicklung und Interaktion. Sternenfels 2001.

Weiland, Dieter: Der „Arbeitskraftunternehmer“ – ein neuer Leittypus für Wirtschaft und Schule? In: Die Deutsche Schule, 2001 (Nr. 4), S. 390-394.

Weinbrenner, Peter: Grundlagen und Methodenprobleme sozialwissenschaftlicher Schulbuchforschung. In: Fritzsche, K. Peter [Hrsg.]: Schulbücher auf dem Prüfstand. Perspektiven der Schulbuchforschung und Schulbuchbeurteilung in Europa. Frankfurt am Main 1992, S. 33-54.

Welsch, Wolfgang: Subjektsein heute. Überlegungen zur Transformation des Subjekts. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1991 (Nr. 4), S. 347-365.

Wenke, Martin: Konsumstruktur, Umweltbewußtsein und Umweltpolitik. Eine makroökonomische Analyse des Zusammenhanges in ausgewählten Konsumbereichen. Berlin 1993.

Weyers, Willy: Vorwort „Der private Haushalt im Unterricht“. In: Rapin, Hildegard [Hrsg.]: Der private Haushalt im Unterricht. Eine Schulbuchanalyse aus haushaltswissenschaftlicher und didaktischer Sicht. Frankfurt am Main/ New York 1990, S. 7.

Wiater, Werner: Argumente zugunsten des Schulbuchs in Zeiten des Internet. In: Ders. [Hrsg.]: Schulbuchforschung in Europa – Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektive. Bad Heilbrunn 2003, S. 219-221.

Wiater, Werner: Das Schulbuch als Gegenstand pädagogischer Forschung. In: Ders. [Hrsg.]: Schulbuchforschung in Europa – Bestandsaufnahme und Zukunftsperspektive. Bad Heilbrunn 2003, S. 11-21.

Wiedemeyer, Michael: Entwicklungstrends von Arbeitsmarkt- und Qualifikationsstruktur. In: Geise, Wolfgang [Hrsg.]: Ökonomische Bildung zur Bewältigung von Lebenssituationen. Bergisch Gladbach 2001, S. 89-114.

Willberger, Birgit: Die Finanzierung Ihres Unternehmens. In: Kirst, Uwe [Hrsg.]: Selbständig mit Erfolg. Wie sie ihr eigenes Unternehmen gründen, aufbauen und sichern. München/ Unterschleißheim 2005, S. 73-102.

Willems, Ulrich: Bedingungen, Elemente und Effekte des politischen Handelns der Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Zimmer, Annette/ Wessels, Bernhard [Hrsg.]: Verbände und Demokratie in Deutschland. Opladen 2001, S. 77-105.

Willke, Gerhard: Die Zukunft unserer Arbeit. Bonn 1998.

Wiswede, Günter: Sozialpsychologie-Lexikon. München 2004.

Wohlleber, Claudia: Analyse des Beratungsangebots für private Haushalte aus der Sicht der Haushaltsführung. Frankfurt am Main 1988.

Wöhe, Günter/ Döring, Ulrich: Einführung in die Allgemeine Betriebswirtschaftslehre. 21., neubearbeitete Auflage. München 2002.

Zander-Ketterer, Helga: Zum Strukturwandel des privaten Haushalts im Rahmen ökonomisch-technologischer und soziokultureller Veränderungsprozesse. Band 2: Ergebnisse zur Untersuchung über „Probleme und Entwicklungsperspektiven von Hauswirtschaft und Textilem Werken in der Arbeitslehre“. Weingarten 1990.

Zapf, Wolfgang: Individuelle Wohlfahrt: Lebensbedingungen und wahrgenommene Lebensqualität. In: Glatzer, Wolfgang/ Zapf, Wolfgang [Hrsg.]: Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt/ New York 1984, S. 13-26.

Zapf, Wolfgang: Welfare production: public versus private. In: Social Indicators Research, 1984 (No. 14), S. 263-274.

Zapf, Wolfgang: Wandel, sozialer. In: Schäfers, Bernhard [Hrsg.]: Grundbegriffe der Soziologie. 7., durchgesehene Auflage. Opladen 2001, S. 427-432.

Zapf, Wolfgang: Entwicklung und Sozialstruktur moderner Gesellschaften. In: Korte, Hermann/ Schäfers, Bernhard [Hrsg.]: Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. 6., erweiterte und aktualisierte Auflage. Opladen 2002, S. 251-265.

Zedler, Reinhard: Wandel der Arbeitswelt – Wandel der Schulen. Köln 2002.

Zimmer, Annette: Vereine – Infrastruktur der Zivilgesellschaft. In: Deutscher Kulturrat [Hrsg.]: Ehrenamt in der Kultur. Stand und Perspektiven ehrenamtlicher Arbeit im Kulturbereich. Bonn 1996, S. 275-288.

Zimmer, Annette: Der Verein in Gesellschaft und Politik. In: Strachwitz, Rupert Graf [Hrsg.]: Dritter Sektor – Dritte Kraft. Versuch einer Standortbestimmung. Düsseldorf 1998, S. 93-125.

Anhang

Seite

Anhang 1: Analyse der Einzelbände hinsichtlich der Dimensionen „Inhalt“, „Intention“, „Sozioökonomisches Verständnis“, „Vorzüge und Defizite“ und „Gesamteinschätzung“ 354

Anhang 2: Arbeitsblätter zum Unterrichtsentwurf 402

Anhang 3: Beantwortung des Fragebogens durch die kooperierenden Lehrerinnen und Lehrer der Hauptschule Neunkirchen-Seelscheid 404

Anhang 1: Analyse der Einzelbände hinsichtlich der Dimensionen „Inhalt“, „Intention“, „Sozioökonomisches Verständnis“, „Vorzüge und Defizite“ und „Gesamteinschätzung“

Band 1

Krafft, Dietmar [Hrsg.]; Sappeur, Monica/ Steinkillberg, Luise [Autoren]: Lernbereich: Arbeitslehre. Hauswirtschaft (Hauptband). Cornelsen, Düsseldorf 1993. 1. Auflage, 10. Druck 2005.
3-464-52430-2 / 18,95 €
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 5-10
Rheinland-Pfalz für die Klassen 7-9

Inhalt

Das Schulbuch „Lernbereich: Arbeitslehre. Hauswirtschaft“ gliedert sich in einen „Vorkurs“, einen Hauptteil und einen Anhang.

Im „Vorkurs“ (S. 5-7) werden eine Einführung in den Lernbereich Haushalt angeboten und Bezugspunkte zur Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler hergestellt. Leitfragen und Bildmaterial reißen wesentliche Inhalte des Hauptteils an (z.B. Ernährung, Haushaltstechnik, Haushaltsorganisation, Zusammenleben) und stimmen auf Lernmethoden bzw. Lernverfahren (z.B. Projektarbeit, Teamarbeit, Küchenpraktikum) ein.

Der Hauptteil umfasst 8 Kapitel mit folgenden Themen:

- Zusammenleben (S. 8-13): Früher und heute, Aufgabenteilung, Rechtsfragen, Entscheidungsprozesse, Einpersonen- und Mehrpersonenhaushalte;
- Wohnen (S. 14-20): Wohnbeispiele früher und heute, Umzugsplanung;
- Wirtschaften (S. 21-30): Geld und Einkommen, Einkauf, Vorratshaltung und Bevorratungsverfahren;
- Organisation (S. 32-42): Arbeitsplatz Küche, Arbeitsorganisation und -abläufe, Gerätepflege, Arbeitssicherheit;
- Ernährung (S. 43-63): Ernährungsphysiologie, Nährstoffe, Ernährung früher und heute, Fehlernährung, Ernährungspathologie, alternative Kostformen;
- Nahrungszubereitung (S. 64-85): Küchenverfahren und -geräte, Gartechniken, Haushaltstechnik, Koch- und Backgeschirr, Elektrogeräte, Maße und Gewichte, Grundrezepte, Speisen anrichten, Tisch und Tafel, Hygiene und Lebensmittelverderb;
- Umwelt (S. 86-92): Entsorgung, Reinigung, Körperpflege, Energiesparen, Umweltsünden;
- Projekte (S. 93-103): Vorschläge.

Im Anhang (S. 105-112) finden sich neben Empfehlungen zur Lebensmittelauswahl verschiedene Verzeichnisse u.a. zu küchentechnischen Fachbegriffen, Abkürzungen, Mengenangaben, Lagerdauer und Grundvorrat von Lebensmitteln, Kräutern und Gewürzen im Haushalt, Nährwertangaben, Anschriften sowie Stichworten.

Die Schulbuchabschnitte zu dem Themenkreis „Ernährung“ wurden nicht in die Analyse einbezogen, da sie keine sozioökonomischen Inhalte vermitteln.

Intention

Die Intention der Autorinnen kann dem Vorwort des Lehrbuches (S. 2) entnommen werden, das in Frage-Antwort-Form aufgebaut ist. Die Schülerinnen und Schüler sollen die vielfältigen Bereiche des Haushalts – wie „Ernährung, Nahrungszubereitung, Arbeitsplanung und -organisation, Wirtschaften, Reinigen und Pflege, Einkauf, Umweltschutz, Probleme des Zusammenlebens und des Wohnens, Lebensmittelkenntnis, Freizeitgestaltung von Familienmitgliedern“ – kennen lernen. Ein Interesse für diese Bereiche konstatieren die Verfasserinnen, weil der Haushalt etwas sei, „das jeden von uns angeht, denn früher oder später hat jeder einen eigenen Haushalt und sollte darüber Bescheid wissen.“

Die Autorinnen sprechen den Hauswirtschaftsunterricht nicht als „reinen“ Kochunterricht an, indem sie feststellen: „Das ‚Kochen’ allein macht aber noch nicht den guten ‚Hausmann’ oder die gute ‚Hausfrau’. Da gehört eben mehr dazu, z.B. Kenntnisse über [...] wirtschaftlichen Einkauf, gute Arbeitsorganisation usw.“ Quellentexte und Schaubilder sollen helfen, einen Alltagsbezug herzustellen sowie den Umgang mit Zeitungsanzeigen, Statistiken und dergleichen zu erlernen. Großer Wert wird ferner auf die Selbsttätigkeit der Schülerinnen und Schüler gelegt, die sich „selber Informationen [...] beschaffen und Kenntnisse [...] erarbeiten“ müssen.

Das Schulbuch soll demnach ein umfassendes Bild vor allem von den haushaltsinternen Prozessen vermitteln. Der Haushalt wird als sozioökonomische Einheit aufgefasst. Auf die Verbindungen zur Haushaltsumwelt wird im Vorwort nicht explizit eingegangen.

Sozioökonomisches Verständnis

Wirtschaftliche Prozesse werden vom Haushalt ausgehend erläutert. Dieser wird als mikroökonomisches Versorgungssystem von Primärgruppen, insbesondere von Familien dargestellt, wobei auch andere Haushaltsformen Berücksichtigung finden. Dementsprechend werden Haushalte als wirtschaftliche und soziale Systeme begriffen. Dabei überwiegen bei weitem mikroökonomische und mikrosoziale Aspekte; die Verbindungen zur Haushaltsumwelt werden kaum beachtet. Allerdings kommen die Verbindungen zur natürlichen Umwelt zur Sprache. Die Umweltverantwortung der Haushalte wird in einem eigenen Kapitel betont.

Das sozioökonomische Verständnis kann durch die Untersuchung der im Schulbuch präsentierten Problem- und Handlungsbereiche detailliert aufgezeigt werden. Folgende Elemente und Subelemente einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, die im Analyseraster mit (+) bzw. (++) gekennzeichnet werden konnten, werden behandelt:

- Haushaltsprozess als mentaler Prozess, insbesondere Bedürfnisse, Zielbildung, Entscheidungsprozess i.e.S.;
- Haushaltsprozess als materieller Prozess, insbesondere Haushaltsproduktion;
- Haushalts- und Familienfunktionen, insbesondere Sozialisation;
- Haushalts- und Familienformen (mit allen Subelementen);
- Rollen und Rollenwechsel (mit allen Subelementen);
- Orientierungen für das Handeln, insbesondere Bedürfnisse, Gesetze/ Verordnungen, technische Normen;
- Märkte, insbesondere Waren und Dienste/ Verkauf;
- Öffentliche Versorgung, insbesondere meritorische Güter;
- Rohstoffquelle und Schadstoffsenke, insbesondere Rohstoffe, Aufnahmemedium für Schadstoffe;
- Umweltbelastung und Umweltschutz, insbesondere Umweltbelastung durch Produktion und Konsum.

Dagegen werden nicht (-) respektive nicht ausreichend (o) die oben nicht genannten Subelemente und die folgenden Elemente behandelt:

- Unternehmen;
- Beschäftigungssystem;
- Informelle Wirtschaft;
- Sozialer Nahbereich und soziale Netze gegenseitiger Hilfe;
- System der gesellschaftlichen Willensbildung und Partizipation sowie Normen-, Werte- und Rechtssystem;
- Bildungssystem sowie Stätten außerfamiliärer Sozialisation, Regeneration und Humanvermögensbildung;
- Energiesystem;
- Infrastruktur;
- Wissenschaft und Forschung.

Vorzüge und Defizite

Zu den Vorzügen dieses Lehrwerkes zählt die relativ intensive Behandlung folgender Themenbereiche:

- Entscheidungsprozesse, insbesondere Entscheidungstechniken und Kontrollinstrumente;
- haushaltsexterne Produktion, insbesondere Geldbeschaffung und Abgabe von Missgütern;
- Einkaufsverhalten;
- Arbeitsorganisation.

Ferner können folgende Punkte positiv angemerkt werden:

- Der Haushalt wird als primärer Bereich partnerschaftlicher Daseinssicherung und Daseinsvorsorge aufgefasst.
- Das traditionelle Familienbild wird problematisiert und die Veränderungen im Lebenszyklus von Familien werden behandelt; die Situation von dauerhaft oder zeitweise Alleinlebenden wird dargestellt.
- Die ökologische Haushaltsfunktion wird hervorgehoben.

Demgegenüber dominiert in diesem Schulbuch eine mikroökonomische und mikrosoziale Sichtweise, die über die Betrachtung von Wirtschaften und Leben innerhalb eines Haushalts zumeist nicht hinausgeht. Der Haushalt als Arbeitsplatz wird vor allem mit der Küche in Verbindung gebracht. Die Darstellung der Gütertransformationsprozesse wird auf die Haushaltsproduktion reduziert. Außerdem wird Haushaltsproduktion lediglich mit Nahrungszubereitung und Tätigkeiten in der Küche assoziiert.

Das Konsum- und Freizeitverhalten spielt dagegen (entgegen der Ankündigung des Vorworts) kaum eine Rolle. Die Haushalts- und Familienfunktionen sind beschränkt auf die Sozialisationsfunktion. Generative Funktion, Regenerationsfunktion und Entfaltungsfunktion bleiben unberücksichtigt. Verbindungen zur Haushaltsumwelt werden nur dann hergestellt, wenn sie für die haushaltsinternen Prozesse notwendig erscheinen (z.B. Einkauf, Geldbeschaffung).

Weitgehend unreflektiert bleibt ferner insbesondere, dass

- die Individuen in ihren primären Kontexten von Haushalten und Familie als Akteure wahrzunehmen sind, die ihre Lebenslage selbstbestimmt gestalten;
- Haushalte folglich als universelle evolutorische Systeme betrachtet werden müssen, die bestehende Strukturen verändern und weiterentwickeln können;
- Haushalte und Familien sozioökonomische Basisinstitutionen von Wirtschaft und Gesellschaft sind, aus denen sich die anderen Institutionen ableiten; d.h., dass Haushalte beispielsweise Unternehmen oder Vereine gründen und dass Mischformen (z.B. Haushalts-Unternehmens-Komplexe) existieren;
- neben dem Markt wirtschaftlich relevante Institutionen bestehen (z.B. private Netzwerke, freie Assoziationen, Verbände);
- „Arbeit“ im Haushalt mehrdimensional zu betrachten ist und zunehmend neue, über die traditionelle Hausarbeit hinausgehende Aufgabenstellungen – v.a. Managementaufgaben – umfasst (z.B. Zeit-, Beziehungs-, Vermögens- oder Stressmanagement);
- Konsum nicht als Gütervernichtung, sondern als Input in die Bildung von Humanvermögen betrachtet werden muss.

Gesamteinschätzung

Die Analyse zeigt, dass wesentliche Elemente der im Analyseraster repräsentierten Inhalte einer haushaltsbezogenen Bildung im Sinne des hier vertretenen Ansatzes fehlen. Insbesondere die als essentiell angesehenen Verbindungen zur Haushaltsumwelt werden nicht angemessen berücksichtigt. Das Lehrwerk bleibt einer mikroperspektivischen Sicht, die in sich die Betrachtung nochmals stark reduziert, verhaftet. Das Buch ist deshalb zur Umsetzung eines zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Unterrichts nicht geeignet.

Band 2

2.1 Krafft, Dietmar/ Harter-Meyer, Renate/ Meyer, Heinrich [Hrsg.]; Harter-Meyer, Renate/ Meyer, Heinrich [Autoren]: Lernbereich Arbeitslehre. Wirtschaft 5/6. Cornelsen, Berlin 2000. 1. Auflage, 4. Druck 2005.
3-464-52435-3 / 13,50 €
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 5-6 (Band 1)

2.2 Krafft, Dietmar/ Harter-Meyer, Renate/ Meyer, Heinrich [Hrsg.]; Harter-Meyer, Renate/ Meyer, Heinrich [Autoren]: Lernbereich Arbeitslehre. Wirtschaft 7/8. Cornelsen, Berlin 2001. 1. Auflage, 4. Druck 2004.
3-464-52437-X / 18,95 €
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 7-8 (Band 2)

2.3 Krafft, Dietmar/ Harter-Meyer, Renate/ Meyer, Heinrich [Hrsg.]; Harter-Meyer, Renate/ Meyer, Heinrich [Autoren]: Lernbereich Arbeitslehre. Wirtschaft 9/10. Cornelsen, Berlin 2002. 1. Auflage, 3. Druck 2005.
3-464-52439-6 / 18,95 €
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 9-10 (Band 3)

Inhalt

Der Gesamtband „Lernbereich Arbeitslehre. Wirtschaft“ besteht aus drei Teilbänden für die Klassenstufen 5/6, 7/8 sowie 9/10, die sich gegenseitig ergänzen und aufeinander bezogen sind. Das Gesamtwerk ist somit als Einheit zu betrachten und wird daher als Ganzes analysiert.

Jeder Teilband gliedert sich in eine Einleitung „Lernen im Fach Wirtschaft“, einen Hauptteil und einen Anhang. Die drei Lehrwerke enthalten separate Abschnitte zum Methodentraining, die in die Fachkapitel integriert sind und einen Bezug zu den Fachinhalten aufweisen. Die einzelnen Methoden – wie Befragung, Erkundung, Pro-Kontra-Debatte oder Zukunftswerkstatt – werden jeweils in einer Methodenübersicht dem eigentlichen Inhaltsverzeichnis vorangestellt.

Die Einleitungen (2.1, S. 2 und 4; 2.2, S. 4f.; 2.3, S. 4f.) sind nahezu identisch aufgebaut. Sie versuchen, eine Verbindung zu den Schülerinteressen herzustellen. Außerdem werden die Herangehensweise der Autorinnen und Autoren skizziert, in das Lernen mit dem Schulbuch eingeführt und auf Genderaspekte hingewiesen.

Der Hauptteil des Teilbandes 2.1 für die Klassen 5/6 umfasst 10 Kapitel, die zum Teil mit einer Materialsammlung abgeschlossen werden. Die Einzelkapitel befassen sich mit folgenden Themen:

- Leben und lernen in der Schule (S. 5-9): Schulgestaltung;
- Bedürfnisse im Spannungsfeld von wirtschaftlichem und sozialem Handeln (S. 10-14): Bedürfnisse und deren Wandel, Konflikte;
- Das wirtschaftliche Prinzip – einziger Maßstab meines Handelns? (S. 15-18): Konfliktlösung zwischen wirtschaftlichem, ökologischem und sozialem Handeln;
- Ökonomisches und ökologisches Handeln (S. 19-26): Müllproblem, Transportwege bei der Güterherstellung;
- Werbung – informieren oder beeinflussen (S. 28-30): Interessen, Werbestrategien;
- Der private Haushalt – ein Ort des Zusammenlebens (S. 31-43): vielfältige Arbeiten, Arbeitsteilung und Haushaltsplanung, Haushaltstypen, Ausgabenplanung, umweltbewusster Einkauf, Taschengeld, Klassenkasse;
- Wandel der Arbeits- und Lebensbedingungen im Haushalt durch technische Entwicklungen (S. 44f.): Küche und Wohnzimmer, Wäschepflege, Geschlechterrollen;
- Energie und Wasser sparen (S. 48-56): Ökosparschule, Hamburger Modellversuch, Haushalt;
- Wandel der Arbeitsplätze in der Bekleidungsfertigung (S. 57-65): Arbeitsteilung im Handwerksbetrieb sowie in der Industrie und deren Wandel;
- Unsere Stadt als Einkaufsstadt – eine Projektskizze (S. 66-68).

Der Hauptteil des Teilbandes 2.2 für die Klassen 7/8 umfasst 5 Kapitel, die jeweils mit einer Materialsammlung abgeschlossen werden. Die Einzelkapitel befassen sich mit folgenden Themen:

- Arbeitsteilung und Berufswandel (S. 6-43): Arbeitsplätze, Landwirtschaft im Wandel, Beispiel Bäckerei, Berufsarbeit und wirtschaftliche Entwicklung, technischer Wandel bei der Nahrungsmittelzubereitung, Frauenerwerbsarbeit, Arbeitsplatz- und Betriebserkundungen, Arbeitsteilung und Berufswandel;
- Güterproduktion im Spannungsfeld von Gruppeninteressen und ökologischen Zielen (S. 44-65): Gruppen und Institutionen im Wirtschaftsgeschehen, Konflikte im Betrieb, Produktion im Tischlerhandwerk, Umweltaspekte im Unternehmen, Juniorfirma-Projekt;
- Verkaufsformen und Konsum (S. 68-86): Kaufentscheidungen, Käuferfallen, Markt und Preisbildung, Preis- und Qualitätsvergleich, Reparieren statt Wegwerfen, Werbung und ihre Grenzen;

- Angebot von Waren und Dienstleistungen (S. 88-109): Spielregeln des Marktes, öffentliche Güter, Beratung und Verkauf, betriebliche Erfolgsrechnung, Interneteinkauf, Produkteinführungen, Käuferrechte, Kreditkauf und Geschäftsbedingungen;
- Berufsorientierung (S. 110-123): Berufsvielfalt, Berufswahlprozess und Berufswegplanung.

Der Hauptteil des Teilbandes 2.3 für die Klassen 9/10 umfasst 6 Kapitel, die jeweils mit einer Materialsammlung abgeschlossen werden. Die Einzelkapitel befassen sich mit folgenden Themen:

- Berufswahl und Berufswegplanung (S. 6-19): Wunschberuf und Ausbildungsplatz, betriebliche und schulische Berufsbildung, Ausbildung und Beschäftigung; Berufswandel und Weiterbildung, Betriebspraktikum;
- Arbeit und Betrieb (S. 20-51): Arbeitsabläufe, Erleben von Erwerbsarbeit, Bewertung von Erwerbsarbeit, Tarifverträge, Arbeitsschutz, Jugendarbeitsschutz, Mitbestimmung Jugendvertretung, Selbstständigkeit;
- Einkommen und soziale Sicherung (S. 52-73): Einkommen als Lebensgrundlage, Leben ohne Erwerbsarbeit, soziale Sicherung;
- Wirtschaft – Technik – Ökologie (S. 74-89): Ökonomie kontra Ökologie, umweltpolitische Maßnahmen, Energieverbrauch, Klimakatastrophe, erneuerbare Energien, nachhaltiger Handel;
- Struktur und Entwicklung des regionalen Wirtschaftsraumes (S. 90-107): Förderung der regionalen Wirtschaftsstruktur, Europäische Union, Europäischer Binnenmarkt und Globalisierung;
- Wirtschaftsordnung (S. 108-123): Marktwirtschaft, Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik, Staatliche Aufgaben und ihre Finanzierung.

Die Anhänge umfassen jeweils ein Sachwort-, ein Stichwort- und ein Anschriftenverzeichnis. Die Bände 2.1 und 2.3 integrieren in ihr Anschriftenverzeichnis zusätzlich Internetadressen.

Intention

Die Intention der Autorin und des Autors kann den entsprechenden Einführungen in die Lehrbücher (z.B. 2.2, S. 4f.) entnommen werden. Dort heißt es: „Wir haben geprüft, was im Lehrplan steht, und überlegt, was für euch interessant ist und was euch neugierig macht. [...] Wir ermutigen euch ausdrücklich eigene Wege zu gehen, eigene Schwerpunkte zu setzen, neue Inhalte zu finden." (2.2, S. 4) Damit wird zunächst eine enge Lehrplananbindung deutlich. Gleichwohl legen Autorin und Autor großen Wert auf die Selbsttätigkeit und Kreativität der Schülerinnen und Schüler. Dieser Ansatz wird dann auch konsequent durch die handlungsorientierte Anlage des Lehrwerkes, die Vielfalt der angesprochenen Methoden sowie zahlreiche Materialien und Anregungen zum Weiterdenken umgesetzt. Darüber hinaus weisen Verfasserin und Verfasser gleich zu Beginn auf die engen Verflechtungen von ökonomischen, sozialen, technologischen und ökologischen Gegebenheiten hin und fordern eine mehrdimensionale Betrachtungsweise bei der Behandlung wirtschaftlicher Fragestellungen. So heißt es u.a.: „Für die Lösung zentraler persönlicher und gesellschaftlicher Probleme ist in unserer demokratisch verfassten Gesellschaft das Abwägen wirtschaftlicher und ethischer Positionen sehr wichtig. [...] Schülerinnen und Schüler sollten lernen, die unterschiedlichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Interessenlagen zu benennen, begründet Stellung zu beziehen und eine angemessene Austragung von Konflikten einzuüben [...]" (2.3, S. 4).

Sozioökonomisches Verständnis

In Teilband 2.1 für die Klassen 5/6 versuchen Autorin und Autor zunächst an einigen Stellen, die Erklärung wirtschaftlicher Zusammenhänge im Kontext von Haushalt und Familie anzusiedeln. So werden beispielsweise das Abfallproblem (S. 21f.) sowie Arbeitsteilung (S. 33) und Planung (S. 36) im privaten Haushalt angesprochen. Allerdings gehen die Betrachtungen nicht über eine bloße Nennung völlig selbstverständlicher Sachverhalte hinaus. Diese gehören quasi zum Pflichtprogramm einer jeden ökonomischen Bildung, die Haushalte im Wirtschaftsgeschehen nicht völlig ignorieren will. Zudem erstrecken sich die Darstellungen fast ausschließlich auf den mikroökonomischen Bereich; mikrosoziale Aspekte bleiben unberührt.

Die Teilbände 2.2 und 2.3 schließen die Mikroebene (Teil A des Analyserasters „Ausgangspunkt: Haushalt als sozioökonomisches System") dann völlig aus ihren Vorstellungen vom Wirtschaften aus, es sei denn, Haushalte sind bei der Aufbereitung der Themen unumgänglich. Folgerichtig werden nur Facetten der externen Haushaltsproduktion, insbesondere die Geldbeschaffung, die ökonomische Haushaltsfunktion sowie die Abgabe von Missgütern, aufgezeigt.

Das sozioökonomische Verständnis kann durch die Untersuchung der in den Schulbüchern präsentierten Problem- und Handlungsbereiche detailliert aufgezeigt werden. Folgende Elemente und Subelemente einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, die im Analyseraster mit (+) bzw. (++) gekennzeichnet werden konnten, werden behandelt:

- Unternehmen (mit allen Subelementen);
- Beschäftigungssystem (mit allen Subelementen);
- Märkte (mit allen Subelementen);
- Öffentliche Versorgung (mit allen Subelementen);

- System der gesellschaftlichen Willensbildung und Partizipation sowie Normen-, Werte- und Rechtssystem, insbesondere Bürgervertretungen und Parlamente, gesellschaftliche Werte und Normen, Gesetzgebung und Gesetze;
- Energiesystem, insbesondere Versorgungsbereiche, Versorgungsalternativen;
- Infrastruktur, insbesondere Informations- und Kommunikationssystem;
- Wissenschaft und Forschung (mit allen Subelementen);
- Rohstoffquelle und Schadstoffsenke, insbesondere Rohstoffe, Aufnahmemedium für Schadstoffe;
- Umweltbelastung und Umweltschutz (mit allen Subelementen).

Dagegen werden nicht (-) respektive nicht ausreichend (o) die oben nicht genannten Subelemente und die folgenden Elemente behandelt:

- Haushaltsprozess als mentaler Prozess;
- Haushaltsprozess als materieller Prozess;
- Haushalts- und Familienfunktionen;
- Haushalts- und Familienformen;
- Rollen und Rollenwechsel;
- Orientierungen für das Handeln;
- Informelle Wirtschaft;
- Sozialer Nahbereich und soziale Netze gegenseitiger Hilfe;
- Bildungssystem sowie Stätten außerfamiliärer Sozialisation, Regeneration und Humanvermögensbildung.

Vorzüge und Defizite

Zu den Vorzügen dieses Lehrwerkes zählt die intensive Behandlung folgender Themenbereiche:

- Unternehmen: Dabei wird ausführlich auf die Gründung von Unternehmen (Juniorfirma), den Weg in die Selbstständigkeit, Unternehmensformen, die Funktionen von Unternehmen und den wirtschaftlichen Wandel eingegangen. Allerdings finden die Gründung von Unternehmen im Haushaltskontext sowie Haushalts-Unternehmens-Komplexe keine Berücksichtigung.
- Beschäftigungssystem: Dabei werden Berufsausbildung und unselbstständige sowie selbstständige Erwerbsarbeit sehr ausführlich besprochen; zahlreiche Berufsbilder werden vorgestellt.
- Märkte: Die Beschaffung von Gebrauchs- und Verbrauchsgütern, Verbraucherrechte, Preisbildungsprozesse, der Umgang mit Geld und der Einfluss der Werbung werden breit diskutiert. Kaufentscheidungen werden unter verschiedenen Gesichtspunkten (z.B. Preis, Qualität, Mode, Marken, Käuferinteressen usw.) betrachtet. Alternativen zum Kauf kommen dagegen selten zur Sprache.
- Umweltbelastung und Umweltschutz: In den Schulbüchern wird durchgängig die Notwendigkeit des sparsamen Umgangs mit den Naturressourcen betont. Zudem finden sich zahlreiche Hinweise darauf, dass ökonomische und ökologische Interessen miteinander in Einklang gebracht werden müssen.

Ferner können folgende Punkte positiv angemerkt werden:

- Das Lehrwerk weist durchgehend auf die Notwendigkeit ökonomischer, sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit (3 Säulen der Nachhaltigkeit) hin.
- Die didaktische Konzeption der Bücher mit zahlreichen methodischen Hinweisen, Zusatzmaterialien, Abbildungen, Tabellen und prägnanten Merksätzen entspricht der angesprochenen Zielgruppe und regt – wie in der Einleitung gewünscht – zur Selbsttätigkeit an.

Demgegenüber weisen die Lehrbücher in ihrer Gesamtheit gravierende Mängel auf, weil sie sich auf eine makroperspektivische Sichtweise beschränken und die Aktivitäten der für die Makroebene konstitutiven Mikroeinheiten, der Haushalte also, außer Acht lassen. In der Folge werden Haushalte und Familien lediglich in ihren Rollen als Anbieter von Arbeitskraft und Abnehmer von Konsumgütern gesehen. Wirtschaften im Haushalt wird auf die Einkommenserzielung durch zumeist abhängige Beschäftigung, Sparen oder Inanspruchnahme von Transferleistungen und den Konsum (i.S. einer Gütervernichtung) reduziert. Zudem sind die Bücher stark auf die Erwerbsarbeit fokussiert. Die Familienarbeit dagegen kommt zu kurz und dient lediglich der Abgrenzung zur Erwerbsarbeit. Über weite Abschnitte entspricht das Werk so einem Vorbereitungskurs auf das Erwerbsleben und der damit verbundenen Rolle als Arbeitnehmer. Diese Tendenz wird durch die Darstellung des Wirtschaftskreislaufs (vgl. 2.3, S. 110), der den Wirtschaftsablauf in der Marktwirtschaft erklären soll, noch verstärkt. Danach stellen private Haushalte „den Unternehmen und dem Staat für die Produktion von Sachgütern und Dienstleistungen Arbeit und Kapital (Produktionsfaktoren) zur Verfügung“ und erhalten im Gegenzug das Volkseinkommen „als Entgelt für die bereitgestellten Produktionsfaktoren [...]“, das dann wiederum „den Haushalten [...] für Konsumausgaben oder Ersparnisse [...]“ (2.3, S.110) zur Verfügung steht. Die Produktion wird damit den Unternehmen und dem Staat, der Konsum hingegen den Haushalten zugeordnet (vgl. z.B. die Abbildung 2.3, S. 74). Dementsprechend sind insbesondere Entschei-

dungs- und Organisationsprozesse weitgehend bei den Unternehmen angesiedelt (vgl. 2.3, S. 20-23) und Haushalte und Unternehmen erscheinen als voneinander strikt getrennte Institutionen.

Ferner bleibt insbesondere unreflektiert, dass

- die Individuen in ihren primären Kontexten von Haushalten und Familie als Akteure wahrzunehmen sind, die ihre Lebenslage selbstbestimmt gestalten;
- Haushalte folglich als universelle evolutorische Systeme betrachtet werden müssen, die bestehende Strukturen verändern und weiterentwickeln können;
- Haushalte und Familien sozioökonomische Basisinstitutionen von Wirtschaft und Gesellschaft sind, aus denen sich die anderen Institutionen ableiten; d.h., dass Haushalte beispielsweise Unternehmen oder Vereine gründen und dass Mischformen (z.B. Haushalts-Unternehmens-Komplexe) existieren;
- neben dem Markt wirtschaftlich relevante Institutionen bestehen (z.B. private Netzwerke, freie Assoziationen, Verbände);
- Produktionsprozesse stattfinden, die nicht mit Geldströmen verbunden sein müssen, wie Haushaltsproduktionsprozesse oder die Produktion von Dienstleistungen durch Verbände, Vereine u.a. Organisationen ohne Erwerbszweck;
- neben privaten Gütern (durch Unternehmen) und öffentlichen Gütern (durch staatliches Handeln), auch kollektive (durch Assoziationen) und personale Güter (durch Haushalte) produziert werden;
- der Haushaltsproduktionsprozess als mentaler (Zielbildungs- und Entscheidungsprozess) und materieller Prozess (Gütertransformationsprozess) zu begreifen ist,
- Haushaltsproduktion der Erfüllung verschiedener Haushaltsfunktionen, insbesondere der Bildung und Erhaltung des Humanvermögens dient;
- sich – bei aggregierter Betrachtung – die Erfüllung der Haushaltsfunktionen auf die sozioökonomische Makrostruktur auswirkt;
- das Aktivitätspotential der Haushalte deren grundlegende Ressource bildet und Geld lediglich ein Zwischengut darstellt;
- „Arbeit“ im Haushalt mehrdimensional zu betrachten ist und zunehmend neue, über die traditionelle Hausarbeit hinausgehende Aufgabenstellungen – v.a. Managementaufgaben – umfasst (z.B. Zeit-, Beziehungs-, Vermögens- oder Stressmanagement);
- Konsum nicht als Gütervernichtung, sondern als Input in die Bildung von Humanvermögen betrachtet werden muss.

Gesamteinschätzung

Die Analyse zeigt, dass wesentliche Elemente der im Analyseraster repräsentierten Inhalte einer haushaltsbezogenen Bildung im Sinne des hier vertretenen Ansatzes fehlen. Insbesondere bleiben die als essentiell angesehenen Zielbildungs- und Entscheidungs- sowie Gütertransformationsprozesse innerhalb des Haushalts nahezu unberücksichtigt. Das Lehrwerk bleibt somit insgesamt einer makroperspektivischen Sicht verhaftet, während die Mikrostrukturen von Haushalt und Familie ignoriert werden. Die Schulbücher sind deshalb zur Umsetzung eines zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Unterrichts nicht geeignet.

Band 3

Harter-Meyer, Renate/ Krafft, Dietmar/ Meyer, Heinrich [Hrsg.]; Harter-Meyer, Renate/ Meyer, Heinrich [Autoren]: Lernbereich Wirtschaft. Arbeitslehre Rheinland-Pfalz/ Saarland. Cornelsen, Berlin 2002. 1. Auflage, 1. Druck 2002.
3-464-52415-9 / 19,50 €
Zugelassen in: Rheinland-Pfalz für die Klassen 7-10

Inhalt

Das Schulbuch „Lernbereich Wirtschaft“ gliedert sich in eine Einleitung „Lernen im Fach Wirtschaft“, einen Hauptteil und einen Anhang. Es enthält separate Abschnitte zum Methodentraining, die in die Fachkapitel integriert sind und einen Bezug zu den Fachinhalten aufweisen. Die einzelnen Methoden – wie Befragung, Erkundung, Pro-Kontra-Debatte oder Zukunftswerkstatt – werden in einer Methodenübersicht dem eigentlichen Inhaltsverzeichnis vorangestellt.

Die Einleitung (S. 4f.) versucht, eine Verbindung zu den Schülerinteressen herzustellen. Außerdem werden die Herangehensweise der Autorin und des Autors skizziert, in das Lernen mit dem Schulbuch eingeführt und auf Genderaspekte hingewiesen.

Der Hauptteil umfasst 9 Kapitel, die jeweils mit einer Materialsammlung abgeschlossen werden. Die Einzelkapitel befassen sich mit folgenden Themen:

- Einführung in Wirtschaften und Verwalten (S. 6-62): Landwirtschaft, Bekleidungsfertigung, das wirtschaftliche Prinzip, ökonomisches und ökologisches Handeln, Kaufentscheidungen, Käuferfallen, Markt- und Preisbildung, Öffentliche Güter, Preis- und Qualitätsvergleich, Werbung, Absatzpolitik, Wirtschaften mit dem Geld, Umweltbewusst einkaufen, Reparieren statt wegwerfen;
- Menschen arbeiten – Schülerpraktikum (S. 63-101): Arbeitsplätze, Frauenerwerbsarbeit, Berufsarbeit und wirtschaftliche Entwicklung, Arbeit in unserer Stadt (Projekt), Tarifverträge, Arbeitsschutz im Betrieb, Mitbestimmung am Arbeitsplatz, Betriebspraktikum;
- Güterherstellung im Team (S. 102- 121): Produktion im Tischlerhandwerk, Schüler produzieren und verkaufen im Projekt (Juniorfirma), Arbeitsablauf in der industriellen Küchenmöbelproduktion, Käuferrechte;
- Dienstleistungen in Handel und Verwaltung (S. 122-130): Markteinführung eines Produktes, erfolgreiches Verkaufen, Spielregeln des Marktes;
- Berufswahl und Berufseinstieg (S. 131-158): Berufswahlprozess und Berufswegplanung, Wunschberuf und Ausbildungsplatz, Arten der Berufsbildung, Ausbildung und Beschäftigung, Berufswandel und Weiterbildung, rechtliche Stellung Auszubildender, Jugendarbeitsschutz;
- Leben und Wirtschaften in Haushalt, Betrieb und Staat (S. 159-171): Einkommen als Lebensgrundlage, Staatliche Aufgaben und deren Finanzierung, Ökonomie kontra Ökologie, Umweltpolitische Maßnahmen;
- Wirtschaften mit Geld – Zahlungsverkehr (S. 172-183): Bargeldloser Zahlungsverkehr, Sparen, Kapitalmarkt;
- Regionale Wirtschaftspolitik – Wirtschaftsstandort (S. 184-202): Erkundung des regionalen Wirtschaftsraumes, Förderung der regionalen Wirtschaftsstruktur, Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik, Europäischer Binnenmarkt und Globalisierung;
- Global denken – regional handeln (S. 203-218): Handeln in der Marktwirtschaft, Energieverbrauch, Klimakatastrophe, nachhaltige Entwicklung durch erneuerbare Energien, Energie und Wasser sparen, nachhaltiger Handel mit den Entwicklungsländern.

  Der Anhang (S. 219-223) umfasst ein Sachwort-, ein Stichwort- und ein Anschriftenverzeichnis.

Intention

Die Intention der Autorin und des Autors kann der Einführung in das Lehrbuch (S. 4f.) entnommen werden. Dort heißt es: „Wir haben geprüft, was im Lehrplan steht, und überlegt, was für euch interessant ist und was euch neugierig macht. [...] Wir ermutigen euch ausdrücklich eigene Wege zu gehen, eigene Schwerpunkte zu setzen, neue Inhalte zu finden.“ (S. 4) Damit wird zunächst eine enge Lehrplananbindung deutlich. Gleichwohl legen Autorin und Autor großen Wert auf die Selbsttätigkeit und Kreativität der Schülerinnen und Schüler. Dieser Ansatz wird dann auch konsequent durch die handlungsorientierte Anlage des Lehrwerkes, die Vielfalt der angesprochenen Methoden, zahlreiche Materialien und Anregungen zum Weiterdenken umgesetzt. Darüber hinaus weisen Verfasserin und Verfasser gleich zu Beginn auf die engen Verflechtungen von ökonomischen, sozialen, technologischen und ökologischen Gegebenheiten hin und fordern eine mehrdimensionale Betrachtungsweise bei der Behandlung wirtschaftlicher Fragestellungen. So heißt es u.a.: „Für die Lösung zentraler persönlicher und gesellschaftlicher Probleme ist in unserer demokratisch verfassten Gesellschaft das Abwägen wirtschaftlicher und ethischer Positionen sehr wichtig. [...] Schülerinnen und Schüler sollten lernen, die unterschiedlichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Interessenlagen zu benennen, begründet Stellung zu beziehen und eine angemessene Austragung von Konflikten einzuüben [...]“ (S. 4).

Sozioökonomisches Verständnis
Wirtschaftliche Prozesse werden nicht vom Haushalt ausgehend erläutert, ja sie werden kaum mit dem Haushalt in Verbindung gebracht. Die Menschen in ihren primären Kontexten von Haushalt und Familie spielen allenfalls dann eine Rolle, wenn es unumgänglich erscheint respektive dann, wenn ein Realitätsbezug für die Schülerinnen und Schüler hergestellt werden soll. Fragen nach dem Wirtschaften im Haushalt stellt dieses Lehrbuch somit nicht. Dementsprechend werden wirtschaftliche Zusammenhänge einseitig innerhalb der im Analyseraster dargestellten Prüfkategorie B „Entfaltung: Haushalt und Haushaltsumwelt“ analysiert und so auf die Makroebene reduziert.

Das sozioökonomische Verständnis kann durch die Untersuchung der im Schulbuch präsentierten Problem- und Handlungsbereiche detailliert aufgezeigt werden. Folgende Elemente und Subelemente einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, die im Analyseraster mit (+) bzw. (++) gekennzeichnet werden konnten, werden behandelt:
- Unternehmen (mit allen Subelementen);
- Beschäftigungssystem, insbesondere Berufsausbildung, Erwerbsarbeit, Berufsrollen;
- Märkte (mit allen Subelementen);
- Öffentliche Versorgung (mit allen Subelementen);
- System der gesellschaftlichen Willensbildung und Partizipation sowie Normen-, Werte- und Rechtssystem, insbesondere gesellschaftliche Werte und Normen, Gesetzgebung und Gesetze;
- Energiesystem, insbesondere Versorgungsbereiche, Versorgungsalternativen;
- Infrastruktur, insbesondere Informations- und Kommunikationssystem;
- Wissenschaft und Forschung (mit allen Subelementen);
- Rohstoffquelle und Schadstoffsenke, insbesondere Rohstoffe, Aufnahmemedium für Schadstoffe;
- Umweltbelastung und Umweltschutz (mit allen Subelementen).

Dagegen werden nicht (-) respektive nicht ausreichend (o) die oben nicht genannten Subelemente und die folgenden Elemente behandelt:
- Haushaltsprozess als mentaler Prozess;
- Haushaltsprozess als materieller Prozess;
- Haushalts- und Familienfunktionen;
- Haushalts- und Familienformen;
- Rollen und Rollenwechsel;
- Orientierungen für das Handeln;
- Informelle Wirtschaft;
- Sozialer Nahbereich und soziale Netze gegenseitiger Hilfe;
- Bildungssystem sowie Stätten außerfamiliärer Sozialisation, Regeneration und Humanvermögensbildung.

Vorzüge und Defizite
Zu den Vorzügen dieses Lehrwerkes zählt die intensive Behandlung folgender Themenbereiche:
- Unternehmen: Dabei wird ausführlich auf die Gründung von Unternehmen (Juniorfirma), Unternehmensformen, die Funktionen von Unternehmen und den wirtschaftlichen Wandel eingegangen. Allerdings finden die Gründung von Unternehmen im Haushaltskontext sowie Haushalts-Unternehmens-Komplexe keine Berücksichtigung.
- Beschäftigungssystem: Dabei werden Berufsausbildung und Erwerbsarbeit sehr ausführlich besprochen; zahlreiche Berufsbilder werden vorgestellt.
- Märkte: Die Beschaffung von Gebrauchs- und Verbrauchsgütern, Verbraucherrechte, Preisbildungsprozesse, der Umgang mit Geld und der Einfluss der Werbung werden breit diskutiert. Kaufentscheidungen werden unter verschiedenen Gesichtspunkten (z.B. Preis, Qualität, Mode, Marken, Käuferinteressen usw.) betrachtet. Alternativen zum Kauf kommen dagegen selten zur Sprache.
- Umweltbelastung und Umweltschutz: Im Schulbuch wird durchgängig die Notwendigkeit des sparsamen Umgangs mit den Naturressourcen betont. Zudem finden sich zahlreiche Hinweise darauf, dass ökonomische und ökologische Interessen miteinander in Einklang gebracht werden müssen.

Ferner können folgende Punkte positiv angemerkt werden:
- Das Lehrwerk weist durchgehend auf die Notwendigkeit ökonomischer, sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit (3 Säulen der Nachhaltigkeit) hin.
- Die didaktische Konzeption des Buches mit zahlreichen methodischen Hinweisen, Zusatzmaterialien, Abbildungen, Tabellen und prägnanten Merksätzen entspricht der angesprochenen Zielgruppe und regt – wie in der Einleitung gewünscht – zur Selbsttätigkeit an.

Demgegenüber weist das Lehrbuch gravierende Mängel auf, weil es sich auf eine makroperspektivische Sichtweise beschränkt und die Aktivitäten der für die Makroebene konstitutiven Mikroeinheiten, der Haushalte also, außer Acht lässt. In der Folge werden Haushalte und Familien lediglich in

ihren Rollen als Anbieter von Arbeitskraft und Abnehmer von Konsumgütern gesehen. Wirtschaften im Haushalt wird auf die Einkommenserzielung durch zumeist abhängige Beschäftigung, das Sparen und die Inanspruchnahme von Transferleistungen sowie den Konsum (i.S. einer Gütervernichtung) reduziert. Zudem ist das Buch stark auf die unselbstständige Erwerbsarbeit fokussiert; Familienarbeit und selbstständige Erwerbsarbeit kommen zu kurz. Über weite Abschnitte entspricht das Werk einem Vorbereitungskurs auf das Erwerbsleben und der damit verbundenen Rolle als Arbeitnehmer.

Diese Tendenz wird durch die Darstellung des Wirtschaftskreislaufs, der den Wirtschaftsablauf in der Marktwirtschaft erklären soll, noch verstärkt. Danach stellen private Haushalte „den Unternehmen und dem Staat für die Produktion von Sachgütern und Dienstleistungen Arbeit und Kapital (Produktionsfaktoren) zur Verfügung“ (S. 205) und erhalten im Gegenzug das Volkseinkommen „als Entgelt für die bereitgestellten Produktionsfaktoren [...]“ (ebd.), das dann wiederum „den Haushalten [...] für Konsumausgaben oder Ersparnisse [...]“ (ebd.) zur Verfügung steht. Die Produktion wird damit den Unternehmen und dem Staat, der Konsum den Haushalten zugeordnet. Dementsprechend sind insbesondere Entscheidungs- und Organisationsprozesse weitgehend bei den Unternehmen angesiedelt (vgl. S. 95f.); Haushalte und Unternehmen erscheinen als voneinander strikt getrennte Institutionen. Überdies werden in dem einzigen Kapitel, das das Wort „Haushalt“ im Titel führt und das „Leben und Wirtschaften in Haushalt, Betrieb und Staat“ (S. 159-171) in den Mittelpunkt rücken soll, in Bezug auf den Haushalt verschiedene Einkommensarten, die Vergütung während der Ausbildungszeit und die Umweltverschmutzung durch Konsumprozesse thematisiert. Die Umweltverschmutzung durch Produktionsprozesse wird den Unternehmen zugewiesen (vgl. S. 167).

Ferner bleibt u.a. weitgehend unreflektiert, dass

- die Individuen in ihren primären Kontexten von Haushalten und Familie als Akteure wahrzunehmen sind, die ihre Lebenslage selbstbestimmt gestalten;
- Haushalte folglich als universelle evolutorische Systeme betrachtet werden müssen, die bestehende Strukturen verändern und weiterentwickeln können;
- Haushalte und Familien sozioökonomische Basisinstitutionen von Wirtschaft und Gesellschaft sind, aus denen sich die anderen Institutionen ableiten; d.h., dass Haushalte beispielsweise Unternehmen oder Vereine gründen und dass Mischformen (z.B. Haushalts-Unternehmens-Komplexe) existieren;
- neben dem Markt wirtschaftlich relevante Institutionen bestehen (z.B. private Netzwerke, freie Assoziationen, Verbände);
- Produktionsprozesse stattfinden, die nicht mit Geldströmen verbunden sein müssen, wie Haushaltsproduktionsprozesse oder die Produktion von Dienstleistungen durch Verbände, Vereine u.a. Organisationen ohne Erwerbszweck;
- neben privaten Gütern (durch Unternehmen) und öffentlichen Gütern (durch staatliches Handeln), auch kollektive (durch Assoziationen) und personale Güter (durch Haushalte) produziert werden;
- der Haushaltsproduktionsprozess als mentaler (Zielbildungs- und Entscheidungsprozess) und materieller Prozess (Gütertransformationsprozess) zu begreifen ist;
- Haushaltsproduktion der Erfüllung verschiedener Haushaltsfunktionen, insbesondere der Bildung und Erhaltung des Humanvermögens dient;
- sich – bei aggregierter Betrachtung – die Erfüllung der Haushaltsfunktionen auf die sozioökonomische Makrostruktur auswirkt;
- das Aktivitätspotential der Haushalte deren grundlegende Ressource bildet und Geld lediglich ein Zwischengut darstellt;
- „Arbeit“ im Haushalt mehrdimensional zu betrachten ist und zunehmend neue, über die traditionelle Hausarbeit hinausgehende Aufgabenstellungen – v.a. Managementaufgaben – umfasst (z.B. Zeit-, Beziehungs-, Vermögens- oder Stressmanagement);
- Konsum nicht als Gütervernichtung, sondern als Input in die Bildung von Humanvermögen betrachtet werden muss.

Gesamteinschätzung

Die Analyse zeigt, dass wesentliche Elemente der im Analyseraster repräsentierten Inhalte einer haushaltsbezogenen Bildung im Sinne des hier vertretenen Ansatzes fehlen. Insbesondere bleiben die als essentiell angesehenen Zielbildungs- und Entscheidungs- sowie Gütertransformationsprozesse innerhalb des Haushalts nahezu unberücksichtigt. Das Lehrwerk bleibt einer makroperspektivischen Sicht verhaftet, die die Mikrostrukturen von Haushalt und Familie ignoriert. Das Schulbuch ist deshalb zur Umsetzung eines zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Unterrichts nicht geeignet.

Band 4

Kieven, Gert/ Nitzschke, Volker/ Tiefenbach, Ingrid/ Wöhleke, Birgit: Arbeitslehre. Diesterweg, Frankfurt a. Main 1995.
3-425-01610-5 / 20,95 €
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen: ohne Angabe

Inhalt

Das Schulbuch „Arbeitslehre“ gliedert sich in eine Einleitung, einen Hauptteil und einen Anhang.

In der Einleitung geben die Autorinnen und Autoren nach einigen einführenden Worten, Hinweise zur Arbeit mit dem Lehrbuch und zu dessen Aufbau.

Der Hauptteil umfasst 8 Kapitel. In den Einzelkapiteln werden die folgenden Themen und Inhalten präsentiert:

- Menschen arbeiten (S. 6-21): Definition „Arbeit“, Arbeitsorte, Wandel der Arbeit, Arbeitsorganisation, Erkundung, Arbeitslosigkeit;
- Kaufen und verkaufen (S. 22-41): Waren und Dienstleistungen, Produktqualität, Verpackung, Preise, Wünsche, Werbung, Arbeitsplatz Einzelhandel, Handelsunternehmen, Käuferrechte;
- Der Mensch verändert seine Welt (S. 42-72): Werkzeuge und Maschinen, Energie, Technik analysieren, Innovationen, Computerarbeit, Computer und Arbeitswelt, ökologische Fragen, ethische Fragen;
- Arbeit gibt es auch im Haushalt (S. 76-89): Definition, Rollenverteilung, Aufgabenverteilung, Ausgabenverteilung, Verschuldung, Geldbeschaffung, Vorsorge und soziale Sicherheit;
- Entscheidung für einen Beruf (S. 90-115): Wandel von Erwerbsarbeit, Betriebspraktikum, Berufswahl und Berufswegeplanung;
- Projekt: Betriebsgründung in der Schule (S. 116-149): Vorbereitungen, Personal, Betriebsklima, Arbeitsgestaltung; Arbeitsbelastung; Arbeitsschutz, Entlohnung und Arbeitsbewertung, Tarifparteien, Interessenvertretung, Gewinn- und Verlustrechnung, Rationalisierung, Mitbestimmung, Selbstständigkeit;
- Was geht uns die Wirtschaft an? (S. 150-165): Sozialprodukt, soziale Marktwirtschaft, Arbeitslosigkeit, Geldpolitik;
- Wie geht es weiter? (S. 166-181): Zukunftswerkstatt, Arbeit und Umwelt, Arbeit in der Gesellschaft, Arbeit in der Welt.

Der Anhang enthält Quellenangaben, ein Adressenverzeichnis, ein Sachregister und den Bildnachweis.

Intention

Die Intention der Autorinnen und Autoren kann der Einleitung entnommen und aus der Anlage des Buches abgeleitet werden. Der Ausrichtung des Lehrwerkes auf den Lernbereich „Arbeitslehre“ entsprechend, wird die Bedeutung der Arbeit für das menschliche Leben betont, wobei zunächst eine gewisse Bandbreite der Thematik „von Arbeit zum Zwecke des Geldverdienens bis hin zur Arbeit als Hobby“ (S. 5) angedeutet wird. Allerdings kommt bereits kurz darauf deutlich zum Ausdruck, dass „im Mittelpunkt [...] die Erwerbsarbeit“ (ebd.) steht; ein Vorsatz, der dann auch konsequent durchgehalten wird.

Das Lehrbuch möchte die Selbsttätigkeit der Schülerinnen und Schüler anregen. Dies wird zum einen explizit formuliert: „Der Unterricht ist dann erfolgreich, wenn ihr ihn durch eure Aktivitäten mitgestaltet, [...] indem ihr plant, produziert, beurteilt, erkundet...“ (S. 5). Zum anderen kommt diese Intention implizit auch durch die Anreicherung der präsentierten Inhalte mit Arbeitshinweisen und Methodenvorschlägen zum Ausdruck. Bei der Hinführung zu bestimmten Lernmethoden spielt das „Lernen lernen“ vor dem Hintergrund der Notwendigkeit lebenslangen Lernens eine bedeutende Rolle. Außerdem wird auch das Erfordernis, an die Zukunft zu denken und adäquat vorzusorgen, methodisch (Zukunftswerkstatt) integriert (vgl. S. 168f.).

Sozioökonomisches Verständnis

Wirtschaftliche Prozesse werden nicht vom Haushalt ausgehend erläutert. Der Haushalt wird zwar in einem eigenen Kapitel als Versorgungssystem von Familien skizziert. Diese Darstellung dient allerdings vorrangig der Abgrenzung des Haushaltssystems von den Unternehmen, dem Beschäftigungssystem und der Versorgung mit Marktgütern. Wie in der Einleitung angekündigt, konzentriert sich das Lehrbuch ferner vor allem auf die Darstellung der Erwerbsarbeit und den damit verbundenen technischen und ergonomischen Fragestellungen. Dementsprechend werden wirtschaftliche Zusammenhänge einseitig innerhalb der im Analyseraster dargestellten Prüfkategorie B „Entfaltung: Haushalt und Haushaltsumwelt“ erklärt und so auf die Makroebene reduziert.

Das sozioökonomische Verständnis kann durch die Untersuchung der im Schulbuch präsentierten Problem- und Handlungsbereiche detailliert aufgezeigt werden. Folgende Elemente und Subelemente

einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, die im Analyseraster mit (+) bzw. (++) gekennzeichnet werden konnten, werden behandelt:
- Unternehmen (mit allen Subelementen);
- Beschäftigungssystem (mit allen Subelementen);
- Märkte (mit allen Subelementen);
- Öffentliche Versorgung (mit allen Subelementen);
- System der gesellschaftlichen Willensbildung und Partizipation sowie Normen-, Werte- und Rechtssystem, insbesondere gesellschaftliche Werte und Normen, Gesetzgebung und Gesetze;
- Energiesystem, insbesondere Versorgungsbereiche, Versorgungssicherheit;
- Wissenschaft und Forschung (mit allen Subelementen);
- Rohstoffquelle und Schadstoffsenke, insbesondere Rohstoffe, Standort und Anbaufläche, Aufnahmemedium für Schadstoffe.

Dagegen werden nicht (-) respektive nicht ausreichend (o) die oben nicht genannten Subelemente und die folgenden Elemente behandelt:
- Haushaltsprozess als mentaler Prozess;
- Haushaltsprozess als materieller Prozess;
- Haushalts- und Familienfunktionen;
- Haushalts- und Familienformen;
- Rollen und Rollenwechsel;
- Orientierungen für das Handeln;
- Informelle Wirtschaft;
- Sozialer Nahbereich und soziale Netze gegenseitiger Hilfe;
- Bildungssystem sowie Stätten außerfamiliärer Sozialisation, Regeneration und Humanvermögensbildung;
- Infrastruktur;
- Umweltbelastung und Umweltschutz.

Vorzüge und Defizite

Zu den Vorzügen dieses Lehrwerkes zählt die intensive Behandlung folgender Themenbereiche:
- Unternehmen: Dabei wird ausführlich auf die Gründung von Unternehmen (am Beispiel einer Schülerfirma), Unternehmensformen, die Funktionen von Unternehmen und den wirtschaftlichen Wandel eingegangen. Allerdings finden die Gründung von Unternehmen im Haushaltskontext sowie Haushalts-Unternehmens-Komplexe keine Berücksichtigung und eine Unternehmensgründung scheint nach den Darstellungen des Lehrbuches äußerst kompliziert zu sein.
- Beschäftigungssystem: Dabei werden Berufsausbildung und Erwerbsarbeit sehr ausführlich besprochen; zahlreiche Berufsbilder werden vorgestellt. Ferner bietet das Werk eine Vorbereitung auf ein Betriebspraktikum an. Die Überlegungen zum Berufsweg (S. 104-115) können den Schülerinnen und Schülern als Entscheidungshilfe dienen.
- Märkte: Die Beschaffung von Gütern auf Märkten, Verbraucherrechte, Preisbildungsprozesse, der Umgang mit Geld und der Einfluss der Werbung werden breit diskutiert. Kaufentscheidungen werden unter verschiedenen Gesichtspunkten (z.B. Preis, Qualität, Mode, Marken, Käuferinteressen usw.) betrachtet. Alternativen zum Kauf kommen dagegen selten zur Sprache.

Die Konzentration des Lehrbuches auf die Arbeit – und dabei speziell auf die Erwerbsarbeit, die innerbetriebliche Arbeitsorganisation sowie den betrieblichen Arbeitsschutz – stellt zugleich eine Hauptschwäche des Buches dar. Denn die im Sinne einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung als basal angesehenen Arbeitsprozesse im privaten Haushalt, d.h. die dort ablaufenden Zielbildungs- und Entscheidungs- sowie Gütertransformationsprozesse, finden so kaum Beachtung. Sie dienen in diesem Lehrwerk vielmehr als Vehikel, um den Haushaltsbereich sorgfältig von dem weitaus bedeutender erscheinenden Bereich der (groß-)betrieblichen Wirtschaftsprozesse abzugrenzen. Infolgedessen werden Arbeitsorganisationsprozesse nicht etwa anhand des privaten Haushalts, sondern am Beispiel eines Betriebes erläutert (vgl. z.B. S. 12-15) und Entscheidungsprozesse laufen nach der Lesart des Buches nicht vorrangig in den primären Kontexten von Haushalt und Familie, sondern bei der Markteinführung eines Produktes ab (vgl. S. 23).

Darüber hinaus enttäuscht die Behandlung des privaten Haushalts in einem separaten Kapitel des Buches (S. 76-89) die Erwartungen, die noch in der Einleitung geweckt werden. Dort heißt es: „Ihr werdet erfahren [...], welche verschiedenen Haushaltstypen es gibt und wie sie sich verändern, [...] welche Aufgaben in einem Haushalt erledigt werden müssen, wie diese Aufgaben auf die Haushaltsmitglieder aufgeteilt und organisiert werden [...]“ (S. 76). Bei der konkreten inhaltlichen Ausgestaltung des Kapitels jedoch kommt es nicht zu einer systematischen Reflexion der sozioökonomischen Zusammenhänge im Haushalt. Vielmehr geht die Betrachtung über die Nennung von sehr eng gefassten Handlungsbereichen der Haushalte nicht hinaus. Folgende Beispiele sollen das belegen: 1. Obwohl betont wird, dass der unbezahlten Haushalts- und Familienarbeit sowie der ehrenamtlichen Arbeit in

der Gesellschaft keine ausreichende Anerkennung zukommen (vgl. S. 174f.), werden diese nicht etwa näher beschrieben, um ihren Nutzen für die Allgemeinheit zu belegen. Stattdessen werden sie benutzt, um auf „Die wichtigsten Arbeitszeitmodelle [genauer: Erwerbsarbeitszeitmodelle, Ch.H.] – Mit neuen Ideen die Zukunft gestalten“ (S. 175) hinzuweisen. 2. Die Aufgaben im Haushalt werden auf die traditionellen Bereiche „Kochen, Putzen, Bügeln“ beschränkt (vgl. S. 80f.). Formen der Neuen Hausarbeit und das Haushaltsmanagement spielen keine Rolle. 3. Der Bereich der Vorsorge wird nicht mit der Notwendigkeit der Eigeninitiative in Verbindung gebracht. Stattdessen entsteht der Eindruck, dass die Möglichkeiten der staatlich organisierten Sozialversicherung ausreichen, damit „[...] der erreichte Lebensstandard [...] auch in Krisenzeiten gehalten werden“ (S. 88) kann. 4. Auf die Verbindungen des privaten Haushalts zur ökologischen Umwelt wird nicht eingegangen. Insgesamt betrachtet, erscheinen die Mitglieder privater Haushalte passiv und werden keineswegs als Akteure angesprochen, die in ihrer Gesamtheit die Makrostrukturen von Wirtschaft und Gesellschaft gestalten.

Ferner bleibt insbesondere unreflektiert, dass

- Haushalte als universelle evolutorische Systeme betrachtet werden müssen, die bestehende Strukturen verändern und weiterentwickeln können;
- Haushalte und Familien sozioökonomische Basisinstitutionen von Wirtschaft und Gesellschaft sind, aus denen sich die anderen Institutionen ableiten; d.h., dass Haushalte beispielsweise Unternehmen oder Vereine gründen und dass Mischformen (z.B. Haushalts-Unternehmens-Komplexe) existieren;
- neben dem Markt wirtschaftlich relevante Institutionen bestehen (z.B. private Netzwerke, freie Assoziationen, Verbände);
- Produktionsprozesse stattfinden, die nicht mit Geldströmen verbunden sein müssen, wie Haushaltsproduktionsprozesse oder die Produktion von Dienstleistungen durch Verbände, Vereine u.a. Organisationen ohne Erwerbszweck;
- neben privaten Gütern (durch Unternehmen) und öffentlichen Gütern (durch staatliches Handeln), auch kollektive (durch Assoziationen) und personale Güter (durch Haushalte) produziert werden;
- die Produktion und Verteilung der Güter neben den Marktmechanismen (Tausch) auch durch Entscheidungssysteme wie Abstimmung/ Wahlen, Zwang oder Solidarität organisiert wird;
- der Haushaltsproduktionsprozess als mentaler (Zielbildungs- und Entscheidungsprozess) *und* materieller Prozess (Gütertransformationsprozess) zu begreifen ist;
- Haushaltsproduktion der Erfüllung verschiedener Haushaltsfunktionen, insbesondere der Bildung und Erhaltung des Humanvermögens dient;
- das Aktivitätspotential der Haushalte deren grundlegende Ressource bildet und Geld lediglich ein Zwischengut darstellt;
- Konsum nicht als Gütervernichtung, sondern als Input in die Bildung von Humanvermögen betrachtet werden muss.

Gesamteinschätzung

Die Analyse zeigt, dass wesentliche Elemente der im Analyseraster repräsentierten Inhalte einer haushaltsbezogenen Bildung im Sinne des hier vertretenen Ansatzes fehlen. Insbesondere bleiben die als essentiell angesehenen Zielbildungs- und Entscheidungs- sowie Gütertransformationsprozesse innerhalb des Haushalts nahezu unberücksichtigt. Das Lehrwerk bleibt somit, trotz des Einschubs eines dem Anschein nach haushaltsbezogenen Kapitels, insgesamt einer makroperspektivischen Sicht verhaftet, während die Mikrostrukturen von Haushalt und Familie ignoriert werden. Außerdem wird auch die Makroebene nur unzureichend reflektiert; wesentliche Elemente bleiben unterbelichtet oder werden nicht beachtet. Das Schulbuch ist deshalb zur Umsetzung eines zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Unterrichts nicht geeignet.

Band 5

Schlieper, Cornelia A.: Arbeitsbuch Hauswirtschaft. 10., durchgesehene Auflage. Handwerk und Technik, Hamburg 2006.
3-582-07434-X / 25,20 €
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen: ohne Angabe
Rheinland-Pfalz für die Klassen 7-10

Inhalt

Das Schulbuch „Arbeitsbuch Hauswirtschaft“ gliedert sich in eine Einführung, einen Hauptteil und einen Anhang. Das Lehrwerk enthält separate Abschnitte zum Methodentraining, die in die Fachkapitel integriert sind und einen Bezug zu den Fachinhalten aufweisen. Die einzelnen Methoden – wie Experiment, Erkundung, Entscheidungsprozess oder Rollenspiel – sind im Inhaltsverzeichnis farbig markiert.

Die Einführung (S. 3) vermittelt die Intention dieses Lehrbuches und stimmt auf Lernmethoden bzw. Lernverfahren (z.B. Projektarbeit, Gruppenarbeit, Diskussionsrunde) ein. Außerdem werden Hinweise zum Umgang mit dem Buch und weiteren Lernmaterialien gegeben.

Der Hauptteil umfasst 9 Kapitel mit folgenden Themen:

- Nahrungszubereitung (S. 8-59): Schulküche, Arbeitshygiene, Unfallschutz, Arbeitsplatz und Arbeitspläne, Vorbereitungsarbeiten, Gartechniken, Reinigungsarbeiten, Vorratshaltung;
- Pflege von Textilien (S. 60-67): Pflegekennzeichnungen, Waschen, Informationen auf Waschmittelpackungen;
- Bewusste Ernährung (S. 68-127): Ernährungskreis, Lebensmittelinhaltsstoffe, Lebensmittelgruppen, Mahlzeitengestaltung, Schad- und Zusatzstoffe in der Nahrung, Ernährungspathologie, alternative Kostformen;
- Haushalt und Wirtschaften (S. 128-166): Einkauf und Werbung, Lebensmittelkennzeichnung, umweltbewusster Einkauf, Verbraucherinformation, Haushalte im Wirtschaftskreislauf, Haushalte im Wandel (z.B. Austausch von Betriebsmitteln, Geschirrspülen mit der Maschine oder von Hand?), Konsum und Schulden (z.B. Ratenkauf), Garantieleistungen;
- Soziale Sicherheit der Haushaltsmitglieder (S. 167- 174): Bedürfnisse und Aufgaben der Familienmitglieder, Sozialleistungen, Versicherungen;
- Wohnen (S. 175-187): Wohnungssuche (z.B. Vorgehen, Einheitsmietvertrag, Wohngeld), Wohnbedürfnisse (z.B. Raumnutzung, Wohnungsgrundriss, Einrichtung, Farben und Muster);
- Gesundheitsgerechte Freizeit (S. 188-201): Familienurlaub, Freizeitführer, Lärm- und Lärmbekämpfung, Fernsehen und Videos, Planen einer Klassenfete;
- Nährwertberechnung (S. 202-207): Nährwerttabelle, Kostpläne, Maße und Gewichte;
- Rezepte (S. 208-253).

Der Anhang (S. 254-256) enthält ein Sachwort- und ein Rezeptverzeichnis.

Die Abschnitte des Buches, in denen ernährungsphysiologische Inhalte aufbereitet werden (insbesondere S. 68-127) und der Rezeptteil (S. 202-253) wurden nicht in die Analyse einbezogen, da sie keine sozioökonomischen Kenntnisse vermitteln.

Intention

Die Autorin möchte in ihrem Lehrwerk „die Aufgabenbereiche Nahrungszubereitung und die dafür benötigten Kenntnisse und Einsichten wie gesunde Ernährung, Einkauf, Arbeitsplanung, Arbeitsgestaltung und Arbeitsteilung grundlegend“ (S. 3) behandeln. Und tatsächlich bildet der Küchenbereich und die mit ihm verbundenen Tätigkeiten (v.a. Nahrungszubereitung) den Ausgangs- und Schwerpunkt des Lehrwerkes. „*Daneben* werden Themen wie Wohnen, Sicherung der Haushaltsmitglieder, Freizeit, Werkstoffe und Reinigung angesprochen. [Hervorhebung Ch. H.]“ (ebd.) So offenbart die Verfasserin bereits in der Einleitung, was sie – wie die Analyse zeigt – im Lehrbuch nachhaltig umsetzen wird: Alle Handlungsbereiche, die über die klassischen Tätigkeiten einer auf die Küchenpraxis fokussierten Hauswirtschaft hinausgehen, werden „nebenher“ angesprochen und auch entsprechend abgehandelt.

In dem vermutlich vielgenutzten Schulbuch – es erscheint bereits in der 10. Auflage – sollen ferner durch „die vielfältigen Handlungsideen [...] zugleich Methoden- und Sozialkompetenz der Schülerinnen und Schüler gestärkt werden.“ (S. 3) Diese Intention – Inhalte im Unterricht durch das Agieren der Schülerinnen und Schüler, also handlungsorientiert, zu entfalten – wird durch vielfältige Anregungen, verschiedene Sozialformen und Methoden anzuwenden, in die Tat umgesetzt. Zu den Anregungen zählen beispielsweise das Erstellen einer Rezeptdatei, das Anfertigen einer Wandzeitung, das Experimentieren und vor allem das Planen und Zubereiten von Mahlzeiten.

Sozioökonomisches Verständnis

Den Ausgangspunkt der Betrachtung bildet der private Haushalt. Allerdings wird dieser nicht vorrangig als sozioökonomisches System mit einer Vielzahl von Verbindungen zur Haushaltsumwelt, sondern eher als nach innen orientiertes Nahrungsversorgungssystem behandelt. Obwohl das Inhaltsverzeichnis eine gewisse Breite der Darstellung andeutet, dominiert in den Kapiteln die Erläuterung hauswirtschaftlicher Verfahrenstechniken respektive deren Begleitung durch Fragen der Arbeitsorganisation und Arbeitssicherheit. Sozioökonomische Problemstellungen werden somit auf den Küchenbereich reduziert, entsprechend knapp angesprochen und dabei noch auf den mikroökonomischen Bereich fokussiert. Mikrosoziale Bezüge sind praktisch nicht vorhanden.

Verbindungen zur Haushaltsumwelt stellt die Autorin nur dann her, wenn Güter für den Küchenbereich zu beschaffen sind (Einkauf), Alltagstechnologien (für die Küche) besprochen werden oder – eher am Rande – Umweltbelastung und Umweltschutz (im Küchenumfeld) thematisiert werden.

Das sozioökonomische Verständnis kann durch die Untersuchung der im Schulbuch präsentierten Problem- und Handlungsbereiche detailliert aufgezeigt werden. Folgende Elemente und Subelemente einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, die im Analyseraster mit (+) bzw. (++) gekennzeichnet werden konnten, werden behandelt:

- Haushaltsprozess als mentaler Prozess, insbesondere Entscheidungsprozess i.e.S.;
- Haushaltsprozess als materieller Prozess, insbesondere Haushaltsproduktion;
- Märkte, insbesondere Waren und Dienste/ Verkauf, Geldwirtschaft und Bankwesen;
- Öffentliche Versorgung, insbesondere meritorische Güter;
- Umweltbelastung und Umweltschutz, insbesondere Ökologisch nachhaltiges Handeln.

Dagegen werden nicht (-) respektive nicht ausreichend (o) die oben nicht genannten Subelemente und die folgenden Elemente behandelt:

- Haushalts- und Familienfunktionen;
- Haushalts- und Familienformen;
- Rollen und Rollenwechsel;
- Orientierungen für das Handeln;
- Unternehmen;
- Beschäftigungssystem;
- Informelle Wirtschaft;
- Sozialer Nahbereich und soziale Netze gegenseitiger Hilfe;
- System der gesellschaftlichen Willensbildung und Partizipation sowie Normen-, Werte- und Rechtssystem;
- Bildungssystem sowie Stätten außerfamiliärer Sozialisation, Regeneration und Humanvermögensbildung;
- Energiesystem;
- Infrastruktur;
- Wissenschaft und Forschung;
- Rohstoffquelle und Schadstoffsenke.

Vorzüge und Defizite

Das Lehrbuch vermittelt einen grundlegenden Einblick in die Küchenpraxis. Es stellt wesentliche Techniken der Nahrungszubereitung dar und gibt Hinweise zum rationellen sowie sicheren Arbeiten in der Küche. Außerdem nehmen Fragen der Ernährungslehre breiten Raum ein. Für die Präsentation entsprechender Inhalte ist es deshalb als Leitmedium gut geeignet.

Die dargestellte Methodenvielfalt ermöglicht einen lebendigen Unterricht und betont die Schülerorientierung. Das Handeln der Schülerinnen und Schüler, insbesondere in der (Schul-)Küche, wird durch zahlreiche Beispiele illustriert und nachdrücklich gefordert. Der Rezeptteil gibt Anlass, das Kochen und Backen selbst auszuprobieren und dabei Fragen der Nährwertberechnung nicht außer Acht zu lassen.

Allerdings bleibt die Autorin weitgehend bei der Darstellung des Küchenbereichs stehen und geht nicht über den verfahrenstechnischen Ansatz hinaus. Dementsprechend wird der Haushalt vor allem als Hauswirtschaft im Sinne einer „Produktionsabteilung“ des Haushalts betrachtet, wobei unter Haushaltsproduktion v.a. Kochen, Backen und Putzen verstanden wird. Sämtliche, über diesen engen Produktionsansatz hinaus angesprochenen Sachaspekte, wie z.B. Verbraucherschutz, Umweltbelastung und Umweltschutz, Haushalte im Wandel oder Aufgaben der Familienmitglieder werden zumeist auf den Bereich der traditionellen Hausarbeit eingeschränkt. Konkret wird z.B. in dem Teilkapitel „Haushalte im Wandel“ (vgl. S. 148-161) zwar angedeutet, dass sich die Haushaltsformen vom Selbstversorger- über den Dienstleistungs- bis hin zum Vergabehaushalt entwickelt haben. Diese Feststellung wird aber weder in einen Begründungszusammenhang gestellt noch in einer Reflexion weiter problematisiert. Stattdessen werden die Vor- und Nachteile selbst zubereiteter oder vorgefertigter Speisen bzw. der Einsatz der Geschirrspülmaschine diskutiert. Außerdem wird kurz angedeutet, dass durch

die – ausschließlich aus Geldknappheit – wieder notwendig werdende Berufstätigkeit einer Hausfrau und Mutter, das Kochen, Backen und Putzen neu organisiert werden müssen. Von den ressourcenintensiven Aufgaben der Neuen Hausarbeit oder des Haushaltsmanagements ist dagegen keine Rede und neue postmoderne Haushaltsformen und Haushaltsfunktionen werden nicht erwähnt.

Die Haushaltsumwelt – also die im Analyseraster unter dem Gliederungspunkt B „Entfaltung: Haushalt und Haushaltsumwelt“ eingeordneten Elemente – werden nur dann in die Betrachtung einbezogen, wenn sie für die haushaltsinterne Produktion, besonders für die Nahrungszubereitung, relevant sind und ihre Behandlung unumgänglich erscheint. So thematisiert die Autorin im Zusammenhang mit der Beschaffung von Marktgütern hauptsächlich Lebensmittel (vgl. S. 129-133) und deren Kennzeichnung (vgl. S. 135f.) und die „Stiftung Warentest“ wird knapp durch einen Waschmitteltest vorgestellt. Umweltbelastung und Umweltschutz werden lediglich in Verbindung mit dem Einkauf von Obst und Gemüse aus der Region (vgl. S. 137), der Verpackung von Lebensmitteln (vgl. S. 138) und deren Entsorgung (vgl. S. 139) sowie bei der Frage nach der Umweltbelastung durch die Geschirrspülmaschine (vgl. S. 161) angesprochen.

Daraus ergibt sich, dass wesentliche Elemente und Grundsätze der in dieser Arbeit fokussierten haushaltsbezogenen Bildung unreflektiert bleiben. Dazu gehört insbesondere, dass

- die Individuen in ihren primären Kontexten von Haushalten und Familie als Akteure wahrzunehmen sind, die ihre Lebenslage selbstbestimmt gestalten;
- Haushalte folglich als universelle evolutorische Systeme betrachtet werden müssen, die bestehende Strukturen verändern und weiterentwickeln können;
- Haushalte und Familien sozioökonomische Basisinstitutionen von Wirtschaft und Gesellschaft sind, aus denen sich die anderen Institutionen ableiten; d.h., dass Haushalte beispielsweise Unternehmen oder Vereine gründen und dass Mischformen (z.B. Haushalts-Unternehmens-Komplexe) existieren;
- neben dem Markt wirtschaftlich relevante Institutionen bestehen (z.B. private Netzwerke, freie Assoziationen, Verbände);
- die Produktion und Verteilung der Güter neben den Marktmechanismen (Tausch) auch durch Entscheidungssysteme wie Abstimmung/ Wahlen, Zwang oder Solidarität organisiert wird;
- Haushaltsproduktion der Erfüllung verschiedener Haushaltsfunktionen, insbesondere der Bildung und Erhaltung des Humanvermögens dient;
- sich – bei aggregierter Betrachtung – die Erfüllung der Haushaltsfunktionen auf die sozioökonomische Makrostruktur auswirkt;
- „Arbeit“ im Haushalt mehrdimensional zu betrachten ist und zunehmend neue, über die traditionelle Hausarbeit hinausgehende Aufgabenstellungen – v.a. Managementaufgaben – umfasst (z.B. Zeit-, Beziehungs-, Vermögens- oder Stressmanagement);
- Konsum nicht als Gütervernichtung, sondern als Input in die Bildung von Humanvermögen betrachtet werden muss.

Gesamteinschätzung

Die Analyse zeigt, dass wesentliche Elemente der im Analyseraster repräsentierten Inhalte einer haushaltsbezogenen Bildung im Sinne des hier vertretenen Ansatzes fehlen. Insbesondere die als essentiell angesehenen Verbindungen zur Haushaltsumwelt werden nicht angemessen berücksichtigt und wirken in den seltenen Fällen ihrer Beachtung nicht in das Buch integriert, sondern angehängt. Das Lehrwerk bleibt so einer mikroperspektivischen Sicht, die in sich die Betrachtung nochmals stark auf den Küchenbereich und mikroökonomische Aspekte reduziert, verhaftet. Die über den verfahrenstechnischen Ansatz hinausgehenden Inhalte werden zu knapp und oberflächlich abgehandelt. Das Buch ist deshalb zur Umsetzung eines zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Unterrichts nicht geeignet.

Band 6

6.1 Heinemann, Karin/ Runge, Axel/ Vogt, Torsten: Wirtschaft plus. Wirtschaftslehre mit Informatik. 7. Klasse. Handwerk und Technik, Hamburg 2000.
3-582-07611-3 / 14,40 €
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klasse 7 (Band 1)

6.2 Heinemann, Karin/ Runge, Axel/ Vogt, Torsten: Wirtschaft plus. Wirtschaftslehre mit Informatik. 8. Klasse. Handwerk und Technik, Hamburg 2001.
3-582-07612-1 / 14,40 €
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klasse 8 (Band 2)

Inhalt

Der Gesamtband „Wirtschaft plus" besteht aus zwei Teilbänden für die Klassenstufen 7 und 8, die sich gegenseitig ergänzen und aufeinander bezogen sind. Das Gesamtwerk ist somit als Einheit zu betrachten und wird daher als Ganzes analysiert.

Jeder Teilband gliedert sich in einen einleitenden Abschnitt, einen Hauptteil und einen Anhang. Die Lehrwerke enthalten jeweils separate Abschnitte zum Umgang mit dem PC, die in die (ökonomischen) Fachkapitel integriert sind, z.T. einen Bezug zu den Fachinhalten aufweisen und deshalb in die Inhaltsanalyse einbezogen werden. An die Präsentation der Inhalte schließen sich „Methodenseiten" (6.1, S. 103-111; 6.2, S. 105-113) an, in denen einzelne Lernverfahren, wie „Rollenspiel", „Umfrage", „Internetsuche" oder „Gruppenpuzzle" sowie praktische Aspekte der Berufswahl, wie „Bewerbungsschreiben" oder „Vorstellungsgespräch" dargestellt werden.

Die einleitenden Abschnitte beider Lehrbücher geben zunächst eine „Einführung in die Konzeption" (6.1/ 6.2, S. III), die den Kapitelaufbau erläutert und das Leitprinzip der Lehrwerke als „Stationenlernen" benennt. Außerdem enthält das Buch für die Klasse 7 (6.1) eine Anleitung zum „Stationenlernen" (S. VI-XI). Sie bietet den Schülerinnen und Schülern eine Handreichung zum Umgang mit dem Unterrichtsmedium und dessen spezieller Inhaltsaufbereitung.

Der Hauptteil des Teilbandes 6.1 für die Klasse 7 umfasst 5 Kapitel. Die Einzelkapitel befassen sich mit folgenden Themen:

- Wirtschaftslehre – Wirtschaft – Gastwirtschaft? (S. 1-16): Kaufen und Verkaufen, Bedürfnisse, Rohstoffe, Waren, Müll;
- Einkaufen will gelernt sein (S. 17-36): Einkaufsorte, Qualität und Preis, Produktinformationen und Sparen, Produktkennzeichnung, Verbraucherrechte und Verbraucherpflichten;
- Der Markt und seine Produkte (S. 37-54): Märkte, Markterkundung als Kaufvorbereitung, Produktentwicklung, Produktplanung, Werbung;
- Die Fertigung eines neuen Produkts (S. 55-76): Planung und Vorbereitung, Produktion und Verkauf, Preisgestaltung und Markenbewusstsein, Produktionskosten, Werbung, Gewinn und Verlust;
- Einkommen im privaten Haushalt (S. 77-94): Einkommensarten, Brutto und Netto, Einkommensunterschiede, Ausgaben, Haushaltsplan und Haushaltsbuch, Einkommen Jugendlicher, Spargründe und -formen.

Danach folgt ein Vorschlag für das „Projekt SAN Schulen ans Netz" (S. 95-100) mit dem Inhaltsschwerpunkt „Einkaufen im Internet".

Der Hauptteil des Teilbandes 6.2 für die Klasse 8 umfasst 4 Kapitel. Die Einzelkapitel befassen sich mit folgenden Themen:

- Was will ich und was kann ich werden? (S. 1-26): Berufsfelder, Bedeutung der Berufswahl, Berufserkundung, Verhalten bei Arbeitsplatzerkundungen, Arbeitsschutz, betriebliche Organisation, Anforderungen am Arbeitsplatz, Arbeitskompetenzen, Ausbildungsberufe;
- Wunsch und Wirklichkeit – passen sie zusammen? (S. 27-52): Berufliche Fähigkeitsprofile, Praktikum und Praktikumsbericht, Berufswahlinformation, Ausbildung im Ausland, Bewerbung, Eignungstest;
- Veränderungen unserer Arbeitswelt und unserer Gesellschaft (S. 53-72): Einkaufsverhalten, Warenherstellung, Firmenkooperation, Arbeitsleben, Familie;
- Wir gründen eine Firma – Das Lern- und Spielcafé (S. 73-98): Unternehmensaufbau, Produktionsfaktoren, Gewinn und Verlust, Gewinnverwendung, Lohnkosten, Lohnfestlegung durch Tarifvertrag und Arbeitsbewertung, Lohn als Einkommen.

Danach folgt die „Projektprüfung" (S. 99-104) mit dem Inhaltsschwerpunkt „Neue Technologien verändern das Arbeitsleben".

Die Anhänge umfassen jeweils ein Glossar und ein Sachwortverzeichnis; der Teilband 6.2 außerdem ein Bildquellenverzeichnis.

Intention

Bereits der erste Abschnitt im Auftaktkapitel macht deutlich, dass in diesem Lehrwerk eine reduzierte Sicht auf das Wirtschaften vermittelt werden soll. Dort heißt es: „Wirtschaftslehre – was stellt man sich darunter vor? *Sicher ist,* dass dieser Begriff *irgendetwas mit Geld zu tun hat.* [Hervorhebung Ch.H.]“ (6.1, S. 1) Die Schülerinnen und Schüler werden damit von Anfang an mit der Vorstellung konfrontiert, dass zum Wirtschaften vor allem die Aktivitäten gezählt werden, die mit Geld verbunden sind. Schwerer noch wiegt, dass dieser Ansatz in beiden Büchern auch konsequent weitergeführt wird. Die – auch inhaltlich – relativ schmalen Teilbände kreisen förmlich um die Punkte Geldbeschaffung, Kauf von Marktgütern, Produktion für den Verkauf am Markt und Vorbereitung auf die Erwerbsarbeit. Den Schülerinnen und Schülern wird so der Eindruck vermittelt, dass sie bloße Rollen im Wirtschaftskreislauf als Anbieter von Arbeitskraft und Abnehmer „konsumreifer“ Produkte übernehmen.

Demgegenüber verfolgt das Lehrwerk einen fast schon konträren Ansatz bei der Aufbereitung der Inhalte. Denn diese sollen in Form des „Stationenlernens“ durch entsprechende Gruppenarbeit der Schülerinnen und Schüler und mit Hilfe der Lehrbücher weitgehend selbstständig erarbeitet werden. Dazu bilden sich zu jedem Kapitel Lerngruppen und entwickeln anhand von Leitfragen bestimmte Aspekte der vorliegenden Thematik. Die Rechercheergebnisse präsentieren die Lerngruppen am Ende der jeweiligen Unterrichtseinheit vor der Klasse (vgl. 6.1, S. VI-XI). Mithin werden die Schülerinnen und Schüler durch die handlungsorientierte Lernform – die in einem Gegensatz zur inhaltlichen Ausrichtung steht – als Akteure gesehen, die den Unterrichtsprozess mitgestalten. Dennoch ist vermutlich die Fokussierung auf die Arbeitsmethode des „Stationenlernens“ als zumindest einseitig aufzufassen, da sie, bei konsequenter Arbeit mit dem Lehrbuch, die Vielfalt der sich im Unterricht bietenden Arbeitsmethoden drastisch reduziert. Darüber hinaus lautet ein in der Praxis vielfach bestätigter didaktischer Grundsatz, dass die jeweils beste Arbeitsmethode nach den Gegebenheiten des jeweiligen Inhalts bestimmt werden sollte und somit nicht per se vorgegeben werden kann.

Sozioökonomisches Verständnis

Wirtschaftliche Zusammenhänge werden nicht vom Haushalt ausgehend entwickelt. Private Haushalte werden zwar im ersten Teilband in einem eigenen Kapitel angesprochen (vgl. S. 77-94). Dies dient allerdings lediglich der Gegenüberstellung von Einkommen und (planmäßigen) Ausgaben. Als sozioökonomische Systeme werden Haushalte somit nicht wahrgenommen. Aber auch die Inhalte, die sich auf die im Analyseraster dargestellte Prüfkategorie B „Entfaltung: Haushalt und Haushaltsumwelt“ (Makroebene) beziehen, sind extrem eng gefasst. Die Lehrbücher konzentrieren sich vor allem auf die Darstellung des Einkaufs, der Warenproduktion, der Erwerbsarbeit und den damit verbundenen Fragestellungen.

Das sozioökonomische Verständnis kann durch die Untersuchung der in den Schulbüchern präsentierten Problem- und Handlungsbereiche detailliert aufgezeigt werden. Folgende Elemente und Subelemente einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, die im Analyseraster mit (+) bzw. (++) gekennzeichnet werden konnten, werden behandelt:

- Unternehmen (mit allen Subelementen);
- Beschäftigungssystem, insbesondere Berufsausbildung, Erwerbsarbeit;
- Märkte, insbesondere Waren und Dienste/ Verkauf, Preisbildung;
- Öffentliche Versorgung, insbesondere meritorische Güter;
- Infrastruktur, insbesondere Informations- und Kommunikationssystem;
- Wissenschaft und Forschung, insbesondere Innovationen, Alltagstechnologien;
- Umweltbelastung und Umweltschutz (mit allen Subelementen).

Dagegen werden nicht (-) respektive nicht ausreichend (o) die oben nicht genannten Subelemente und die folgenden Elemente behandelt:

- Haushaltsprozess als mentaler Prozess;
- Haushaltsprozess als materieller Prozess;
- Haushalts- und Familienfunktionen;
- Haushalts- und Familienformen;
- Rollen und Rollenwechsel;
- Orientierungen für das Handeln;
- Informelle Wirtschaft;
- Sozialer Nahbereich und soziale Netze gegenseitiger Hilfe;
- System der gesellschaftlichen Willensbildung und Partizipation sowie Normen-, Werte- und Rechtssystem;
- Bildungssystem sowie Stätten außerfamiliärer Sozialisation, Regeneration und Humanvermögensbildung;
- Energiesystem;
- Rohstoffquelle und Schadstoffsenke.

Vorzüge und Defizite

Die tiefgründige Sachanalyse zählt nicht zu den Stärken dieses Lehrwerks, was vermutlich auch auf die Verquickung von wirtschaftlichen und informationstechnischen Inhalten zurückzuführen ist. Dennoch soll hier die vergleichsweise intensive Behandlung der folgenden Themenbereiche als „Vorzug" benannt werden:

- Märkte: Die Beschaffung von Gütern auf Märkten, Verbraucherrechte, Preisbildungsprozesse, der Umgang mit Geld und der Einfluss der Werbung zählen insbesondere in Band 6.1 zu den relativ ausführlich diskutierten Themenkreisen. So werden Kaufentscheidungen unter verschiedenen Gesichtspunkten (z.B. Preis, Qualität und Marken, Verbraucherberatung, Produktinnovationen usw.) betrachtet.
- Unternehmen: Dabei wird verhältnismäßig ausführlich auf die Gründung von Unternehmen (am Beispiel einer Schülerfirma, vgl. 6.2, S. 73-98), Unternehmensformen und die Funktionen von Unternehmen eingegangen. Allerdings finden die Gründung von Unternehmen im Haushaltskontext sowie Haushalts-Unternehmens-Komplexe keine Berücksichtigung.
- Beschäftigungssystem: Dabei werden Berufsausbildung und Erwerbsarbeit sehr ausführlich besprochen; zahlreiche Berufsbilder werden genannt und Fragen des Erwerbseinkommens erörtert. Ferner bietet das Werk eine Vorbereitung auf ein Betriebspraktikum an. Die Überlegungen zum Berufsweg können den Schülerinnen und Schülern als Entscheidungshilfe dienen. Außerdem gibt Band 6.2 nützliche Hinweise zur Bewerbung auf einen Ausbildungsplatz mit den „Methodenseiten" zum Bewerbungsschreiben, Lebenslauf und Vorstellungsgespräch (vgl. S. 111-113).

Dennoch werden die in den Büchern angesprochenen Themen insgesamt extrem kurz abgehandelt. Weitergehende Reflexionen oder die Vertiefung bestimmter Problemstellungen fehlen völlig. Zusatz- bzw. Quellenmaterialien werden nur vereinzelt und stark verkürzt angeboten. Im Zusammenspiel mit dem favorisierten „Stationenlernen", das von der Bereitstellung vielfältiger Angebote und dem damit verbundenen Auswahlprozess der Schülerinnen und Schüler lebt, bietet das Lehrwerk nur unzureichende Ansatzpunkte für eine adäquate Umsetzung.

Vor dem Hintergrund der durch den Analyseraster repräsentierten zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, kann auch die Auswahl und Anordnung der Inhalte nicht akzeptiert werden. Denn die Lehrbücher vermitteln den Eindruck, als erschöpfe sich das Wirtschaften der Menschen mit der Geldbeschaffung durch Erwerbseinkommen und dem Kauf von Waren, die durch Unternehmen am Markt bereitgestellt werden. Haushaltsproduktionsprozesse werden völlig ignoriert. Dementsprechend verharrt die Darstellung privater Haushalte bei der Nennung von Einkommensarten und Ausgabeposten, der rudimentären Aufstellung von Einnahmen und Ausgaben, die der Station „Haushaltsplan und Haushaltsbuch" zugeordnet wird sowie der Angabe von Sparformen (vgl. 6.1, S. 77-89). Im zweiten Teilband werden Haushalt und Familie im Zusammenhang mit Veränderungen von Arbeitswelt und Gesellschaft dargestellt. In der Zusammenfassung der wesentlichen Inhalte der Station heißt es lediglich: „Station 5: Auswirkungen auf die Familie. Sogar in Schulen wird schon ein anderer Unterricht gemacht – siehe z.B. die Projektprüfung! – Früher gab es für Männer und Frauen feste Rollen (Ernährer bzw. Hausfrau), auf die schon die Kinder vorbereitet wurden. – Heute ist jeder für sich selbst verantwortlich, mit allen Vor- und Nachteilen, denn diese Freiheiten verlangen ein großes Maß an Selbständigkeit und Selbstdisziplin." (S. 72) Eine solche (missverständliche) Reduktion des Funktions- und Formenwandels der Haushalte muss hier nicht weiter kommentiert werden.

Aber auch die Betrachtung der Makroebene lässt – wie die hohe Zahl der nicht oder nur unzureichend behandelten Elemente und Subelemente verdeutlicht – zu viele Fragen offen. Speziell makrosoziale Problemstellungen werden fast gar nicht thematisiert.

Aus der Gesamtbetrachtung lässt sich ableiten, dass essentielle Aspekte einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung unberücksichtigt bleiben; insbesondere, dass

- die Individuen in ihren primären Kontexten von Haushalten und Familie als Akteure wahrzunehmen sind, die ihre Lebenslage selbstbestimmt gestalten;
- Haushalte folglich als universelle evolutorische Systeme betrachtet werden müssen, die bestehende Strukturen verändern und weiterentwickeln können;
- Haushalte und Familien sozioökonomische Basisinstitutionen von Wirtschaft und Gesellschaft sind, aus denen sich die anderen Institutionen ableiten; d.h., dass Haushalte beispielsweise Unternehmen oder Vereine gründen und dass Mischformen (z.B. Haushalts-Unternehmens-Komplexe) existieren;
- neben dem Markt wirtschaftlich relevante Institutionen bestehen (z.B. private Netzwerke, freie Assoziationen, Verbände);
- Produktionsprozesse stattfinden, die nicht mit Geldströmen verbunden sein müssen, wie Haushaltsproduktionsprozesse oder die Produktion von Dienstleistungen durch Verbände, Vereine u.a. Organisationen ohne Erwerbszweck;
- neben privaten Gütern (durch Unternehmen), auch kollektive (durch Assoziationen), öffentliche (durch staatliches Handeln) und personale Güter (durch Haushalte) produziert werden;

- die Produktion und Verteilung der Güter neben den Marktmechanismen (Tausch) auch durch Entscheidungssysteme wie Abstimmung/ Wahlen, Zwang oder Solidarität organisiert wird;
- der Haushaltsproduktionsprozess als mentaler (Zielbildungs- und Entscheidungsprozess) *und* materieller Prozess (Gütertransformationsprozess) zu begreifen ist;
- Haushaltsproduktion der Erfüllung verschiedener Haushaltsfunktionen, insbesondere der Bildung und Erhaltung des Humanvermögens dient;
- sich – bei aggregierter Betrachtung – die Erfüllung der Haushaltsfunktionen auf die sozioökonomische Makrostruktur auswirkt;
- das Aktivitätspotential der Haushalte deren grundlegende Ressource bildet und Geld lediglich ein Zwischengut darstellt;
- „Arbeit“ im Haushalt mehrdimensional zu betrachten ist und zunehmend neue, über die traditionelle Hausarbeit hinausgehende Aufgabenstellungen – v.a. Managementaufgaben – umfasst (z.B. Zeit-, Beziehungs-, Vermögens- oder Stressmanagement);
- Konsum nicht als Gütervernichtung, sondern als Input in die Bildung von Humanvermögen betrachtet werden muss.

Gesamteinschätzung

Die Analyse zeigt, dass wesentliche Elemente der im Analyseraster repräsentierten Inhalte einer haushaltsbezogenen Bildung im Sinne des hier vertretenen Ansatzes fehlen. Insbesondere bleiben die als essentiell angesehenen Zielbildungs- und Entscheidungs- sowie Gütertransformationsprozesse innerhalb des Haushalts nahezu unberücksichtigt. Das Lehrwerk bleibt somit, trotz des Einschubs eines auf den privaten Haushalt ausgerichteten Kapitels im ersten Teilband, insgesamt einer makroperspektivischen Sicht verhaftet, während die Mikrostrukturen von Haushalt und Familie ignoriert werden. Außerdem wird auch die Makroebene nur unzureichend reflektiert; bedeutende Elemente bleiben unterbelichtet oder werden nicht beachtet. Das Schulbuch ist deshalb zur Umsetzung eines zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Unterrichts nicht geeignet.

Band 7

7.1 Schlieper, Cornelia A.: Betrifft Mensch und Umwelt. Realschule Band 1. 5., völlig neu bearbeitete Auflage. Handwerk und Technik, Hamburg 2004.
3-582-07447-1 / 25,60 €
Zugelassen in: Rheinland-Pfalz für die Klassen 7-8 (Band 1)

7.2 Schlieper, Cornelia A.: Betrifft Mensch und Umwelt. Realschule 9./10. Schuljahr. 3., überarbeitete Auflage. Handwerk und Technik, Hamburg 2002.
3-582-07438-2 / 24,20 €
Zugelassen in: Rheinland-Pfalz für die Klassen 9-10 (Band 2)

Inhalt

Der Gesamtband „Betrifft Mensch und Umwelt“ besteht aus zwei Teilbänden für die Klassenstufen 7/8 (7.1) und 9/10 (7.2), die sich gegenseitig ergänzen und aufeinander bezogen sind. Das Gesamtwerk ist somit als Einheit zu betrachten und wird daher als Ganzes analysiert.

Die Schulbücher gliedern sich in einen Hauptteil und einen Anhang. Das Lehrwerk enthält separate Abschnitte zum Methodentraining, die in die Fachkapitel integriert sind und einen Bezug zu den Fachinhalten aufweisen. Die einzelnen Methoden – wie Experiment, Erkundung, Entscheidungsprozess oder Rollenspiel – sind im Inhaltsverzeichnis des Teilbandes 7.1 farbig markiert.

Der Hauptteil des Teilbandes 7.1 für die Klassen 7/8 umfasst 4 Kapitel und einen Rezeptteil. Die Einzelkapitel befassen sich mit folgenden Themen:

- Sozialer/ gesellschaftlicher Bereich (S. 6-27): Ess- und Tischkultur, Hilfe für Menschen in Not, Umwelteinflüsse;
- Wirtschaft (S. 28-45): Einkauf von Verbrauchsgütern, Kennzeichnungsvorschriften, Werbung;
- Ernährung (S. 46-208): Grundsätzliche Überlegungen bei der Nahrungszubereitung (Planung, Hygiene, Arbeitsplatz), Unfallgefahren, Vorbereitungstechniken, Aufbereitungsarten, Garen, Gartechniken, sachgerechter Umgang mit Lebensmitteln, Ernährungskreis, Nährstoffe, Lebensmittelwert, Lebensmittelgruppen (Getränke; Getreide, Getreideerzeugnisse, Kartoffeln; Gemüse, Salat, Obst; Milch und Milchprodukte; Fleisch, Wurst, Fisch, Eier; Speisefette und -öle), Tageskostpläne, Rezepte;
- Textil (S. 208-266): Produktionsschritte Faser-Garn-Fläche, Ausrüstungsverfahren, Textilverarbeitung, Gestaltungstechniken, Textilpflege.

Die Abschnitte des Buches, in denen ernährungsphysiologische Inhalte aufbereitet werden (insbesondere S. 99-119, 122-167) und der Rezeptteil (S. 168-207) werden nicht in die Analyse einbezogen, da sie keine sozioökonomischen Kenntnisse vermitteln.

Der Hauptteil des Teilbandes 7.2 für die Klassen 9/10 umfasst 9 Kapitel und einen Rezeptteil. Die Einzelkapitel befassen sich mit folgenden Themen:

- Ernährung – Gesundheit und Umwelt (S. 6-49): Ernährungssituation, vollwertige Ernährung, Fehlernährung, Diäten bei Stoffwechselstörungen, vegetarische Ernährung, Vollwert-Ernährung, Schad- und Zusatzstoffe;
- Haushalt und Wirtschaft (S. 50-79): Haushalte im Wandel, Arbeitsorganisation, Verbrauchsgüterkauf, Geschirrspülen (Maschine oder Hand), Kaufvertrag;
- Berufsorientierung (S. 80-85): Stellenmarkt, Berufstyp, Merkmale von Berufen;
- Kleidung – Mode und Umwelt (S. 86-121): Aufgaben der Kleidung, gesundheitliche Aspekte, gesellschaftliche Bedeutung, Mode und Umwelt, Nähen einer Gürteltasche;
- Leben in der Familie (S. 122-161): Familie und Gesellschaft, Zusammenleben, Kinder, Wohnen;
- Leben mit älteren Menschen (S. 162-178): Situation älterer Menschen, Prozess des Älterwerdens, Bedürfnisse und Probleme im Alter, Umgang mit Älteren;
- Kranke in der Familie (S. 179-188): Betreuung und Versorgung, Arzneimittel;
- Behinderte in unserer Gesellschaft (S. 189-197): Formen von Behinderung, Integration und Zusammenleben;
- Lerntipps (S. 198f.)

Die Abschnitte des Buches, in denen ernährungsphysiologische (insbesondere S. 6-39, 44-49, 142f., 174f., 184f.) bzw. naturwissenschaftliche (insbesondere S. 87-99, 186f.) Inhalte aufbereitet werden sowie die Lerntipps (S. 198f.) und der Rezeptteil (S. 200-232) werden nicht in die Analyse einbezogen, da sie keine sozioökonomischen Kenntnisse vermitteln.

Der Anhang des Teilbandes 7.1 umfasst eine Nährwerttabelle, Mengenangaben zur Aufstellung und Berechnung von Kostplänen sowie ein Sachwort-, Rezept- und Bildquellenverzeichnis; der Anhang des Teilbandes 7.2 ein Sachwort-, Rezept- und Bildquellenverzeichnis sowie Lösungsangaben für die Zuordnungsaufgaben.

Intention

Die Intention der Autorin kann aus den Kapitelvorbemerkungen in Band 7.1 abgeleitet werden. Dort heißt es beispielsweise zum Kapitel „Sozialer/ gesellschaftlicher Bereich“: „Die Schülerinnen und Schüler können grundlegende Regeln der Ess- und Tischkultur anwenden, institutionelle Hilfe für Menschen in Not nennen [...] [und] Einflüsse der Umwelt (Lärm, Stress, Medien) auf die eigene Gesundheit erkennen [...]“ (7.1, S. 6). Als Lernziele des Kapitels „Wirtschaft“ benennt sie u.a.: „Die Schülerinnen und Schüler können einen Einkauf von Verbrauchsgütern planen und durchführen [und] allgemeine Kennzeichnungsvorschriften bei Lebensmitteln, Textilien und Haushaltsgeräten [...] erkennen und zuordnen [...]“ (S. 28). Damit grenzt die Autorin zum einen den Bereich des Wirtschaftens auf den Bereich des Haushalts, genauer auf die Beschaffung von Verbrauchsgütern (insbesondere Lebens-/ Reinigungsmittel) und Haushaltsgeräten sowie auf die Nahrungszubereitung ein. Zum anderen werden die Einflüsse der Umwelt nur sehr begrenzt und in undifferenzierter Art und Weise (Lärm, Stress, Medien) wahrgenommen. Diese parzellierte Sichtweise auf den Haushalt und seine Umwelt wird auch im Lehrwerk bis auf wenige Ausnahmen weitgehend beibehalten. So deuten zwar die Kapitelüberschriften und -gliederungen eine facettenreiche Bearbeitung an, die aber durch die jeweiligen Kapitelinhalte nicht bestätigt wird.

Durch den Buchtitel „Betrifft Mensch und Umwelt“, der auch eine Zielrichtung der Verfasserin zum Ausdruck bringen soll, wird eine gewisse Erwartungshaltung dahingehend aufgebaut, dass in dem Gesamtband ein umfassendes Bild von Haushalt und Familie und deren vielfachen Verbindungen zur ökonomischen, sozialen, technologischen und ökologischen Umwelt gezeichnet wird. Doch das Leben der Menschen in Haushalt und Familie scheint nach den Darstellungen von *Schlieper* vor allem aus der Erörterung von Ernährungsfragen, der fachgerechten Zubereitung der Mahlzeiten und anderen eher traditionellen Hausarbeiten zu bestehen. Der auch im Band 7.2 kurz angesprochene Funktionswandel der Haushalte hat jedenfalls in der Gesamtsicht auf die beiden Lehrbücher keine Auswirkungen auf die dort dargestellten Haushaltstätigkeiten. Außerdem kommen – wie auch die Analyse zeigt – weite Teile der Haushaltsumwelt gar nicht vor oder werden in einem sehr engen Rahmen abgehandelt.

Sozioökonomisches Verständnis

Der private Haushalt bildet den Ausgangspunkt der Betrachtung. Allerdings wird dieser nicht vorrangig als sozioökonomisches System mit einer Vielzahl von Verbindungen zur Haushaltsumwelt, sondern eher als Nahrungsversorgungssystem behandelt. Obwohl an einigen Stellen durchaus eine breitere Darstellung auch mikrosozialer Aspekte (vgl. z.B. das Thema Rollen und Rollenwechsel, 7.2, S. 123-131) gelingt, dominiert in den Kapiteln insgesamt die Erläuterung hauswirtschaftlicher Verfahrenstechniken respektive deren Begleitung durch Fragen der Arbeitsorganisation und Arbeitssicherheit. Sozioökonomische Problemstellungen werden somit auf den Küchenbereich reduziert, entsprechend einseitig angesprochen und überdies zumeist nur aus einem mikroökonomischen Blickwinkel wahrgenommen.

Verbindungen zur Haushaltsumwelt werden nur dann hergestellt, wenn Güter für den Küchenbereich zu beschaffen sind (Einkauf) oder Alltagstechnologien (für die Küche) besprochen werden.

Das sozioökonomische Verständnis kann durch die Untersuchung der in den Schulbüchern präsentierten Problem- und Handlungsbereiche detailliert aufgezeigt werden. Folgende Elemente und Subelemente einer haushaltsbezogenen Bildung, die im Analyseraster mit (+) bzw. (++) gekennzeichnet werden konnten, werden behandelt:

- Haushaltsprozess als mentaler Prozess, insbesondere Bedürfnisse, Entscheidungsprozess i.e.S.;
- Haushaltsprozess als materieller Prozess, insbesondere Haushaltsproduktion;
- Haushalts- und Familienfunktionen, insbesondere Generative Funktion, Sozialisation;
- Rollen und Rollenwechsel (mit allen Subelementen);
- Orientierungen für das Handeln, insbesondere Bedürfnisse, Normen, Gesetze/ Verordnungen, technische Normen;
- Märkte, insbesondere Waren und Dienste/ Verkauf;
- Bildungssystem sowie Stätten außerfamiliärer Sozialisation, Regeneration und Humanvermögensbildung, insbesondere Vereine, Initiativen;

Dagegen werden nicht (-) respektive nicht ausreichend (o) die oben nicht genannten Subelemente und die folgenden Elemente behandelt:

- Haushalts- und Familienformen;
- Unternehmen;
- Beschäftigungssystem;
- Öffentliche Versorgung;
- Informelle Wirtschaft;
- Sozialer Nahbereich und soziale Netze gegenseitiger Hilfe;
- System der gesellschaftlichen Willensbildung und Partizipation sowie Normen-, Werte- und Rechtssystem;

- Energiesystem;
- Infrastruktur;
- Wissenschaft und Forschung;
- Rohstoffquelle und Schadstoffsenke;
- Umweltbelastung und Umweltschutz.

Vorzüge und Defizite

Das Lehrwerk vermittelt einen grundlegenden Einblick in die Küchenpraxis. Es stellt wesentliche Techniken der Nahrungszubereitung dar und gibt Hinweise zum rationellen sowie sicheren Arbeiten in der Küche. Die Beschaffung von Lebensmitteln und anderen Verbrauchsgütern (Einkauf) wird eingehend betrachtet. In diesem Zusammenhang thematisiert *Schlieper* auch Institutionen der Verbraucherberatung und des Verbraucherschutzes. Außerdem nehmen Fragen der Ernährungslehre breiten Raum ein. Für die Präsentation entsprechender Inhalte ist es deshalb als Leitmedium gut geeignet.

In dem Lehrwerk wird Haushalten durchgehend als Entscheidungshandeln verstanden. Anhand zahlreicher Beispiele zeigt die Autorin Aspekte des Entscheidungsprozesses auf, wobei die Entscheidungsvorbereitung unter den Gesichtspunkten Informationsbeschaffung und Alternativenbewertung (vgl. z.B. 7.1, S. 47, 51-55, 7.2, S. 56-58, 68-72, 160f.) besondere Berücksichtigung findet. Einschränkend muss in diesem Zusammenhang allerdings darauf hingewiesen werden, dass sich die im Lehrwerk dargestellten Beispiele für das Entscheidungshandeln ausschließlich auf den Bereich der traditionellen Haushaltstätigkeiten, vorzugsweise auf das Kochen, beziehen.

Vergleichsweise ausführlich werden die mikrosozialen Elemente des Analyserasters „Haushalts- und Familienfunktionen“ [insbesondere generative Funktion (vgl. 7.2, S. 134-141) und Sozialisationsfunktion (vgl. 7.2, S. 144-153)] sowie „Rollen und Rollenwechsel“ (vgl. 7.2, z.B. S. 122-129, 178-181) angesprochen. Zugleich sind diese Inhalte allerdings einem traditionellen Bild von Haushalt und Familie verpflichtet und der mit dem sozioökonomischen Wandel verknüpfte Funktionswandel der privaten Haushalte kommt kaum zur Sprache. Damit wird die vor allem mit den Haushalts- und Familienfunktionen verbundene strukturgebende Bedeutung der Haushalte für Wirtschaft und Gesellschaft nicht hinreichend verdeutlicht.

Wegen der weitgehenden Beschränkung auf haushaltsinterne Prozesse (Binnensystem des Haushalts) gelingt es der Autorin nicht, ein umfassendes Bild vom Haushalt als sozioökonomischem System mit seinen Verknüpfungen zur Haushaltsumwelt zu zeichnen. Die dargestellten Haushaltsprozesse sind immer mit der Nahrungsversorgung verknüpft und somit auf einen Teilbereich der Haushaltsproduktion beschränkt. Damit wird der Eindruck erweckt, dass die privaten Haushalte nur über ein sehr begrenztes Handlungsspektrum verfügen. Insbesondere die unter den Stichworten „Neue Hausarbeit“ und „Postmoderne Haushalts- und Familienfunktionen“ diskutierten Facetten der Haushaltsproduktion werden allenfalls angerissen. Die Bedeutung dieser wissenschaftlich längst aufbereiteten Phänomene wird somit nicht ausreichend wahrgenommen. Die Ursache dafür kann in der Ausblendung des Zusammenspiels von haushaltsinternen und haushaltsexternen Prozessen gesehen werden. Dies zeigt sich an folgendem Beispiel: Der Funktionswandel der Haushalte wird im weitesten Sinne in dem Kapitel „Haushalt und Wirtschaft“ (7.2, S. 50-79) unter dem Aspekt des Formenwandels thematisiert. Dabei wird die Entwicklung vom Selbstversorger- über den Dienstleistungs- bis zum Vergabehaushalt bildlich dargestellt (vgl. 7.2, S. 50). Unerwähnt bleiben allerdings die sich auch in der Haushaltsumwelt vollziehenden Wandlungsprozesse, die die funktionalen und strukturellen Veränderungen der Haushalte teilweise bedingen, teilweise aber auch durch diese ausgelöst werden. Genannt seien die rasanten technologischen Veränderungen oder der Wandel des staatlichen Aufgabenspektrums. Damit fehlt quasi die „Brücke“, um die mit der Herausbildung der Dienstleistungs- und Vergabehaushalte verbundenen neuen Haushaltsfunktionen (z.B. Entfaltungsfunktion, politische und ökologische Funktion) zu reflektieren. Stattdessen erzeugt das Lehrwerk den Eindruck, als agierten die meisten Menschen noch immer in Selbstversorgerhaushalten mit einzelnen Aufgabenbereichen eines Dienstleistungshaushalts (z.B. Beschaffung von Verbrauchsgütern).

Aus dem Vorgenannten resultiert die Tatsache, dass wesentliche Elemente und Grundsätze der in dieser Arbeit fokussierten haushaltsbezogenen Bildung unreflektiert bleiben. Dazu gehört insbesondere, dass

- die Individuen in ihren primären Kontexten von Haushalten und Familie als Akteure wahrzunehmen sind, die ihre Lebenslage selbstbestimmt gestalten;
- Haushalte folglich als universelle evolutorische Systeme betrachtet werden müssen, die bestehende Strukturen verändern und weiterentwickeln können;
- Haushalte und Familien sozioökonomische Basisinstitutionen von Wirtschaft und Gesellschaft sind, aus denen sich die anderen Institutionen ableiten; d.h., dass Haushalte beispielsweise Unternehmen oder Vereine gründen und dass Mischformen (z.B. Haushalts-Unternehmens-Komplexe) existieren;

- neben dem Markt wirtschaftlich relevante Institutionen bestehen (z.B. private Netzwerke, freie Assoziationen, Verbände);
- die Produktion und Verteilung der Güter neben den Marktmechanismen (Tausch) auch durch Entscheidungssysteme wie Abstimmung/ Wahlen, Zwang oder Solidarität organisiert wird;
- Haushaltsproduktion der Erfüllung verschiedener Haushaltsfunktionen, insbesondere der Bildung und Erhaltung des Humanvermögens dient;
- sich – bei aggregierter Betrachtung – die Erfüllung der Haushaltsfunktionen auf die sozioökonomische Makrostruktur auswirkt;
- „Arbeit“ im Haushalt mehrdimensional zu betrachten ist und zunehmend neue, über die traditionelle Hausarbeit hinausgehende Aufgabenstellungen – v.a. Managementaufgaben – umfasst (z.B. Zeit-, Beziehungs-, Vermögens- oder Stressmanagement);
- Konsum nicht als Gütervernichtung, sondern als Input in die Bildung von Humanvermögen betrachtet werden muss.

Gesamteinschätzung

Die Analyse zeigt, dass wesentliche Elemente der im Analyseraster repräsentierten Inhalte einer haushaltsbezogenen Bildung im Sinne des hier vertretenen Ansatzes fehlen. Insbesondere die als essentiell angesehenen Verbindungen zur Haushaltsumwelt werden nicht angemessen berücksichtigt. Das Lehrwerk bleibt so einer mikroperspektivischen Sicht, die in sich die Betrachtung nochmals stark auf den Küchenbereich reduziert, verhaftet. Dadurch werden die aus dem sozioökonomischen Wandel resultierenden und diesen bedingenden neuen Handlungsnotwendigkeiten und -optionen der Menschen nur ungenügend einbezogen. Das Lehrwerk ist deshalb zur Umsetzung eines zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Unterrichts nicht geeignet.

Band 8

Albers, Hans-Jürgen/ Benz, Theresia/ Hengst, Hartmuth/ Jung, Max/ Plieninger, Martin/ Umlandt, Norbert: Wirtschaft 7-10. Klett, Stuttgart 2001. 1. Auflage, 7. Druck 2005. 3-12-755420-6 / 23,80 €
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 7-10

Inhalt
Das Schulbuch „Wirtschaft 7-10“ gliedert sich in eine Auftaktseite, die Fragen der Informationsbeschaffung und Informationsverarbeitung aufwirft, einen Hauptteil und einen Anhang.

Der Hauptteil umfasst 11 Kapitel, die jeweils mit einem Test abgeschlossen werden und die folgenden Themen behandeln:

- Bedürfnisse (S. 11-24): Wünsche, Entstehung und Wandel von Bedürfnissen, materielle und nichtmaterielle Bedürfnisse, Bedürfnisse und Wirtschaft, Bedürfnislenkung, Vielfalt und Grenzen der Bedürfnisse, Beispiel Handy, Bedürfnisse und Umwelt;
- Produkte kommen auf den Markt (S. 25-48): Markt und Angebot, neue Produkte, Interessen der Marktteilnehmer, Produktentwicklung und -einführung, Preiskalkulation, Gewinn und Verlust, Werbung, Verkauf, Einkauf, Käuferrechte;
- Verbraucher im Marktgeschehen (S. 49-68): Angebot, Annahme, Rechte und Pflichten, Zahlungsverkehr, Zahlungsmittel, Kredit, seriöse und unseriöse Kreditanbieter, Risiko der Überschuldung;
- Auskommen mit dem Einkommen (S. 69-88): Erwerbstätigkeit, berufliche Selbstständigkeit, arbeitsunabhängige Einkommensarten, soziale Sicherung, Taschengeld, Ein- und Ausgabenplanung, Einkommensverwendung, Sparen und Sparformen;
- Orientierung in Berufsfeldern (S. 89-112): Berufswahl, Berufsanalyse, Traumberufe und Möglichkeiten, berufliche Anforderungen und deren Wandel, persönliche Eignung, Tätigkeitsbereiche, Berufsberatung, Berufstrends, Frauen- und Männerberufe, Schlüsselqualifikationen, Gesichtspunkte der Personalauswahl, lebenslanges Lernen, Berufsbildungssystem, neue Berufe und Qualifikation, Ansprechpartner;
- Vom Schüler zum Arbeitnehmer (S. 113-128): Vorbereitung der Ausbildung, Ausbildungsvertrag und Ausbildungsordnung, Jugendarbeitsschutz, Sozialversicherung, Abgaben und Steuern, beruflicher Aufstieg, Auslandserfahrungen;
- Technisierung und Rationalisierung prägen unser Leben (S. 129-156): Arbeitszerlegung, Automation, Spezialisierung, Computer und Roboter, Produktivitätssteigerung durch Rationalisierung, Beispiel Lager und Büro, Lean Production, Arbeitsschutz, neue Berufe, Arbeitslosigkeit, Mitbestimmung, Betriebsrat, Jugend- und Auszubildendenvertretung;
- Produktion und Entlohnung im Unternehmen (S. 157-178): Wandel der Arbeit, Entwicklung zur Dienstleistungsgesellschaft, Standortfaktoren, Unternehmensaufbau, berufliche Selbstständigkeit, Arbeitgeberpflichten, Lohnfindung und Tarifparteien, Einkommensunterschiede, Nominal- und Reallohn;
- Soziale Marktwirtschaft (S. 179-202): Markt, Preisbildung und Wettbewerb, Unternehmensgründung, Staat und Markt, Arbeitnehmerschutz, Verbraucherschutz, Wettbewerbsregeln, Umweltpolitik, Rohstoff Wissen, Globalisierung, Markt und Ethik;
- Wirtschaftliche Stabilität (S. 203-228): Bruttoinlandsprodukt, Konjunktur, Wirtschaftsprognose, private Nachfrage, Investitionen, Rolle des Staates, Export, magisches Vie(r)leck (Preisstabilität, Vollbeschäftigung, Wirtschaftswachstum, außenwirtschaftliches Gleichgewicht, Umweltverträglichkeit, Einkommensgerechtigkeit), Globalisierung;
- Wirtschaften im Spannungsfeld von Ökonomie und Ökologie (S. 229-246): Wohlstand und ökologische Umwelt, Rohstoffquelle und Schadstoffsenke, Umweltinvestitionen, Energieverbrauch und -einsparung, gesetzliche Regelungen, erneuerbare Energien, Wasserverbrauch und -einsparung; Bodennutzung und Bodenschonung, Müllproblematik, Kreislaufwirtschaft, Umwelttechnologien als Wachstumschance.

  Im Anhang (S. 247-259) finden sich ein Lexikon, ein Stichwort- und ein Bildquellenverzeichnis.

Intention
Die Autorin und die Autoren des Schulbuches verfolgen das Ziel, dass Schülerinnen und Schüler „ihren eigenen Weg durch das Informations- und Meinungslabyrinth finden.“ (S. 8) Denn „Wirtschaft wird von Menschen gemacht und Menschen haben unterschiedliche Interessen“ (S. 8). Somit geben „Informationen über wirtschaftliche Fragestellungen [...] oft nur einen persönlichen Standpunkt wieder und ob sie stimmen [...] [kann man] meistens nicht überprüfen.“ (S. 8) Das Lehrbuch erhebt somit den Anspruch, umfassend, objektiv und nicht auf einen bestimmten Blickwinkel verengt, wirtschaftliche Fragestellungen zu beleuchten und entsprechende Inhalte zu vermitteln. Allerdings lässt bereits die Betrachtung der Inhaltsübersicht – und die Analyse bestätigt dies – zumindest an dem Vorhaben zweifeln, einen umfassenden Einblick in das Wirtschaftsgeschehen zu ermöglichen. Denn dort spielt der

hier favorisierte Ausgangspunkt für eine umfassende Wirtschaftssozialisation, die sozioökonomischen Prozesse in Haushalt und Familie, nur eine untergeordnete Rolle.

Sozioökonomisches Verständnis

Wirtschaftliche Prozesse werden nicht vom Haushalt ausgehend erläutert und werden nur zum Teil mit dem Haushalt in Verbindung gebracht. Die Menschen in ihren primären Kontexten von Haushalt und Familie spielen zumeist nur dann eine Rolle, wenn sie als Nachfrager bestimmter Produkte auftreten oder wenn die Gestaltung von Einnahmen und Ausgaben besprochen wird. Fragen nach den haushaltsinternen Wirtschaftsprozessen stellt dieses Lehrbuch somit nicht. Dementsprechend werden wirtschaftliche Zusammenhänge einseitig innerhalb der im Analyseraster dargestellten Prüfkategorie B „Entfaltung: Haushalt und Haushaltsumwelt“ analysiert und so auf die Makroebene reduziert.

Das sozioökonomische Verständnis kann durch die Untersuchung der im Schulbuch präsentierten Problem- und Handlungsbereiche detailliert aufgezeigt werden. Folgende Elemente und Subelemente einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, die im Analyseraster mit (+) bzw. (++) gekennzeichnet werden konnten, werden behandelt:

- Unternehmen (mit allen Subelementen);
- Beschäftigungssystem, insbesondere Berufsausbildung, Erwerbsarbeit, Erwerbslosigkeit;
- Märkte (mit allen Subelementen);
- Öffentliche Versorgung (mit allen Subelementen);
- System der gesellschaftlichen Willensbildung und Partizipation sowie Normen-, Werte- und Rechtssystem, insbesondere gesellschaftliche Werte und Normen, Gesetzgebung und Gesetze;
- Wissenschaft und Forschung, insbesondere Innovationen;
- Rohstoffquelle und Schadstoffsenke, insbesondere Rohstoffe, Aufnahmemedium für Schadstoffe;
- Umweltbelastung und Umweltschutz (mit allen Subelementen).

Dagegen werden nicht (-) respektive nicht ausreichend (o) die oben nicht genannten Subelemente und die folgenden Elemente behandelt:

- Haushaltsprozess als mentaler Prozess;
- Haushaltsprozess als materieller Prozess;
- Haushalts- und Familienfunktionen;
- Haushalts- und Familienformen;
- Rollen und Rollenwechsel;
- Orientierungen für das Handeln;
- Informelle Wirtschaft;
- Sozialer Nahbereich und soziale Netze gegenseitiger Hilfe;
- Bildungssystem sowie Stätten außerfamiliärer Sozialisation, Regeneration und Humanvermögensbildung;
- Energiesystem;
- Infrastruktur.

Vorzüge und Defizite

Gleich am Anfang des Lehrbuchs arbeiten die Autoren den Themenkreis „Bedürfnisse“ auf und verdeutlichen so anschaulich die Notwendigkeit des Wirtschaftens. Allerdings vollziehen sie eine Engführung der Thematik, indem sie die Bedürfnisbefriedigung auf die Teilnahme am Marktgeschehen reduzieren (vgl. S. 15) und so die Bedürfnisbefriedigung durch die Aktivitäten privater Haushalte aussparen.

Zu den Vorzügen dieses Lehrwerkes zählt außerdem die intensive Behandlung folgender Themenbereiche:

- Unternehmen: Dabei wird an verschiedenen Stellen auf die Gründung von Unternehmen sowie den Weg in die Selbstständigkeit (vgl. S. 164-167, S. 184f.) eingegangen. Außerdem kommen Unternehmensformen, die Funktionen von Unternehmen und der wirtschaftliche Wandel zur Sprache. Allerdings finden die Gründung von Unternehmen im Haushaltskontext sowie Haushalts-Unternehmens-Komplexe keine Berücksichtigung.
- Beschäftigungssystem: Dabei werden Berufsausbildung und unselbstständige Erwerbsarbeit sehr ausführlich besprochen. Außerdem werden die Notwendigkeit lebenslangen Lernens betont und die Auswirkungen der Wissensgesellschaft auf die Erwerbstätigkeit dargestellt.
- Märkte: Die Beschaffung von Gebrauchs- und Verbrauchsgütern, Käuferrechte und -pflichten, Preisbildungsprozesse und der Einfluss der Werbung werden diskutiert. Kaufentscheidungen werden unter verschiedenen Gesichtspunkten (z.B. Preis, Qualität, Mode, Marken, Käuferinteressen usw.) betrachtet. Alternativen zum Kauf kommen dagegen selten zur Sprache. Außerdem wird auf verschiedene Aspekte der Geld-Thematik eingegangen (z.B. Taschengeld, Zahlungsverkehr, Kredit, Sparformen usw.).
- Öffentliche Versorgung: Die Autoren informieren über die Bereitstellung meritorischer Güter, insbesondere die Zweige der Sozialversicherung und steuerfinanzierte Sozialleistungen. Außerdem

wird der Staat in seiner Funktion der Bereitstellung spezifisch öffentlicher Güter dargestellt (z.B. Gewähr von Verbraucherrechten und Garantie der Wettbewerbsfreiheit). Die Steuerung der Versorgung mit öffentlichen Gütern durch die privaten Haushalte, also deren politische Funktion, wird allerdings nicht thematisiert.

Bereits die Aufzählung der Vorzüge des Lehrwerks lässt Defizite anklingen, die noch weiter auszuführen sind: So macht schon die Haushaltsdefinition im Lexikonteil des Lehrbuches deutlich, dass Haushalte nicht als sozioökonomische Systeme wahrgenommen werden und dass das Wirtschaften auf die marktbezogenen Aktivitäten der Menschen begrenzt wird. Dort heißt es: „Haushalt: Eine oder mehrere Personen, z.B. eine Familie, bilden einen Haushalt. Die Einkommen aller Haushaltsmitglieder sind die wirtschaftliche Grundlage eines Haushalts. Geld wird verdient und wieder ausgegeben." (S. 249) Diese Betrachtungsweise, die eine Vielzahl der sozialen und ökonomischen Aspekte des Haushaltens weitgehend ausblendet, findet sich auch in den Kapiteln des Lehrbuches wieder. Haushaltsarbeit wird nur in dem Zusammenhang thematisiert, dass sie – wie die im gleichen Kontext genannte Schwarzarbeit – „bei der Erstellung der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung [...] nicht berücksichtigt" (S. 205) wird. Diese Tatsache liefert vermutlich auch den Autoren die Begründung für die Nichtberücksichtigung in ihrem Lehrwerk. Dies bestätigt auch das folgende Zitat, das sich mit ähnlichem Aussagegehalt an einigen Stellen des Buches findet : „Für die Wirtschaft sind die Bürger in besonderer Weise wichtig: als Arbeitnehmer [...], als Verbraucher [...]. Private Haushalte sind damit ein wichtiger Motor für die Konjunktur." (S. 213) Zweifellos sprechen die Autoren hier eine wesentliche, nämlich die ökonomische Funktion der privaten Haushalte an. Sie reduzieren aber die Haushalte gleichzeitig in unzulässiger Weise, indem sie diese quasi „außerhalb" der Wirtschaft ansiedeln und sie damit zu reinen Bedingungsfaktoren abqualifizieren, statt sie als *den* strukturgebenden Faktor anzusehen und diesen in seiner Gesamtheit wahrzunehmen.

Die skizzierte nur auf die Makroebene bezogene und somit rudimentäre Darstellungsweise führt dazu, dass elementare Implikationen des Handelns der Menschen im privaten Haushalt in dem Lehrbuch nicht vorkommen. So werden beispielsweise die Folgen der Unternehmensproduktion für die ökologische Umwelt angesprochen. Weil aber die Haushalt im wirtschaftlichen Gesamtgefüge des Lehrwerkes fehlen, kann deren bedeutender Beitrag zu Umweltnutzung und Umweltschonung nicht herausgestellt werden. Dieses Beispiel lässt sich auch auf andere Bereiche von Wirtschaft und Gesellschaft übertragen. Kurz: Weil die Haushalte nicht in ihrer strukturgebenden Funktion wahrgenommen werden, bleiben entscheidende Zusammenhänge, speziell die in der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler sichtbar werdenden, unerwähnt.

Zusammenfassend bleibt insbesondere unberücksichtigt, dass

- die Individuen in ihren primären Kontexten von Haushalten und Familie als Akteure wahrzunehmen sind, die ihre Lebenslage selbstbestimmt gestalten;
- Haushalte folglich als universelle evolutorische Systeme betrachtet werden müssen, die bestehende Strukturen verändern und weiterentwickeln können;
- Haushalte und Familien sozioökonomische Basisinstitutionen von Wirtschaft und Gesellschaft sind, aus denen sich die anderen Institutionen ableiten; d.h., dass Haushalte beispielsweise Unternehmen oder Vereine gründen und dass Mischformen (z.B. Haushalts-Unternehmens-Komplexe) existieren;
- neben dem Markt wirtschaftlich relevante Institutionen bestehen (z.B. private Netzwerke, freie Assoziationen, Verbände);
- Produktionsprozesse stattfinden, die nicht mit Geldströmen verbunden sein müssen, wie Haushaltsproduktionsprozesse oder die Produktion von Dienstleistungen durch Verbände, Vereine u.a. Organisationen ohne Erwerbszweck;
- neben privaten (durch Unternehmen) und öffentlichen Gütern (durch staatliches Handeln), auch kollektive (durch Assoziationen) und personale Güter (durch Haushalte) produziert werden;
- die Produktion und Verteilung der Güter neben den Marktmechanismen (Tausch) auch durch Entscheidungssysteme wie Abstimmung/ Wahlen, Zwang oder Solidarität organisiert wird;
- der Haushaltsproduktionsprozess als mentaler (Zielbildungs- und Entscheidungsprozess) *und* materieller Prozess (Gütertransformationsprozess) zu begreifen ist;
- Haushaltsproduktion der Erfüllung verschiedener Haushaltsfunktionen, insbesondere der Bildung und Erhaltung des Humanvermögens dient;
- sich – bei aggregierter Betrachtung – die Erfüllung der Haushaltsfunktionen auf die sozioökonomische Makrostruktur auswirkt;
- das Aktivitätspotential der Haushalte deren grundlegende Ressource bildet und Geld lediglich ein Zwischengut darstellt;
- „Arbeit" im Haushalt mehrdimensional zu betrachten ist und zunehmend neue, über die traditionelle Hausarbeit hinausgehende Aufgabenstellungen – v.a. Managementaufgaben – umfasst (z.B. Zeit-, Beziehungs-, Vermögens- oder Stressmanagement);

- Konsum nicht als Gütervernichtung, sondern als Input in die Bildung von Humanvermögen betrachtet werden muss.

Gesamteinschätzung
Die Analyse zeigt, dass bedeutende Elemente der im Analyseraster repräsentierten Inhalte einer haushaltsbezogenen Bildung im Sinne des hier vertretenen Ansatzes fehlen. Insbesondere bleiben die als wesentlich angesehenen Zielbildungs- und Entscheidungs- sowie Gütertransformationsprozesse innerhalb des Haushalts nahezu unberücksichtigt. Das Lehrwerk bleibt somit insgesamt einer makroperspektivischen Sicht verhaftet, während die Mikrostrukturen von Haushalt und Familie ignoriert werden. Das Schulbuch ist deshalb zur Umsetzung eines zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Unterrichts nicht geeignet.

Band 9

9.1 Traue, Heidi/ Czech, Olaf/ Künzel, Matthias/ Meier, Bernd/ Mette, Dieter: Arbeitslehre aktuell. Arbeit – Wirtschaft 1. Oldenbourg, München et al. 2002. 2. Auflage 2004, Druck 2005.
3-486-88761-0 / 19,95€
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 7-8 (Band 1)

9.2 Traue, Heidi/ Czech, Olaf/ Künzel, Matthias/ Meier, Bernd/ Meschenmoser, Helmut/ Mette, Dieter: Arbeitslehre aktuell. Arbeit – Wirtschaft 2. Oldenbourg, München et al. 2003. 1. Auflage 2003, Druck 2005.
3-486-88766-1 / 19,95 €
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 9-10 (Band 2)

Inhalt

Der Gesamtband „Arbeitslehre aktuell. Arbeit – Wirtschaft" besteht aus zwei Teilbänden für die Klassenstufen 7/8 (9.1) und 9/10 (9.2), die sich gegenseitig ergänzen und aufeinander bezogen sind. Das Gesamtwerk ist somit als Einheit zu betrachten und wird daher als Ganzes analysiert.

Die Schulbücher gliedern sich in einen Hauptteil und einen Anhang. Das Lehrwerk enthält separate Abschnitte zum Methodentraining, die am Ende der Fachkapitel zu finden sind und einen Bezug zu den Fachinhalten aufweisen. Die einzelnen Methoden und Handlungsimpulse – wie Interpretation einer Karikatur, Pro-und-Kontra-Diskussion, Erstellung eines Persönlichkeitsprofils, Entscheidungsprozess im Planspiel oder Szenario-Technik – veranlassen die Schülerinnen und Schüler dazu, sich die Inhalte aktiv anzueignen und sich mit auftretenden Fragestellungen auseinander zu setzen.

Der Hauptteil des Teilbandes 9.1 umfasst 5 Kapitel, in denen die folgenden Themen bearbeitet werden:

- Arbeit in Haushalt und Betrieb (S. 5-20): Vielfalt der Arbeiten, Arbeitsteilung und Arbeitsplanung, Einsatzgüter, Hausarbeit, Erwerbsarbeit und ehrenamtliche Arbeit, Rollenverteilung, Beruf und Familie, Zukunftsprognose;
- Der Haushalt als Konsument und Produzent (S. 21-50): Arbeiten im Haushalt, Einkauf, Müllproduktion, Einkommensbeschaffung und -verwendung, Wirtschaften, Geld und Zahlungsverkehr, Taschengeld, Sparen, Kredit, Werbung, Verbraucherrechte, Haushaltsgründung;
- Der Betrieb im Wirtschaftsgeschehen (S. 51-82): Produktionsfaktoren, Schülerfirma, Betriebsgründung, Rechtsformen und Standortfaktoren, betriebliche Grundfunktionen, Produkte und Produktionsprinzipien, Produktionsarten, Arbeitsorganisation, Absatz, ökologische Implikationen und Ökobilanz, Betriebsorganisation, Wirtschaftssektoren;
- Markt und Marktgeschehen (S. 83-114): Arbeitsteilung, Produktion und Tausch, Entwicklung des Handels, Markt, Angebot und Nachfrage, Preisbildung, Markt als Modellvorstellung, Handelsformen, Werbung, Preisgestaltung, Verbraucherschutz, Kaufentscheidungen;
- Arbeit, Ausbildung und Beruf (S. 115-142): Interessen und Fähigkeiten entdecken, beruflicher Wandel, Informationsmöglichkeiten, Einflüsse auf den Arbeitsplatz, Arbeitsanforderungen, Arbeitsplatzerkundung, Vorstellungen zum individuellen Arbeitsplatz, Vorstellungen umsetzen (Berufswahlfahrplan), Informationsquellen, Chancen und Risiken der Berufswahl, Persönlichkeitsprofil.

Der Hauptteil des Teilbandes 9.2 umfasst 6 Kapitel, in denen die folgenden Themen bearbeitet werden:

- Wandel der Arbeit (S. 5-26): Wertebildung und Anerkennung durch Arbeit, Arbeit in der Informationsgesellschaft, Qualifikation, wirtschaftlich-gesellschaftliche Trends, Zukunftsbilder entwerfen und in Alternativen denken;
- Wirtschaften im Betrieb (S. 27-52): Grundfragen des Wirtschaftens, Marktanalyse, Verbraucherentscheidungen und Produktion, Banken und Staat, Produktzyklus, Leitbild Nachhaltigkeit, betriebliche Organisation, Aufwand und Ertrag, betriebliche Kennziffern, Finanzierung, globale Verknüpfungen;
- Die Gestaltung der Arbeitsbeziehungen (S. 53-82): Mensch und Arbeitsplatz, Arbeitssystem, Arbeitsplatzanalyse, Arbeitszeiten, Entlohnung, Lohnnebenkosten und Steuern, Mitbestimmung, Tarifverhandlungen;
- Markt und Staat (S. 83-112): Marktwirtschaft und Planwirtschaft, Wettbewerb, Konjunktur, Magisches Vie(r)leck, Geldpolitik, Arbeitsmarktpolitik, Gütermarkt, Teleshopping, Finanzmarkt;
- Der regionale Wirtschaftsraum (S. 113-134): Teilnehmer am Wirtschaftsgeschehen, regionale Wirtschaftspolitik, Lebensqualität, Ver- und Entsorgung – Beispiel Stadtwerke, erneuerbare Energien, Verkehrsanbindung, Firmenkooperation, staatliche Eingriffe, Strukturwandel und Arbeitsmarkt, Informationsgesellschaft, Globalisierung;
- Von der Schule in den Beruf/ Betriebspraktikum (S. 135-160): Suche nach einem Ausbildungsplatz, Berufsberatung, Informationsbeschaffung (v.a. Internet), Bildungswege, Betriebspraktikum

vorbereiten – durchführen – reflektieren, Bewerbung, Einstellungstest, Vorstellungsgespräch, Umgang mit Absagen, Berufsstart.

Im Anhang finden sich in Teilband 9.1 ein Glossar und Internetadressen (S. 143-152); in Teilband 9.2 ein Glossar, Lösungen zum Einstellungstest und das Quellenverzeichnis (S. 161-175).

Intention

Bereits das Auftaktkapitel des ersten Teilbandes „Arbeit in Haushalt und Betrieb“ macht deutlich, dass Autorin und Autoren versuchen, ausgehend vom Arbeitsbegriff, einen umfassenden Blick auf sozioökonomische Zusammenhänge zu werfen. Denn sie betreiben von Beginn an keine Engführung, die lediglich auf die Aspekte der Erwerbsarbeit hinweist, sondern binden ehrenamtliche Arbeit und Hausarbeit gleichberechtigt in die Betrachtungen ein. Diese Intention wird außerdem nicht nur zu Beginn des Lehrwerkes postuliert, sondern in beiden Teilbänden beibehalten, wobei einschränkend festgestellt werden muss, dass sie im ersten Teilband konsequenter umgesetzt wird.

Ferner setzt sich die Konzeption des Lehrwerkes positiv von vergleichbaren Schulbüchern ab, weil sozioökonomische Problemstellungen vom Haushalt ausgehend betrachtet werden. Der Leitgedanke – zumal des ersten Teilbandes – könnte lauten: „Wirtschaften fängt zu Hause an.“ Denn hier wird nicht nur auf die Produktions- und Konsumprozesse im privaten Haushalt eingegangen. Vielmehr gelingt es *Traue* et al., die Interdependenzen von Haushalt und Haushaltsumwelt herauszuarbeiten sowie Bezüge und Parallelen zwischen dem sozioökonomischen Handeln der Menschen in unterschiedlichen Institutionen herzustellen. So werden beispielsweise im Kapitel „Der Betrieb im Wirtschaftsgeschehen“ das Minimal- und das Maximalprinzip erläutert (vgl. 9.1, S. 64f.). Hierbei kommt aber nicht nur die Anwendung dieser Wirtschaftlichkeitsprinzipien in Unternehmen zur Sprache. Vielmehr findet auch ihr Nutzen im Haushalt Beachtung. Somit wird auf der inhaltlichen Ebene der betriebliche Charakter privater Haushalte erfasst. Zudem kann durch die Verortung der Thematik in der persönlichen Erlebenswelt der Schülerinnen und Schüler und der daraus folgenden direkten „Betroffenheit“ von einer erhöhten Motivation der Lernenden für die Thematik ausgegangen werden.

Nicht zuletzt fordern Verfasserin und Verfasser die Schülerinnen und Schüler zur Selbsttätigkeit auf. Diese Absicht unterstreichen sie zum einen durch die zahlreichen Methodenvorschläge, die die Handlungsfähigkeit fördern sollen. Zum anderen heben sie durch die Aufgabenstellungen und Hinweise im Text hervor, dass es die Schülerinnen und Schüler selbst sind, die ihre Zukunft gestalten. So heißt es beispielsweise im Kontext der Berufsfindung: „Jeder muss selbst herausfinden, was ihm bei seinem zukünftigen Beruf wichtig ist [...]. Setze deine eigenen Schwerpunkte!“ (9.1, S. 119).

Sozioökonomisches Verständnis

Sozioökonomische Zusammenhänge werden von privaten Haushalten ausgehend und somit ausgehend von den Basisinstitutionen von Wirtschaft und Gesellschaft entwickelt. Dabei findet aber nicht nur der private Haushalt, also die Mikrostruktur, Beachtung. Vielmehr entfalten sich die Darstellungen auch in die Makrostrukturen und reflektieren dementsprechend – wenn auch mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung – die ökonomische, soziale, technologische und ökologische Umwelt der Institution Haushalt.

Das sozioökonomische Verständnis kann durch die Untersuchung der in den Schulbüchern präsentierten Problem- und Handlungsbereiche detailliert aufgezeigt werden. Folgende Elemente und Subelemente einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, die im Analyseraster mit (+) bzw. (++) gekennzeichnet werden konnten, werden behandelt:

- Haushaltsprozess als mentaler Prozess (mit allen Subelementen);
- Haushaltsprozess als materieller Prozess, insbesondere Haushaltsproduktion;
- Haushalts- und Familienfunktionen, insbesondere Regeneration und Entfaltungsfunktion;
- Rollen und Rollenwechsel, insbesondere Geschlechtsrollen, Funktionsrollen;
- Orientierungen für das Handeln, insbesondere Bedürfnisse, Werte, Normen, Gesetze/ Verordnungen;
- Unternehmen (mit allen Subelementen);
- Beschäftigungssystem (mit allen Subelementen);
- Märkte (mit allen Subelementen);
- Öffentliche Versorgung (mit allen Subelementen);
- Informelle Wirtschaft, insbesondere Nachbarschaftshilfe;
- Bildungssystem sowie Stätten außerfamiliärer Sozialisation, Regeneration und Humanvermögensbildung, insbesondere Kindertagesstätte und Schule;
- Energiesystem (mit allen Subelementen);
- Infrastruktur (mit allen Subelementen);
- Wissenschaft und Forschung, insbesondere Innovationen, Chancen und Risiken;
- Rohstoffquelle und Schadstoffsenke, insbesondere Rohstoffe, Aufnahmemedium für Schadstoffe;
- Umweltbelastung und Umweltschutz (mit allen Subelementen).

Dagegen werden nicht (-) respektive nicht ausreichend (o) die oben nicht genannten Subelemente und die folgenden Elemente behandelt:
- Haushalts- und Familienformen;
- Sozialer Nahbereich und soziale Netze gegenseitiger Hilfe;
- System der gesellschaftlichen Willensbildung und Partizipation sowie Normen-, Werte- und Rechtssystem.

Vorzüge und Defizite

Die Individuen in ihren primären Kontexten von Haushalt und Familie bilden den Ausgangspunkt für die Erläuterung sozioökonomischer Zusammenhänge. Und mehr noch: Bei der Betrachtung weiterer Institutionen, insbesondere der Unternehmen, werden diese nicht separiert, sondern die Verbindung zu den Haushalten reißt nicht ab und zieht sich wie ein roter Faden durch die beiden Lehrbücher. So findet beispielsweise auch eine Betriebsgründung nicht ohne Verknüpfung zum Haushalt statt, denn auch „die Eltern von Alina und Sophie haben lange vor ihrer Betriebseröffnung alles geplant. [Und] [...] genau wie sie möchte die Klasse die nächsten Schritte sorgfältig durchdenken." (9.1, S. 54); Rationalisierungen finden nicht nur in Betrieben statt, sondern auch die Haushaltsproduktion ist „durch technische Entwicklungen [...] leichter und rationeller geworden" (9.2, S. 55); und Finanzierungsmodelle werden nicht nur in Betrieben diskutiert, sondern müssen auch beim Erwerb des Führerscheins durchgespielt werden (vgl. 9.2, S. 48f.) Außerdem werden die Schnittstellen des Haushalts zur Haushaltsumwelt verdeutlicht und in diesem Zusammenhang Aspekte der sogenannten Neuen Hausarbeit thematisiert (vgl. z.B. 9.1, S. 17; 9.2, S. 18f.) Dem entspricht, dass Erwerbsarbeit, Ehrenamt und Hausarbeit als prinzipiell gleichrangig angesehen werden und betont wird, dass Arbeit allgemein nicht nur dem Gelderwerb dienen kann, sondern auch zur „Selbstzufriedenheit beiträgt." (9.2, S. 54; vgl. auch 9.1, S. 6-9) Ferner gelingt es dem Autorenteam, die Menschen durchgängig als Akteure und Gestalter ihrer Lebenslage darzustellen, die durch ihr Engagement die entscheidenden Impulse für das Gelingen des eigenen Lebens und den gesellschaftlichen Zusammenhalt geben. So wird beispielsweise die Bedeutung der Individuen in ihren Mikrostrukturen für die Entwicklung der Makrostrukturen (vgl. insbesondere 9.2, S. 113-134) herausgestellt und immer wieder auf den Wert des Ehrenamtes und der Vereinsarbeit verwiesen (vgl. z. B. 9.1, S. 13f.; 9.2, S. 24f., 54, 117, 132).
Weitere Beispiele sollen die Vorzüge des Lehrwerkes verdeutlichen:

1. Soziale und ökonomische Aspekte werden geschickt miteinander verwoben. So lernen die Schülerinnen und Schüler beispielsweise nicht nur, dass beim Einkauf Preise miteinander verglichen werden, sondern auch, dass in Abwägprozesse immer auch soziale Dimensionen einfließen, die man berücksichtigen kann. So erweitern Autorin und Autoren das Spektrum des Einkaufs, indem sie darstellen, dass Einkäufe für ältere Familienmitglieder erledigt werden oder manchem die persönliche Atmosphäre des Tante-Emma-Ladens wichtig ist (vgl. 9.1, S. 26f.). Darüber hinaus werden Fragen nach der ökonomischen, sozialen und ökologischen Nachhaltigkeit von Produktion und Konsum aufgeworfen (vgl. z.B. 9.2, S. 38f.).

2. Das Lehrwerk relativiert das Bild vom rein rational handelnden Individuum und führt am Beispiel von Kaufentscheidungen aus, dass die Entscheidungsfindung durch verschiedene Faktoren beeinflusst wird und Menschen häufig zu Gewohnheits- und Impulshandlungen ohne extensive Reflexionsprozesse tendieren (vgl. 9.1, S. 111-114).

3. Die Lehrbücher überzeugen durch eine zielgruppenorientierte Präsentation sozioökonomischer Inhalte. So werden bei der Erörterung der Einkommensarten neben den klassischen Varianten auch schülerorientierte Formen, wie Taschengeld, Geldgeschenke oder „verdientes Geld" (9.1, S. 36) aufgeführt. Die Besprechung von Kontrollinstrumenten schließt sowohl den Taschengeldplaner als auch das Haushaltsbuch (vgl. 9.1, S. 32) ein. Die Schülerinnen und Schüler werden damit zum einen in ihrer eigenen Lebenswelt angesprochen und erfahren zum anderen durch die Parallelisierung von jugend- und erwachsenenspezifischen Vorgehensmustern eine Hinüberführung bzw. Akzeleration zu den zukünftig notwendigen ökonomischen Methoden.

4. Das Lehrwerk spiegelt aktuelle Entwicklungen, wie den Wandel der Erwerbsarbeit (z.B. Telearbeit 9.2, S. 55; Arbeitszeitflexibilisierung 9.2, S. 64) oder die Trends zur Individualisierung und Selbstverwirklichung (vgl. 9.2, S. 18f.) sowie die demographische Alterung (vgl. 9.2, S. 20) und geht auf das Zusammenspiel und die Wechselwirkungen zwischen den Mikro- und Makrostrukturen ein.

Neben den Vorzügen, die dem Lehrwerk eine Ausnahmestellung innerhalb der untersuchten Bücher zuweisen, sind auch die im Folgenden aufgeführten Defizite anzusprechen: An verschiedenen Stellen wird auf den „Wirtschaftskreislauf" hingewiesen (vgl. 9.1, S. 23, 34, 80; 9.2, S. 50), der insbesondere Haushalte und Unternehmen als grundsätzlich voneinander getrennte Institutionen darstellt und nicht über deren Entstehung aufklärt. Außerdem suggeriert diese Art der Darstellung, dass Unternehmen produzieren und Haushalte konsumieren. Durch diese Dichotomisierung von Haushalten und Unternehmen werden den Mitgliedern privater Haushalte quasi bloße Rollen als Konsumenten der von Unternehmen bereitgestellten Güter sowie als Anbieter von Arbeitskraft zugeschrieben. Ihrer Akteurs-

eigenschaft wird diese Art der Darstellung nicht gerecht. Allerdings wird diese Vereinfachung und Marginalisierung der Entscheidungs- und Produktionsprozesse im privaten Haushalt durch das Lehrwerk selbst mehrfach relativiert und durch die vergleichsweise umfassende Erklärung der Mikro- und Makrostrukturen von Wirtschaft und Gesellschaft kontrastiert. Außerdem wird im Zusammenhang mit der Beschreibung des Marktmodells darauf hingewiesen, dass „Modelle helfen [...], die Wirklichkeit besser zu verstehen, denn sie vernachlässigen oder vereinfachen bestimmte Aspekte [...] [und dass im Gegenzug auch darauf zu achten ist], dass durch ein Modell keine falschen Aussagen getroffen werden.“ (9.1, S. 95)

Darüber hinaus werden einige Aspekte der sozialen Haushaltsdimension und der sozialen Makrostrukturen nur kurz angedeutet oder gar nicht thematisiert. Insbesondere werden Haushaltszyklen, Haushaltstypen und der Formenwandel privater Haushalte sowie der soziale Nahbereich und das politische System unzureichend reflektiert. Die Individuen werden folglich nicht hinreichend in ihrer Bedeutung für die Entwicklung der öffentlichen Meinung und die politischen Entscheidungen wahrgenommen. Besonders die Erklärung des Staatswesens krankt an dem Eindruck, dieses sei statisch und quasi von oben oktroyiert (vgl. 9.2, S. 127). Hilfreich wäre in diesem Fall, auf die Notwendigkeit demokratischer Legitimation staatlichen Handelns hinzuweisen und das Bild einer aktiven Bürgergesellschaft in die Reflexion zu integrieren.

Gesamteinschätzung

Die Analyse zeigt, dass in dem Lehrwerk „Arbeitslehre aktuell. Arbeit – Wirtschaft“ – bis auf wenige Ausnahmen – die wesentlichen Elemente der im Analyseraster repräsentierten Inhalte einer haushaltsbezogenen Bildung im Sinne des hier vertretenen Ansatzes reflektiert werden. Die Lehrbücher sind deshalb mit Einschränkungen zur Umsetzung eines zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Unterrichts geeignet.

Band 10

10.1 Feist, Sabine/ Joosten, Bernhardine/ Lewald, Armin/ Mühleib, Friedhelm: Hauswirtschaft 1. Arbeitslehre. Schroedel, Hannover 1993. Druck 2004.
3-507-46421-7 / 19,95 €
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 7-8 (Band 1)

10.2 Feist, Sabine/ Joosten, Bernhardine/ Lewald, Armin/ Mühleib, Friedhelm: Hauswirtschaft 2. Arbeitslehre. Schroedel, Hannover 1993. Druck 1999.
3-507-46422-5 / 19,95 €
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 9-10 (Band 2)

Inhalt

Der Gesamtband „Hauswirtschaft" besteht aus zwei Teilbänden für die Klassenstufen 7/8 (10.1) und 9/10 (10.2), die sich gegenseitig ergänzen und aufeinander bezogen sind. Das Gesamtwerk ist somit als Einheit zu betrachten und wird daher als Ganzes analysiert.

Die Schulbücher gliedern sich jeweils in eine Einleitung, die Informationen zum Fach „Hauswirtschaft" vermittelt (vgl. Intention), einen Hauptteil und einen Anhang. Die Abschnitte des Lehrwerkes, in denen ernährungsphysiologische und lebensmitteltechnologische Inhalte aufbereitet werden (10.1, S. 51-88; 10.2, S. 49-88) und die Rezeptteile (10.1, S. 141-159; 10.2, S. 123-142) werden nicht in die Analyse einbezogen, da sie keine sozioökonomischen Kenntnisse vermitteln.

Der Hauptteil des Teilbandes 10.1 umfasst 5 Kapitel, in denen im Einzelnen folgende Themen aufgearbeitet werden:

- Arbeit im Haushalt, Arbeit für den Haushalt (S. 11-38): Arbeitsplanung und Arbeitsorganisation, Aspekte der Hausarbeit, Arbeitsablauf, rationelles Arbeiten, Werkzeuge, Werkstoffe, elektrische Kleingeräte, Geräte zum Zerkleinern, Putzen und Sauberkeit, überlegt reinigen, Hilfsmittel und -stoffe, Pflegeaufwand, Wäschepflege, Sicherheit in der Küche;
- Haushalt und Wohnen (S. 39-50): Arbeitsplätze, Gemeinschaftsräume, Nebenräume, Arbeitsplatz Küche (Anforderungen, Planung, Küchentest, Schulküche);
- Haushalt und Ernährung (S. 51-88): Nährstoffe, Energiebedarf, Übergewicht, Nährstofflieferanten, Kohlenhydrate, Proteine, Fette, Mikronährstoffe, Diäten, Ernährungskreis, Nahrungsmittelgruppen, Nahrungszubereitung (Garen, Verarbeitungstechniken);
- Haushalte und ihre Wirtschaftsführung (S. 89-126): Einkauf von Lebensmitteln (bedarfsgerecht, wirtschaftlich, rationell, umweltbewusst sowie ernährungs- und qualitätsbewusst einkaufen), Lebensmittelkennzeichnung, Werbung, Einkauf eines Großgerätes, Einkaufshilfen, Folgen bedenken, Bewertung von Einkaufsmöglichkeiten, Einkaufsplanung, Geldbeschaffung, Eigenproduktion, Ausgaben, Umgang mit Haushaltsgeld, Kredit, Sparen, besondere Haushaltssituationen (Hilfe und Beratung, Ausgabenkürzung, Buchführung, Finanzplan, Ordnungssysteme);
- Projektunterricht und Projektanregungen (S. 127-139): Arbeitsschritte (Planung, Durchführung, Rückschau), Arbeitsgruppen, Arbeitsverteilung, Organisationsplan.

Der Hauptteil des Teilbandes 10.2 umfasst 6 Kapitel, in denen im Einzelnen folgende Themen aufgearbeitet werden:

- Haushalt und Zusammenleben (S. 5-22): Bedürfnisse und Wünsche, Entscheidungsprozesse, Haushalte im Wandel, Haushaltsziele, Haushaltstypen, Haushaltszyklen, Anstaltshaushalte, historischer Abriss;
- Haushalt und Wirtschaften (S. 23-48): Sicherung der Haushaltsmitglieder (Unfälle und Versicherungen, Vorsorge, Fürsorge, soziale Dienste, Sozialversicherung, Wohnbedürfnisse und Wohnformen, Mietwohnung und Wohneigentum, Wohnungssuche, Mietvertrag, Aspekte der Haushaltsgründung;
- Haushalt und Ernährung: Grundfragen (S. 49-70): Ernährung und Gesundheit, Ernährungsverhalten, Normalgewicht, Diäten, Essstörungen, Allergien, Alkohol, Ernährungsgewohnheiten, Sättigung, Einflussfaktoren, Essformen, Mahlzeitenplanung;
- Haushalt und Ernährung: Einzelfragen (S. 71-88): Ernährungstoxikologie, Kostformen, alternative Ernährung, Fast Food;
- Haushalt und Umwelt (S. 89-106): Umweltbelastung, Umweltschutz, Versorgung und Entsorgung, widersprüchliches Verbraucherverhalten, Energieverbrauch und Energieeinsparung, Wassernutzung und -verschmutzung, Müllproblematik, Reinigung unter Umweltgesichtspunkten, Umweltschäden durch Freizeitaktivitäten, Kosten des Umweltschutzes;
- Haushalt und Freizeit (S. 107-122): Zunahme der Freizeit, Regeneration, Probleme der Freizeitgestaltung, Freizeitqualität, Konflikte zwischen Arbeits- und Freizeit, Facetten der Freizeitangebote, Einflussgrößen, Umweltaspekte, Projektskizze.

Die Anhänge der Teilbände umfassen jeweils ein Anschriften- und Stichwortverzeichnis sowie Rezeptsammlungen.

Intention
Die Einleitungspassagen der Teilbände vermitteln die Intention des Lehrwerkes. Dort distanziert man sich zunächst von der Vorstellung „Hauswirtschaftsunterricht [...] da lernst du kochen“ (10.1, S. 4) und führt einige Aspekte hauswirtschaftlicher Kenntnisse auf. So heißt es unter anderem: „Wer einen Haushalt gut führen will, sollte wissen ...wie man die Hausarbeit gut organisiert, ...wie man sich gesund ernährt, ...wie man mit Geld umgeht, ...wie man sinnvoll einkauft, ...wie man sich vor Unfallgefahren im Haushalt schützt [...] (10.1, S. 3). Dabei wird bereits eine Engführung des Gedankenganges dergestalt angedeutet, die auch durch die Analyse bestätigt wird, dass fast ausschließlich haushaltsinterne Produktions- und Konsumprozesse behandelt werden und haushaltsexterne Einflussgrößen weitgehend außer Acht bleiben. Eine weitere Einengung ergibt sich durch die im Auftaktkapitel unter der Überschrift „Arbeitsweisen im Hauswirtschaftsunterricht“ zusammengefassten Regeln zum Arbeiten in der Schulküche aus (vgl. 10.1, S. 7-9), die in gewisser Weise die Aussage, Hauswirtschaftsunterricht sei kein Kochunterricht konterkarieren; suggerieren sie doch das Gegenteil. Allerdings geht das inhaltliche Spektrum der einzelnen Kapitel dann tatsächlich in einigen Aspekten über Anweisungen zur Nahrungszubereitung hinaus.

Schließlich weisen die Autorinnen und Autoren auf die Notwendigkeit partnerschaftlicher Zusammenarbeit (Teamarbeit) hin (vgl. 10.1, S. 7), heben die Umweltverantwortung der Haushalte hervor (vgl. 10.2, S. 4) und thematisieren die inhaltliche Verzahnung des Hauswirtschaftsunterrichts mit anderen Fächern, wie Wirtschaftslehre, Technik, Sozialkunde oder Biologie (vgl. 10.1, S. 10).

Sozioökonomisches Verständnis
Der private Haushalt bildet den Ausgangspunkt der Betrachtung. Er wird als mikroökonomisches Versorgungssystem von Primärgruppen, zumeist von Familien, dargestellt. Das heißt, Haushalte werden als sozioökonomische Systeme angesehen. Allerdings dominiert eine Mikroperspektive auf den Haushalt in seiner Funktion der partnerschaftlichen Daseinssicherung und Daseinsvorsorge und die im Analyseraster unter dem Punkt B „Entfaltung: Haushalt und Haushaltsumwelt“ skizzierte Makroperspektive wird – mit Ausnahme der Bezüge zur natürlichen Umwelt – zu knapp angesprochen.

Das sozioökonomische Verständnis kann durch die Untersuchung der in den Schulbüchern präsentierten Problem- und Handlungsbereiche detailliert aufgezeigt werden. Folgende Elemente und Subelemente einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, die im Analyseraster mit (+) bzw. (++) gekennzeichnet werden konnten, werden behandelt:
- Haushaltsprozess als mentaler Prozess, insbesondere Bedürfnisse, Zielbildung, Entscheidungsprozess i.e.S.;
- Haushaltsprozess als materieller Prozess, insbesondere Haushaltsproduktion, Konsum und Freizeitverhalten;
- Haushalts- und Familienfunktionen, insbesondere Regeneration;
- Haushalts- und Familienformen (mit allen Subelementen);
- Rollen und Rollenwechsel, insbesondere Geschlechtsrollen, Funktionsrollen;
- Orientierungen für das Handeln, insbesondere Bedürfnisse, Normen, technische Normen;
- Märkte, insbesondere Waren und Dienste/ Verkauf;
- Öffentliche Versorgung, insbesondere meritorische Güter;
- Rohstoffquelle und Schadstoffsenke, insbesondere Rohstoffe, Aufnahmemedium für Schadstoffe;
- Umweltbelastung und Umweltschutz (mit allen Subelementen).

Dagegen werden nicht (-) respektive nicht ausreichend (o) die oben nicht genannten Subelemente und die folgenden Elemente behandelt:
- Unternehmen;
- Beschäftigungssystem;
- Informelle Wirtschaft;
- Sozialer Nahbereich und soziale Netze gegenseitiger Hilfe;
- System der gesellschaftlichen Willensbildung und Partizipation sowie Normen-, Werte- und Rechtssystem;
- Bildungssystem sowie Stätten außerfamiliärer Sozialisation, Regeneration und Humanvermögensbildung;
- Energiesystem;
- Infrastruktur;
- Wissenschaft und Forschung.

Vorzüge und Defizite
Die Autorinnen und Autoren fassen Haushalte als sozioökonomische Systeme auf und thematisieren auf den Einzelhaushalt bezogen sowohl ökonomische als auch soziale Aspekte. Bei der Behandlung des ökonomischen Teilsystems gehen sie intensiv auf die mentalen und materiellen Prozesse ein. Besonders hervorzuheben ist, dass die mentalen, also Zielbildungs- und Entscheidungsprozesse,

detailliert erläutert und anhand verschiedener Entscheidungssituationen exemplifiziert werden. Beispiele für Entscheidungssituationen sind u.a. die Einrichtung bestimmter Arbeitsplätze (vgl. 10.1, S. 41f., 46-49), der Einkauf eines Großgerätes (vgl. 10.1, S. 103-108), das Sparen (vgl. 10.2, S. 28-31) oder die Gründung eines Haushalts (vgl. 10.2, S. 42-48). Der Entscheidungsprozess i.e.S. wird ausführlich erläutert und durch konkrete Beispiele veranschaulicht (vgl. z.B. 10.1, S. 103-108, 128-138). Außerdem gibt das Lehrwerk den Schülerinnen und Schülern Kontrollinstrumente (z.B. Ausgabenverzeichnis, vgl. 10.1, S. 124; Checklisten vgl. z.B. 10.2, S. 42) an die Hand und weist sie auf die Notwendigkeit der Kurz-, Mittel- und Langfristplanung hin (vgl. 10.1, S. 123). Die materiellen, also Gütertransformationsprozesse, werden – dies sei bei der Bewertung der mikroökonomischen Perspektive einschränkend erwähnt – insbesondere durch Beispiele der traditionellen Hausarbeit (Nahrungszubereitung, Reinigungsarbeiten) unterlegt (vgl. 10.1, S. 13-50), wodurch der Eindruck entsteht, es handle sich bei Haushalten vor allem um Nahrungsversorgungssysteme.

Positiv ist nicht zuletzt anzumerken, dass in beiden Lehrbüchern Berührungspunkte zur Situation der Schülerinnen und Schüler gesucht werden und dass sich die verwendeten Beispielfälle auf deren Lebenswelt übertragen lassen (vgl. z.B. 10.1, S. 41; 10.2, S. 42-48).

Demgegenüber versäumen es die Verfasserinnen und Verfasser, den Haushalt zur Haushaltsumwelt zu öffnen und die Makroperspektive vorzustellen. Es fehlen insbesondere die Schnittstellen und Verknüpfungen zur ökonomischen, sozialen und technologischen Umwelt (Haushalte im ökologischen Gefüge werden berücksichtigt). Damit können beispielsweise die für heutige Haushalte grundlegenden Gesichtpunkte der Neuen Hausarbeit und des damit verbundenen Haushaltsmanagements nicht begründet und problematisiert werden. Die im Lehrwerk dargestellten Haushalte erwecken somit bis auf wenige Beispiele (ohne die die Vorgänge der Haushaltsproduktion nicht erklärt werden könnten) den Eindruck, als seien sie von der Außenwelt abgeschottet und auf das Binnensystem reduziert. Den dort lebenden Individuen kommt mithin nicht der Stellenwert zu, der von ihnen gefordert wird und den sie längst ausfüllen: als Gründer von Unternehmen, als Aktivbürger im politischen Prozess oder als Eltern, die die Sozialisation des Nachwuchses auch außerhalb der eigenen vier Wände organisieren wollen. Mithin nehmen in dem Lehrwerk Haushaltsmitglieder nicht die Akteursrolle ein, die sie realiter als überaus wandlungsfähige Basisinstitutionen von Wirtschaft und Gesellschaft ausfüllen müssen. Darüber hinaus wird ihre Schlüsselstellung bei der Entwicklung und Regeneration des Humanvermögens der Gesellschaft nur unzureichend reflektiert.

Ein Beispiel für die eindimensionale Sichtweise des Lehrwerks bildet – wie zum Teil auch in anderen Lehrbüchern – die Thematik des Formenwandels privater Haushalte. So suggeriert die Vorstellung des Vergabehaushalts: „[...] hoher Anteil an Marktentnahme, sehr geringer Anteil an Eigenleistung (nur das Einkaufen)“ (10.2, S. 16), dass die Leistungen des privaten Haushalts zukünftig wohl eher abnehmen werden, ja dass die Haushaltsarbeit schwindet. Die Kehrseite der Medaille, nämlich die für die Außenkontakte notwendigen Kompetenzen, die über das Wissen um den „richtigen Einkauf“ weit hinaus gehen, bleiben unerwähnt. Diesem Grundton entspricht auch die auf die Zweige der Sozialversicherung begrenzte Beschreibung der öffentliche Versorgung, die den Wandel zum aktivierenden Sozialstaat ausspart.

In der Gesamtsicht bleibt insbesondere unerwähnt, dass

- die Individuen in ihren primären Kontexten von Haushalten und Familie als Akteure wahrzunehmen sind, die ihre Lebenslage selbstbestimmt gestalten;
- Haushalte folglich als universelle evolutorische Systeme betrachtet werden müssen, die bestehende Strukturen verändern und weiterentwickeln können;
- Haushalte und Familien sozioökonomische Basisinstitutionen von Wirtschaft und Gesellschaft sind, aus denen sich die anderen Institutionen ableiten; d.h., dass Haushalte beispielsweise Unternehmen oder Vereine gründen und dass Mischformen (z.B. Haushalts-Unternehmens-Komplexe) existieren;
- neben dem Markt wirtschaftlich relevante Institutionen bestehen (z.B. private Netzwerke, freie Assoziationen, Verbände);
- Haushaltsproduktion der Erfüllung verschiedener Haushaltsfunktionen, aber insbesondere der Bildung und Erhaltung des Humanvermögens dient;
- sich – bei aggregierter Betrachtung – die Erfüllung der Haushaltsfunktionen auf die sozioökonomische Makrostruktur auswirkt;
- „Arbeit“ im Haushalt mehrdimensional zu betrachten ist und zunehmend neue, über die traditionelle Hausarbeit hinausgehende Aufgabenstellungen – v.a. Managementaufgaben – umfasst (z.B. Zeit-, Beziehungs-, Vermögens- oder Stressmanagement);
- Konsum nicht als Gütervernichtung, sondern als Input in die Bildung von Humanvermögen betrachtet werden muss.

Gesamteinschätzung

Die Analyse zeigt, dass wesentliche Elemente der im Analyseraster repräsentierten Inhalte einer haushaltsbezogenen Bildung im Sinne des hier vertretenen Ansatzes fehlen. Insbesondere die als essentiell angesehenen Verbindungen zur Haushaltsumwelt werden nicht angemessen berücksichtigt. Das Lehrwerk bleibt so einer mikroperspektivischen Sicht, die in sich die Betrachtung nochmals stark auf den Bereich der traditionellen Hausarbeit reduziert, verhaftet. Dadurch werden die aus dem sozio-ökonomischen Wandel resultierenden und diesen bedingenden neuen Handlungsnotwendigkeiten und -optionen der Menschen nur ungenügend einbezogen. Das Lehrwerk ist deshalb zur Umsetzung eines zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Unterrichts nicht geeignet.

Band 11

11.1 Ernst, Hans-Dieter/ Lewald, Armin/ Reich, Gert: Wirtschaft 1. Arbeitslehre. Schroedel, Hannover 1993. Druck 2000.
3-507-46417-9 / 19,95 €
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 7-8 (Band 1)

11.2 Ernst, Hans-Dieter/ Lewald, Armin/ Reich, Gert: Wirtschaft 2. Arbeitslehre. Schroedel, Hannover 1993. Druck 2000.
3-507-46418-7 / 19,95 €
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 9-10 (Band 2)

Inhalt

Der Gesamtband „Wirtschaft“ besteht aus zwei Teilbänden für die Klassenstufen 7/8 (11.1) und 9/10 (11.2), die sich gegenseitig ergänzen und aufeinander bezogen sind. Das Gesamtwerk ist somit als Einheit zu betrachten und wird daher als Ganzes analysiert.

Band 11.1 gibt eine Einführung in das Fach Wirtschaft (vgl. Intention). Beide Schulbücher gliedern sich sodann in einen Hauptteil und einen Anhang.

Der Hauptteil des Teilbandes 11.1 umfasst 4 Kapitel, in denen im Einzelnen folgende Themen aufgearbeitet werden:

- Markt und Verbraucher (S. 7-58): Märkte, Marktangebote, Preisbildung, Monopole und Preisabsprachen, Wettbewerb und Konzentration, Verbraucherverhalten, Einflüsse auf das Käuferverhalten, Jugendliche Käufer, Ladendiebstahl, zukünftige Einkaufsformen, Verkaufsstrategien, Trends, Werbung, Verbraucherschutz, Verbraucherberatung, Produkttests, Projekt „Verpackung“;
- Arbeit und Beruf (S. 59-104): Arbeitsteilung, Doppelbelastung durch Haushalt und Beruf, Arbeitszerlegung, Fließbandarbeit, innerbetriebliche, überbetriebliche und internationale Arbeitsteilung, Berufsspezialisierung, Berufsbezeichnungen und Tätigkeitsmerkmale, Berufswandel, berufliche Grundbildung, Berufswahl, Berufsanforderungen und persönliche Voraussetzungen, Berufswahlinformation, Betriebserkundung;
- Gestaltung und Entwicklung des Wirtschaftslebens (S. 105-134): Gruppen im Wirtschaftsgeschehen, Wirtschaftskreislauf, technischer Fortschritt (Rationalisierung, Automation), Strukturwandel, Wandel der Erwerbsarbeit, Verbesserung der Arbeitsbedingungen, neue Technologien, Arbeitslosigkeit;
- Das Betriebspraktikum (S. 135-142): Sinn und Vorbereitung, Verhaltensregeln, Arbeitsschutz.

Der Hauptteil des Teilbandes 11.2 umfasst 7 Kapitel, in denen im Einzelnen folgende Themen aufgearbeitet werden:

- Arbeit und Betrieb (S. 5-44): Formen der Arbeit, Arbeitsplatzbeschreibung, Schichtarbeit, Wandel der Arbeit, Arbeitssicherheit, Entlohnung, Tarifverträge, Tarifkonflikte und -verhandlungen, Betriebsformen, Abteilungen, betriebliche Einflussfaktoren, Produktion, Automatisierung, Betriebsorganisation, Mitbestimmung, Projekt „Wandel in der Arbeitswelt durch Computer“;
- Ausbildung und Beruf (S. 45-80): Voraussetzungen, duale Ausbildung, neugeordnete Berufe, Lehrlingsentgelt, Mädchen und Berufswahl, Berufsanforderungen und individuelle Möglichkeiten, Arbeitsmarkt und Berufswahl, Mobilität, Weiterbildung, Zukunftstrends, Bewerbung, Vorstellungsgespräch und Ausbildungsvertrag;
- Das Betriebspraktikum (S. 81-84): Tagesberichte, Praktikumsergebnisse;
- Regionaler Wirtschaftsraum (S. 85-102): Wirtschafts- und Infrastruktur, Gestaltung der Region, Entwicklung und Veränderung von Wirtschaftsräumen, Verkehrsanbindung, Wirtschaftspolitik, Interessengegensätze und Interessenwahrung, Machtfaktor Unternehmen, wirtschaftlicher Wandel – Gewinner und Verlierer;
- Wirtschaftsordnungen (S. 103-118): Soziale Marktwirtschaft, Zentralverwaltungswirtschaft;
- Einkommen und soziale Sicherung (S. 119-138): Einkommenserzielung, staatliche Umverteilung, Einkommen und Lebensgestaltung, Schulden, Zweige der Sozialversicherung, Vorsorge durch Sparen und Versicherungen, Sozialhilfe;
- Umweltschutz und Wirtschaftsleben (S. 139-158): Umweltgefährdung durch Produktion und Konsum, Emissionen, Kosten der Umweltverschmutzung, generelle Möglichkeiten des Umweltschutzes, globale Dimension, individueller Umweltschutz, Möglichkeiten und Grenzen der Umweltpolitik, Umweltschutzgesetze.

Die Anhänge der Teilbände umfassen jeweils ein Anschriften- und Stichwortverzeichnis.

Intention

Die Intention der Autoren wird in den einleitenden Bemerkungen des ersten Teilbandes deutlich, durch die sie die Frage beantworten wollen: „Unterricht im Fach Wirtschaft: Worum geht es?“ (11.1, S. 4) Dabei verweisen sie, zur Begründung der Relevanz wirtschaftlicher Fragestellungen im allgemein bildenden Unterricht, auf die Rollen als „Konsumenten, [...] Berufswähler, [...] Arbeitnehmer, [...] (Wirt-

schafts-)Bürger“ (11.1, S. 5), die die Schülerinnen und Schüler im Wirtschaftsleben bereits einnehmen und einnehmen werden. Schon hier zeigt sich eine inhaltliche Reduktion, die zu den Wirtschaftsprozessen nur jene mit den Unternehmen verbundenen zählt. Die Bedeutung hauswirtschaftlicher Produktions- und Konsumprozesse bleiben dagegen schon in der Einführung unerwähnt.

Die Verfasser machen darüber hinaus deutlich, dass im Fach Wirtschaft bestimmte Methodenkenntnisse – wie „Grafiken lesen können oder Statistiken verstehen“ (11.1, S. 5) – erworben werden müssen. Außerdem weisen sie insbesondere im Zusammenhang mit dem Betriebspraktikum auf die Notwendigkeit sozialer Kompetenzen hin (vgl. 11.1, S. 5), die durch die Arbeit mit dem Buch erworben werden sollen. Nicht zuletzt wird die Verzahnung mit benachbarten Fächern und dem Schulleben (Klassenfahrten, Projektwochen usw.) betont (vgl. 11.1, S. 6).

Sozioökonomisches Verständnis

Die Individuen in ihren primären Kontexten von Haushalt und Familie bilden nicht den Ausgangspunkt für die Erläuterung sozioökonomischer Zusammenhänge. Vielmehr zeigt die Analyse, dass sich die Autoren im Wesentlichen auf die Darstellung der im Analyseraster unter der Kategorie „B. Entfaltung: Haushalt und Haushaltsumwelt“ subsumierten Makroperspektive beschränken. Aber auch die Sicht auf die Makroebene vermittelt nur ein lückenhaftes Konzept, da entscheidende Elemente – insbesondere des sozialen Rahmens – unberücksichtigt bleiben.

Das sozioökonomische Verständnis kann durch die Untersuchung der in den Schulbüchern präsentierten Problem- und Handlungsbereiche detailliert aufgezeigt werden. Folgende Elemente und Subelemente einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, die im Analyseraster mit (+) bzw. (++) gekennzeichnet werden konnten, werden behandelt:

- Unternehmen, insbesondere Unternehmensformen, Funktionen und Funktionswandel;
- Beschäftigungssystem (mit allen Subelementen);
- Märkte (mit allen Subelementen);
- Öffentliche Versorgung (mit allen Subelementen);
- Infrastruktur, insbesondere Verkehrssystem;
- Wissenschaft und Forschung, insbesondere Innovationen;
- Rohstoffquelle und Schadstoffsenke, insbesondere Rohstoffe, Aufnahmemedium für Schadstoffe;
- Umweltbelastung und Umweltschutz (mit allen Subelementen).

Dagegen werden nicht (-) respektive nicht ausreichend (o) die oben nicht genannten Subelemente und die folgenden Elemente behandelt:

- Haushaltsprozess als mentaler Prozess;
- Haushaltsprozess als materieller Prozess;
- Haushalts- und Familienfunktionen;
- Haushalts- und Familienformen;
- Rollen und Rollenwechsel;
- Orientierungen für das Handeln;
- Informelle Wirtschaft;
- Sozialer Nahbereich und soziale Netze gegenseitiger Hilfe;
- System der gesellschaftlichen Willensbildung und Partizipation sowie Normen-, Werte- und Rechtssystem;
- Bildungssystem sowie Stätten außerfamiliärer Sozialisation, Regeneration und Humanvermögensbildung;
- Energiesystem.

Vorzüge und Defizite

Vergleichsweise ausführlich behandeln die Autoren die im Analyseraster markierten Prüfkategorien „Ökonomischer Rahmen“ und „Ökologischer Rahmen“. Unter ersterem gehen sie hauptsächlich auf die Arbeits- und Organisationsstruktur von Unternehmen ein und erläutern deren Funktion im Wirtschaftsgeschehen (vgl. u.a. 11.1, S. 64-75). Allerdings wird die Entstehung von Unternehmen allenfalls am Rande angesprochen und nicht mit der Initiative von Individuen in Verbindung gebracht. Das Beschäftigungssystem wir unter zahlreichen Aspekten thematisiert und insgesamt gut vermittelt (vgl. z.B. 11.2, S. 45-61). Gleichwohl muss im Vergleich zu alternativen Beschäftigungsmöglichkeiten, wie Ehrenamt oder Familienarbeit, eine einseitige Betrachtungsweise konstatiert werden, denn letztere werden nur indirekt und zu Abgrenzungszwecken angesprochen. Der Themenkomplex „Güterversorgung auf Märkten“ ist breit angelegt. Dabei kann positiv herausgestellt werden, dass unter der Überschrift „Der Verbraucher – ein Roboter?“ (11.1, S. 24) das Bild vom rein rational handelnden Individuum problematisiert wird. In diesem Kontext kommen unter den Stichworten „Impulskäufe“, „Gewohnheitskäufe“ und „Zielkäufe“ (11.1, S. 27) unterschiedliche Ausprägungen des Entscheidungsverhaltens von Käufern zur Sprache. Der Bereich der öffentlichen Versorgung wird vor allem im zweiten Teilband angemessen reflektiert (vgl. etwa 11.2, S. 124-138). Die Behandlung des „Ökologischen Rahmens“ erfolgt insbesondere unter Berücksichtigung eines umweltverträglichen Gütereinsatzes,

wobei unter diesem Gesichtspunkt ausnahmsweise – und entgegen der inhaltssystematischen Anlage des Lehrwerkes – auch auf die Umweltverantwortung der privaten Haushalte (aufgrund ihrer Produktions- und Konsumaktivitäten) eingegangen wird (vgl. 11.2, S. 141).

Im Vergleich zu den Vorzügen dominieren in diesem Lehrwerk klar die Defizite, die aus der einseitigen Betrachtung der Makroebene resultieren. Einige Beispiele sollen das belegen: Zunächst werden die Zielbildungs- und Entscheidungs- sowie Produktionsprozesse im Haushalt nahezu vollständig ignoriert. Sie werden beispielsweise nur dann thematisiert, wenn die Verbindung von Haus- und Erwerbsarbeit zu einer Doppelbelastung (zumeist der Frauen) führt, die die Arbeitsfähigkeit im Betrieb einschränken könnte (vgl. 11.1, S. 63). Das Sozialsystem des privaten Haushalt spielt keine Rolle. Die – im übrigen auch für die Arbeitsfähigkeit der Betriebe – notwendigen Haushalts- und Familienfunktionen der Regeneration und Sozialisation finden mithin keine Beachtung, wodurch schließlich auch die gesamtgesellschaftlich fundamentale Bedeutung der Haushalte und Familien für die Entfaltung und Erhaltung des Humanvermögens nicht reflektiert werden kann. So verfängt sich auch dieses Lehrwerk in einer Argumentation, die den Haushalten den Konsum und den Unternehmen die Produktion zuordnet, die also Haushalte zu „Gütervernichtern“ marginalisiert (vgl. 11.1, S. 106f.) und damit allein den Unternehmen die Generierung von Werten zuerkennt. Die Autoren weisen zwar darauf hin, dass das Modell des Wirtschaftskreislaufs nur eine eng begrenzte Aussagekraft aufweist, denn „die Wirklichkeit ist komplizierter...“ (11.1, S. 118). Dennoch unternehmen sie nicht den Versuch, durch die Einbeziehung des Wirtschaftens privater Haushalte ökonomische Prozesse nicht nur wirklichkeitsnäher, sondern auch vollständiger aufzubereiten. Stattdessen skizzieren sie lediglich ein Schwarz-Weiß-Bild der Wirtschaft, das ohne Strahlkraft bleibt.

Der Außenfokus respektive die fehlende Vernetzung von Haushalt und Haushaltsumwelt kommen auch bei der Betrachtung der Rollen zum Tragen, die jeder im Wirtschaftsleben spielt (vgl. 11.1, S. 109). Dabei werden ausschließlich Rollen thematisiert, die der Einzelne quasi außerhalb des privaten Haushalts, d.h. in Verbindung mit der Haushaltsumwelt einnimmt (z.B. als Aktionär, Gewerkschaftsmitglied usw.). Die wirtschaftlich mindestens ebenso bedeutenden Rollen innerhalb des Haushalts, z.B. als Produzenten von Haushaltsendprodukten oder Erzieher der Kinder, werden dagegen nicht angesprochen.

Nicht zuletzt sei erwähnt, dass die beiden Schulbücher nicht nur inhaltliche Defizite aufweisen, sondern auch durch die angeführten Beispiele, Abbildungen und Tabellen stark veraltet wirken. Bei den Schülerinnen und Schülern werden wahrscheinlich die als Zukunftsoption beschriebene e-mail-Technik (vgl. 11.2, S. 11) und die längst überholten Angaben zu den Informations- und Kommunikationstechnologien (vgl. 11.2, S. 35) für Verwunderung sorgen. Auch der schon lange zum Alltag gehörende Einkauf per Computer oder das Teleshopping sollten nicht ernsthaft als „Sience fiction [Orthographie-Fehler im Original]” (11.1, S. 31) apostrophiert werden.

In der Gesamtsicht bleibt damit insbesondere unerwähnt, dass

- die Individuen in ihren primären Kontexten von Haushalten und Familie als Akteure wahrzunehmen sind, die ihre Lebenslage selbstbestimmt gestalten;
- Haushalte folglich als universelle evolutorische Systeme betrachtet werden müssen, die bestehende Strukturen verändern und weiterentwickeln können;
- Haushalte und Familien sozioökonomische Basisinstitutionen von Wirtschaft und Gesellschaft sind, aus denen sich die anderen Institutionen ableiten; d.h., dass Haushalte beispielsweise Unternehmen oder Vereine gründen und dass Mischformen (z.B. Haushalts-Unternehmens-Komplexe) existieren;
- neben dem Markt wirtschaftlich relevante Institutionen bestehen (z.B. private Netzwerke, freie Assoziationen, Verbände);
- Produktionsprozesse stattfinden, die nicht mit Geldströmen verbunden sein müssen, wie Haushaltsproduktionsprozesse oder die Produktion von Dienstleistungen durch Verbände, Vereine u.a. Organisationen ohne Erwerbszweck;
- neben privaten (durch Unternehmen) und öffentlichen Gütern (durch staatliches Handeln) auch kollektive (durch Assoziationen) und personale Güter (durch Haushalte) produziert werden;
- die Produktion und Verteilung der Güter neben den Marktmechanismen (Tausch) auch durch Entscheidungssysteme wie Abstimmung/ Wahlen, Zwang oder Solidarität organisiert wird;
- der Haushaltsproduktionsprozess als mentaler (Zielbildungs- und Entscheidungsprozess) *und* materieller Prozess (Gütertransformationsprozess) zu begreifen ist;
- Haushaltsproduktion der Erfüllung verschiedener Haushaltsfunktionen, insbesondere der Bildung und Erhaltung des Humanvermögens dient;
- sich – bei aggregierter Betrachtung – die Erfüllung der Haushaltsfunktionen auf die sozioökonomische Makrostruktur auswirkt;
- das Aktivitätspotential der Haushalte deren grundlegende Ressource bildet und Geld lediglich ein Zwischengut darstellt;

- „Arbeit“ im Haushalt mehrdimensional zu betrachten ist und zunehmend neue, über die traditionelle Hausarbeit hinausgehende Aufgabenstellungen – v.a. Managementaufgaben – umfasst (z.B. Zeit-, Beziehungs-, Vermögens- oder Stressmanagement);
- Konsum nicht als Gütervernichtung, sondern als Input in die Bildung von Humanvermögen betrachtet werden muss.

Gesamteinschätzung

Die Analyse zeigt, dass wesentliche Elemente der im Analyseraster repräsentierten Inhalte einer haushaltsbezogenen Bildung im Sinne des hier vertretenen Ansatzes fehlen. Insbesondere bleiben die als essentiell angesehenen Zielbildungs- und Entscheidungs- sowie Gütertransformationsprozesse innerhalb des Haushalts nahezu unberücksichtigt. Das Lehrwerk wird somit insgesamt von einer makroperspektivischen Sicht überlagert, die die Mikrostrukturen von Haushalt und Familie ignoriert. Die Schulbücher sind deshalb zur Umsetzung eines zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Unterrichts nicht geeignet.

Band 12

12.1 Kaiser, Franz-Josef/ Kaminski, Hans [Hrsg.]; Ammen, Alfred/ Hübner, Manfred/ Imhof, Ursel/ Kaminski, Hans/ Neudeck, Reinhard/ Kaiser, Franz-Josef/ Reuter-Kaminski, Ortrud [Autoren]: Praxis 7/8. Arbeitslehre/ Wirtschaft. Westermann, Braunschweig 1999. 3. Auflage, 3. Druck 2004.
3-14-116057-0 / 18,50 €
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 7-8 (Band 1)

12.2.1 Kaiser, Franz-Josef/ Kaminski, Hans [Hrsg.]; Ammen, Alfred/ Hübner, Manfred/ Kaiser, Franz-Josef/ Kaminski, Hans/ Neudeck, Reinhard/ Reuter-Kaminski, Ortrud [Autoren]: Praxis 9/10. Arbeitslehre/ Wirtschaft. Westermann, Braunschweig 2000. 4. Druck 2005.
3-14-116059-7 / 18,50 €
Zugelassen in: Nordrhein-Westfalen für die Klassen 9-10 (Band 2)

Inhalt

Der Gesamtband „Praxis. Arbeitslehre/ Wirtschaft“ besteht aus zwei Teilbänden für die Klassenstufen 7/8 (12.1) und 9/10 (12.2), die sich gegenseitig ergänzen und aufeinander bezogen sind. Das Gesamtwerk ist somit als Einheit zu betrachten und wird daher als Ganzes analysiert.

Band 12.1 eröffnet das erste Fachkapitel mit einer Einführung in das Fach Wirtschaft (vgl. Intention). Beide Schulbücher gliedern sich sodann in einen Hauptteil und einen Anhang. Die Fachkapitel integrieren Methodenseiten, die u.a. zu ökonomischen Arbeitstechniken (z.B. Entscheidungsfindung, Darstellung in Schaubildern und Diagrammen) hinführen. Unter der Rubrik „Praxisaufgaben“ respektive „Praxis-Seiten“ werden Vorschläge für eine handlungsorientierte Umsetzung der Inhalte unterbreitet (z.B. Projektvorschläge, Erkundungsaufgaben, Rollenspiele).

Der Hauptteil des Teilbandes 12.1 umfasst 6 Kapitel, in denen im Einzelnen folgende Themen aufgearbeitet werden:

- Arbeitsteilung und Entstehung von Berufen (S. 5-32): Bedeutung und Wandel menschlicher Arbeit, Berufe, Arbeitsteilung, Industrialisierung, Erwerbsarbeit und andere Arbeitsformen, Wirtschaftssektoren, Beispiel Landwirtschaft (Bedeutung und Wandel), Betriebserkundung;
- Verkaufsstrategien und Konsum (S. 33-76): Bedürfnisse, Geld, jugendliche Konsumentinnen und Konsumenten, Kaufkraft, Einkommen, Anerkennung durch Konsum, Konsumzwang, Werbung (Verkaufsförderung, Information, Grenzen), Verkaufsstrategien, Einkaufsbewusstsein, Rechte und Pflichten aus dem Kaufvertrag, Konsum und Umwelt (Müll, Verpackung, Recycling);
- Markt und Marktgeschehen (S. 77-92): Marktdefinition, Modellbildung, Marktmodell (Angebot und Nachfrage, Preis, Kalkulation), Marktkonzentration;
- Gruppen im wirtschaftlichen Geschehen (S. 93-118): Unternehmen und Konsumenten, wirtschaftliche Tätigkeiten der Gruppen, Wirtschaftsprozess als Tauschprozess, Wirtschaftskreislauf, Berechnung des Sozialprodukts, Staat und Wirtschaft, Wirtschaftsprozesse in Pressemeldungen;
- Technischer Fortschritt und Strukturwandel (S. 119-140): Einfluss technischer Innovationen auf Betriebe, Haushalte und Freizeit, technischer und gesellschaftlicher Wandel, technischer Fortschritt in den Informations- und Kommunikationstechnologien, Bio- und Gentechnik, Verkehrstechnik, Auswirkungen der Mikroelektronik (Unternehmen, Arbeitnehmer, Wandel des Handels);
- Berufsorientierung und Berufswahl (S. 141-163): Bedeutung der Erwerbsarbeit, Beruf als Fundament für die Zukunft, Berufswahl als Entscheidungsprozess, Einflussfaktoren, Berufsprestige, Genderaspekte, persönliche Voraussetzungen, Ausbildungsberufe, Berufsmerkmale, Berufsberatung, Betriebspraktikum, Informationsquellen, Berufswegplanung.

Der Hauptteil des Teilbandes 12.2 umfasst 8 Kapitel, in denen im Einzelnen folgende Themen aufgearbeitet werden:

- Der regionale Wirtschaftsraum (S. 5-22): Beispiel Ruhrgebiet (Ballungsgebiet, Wirtschaftswandel), Strukturmerkmale, Infrastruktur, regionale Wirtschaftspolitik, Standortwettbewerb, Beispiel CentrO (Stadtentwicklung, Folgen der Investition);
- Ausbildung und Beruf (S. 23-52): Berufslaufbahn bei Frauen und Männern, Planung der Berufswahl, Berufsausbildung und Weiterbildung, berufliche und räumliche Mobilität, Bewerbung, Vorstellungsgespräch, rechtlicher Rahmen der Berufsausbildung, lebenslanges Lernen, Arbeitslosigkeit;
- Arbeit und Betrieb (S. 53-98): Betriebliche Grundfunktionen (Beschaffung, Produktion, Absatz), Produktionsfaktoren, Zielsetzungen privater und öffentlicher Betriebe, Arbeitsproduktivität, gesellschaftliche Verantwortung der Betriebe, Betriebsorganisation, Lohngerechtigkeit und Arbeitsbewertung, Lohnformen, Tarifverhandlungen und -verträge, betriebliche Mitbestimmung, Jugendvertretung, Humanisierung der Arbeit;
- Das Betriebspraktikum (S. 99-110): Ziele, Suche des Praktikumplatzes, Praktikumstagebuch, Abschlussbericht und Präsentation;

- Staat und Wirtschaft (S. 111-134): Staat und Wirtschaftsprozess, Wirtschaftsordnung (Eigentumsverfassungen, Rechtsordnung, Markt), Entwicklung der sozialen Marktwirtschaft, private und öffentliche Wirtschaft, Zentralverwaltungswirtschaft, deutsche Einheit;
- Einkommen und soziale Sicherung (S. 135-148): Einkommensquellen, Vermögensbildung, Sozialversicherung, Sozialhilfe, Individualversicherung;
- Ökonomie und Ökologie (S. 149-162): Wirtschaftliches Handeln und Umweltbelastung, Rohstoffe, Boden, Müllproduktion und Müllvermeidung, Umweltverantwortung im Haushalt, Umweltschutz im Unternehmen, Staatsaufgabe Umweltschutz;
- Die Europäische Union (S. 162-187): Internationaler Handel, Weltwirtschaftsordnung, Chancen und Risiken der Globalisierung, EU (Motive, Ziele und Entwicklung), europäischer Binnenmarkt, Euro, EU-Politik (z.B. Umweltschutz und Bildung), EU im Weltgeschehen.

Die Anhänge der Teilbände umfassen jeweils Hinweise für das Sammeln von statistischen Informationen, ein Glossar sowie ein Stichwort- und Bildquellenverzeichnis.

Intention

Die Intention der Autorinnen und Autoren wird zunächst in den Auftaktseiten zum ersten Fachkapitel im ersten Teilband deutlich, die einen Einblick in die verschiedenen Facetten des Wirtschaftens verschaffen und Anknüpfungspunkte zur aktuellen und zukünftigen Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler herstellen sollen. Dort heißt es: „Als arbeitender und wirtschaftlich tätiger Mensch werdet ihr euch in eurem Leben mit drei Situationen auseinanderzusetzen haben:

- mit der Situation als Verbraucher/-in,
- mit der Situation als Arbeitnehmer/-in
  oder Unternehmer/-in,
- mit der Situation als Wirtschaftsbürger/-in.“ (12.1, S. 6)

Bereits hier wird die inhaltliche Reduktion deutlich, die zu den Wirtschaftsprozessen nur jene mit den Unternehmen verbundenen zählt. Die Bedeutung hauswirtschaftlicher Produktions- und Konsumprozesse bleiben dagegen schon in der Einführung unerwähnt.

Die Einschübe von Methodenseiten und die damit verbundene Hinführung zu den Formen ökonomischer Analyseverfahren verdeutlichen die Absicht des Lehrwerkes, die wirtschaftliche Handlungsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler zu stärken. Dies zeigt sich beispielsweise in der Auseinandersetzung mit Schaubildern, Diagrammen und Grafiken, die „Zahlen und Entwicklungen anschaulich und besser verstehbar [machen]“ (12.1, S. 16) oder durch die Anleitung zum planmäßigen Vorgehen beim Kauf von Gebrauchsgütern (vgl. 12.1, S. 66f.).

Sozioökonomisches Verständnis

Die Individuen in ihren primären Kontexten von Haushalt und Familie bilden nicht den Ausgangspunkt für die Erläuterung sozioökonomischer Zusammenhänge. Vielmehr zeigt die Analyse, dass sich die Autorinnen und Autoren im Wesentlichen auf die Darstellung der im Analyseraster unter der Kategorie „B. Entfaltung: Haushalt und Haushaltsumwelt“ subsumierten Makroperspektive beschränken. Allerdings wird die Makroebene bis auf wenige Defizite insgesamt ausführlich reflektiert, wobei sich das Lehrwerk außerdem durch seine europäische und globale Perspektive positiv von vergleichbaren Schulbüchern abhebt.

Das sozioökonomische Verständnis kann durch die Untersuchung der in den Schulbüchern präsentierten Problem- und Handlungsbereiche detailliert aufgezeigt werden. Folgende Elemente und Subelemente einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, die im Analyseraster mit (+) bzw. (++) gekennzeichnet werden konnten, werden behandelt:

- Unternehmen, insbesondere Unternehmensformen, Funktionen und Funktionswandel;
- Beschäftigungssystem (mit allen Subelementen);
- Märkte (mit allen Subelementen);
- Öffentliche Versorgung (mit allen Subelementen);
- System der gesellschaftlichen Willensbildung und Partizipation sowie Normen-, Werte- und Rechtssystem, insbesondere gesellschaftliche Werte und Normen, Gesetzgebung und Gesetze;
- Infrastruktur (mit allen Subelementen);
- Wissenschaft und Forschung, insbesondere Innovationen, Chancen und Risiken;
- Rohstoffquelle und Schadstoffsenke (mit allen Subelementen);
- Umweltbelastung und Umweltschutz (mit allen Subelementen).

Dagegen werden nicht (-) respektive nicht ausreichend (o) die oben nicht genannten Subelemente und die folgenden Elemente behandelt:

- Haushaltsprozess als mentaler Prozess;
- Haushaltsprozess als materieller Prozess;
- Haushalts- und Familienfunktionen;
- Haushalts- und Familienformen;
- Rollen und Rollenwechsel;

- Orientierungen für das Handeln;
- Informelle Wirtschaft;
- Sozialer Nahbereich und soziale Netze gegenseitiger Hilfe;
- Bildungssystem sowie Stätten außerfamiliärer Sozialisation, Regeneration und Humanvermögensbildung;
- Energiesystem.

Vorzüge und Defizite

Unter dem Gesichtspunkt der insgesamt guten Inhaltsaufbereitung des makroperspektivischen Bereiches („Haushalt und Haushaltsumwelt“) soll beispielhaft ein als besonders gelungen erscheinender Inhaltsbereich hervorgehoben werden: So besticht die Präsentation der Thematik „Berufsorientierung und Berufswahl“ nicht nur durch ihre facettenreiche Beleuchtung (z.B. Berufsprestige, Genderaspekte, persönliche Voraussetzungen, betriebliche Anforderungen; vgl. 12.1, S. 141-163), sondern besonders aufgrund ihrer Anlage als persönlich zu verantwortender Entscheidungsprozess (vgl. z.B. 12.1, S. 144f., 156f., 162). Damit werden die Schülerinnen und Schüler nicht nur mit dem notwendigen Wissen ausgestattet, sondern sie erkennen, dass sie ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten auch in individuell zu begründende Handlungen überführen müssen, um selbstbestimmt agieren zu können. Allerdings entstehen wegen der fehlenden Mikroperspektive auch bei der Betrachtung des Berufsweges Defizite. Speziell die mit dem Wandel des Haushaltssektors verknüpften und zudem aktuellen Gesichtpunkte wie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf können wegen der mangelhaften konzeptionellen Anlage des Lehrwerkes nicht hinreichend reflektiert werden. Gleich zu Beginn des entsprechenden Kapitels heißt es zwar vielversprechend „2 Lebensplanung: Beruf und Familie“ (12.1, S. 143). Doch in den sich anschließenden Betrachtungen bleiben mögliche Konfliktpotenziale und Lösungsansätze unerwähnt, weil die Möglichkeiten der gedanklichen Rückbindung nicht gegeben sind (in 12.2 entsprechend, vgl. S. 26f.) Denn die Folgewirkungen und Zusammenhänge der Interaktion der verschiedenen Institutionen können nicht vollständig erarbeitet werden, ohne Haushalts- und Familienstrukturen und deren Bedeutung für das Wirtschaften der Individuen zu erläutern und ohne die Akteure im Haushalt in ihrer ökonomischen und sozialen Dimensionen zu beleuchten.

Als ein weiteres positives Merkmal sticht hervor, dass die Autorinnen und Autoren die Inhalte konsequent mit ökonomischen Methoden unterlegen und so die wirtschaftliche Handlungsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler schulen. Um diese auch in ihrer personalen und sozialen Dimension zu erfassen, werden die Lernenden aufgefordert, selbstständig und im Team Probleme zu erkennen und zu lösen sowie gewählte Optionen zu präsentieren und zu evaluieren (vgl. z.B. 12.1, S. 66f.; 12.2, S. 178f.). Zudem weisen die angeführten Statistiken, Schaubilder und Graphiken einen hohen Aktualitätsgrad auf, der die Bereitschaft die durch die Aufgaben gestellten Anforderungen zu bewältigen, unterstützt.

Schließlich hebt sich das Lehrwerk mit seiner ausführlichen Behandlung der Europäischen Union (vgl. 12.2, S. 163-187) und durch die Berücksichtigung der globalen Dimension wirtschaftlicher Handlungen (vgl. z.B. 12.2, S. 154) positiv von vergleichbaren Publikationen ab, die zumeist auf der nationalen Ebene verharren. Mit der differenziert geführten Argumentation des für und wider der Globalisierung (vgl. 12.2, S. 164-168) können beispielsweise internationale Verflechtungen offengelegt und Vorurteile abgebaut, aber auch Fehlentwicklungen festgestellt werden. Ferner erweitern sich unter Einbeziehung einer internationalen Perspektive – z.B. bezüglich der ökologischen Folgen des Wirtschaftens – die Handlungsoptionen der Schülerinnen und Schüler und die Verantwortung für das eigene Handeln tritt vor diesem Hintergrund noch deutlicher zu Tage.

Trotz der genannten Vorzüge leidet das Lehrwerk an erheblichen Defiziten, die vor allem aus der Absenz der sozioökonomischen Zusammenhänge im privaten Haushalt resultieren. Exemplarisch werden im Folgenden Mängel aufgezeigt:

Die Lehrbücher richten sich vielfach am „Wirtschaftskreislauf“ aus, dessen Modellcharakter sie zwar nicht unkommentiert lassen (vgl. 12.1, S. 98), dessen Unzulänglichkeiten sie aber dennoch perpetuieren. Im Ergebnis lassen die Autorinnen und Autoren die Frage nach der Herkunft von Institutionen, insbesondere von Haushalten, Unternehmen und Verbänden unbeantwortet. Mit der Bindung an das Kreislaufmodell bleiben sämtliche nicht-geldvermittelten Wirtschaftsaktivitäten – wie die Produktion kollektiver Güter durch Vereine – und deren existentielle Bedeutung für die gesellschaftliche Wohlfahrt unerwähnt. Entsprechend einseitig lautet eine Überschrift „Wirtschaftsprozesse sind Tauschprozesse“ (12.1, S. 96), wodurch die Relevanz alternativer Entscheidungssysteme, die nicht primär durch den Tausch bestimmt sind (z.B. Abstimmung, Drohung oder auch Zuneigung), übersehen wird.

Zudem weist auch diese Darstellung den (Groß-)Unternehmen die Produktionsprozesse und den Haushalten die Konsumprozesse zu. Die „Wirtschaftswelt“ 12.1, S. 22) wird regelmäßig mit Betrieben – also Unternehmen – in Verbindung gebracht und so zu stark vereinfacht. Außerdem verkennt diese Sichtweise zumindest die Produktion personaler Güter durch die privaten Haushalte. Allerdings durchbrechen die Autorinnen und Autoren ihre eigene Argumentationslinie, indem unvermittelt vom

„Müllproduzent[en] Haushalt“ (12.1, S. 68) die Rede ist und den Haushalten somit in gewisser Weise eine, wenn auch negativ konnotierte, „produktive Funktion“ zugesprochen wird.

Darüber hinaus verengen die Verfasserinnen und Verfasser die Perspektive zu stark auf bestimmte Rollen, die sie den Individuen im Wirtschaftsprozess zuschreiben. Beispielsweise wird der Arbeitsbegriff, der zu Beginn der Betrachtung durchaus breit angelegt ist (vgl. 12.1, S. 8-15), letztlich auf die Thematik Erwerbsarbeit fokussiert. Andere Formen der Arbeit, wie Familienarbeit oder Ehrenamt, finden dagegen keine Berücksichtigung. Damit aber besteht die Gefahr, dass die Schülerinen und Schüler auf eine bestimmte spätere Rolle – als Arbeitnehmer – fixiert werden und dass zugleich die Offenheit der eigenen Lebensperspektive, die durch eine allgemeine Bildung erreicht werden soll, verloren geht.

Schließlich sei das Kapitel „Der regionale Wirtschaftsraum“ (vgl. 12.2, S. 5-22) angeführt, in dem die privaten Haushalte nicht einmal erwähnt oder auch nur im entferntesten auf ihre strukturgebende Funktion hin untersucht werden. Weil die Frage unbeantwortet bleibt, wo die regionalen Wirtschaftsstrukturen herkommen, was sie antreibt und mit welchem Ziel gewirtschaftet wird, verkommen die dargestellten ökonomischen Zusammenhänge zum Selbstzweck; und sie verlieren auch die Verbindung zur Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler. Denn ein regionaler Wirtschaftsraum ist in der Realität ohne die basalen Aktivitäten der Menschen in ihren Haushalten undenkbar.

In der Gesamtsicht bleibt damit insbesondere unerwähnt, dass

- die Individuen in ihren primären Kontexten von Haushalten und Familie als Akteure wahrzunehmen sind, die ihre Lebenslage selbstbestimmt gestalten;
- Haushalte folglich als universelle evolutorische Systeme betrachtet werden müssen, die bestehende Strukturen verändern und weiterentwickeln können;
- Haushalte und Familien sozioökonomische Basisinstitutionen von Wirtschaft und Gesellschaft sind, aus denen sich die anderen Institutionen ableiten; d.h., dass Haushalte beispielsweise Unternehmen oder Vereine gründen und dass Mischformen (z.B. Haushalts-Unternehmens-Komplexe) existieren;
- neben dem Markt wirtschaftlich relevante Institutionen bestehen (z.B. private Netzwerke, freie Assoziationen, Verbände);
- Produktionsprozesse stattfinden, die nicht mit Geldströmen verbunden sein müssen, wie Haushaltsproduktionsprozesse oder die Produktion von Dienstleistungen durch Verbände, Vereine u.a. Organisationen ohne Erwerbszweck;
- neben privaten (durch Unternehmen) und öffentlichen Gütern (durch staatliches Handeln) auch kollektive (durch Assoziationen) und personale Güter (durch Haushalte) produziert werden;
- die Produktion und Verteilung der Güter neben den Marktmechanismen (Tausch) auch durch Entscheidungssysteme wie Abstimmung/ Wahlen, Zwang oder Solidarität organisiert wird;
- der Haushaltsproduktionsprozess als mentaler (Zielbildungs- und Entscheidungsprozess) *und* materieller Prozess (Gütertransformationsprozess) zu begreifen ist;
- Haushaltsproduktion der Erfüllung verschiedener Haushaltsfunktionen, insbesondere der Bildung und Erhaltung des Humanvermögens dient;
- sich – bei aggregierter Betrachtung – die Erfüllung der Haushaltsfunktionen auf die sozioökonomische Makrostruktur auswirkt;
- das Aktivitätspotential der Haushalte deren grundlegende Ressource bildet und Geld lediglich ein Zwischengut darstellt;
- „Arbeit“ im Haushalt mehrdimensional zu betrachten ist und zunehmend neue, über die traditionelle Hausarbeit hinausgehende Aufgabenstellungen – v.a. Managementaufgaben – umfasst (z.B. Zeit-, Beziehungs-, Vermögens- oder Stressmanagement);
- Konsum nicht als Gütervernichtung, sondern als Input in die Bildung von Humanvermögen betrachtet werden muss.

Gesamteinschätzung

Die Analyse zeigt, dass wesentliche Elemente der im Analyseraster repräsentierten Inhalte einer haushaltsbezogenen Bildung im Sinne des hier vertretenen Ansatzes fehlen. Insbesondere bleiben die als essentiell angesehenen Zielbildungs- und Entscheidungs- sowie Gütertransformationsprozesse innerhalb des Haushalts nahezu unberücksichtigt. Das Lehrwerk wird somit insgesamt von einer makroperspektivischen Sicht überlagert, die die Mikrostrukturen von Haushalt und Familie ignoriert. Die Schulbücher sind deshalb zur Umsetzung eines zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Unterrichts nicht geeignet.

Band 13

13.1 Kaminski, Hans [Hrsg.]; Ammen, Alfred/ Feeken, Heiko/ Hübner, Manfred/ Imhof, Ursel/ Kaminski, Hans/ Neudeck, Reinhard/ Reuter-Kaminski, Ortrud [Autoren]: Praxis 7. Arbeitslehre Hauptschule Rheinland-Pfalz. Westermann, Braunschweig 2001.
3-14-116077-5 / 17,95 €
Zugelassen in: Rheinland-Pfalz für die Klasse 7 (Band 1)

13.2 Kaminski, Hans [Hrsg.]; Ammen, Alfred/ Feeken, Heiko/ Hübner, Manfred/ Imhof, Ursel/ Kaminski, Hans/ Neudeck, Reinhard/ Reuter-Kaminski, Ortrud [Autoren]: Praxis 8/9. Arbeitslehre Hauptschule Rheinland-Pfalz. Westermann, Braunschweig 2002.
3-14-116078-3 / 22,95 €
Zugelassen in: Rheinland-Pfalz für die Klassen 8-9 (Band 2)

Inhalt

Der Gesamtband „Praxis. Arbeitslehre/ Wirtschaft“ besteht aus zwei Teilbänden für die Klassenstufen 7 (13.1) und 8/9 (13.2), die sich gegenseitig ergänzen und aufeinander bezogen sind. Das Gesamtwerk ist somit als Einheit zu betrachten und wird daher als Ganzes analysiert.

Band 13.1 wird mit einer Einführung in das Fach Wirtschaft (vgl. Intention) eröffnet. Beide Schulbücher gliedern sich sodann in einen Hauptteil und einen Anhang. Die Fachkapitel integrieren Methodenseiten, die u.a. zu ökonomischen Arbeitstechniken (z.B. Entscheidungsfindung, Darstellung in Schaubildern und Diagrammen) hinführen. Unter der Rubrik „Praxisaufgaben“ respektive „Praxis-Seiten“ werden Vorschläge für eine handlungsorientierte Umsetzung der Inhalte unterbreitet (z.B. Projektvorschläge, Erkundungsaufgaben, Rollenspiele).

Der Hauptteil des Teilbandes 13.1 umfasst 4 Kapitel, in denen im Einzelnen folgende Themen aufgearbeitet werden:

- Planvolles Kaufen und Konsumieren (S. 7-72): Formen und Veränderungen der menschlichen Arbeit, Arbeitsteilung und Berufe, technologischer Fortschritt, Dienstleistungssektor, Jugendliche Konsumentinnen und Konsumenten, Taschengeld, Bedürfnisse, Einkommen, Ausgabenplanung, Konsumzwang, Einkaufsbewusstsein, Märkte und Marktmechanismus, Denken in Modellen, Marktwirklichkeit, Markt und Staat, Funktion der Preise, Kalkulation, Funktionen der Werbung, ökonomisches und ökologisches Handeln in Haushalten und Unternehmen, Umweltschutz als Staatsaufgabe, Tätigkeiten im Büro am Beispiel Schule, Kommunikationsmittel Internet;
- Einführung in handwerkliches Arbeiten (S. 73-104): Technik im Alltag, Funktion und Aufbau von Maschinen (Werkzeugmaschinen, Bohrmaschinen), Entwicklung der Automation, Arbeitssicherheit, Arbeitsplanung und technische Umsetzung, Absatz, Erfolgskontrolle;
- Arbeitsaufgaben des privaten Haushalts (S. 105-138): Leben und Arbeiten im Haushalt, Wert der Hausarbeit, partnerschaftliche Haushaltsführung, Inhalte und Arbeitsweisen des Lernbereichs Haushalt, Arbeitsplatz Küche, Arbeitsteilung und Ämterplan, Arbeitshygiene und -sicherheit, Einrichtung des Arbeitsplatzes, Decken des Tisches, Konsum und Umwelt, planvolle Nahrungszubereitung, Maße und Gewichte, Arbeitstechniken und Küchengeräte, Gartechniken, Vollwertige Ernährung, Nahrungsmittelgruppen, Einkaufshinweise, Rezepte;
- Arbeiten mit dem Computer (S. 139-178): Entwicklung des Computers, Funktionsweise des Computers, Beurteilung eines PC, PC-Bedienung, Gefahren, Anwendung im Privathaushalt (Kreditberechnung, Bildbearbeitung), Dokumentenverwaltung, Computer und Arbeitswelt, Auswirkungen auf Wirtschaft und Gesellschaft.

Die Abschnitte des Teilbandes, in denen technische (insbesondere S. 96-99, 145-156, 158-173) und ernährungsphysiologische (insbesondere S. 130-138) Inhalte aufbereitet werden sowie der Rezeptteil (S. 120-129), werden nicht in die Analyse einbezogen, da sie keine sozioökonomischen Kenntnisse vermitteln.

Der Hauptteil des Teilbandes 13.2 umfasst 8 Kapitel, in denen im Einzelnen folgende Themen aufgearbeitet werden:

- Planen der Berufswahl (S. 7-38): Arbeit und Beruf, Fundament Startberuf, Berufswahl (Prestige, Genderaspekte), persönliche Voraussetzungen, Außenwirkung, Merkmale und Anforderungen der Ausbildungsberufe, Informationsquellen und Berufsberatung, Planung des Berufsweges, Berufe in der Informationstechnologie;
- Menschen arbeiten, Schülerpraktikum (S. 39-72): Arbeitsteilung, Wirtschaftssektoren, Wandel der Arbeit, Berufsausbildung und Arbeitsschutz, Betriebspraktikum (Gründe, Phasen, Vorbereitung, Dokumentation, Auswertung, Präsentation);
- Arbeiten im Betrieb (S. 73-112): Produktions- und Dienstleistungsbetriebe, betriebliche Grundfunktionen, Betriebsorganisation, betriebliche Zielsetzungen, Betriebe in der Region, Planung und Finanzierung, Preisgestaltung, Aufwand und Ertrag, Produktherstellung als Projekt, Vertragsarten (insbesondere Kaufvertrag), Rechte des Käufers;

- Arbeiten in Handel und Verwaltung (S. 113-148): Unternehmensgründung, Dienstleistungsunternehmen, Handelsunternehmen (Beschaffung, Kosten, Angebotsabwicklung), Umweltaspekte, Computereinsatz und dessen Auswirkungen im Handel;
- Vorbereiten des Berufseinstieges (S. 149-182): Zeitliche Abfolge der Berufswahl, Wahl unter verschiedenen Optionen, Voraussetzungen für die Berufsausbildung, Weiterbildung, regionale Charakteristika erkunden, Ausbildungsplatzsuche (Bewerbungsschreiben, Lebenslauf, Testverfahren, Vorstellungsgespräch), Berufsausbildungsvertrag, Rechte und Pflichten des Auszubildenden, Arbeitslosigkeit, lebenslanges Lernen;
- Haushalt, Betrieb und Staat (S. 183-214): Einkommensquellen und Einkommensverwendung, Inflation, Verschuldung, Kreditberechnung, Haushaltsbuchführung am PC, Staat und Wirtschaftsgeschehen, Steuern, Staatsaufgaben, Staatshaushalt, private und öffentliche Wirtschaft, Ökonomie und Ökologie (Umweltschutz, Umweltpolitik, Wirtschaftswachstum und Umweltschutz), umweltgerechte Produktion;
- Wirtschaften mit Geld – Zahlungsverkehr (S. 215-254): Funktionen und Entwicklung des Geldes, Euro, Finanzdienstleistungen, Zahlungsverkehr, Geldanlagen, Sparformen, Kredite, verantwortlicher Umgang mit Geld, Europäische Zentralbank, internationaler Geldverkehr;
- Wirtschaftsstandort Deutschland (S. 255-316): regionaler Wirtschaftsraum, Infrastruktur, regionale Wirtschaftspolitik, Erkundung mit dem Internet, Wirtschaftsordnung, Marktwirtschaft (Grundsätze und Entwicklung), soziale Sicherung, private Absicherung, internationaler Handel, Globalisierung, Europäische Einigung (Motive, Entwicklung, Perspektiven, politische Maßnahmen, Nachbarn).

Die Anhänge der Teilbände umfassen jeweils Hinweise für das Sammeln von statistischen Informationen, ein Glossar sowie ein Stichwort- und Bildquellenverzeichnis.

Intention

Die Intention der Autorinnen und Autoren wird zunächst in der Einleitung mit ihren Hinweisen zur inhaltlichen Ausrichtung des Faches bzw. des Fächerverbundes „Arbeitslehre“ deutlich, die einen Einblick in die verschiedenen Facetten des Wirtschaftens verschaffen und Anknüpfungspunkte zur aktuellen und zukünftigen Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler herstellen sollen. Dort heißt es z.B.: „Als Verbraucher/ -in seid ihr Käufer von Waren und Dienstleistungen. Ihr müsst mit eurem Einkommen im Haushalt auskommen. Fast täglich müsst ihr Kaufentscheidungen treffen. Deshalb ist es erforderlich, sich mit Grundsachverhalten der Arbeit im privaten Haushalt auseinander zu setzen. Ihr habt zu überlegen, ob ihr etwas sparen wollt, um euch später einen Wunsch zu erfüllen [...]“ (13.1, S. 5). Bereits hier zeigt sich eine inhaltliche Fokussierung, die zu den Wirtschaftsprozessen insbesondere jene mit den Unternehmen verbundenen zählt. Die Bedeutung hauswirtschaftlicher Produktions- und Konsumprozesse, vor allem jener, die nicht mit Geld verbunden sind, bleiben dagegen schon in der Einführung unerwähnt.

Die Einschübe von Methodenseiten und die damit implizierte Hinführung zu den Formen ökonomischer Analyseverfahren, verdeutlichen die Absicht des Lehrwerkes, die wirtschaftliche Handlungsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler zu stärken. Dies zeigt sich beispielsweise in der Auseinandersetzung mit Schaubildern, Diagrammen und Grafiken, die „Zahlen und Entwicklungen anschaulich und besser verstehbar [machen]“ (13.1, S. 12) oder durch die Anleitung zum planmäßigen Vorgehen beim Kauf von Gebrauchsgütern (vgl. 13.1, S. 38f.).

Sozioökonomisches Verständnis

Die Individuen in ihren primären Kontexten von Haushalt und Familie bilden nicht den Ausgangspunkt für die Erläuterung sozioökonomischer Zusammenhänge. Allerdings versuchen die Autorinnen und Autoren durch das Kapitel „Arbeitsaufgaben des privaten Haushalts“ auf die entsprechenden Verfügungen hinzuweisen. Die Analyse zeigt jedoch, dass sich diese Reflexionen im Wesentlichen auf den Arbeitsplatz Küche beschränken und somit die Aktivitäten der privaten Haushalte nicht einmal ansatzweise vollständig erfassen. Darüber hinaus geht aus der Untersuchung hervor, dass sich die Verfasserinnen und Verfasser im Wesentlichen auf die Darstellung der im Analyseraster unter der Kategorie „B. Entfaltung: Haushalt und Haushaltsumwelt“ subsumierten Makroperspektive beschränken. Allerdings wird die Makroebene, bis auf wenige Defizite, ausführlich reflektiert, wobei sich das Lehrwerk außerdem durch seine europäische und globale Perspektive positiv von vergleichbaren Schulbüchern abhebt.

Das sozioökonomische Verständnis kann durch die Untersuchung der in den Schulbüchern präsentierten Problem- und Handlungsbereiche detailliert aufgezeigt werden. Folgende Elemente und Subelemente einer zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Bildung, die im Analyseraster mit (+) bzw. (++) gekennzeichnet werden konnten, werden behandelt:

- Haushaltsprozess als materieller Prozess, insbesondere Haushaltsproduktion;
- Unternehmen (mit allen Subelementen);
- Beschäftigungssystem (mit allen Subelementen);
- Märkte (mit allen Subelementen);

- Öffentliche Versorgung (mit allen Subelementen);
- System der gesellschaftlichen Willensbildung und Partizipation sowie Normen-, Werte- und Rechtssystem, insbesondere Bürgervertretungen und Parlamente, Gesellschaftliche Werte und Normen, Gesetzgebung und Gesetze;
- Infrastruktur (mit allen Subelementen);
- Wissenschaft und Forschung (mit allen Subelementen);
- Rohstoffquelle und Schadstoffsenke, insbesondere Rohstoffe, Öffentliche Konsumgüter, Aufnahmemedium für Schadstoffe;
- Umweltbelastung und Umweltschutz (mit allen Subelementen).

Dagegen werden nicht (-) respektive nicht ausreichend (o) die oben nicht genannten Subelemente und die folgenden Elemente behandelt:

- Haushaltsprozess als mentaler Prozess;
- Haushalts- und Familienfunktionen;
- Haushalts- und Familienformen;
- Rollen und Rollenwechsel;
- Orientierungen für das Handeln;
- Informelle Wirtschaft;
- Sozialer Nahbereich und soziale Netze gegenseitiger Hilfe;
- Bildungssystem sowie Stätten außerfamiliärer Sozialisation, Regeneration und Humanvermögensbildung;
- Energiesystem.

Vorzüge und Defizite

Da Band 13 in der Anlage der Grundkonzeption und in zahlreichen Abschnitten zumeist wortwörtlich mit Band 12 übereinstimmt, kann auf die bei der Behandlung des Bandes 12 ausgeführten Vorzüge und Defizite verwiesen werden. Darüber hinaus führt die weitergehende Behandlung bestimmter Inhalte zu folgenden Ergebnissen:

Mit der Darstellung der Arbeitsmöglichkeiten am PC, insbesondere durch die Offenlegung der Potenziale für die Kreditberechnung und Haushaltsbuchführung, wird das Lehrwerk im Vergleich zu Band 12 um hilfreiche inhaltliche Aspekte erweitert. Darüber hinaus wird die Behandlung der Unternehmen um den Punkt „Unternehmensgründung“ ergänzt.

Doch die Erweiterung der Inhalte und die Umstrukturierung der Kapitel führen nicht nur zu Verbesserungen des Lehrwerkes. Das Kapitel „Arbeitsaufgaben des privaten Haushalts“, das eine Erweiterung der inhaltlichen Perspektive hin zu dem hier favorisierten haushaltsbezogen Ansatz bieten könnte, wird in seinem Gehalt den qualitativen Ansprüchen einer umfassenden sozioökonomischen Bildung nicht gerecht. Denn es reduziert die im Haushalt anfallenden Tätigkeiten auf die planmäßige Zubereitung vollwertiger Mahlzeiten und verhöhnt damit geradezu die Komplexität hauswirtschaftlicher Arbeits- und Lebenszusammenhänge. Deutlich wird dies unter anderem an der Aussage: „Die Küche ist der wichtigste Arbeitsplatz im Haushalt.“ (13.1, S. 110) Diese undifferenzierte und – betrachtet man die empirische Realität – unzutreffende Behauptung suggeriert, dass Haushalte vor allem Institutionen der Nahrungsversorgung sind und zum Führen eines Haushalts folglich der Erwerb „küchennaher“ Qualifikationen, wie (planvolles) Kochen oder Abwaschen, ausreicht. Nebenbei bemerkt käme es wohl niemandem in den Sinn, die Aktivitäten eines Unternehmens auf die Produktion in der Werkshalle einzugrenzen. Vielmehr wird dabei selbstverständlich auf das vielschichtige Zusammenspiel verschiedener Abteilungen und die Notwendigkeit eines permanenten Informationsflusses zwischen den Akteuren hingewiesen. Analog dazu wird man den miteinander verwobenen Arbeitsstrukturen und den hierfür notwendigen Abstimmungsprozessen im Haushalt nicht gerecht, wenn man die Küchenabteilung faktisch mit dem privaten Haushalt gleichsetzt.

Doch das Lehrwerk nimmt genau diese Simplifizierung vor. Zwar betonen die Autorinnen und Autoren, „dass der Haushalt unterschiedliche Arbeitsbereiche umfasst. Kaum eine Tätigkeit ist so vielfältig wie die der Hausfrau. Zur Bewältigung der Hausarbeit sind grundlegende Kenntnisse und Fertigkeiten erforderlich, [...] damit der Haushalt funktioniert.“ (13.1, S. 109) Die vorgeschlagenen Inhalte und Arbeitsweisen des Lernbereichs Haushalt dagegen vermitteln eine sehr enge Auslegung grundlegender Kenntnisse und Fertigkeiten, denn sie begrenzen die Aktivitäten auf die Organisation der Nahrungsversorgung in der Küche. Folglich werden u.a. nachstehende Arbeitsaufgaben benannt: „Wir [...] – erproben verschiedene Küchen- und Arbeitsgeräte für eine zweckmäßige Vor- und Zubereitung der Nahrung. – praktizieren Möglichkeiten der umweltbewussten Abfallentsorgung in der Küche. – lesen Rezepte und setzen sie um. [...]“ (13.1, S. 109) Es bleibt anzuzweifeln, dass die Mitglieder eines Haushalts mit diesem Aktivitätsspektrum allein umfassend versorgt werden und der Haushaltssektor insgesamt seine grundlegende Funktion der Entfaltung und Erhaltung des Humanvermögens der Gesellschaft erbringen könnte. Denn um dieser Funktion gerecht zu werden, bedarf es in der Tat grundlegender Fähigkeiten und Fertigkeiten, die aus der empirischen Wirklichkeit der privaten Haushalte

abgeleitet werden und deren basale Bedeutung widerspiegeln. Die Arbeiten in der Küche jedenfalls bilden nur einen Teil dieser Kompetenzen ab; sie sind bestenfalls notwendige, nicht aber hinreichende Bedingung für die Handlungsfähigkeit der Haushaltsmitglieder.

Gesamteinschätzung

Die Analyse zeigt, dass wesentliche Elemente der im Analyseraster repräsentierten Inhalte einer haushaltsbezogenen Bildung im Sinne des hier vertretenen Ansatzes fehlen. Insbesondere werden die als essentiell angesehenen Zielbildungs- und Entscheidungs- sowie Gütertransformationsprozesse innerhalb des Haushalts nicht angemessen berücksichtigt. Das Lehrwerk wird somit insgesamt von einer makroperspektivischen Sicht überlagert, die die Mikrostrukturen von Haushalt und Familie ignoriert. Die Schulbücher sind deshalb zur Umsetzung eines zukunftsorientierten haushaltsbezogenen Unterrichts nicht geeignet.

Anhang 2: Arbeitsblätter zum Unterrichtsentwurf

Arbeitsblatt 1: Lebensläufe – zwei Beispiele

Name:	**Manfred Krüger**	**Burcu Aydin**
geboren:	14. 3. 1972 in Dortmund	12. 6. 1972 in Bonn
Eltern:	Gisela Krüger (geb. Bach), Hausfrau Wilhelm Krüger, angestellter Kfz-Meister	Merve Aydin (geb. Yildirim), Hausfrau Muharrem Aydin, angestellter Maurer
Vorstellung/ Selbstbild	- Ich interessiere mich für Technik. - Ich führe gerne und gut handwerkliche Arbeiten aus (Reparaturen im Haus oder am Auto). - Ich bin ein Familienmensch. - Ich treibe gerne Sport. - Ich leite andere Menschen gut an. - Ich möchte anderen helfen und mich für die Allgemeinheit engagieren. - Ich setze mich für den Umweltschutz ein.	- Ich plane und organisiere gut. - Ich besuche Ausstellungen und male Bilder. - Ich beherrsche die Sprachen Deutsch, Türkisch, Englisch und Französisch. - Ich liebe meine Unabhängigkeit. - Ich möchte die ganze Welt sehen. - Ich treibe gerne Sport. - Ich möchte anderen helfen und mich für die Allgemeinheit engagieren.
Haushalt und Familie	- Familienstand: verheiratet mit Michaela Krüger-Lohe (30), Industriekauffrau, berufstätig - Kinder: Tim (1), Elisabeth (3), Jonas (7) - Art der Wohnung: Einfamilienhaus - Haushaltsausstattung: u.a. Fahrräder, Hybrid-Auto, Waschmaschine, Spülmaschine, Telefon - Geldvermögen: Sparbuch, Lebensversicherung - am Wohnort vorhanden: z.B. Einkaufszentrum, Post, Schule, Kegelverein, Kirche	- Familienstand: ledig (Single) - Kinder: - - Art der Wohnung: Mietwohnungen in Berlin und London - Haushaltsausstattung: u.a. CD- und DVD-Player, Computer, Telefax - Geldvermögen: Sparbuch, Aktien - am Wohnort vorhanden: z.B. Internetcafé, Universität, Theater, freiwillige Feuerwehr
Freizeit, Engagement und Freunde	- Mitglied im Gemeinderat - Mitglied im Kegelverein - unterstützt ein Umweltschutzprojekt - kleiner, aber fester Freundeskreis; gegenseitige Hilfe (z.B. bei Renovierungen)	- Engagement für UNICEF - Mitglied im Ruderclub - großer Bekanntenkreis, wenige enge Freunde
Schule, Ausbildung und Beruf	- Schule: Hauptschulabschluss - Ausbildung: Kfz-Mechaniker - Tätigkeit in einem Autohaus - Weiterbildung zum Kfz-Meister - tätig als selbstständiger Kfz-Meister im eigenen Unternehmen (Autowerkstatt)	- Schule: Realschulabschluss - Ausbildung: Werbekauffrau - Auslandsaufenthalt - weiterer Schulbesuch: Abitur - Studium: Kunst - tätig in einer internationalen Model-Agentur

Quelle: Eigene Darstellung.

Arbeitsblatt 2: Zusammenstellung der Ressourcenverwendung in ausgewählten Lebensbereichen

Ressourcen-auswahl **Bereich**	**Zeit - Verwendung**	**Einsatz von Wissen/ Können** (Humanvermögen)	**Geld - Verwendung**	**Beziehungen zu anderen Menschen** (z.B. Familie, Freunde)	**Nutzung von Institutionen/ Einrichtungen** (z.B. Schule, Theater, Vereine, Geschäfte)
Haushalt und Familie					
Freizeit, Engagement und Freunde					
Schule, Ausbildung und Beruf					

Quelle: Eigene Darstellung.

Anhang 3: Beantwortung des Fragebogens durch die kooperierenden Lehrerinnen und Lehrer der Hauptschule Neunkirchen-Seelscheid

Beantwortung 1

„Ich bin meine Zukunft! – Die Gestaltung der Lebenslage“
Fragebogen
zur Unterrichtsvorbereitung und Einschätzung der Stunde

Sehr geehrte Dame, sehr geehrter Herr,
bitte beantworten Sie folgende Fragen, sofern diese auf Ihre Unterrichtsvorbereitung bzw. Ihre Unterrichtsstunde zutreffen! Nutzen Sie bei Platzengpässen gerne auch die Rückseite des Fragebogens.

Basismodul I

Teilmodul: 2 Bedürfnisse und Wünsche

Inhaltsbereich: verankert entsprechend der Planung der Reihe Bedürfnisse und Wünsche – oder „Das will ich auch haben!“:

I. „Wünsch Dir was“ – Wünsche und ihre Zuordnung in verschiedene Kategorien
- Grundbedürfnisse, Kulturbedürfnisse, Luxusbedürfnisse
- Materielle und immaterielle Wünsche (Wünsche, die man sich kaufen kann und Wünsche, die man sich nicht kaufen kann).

II. „Warum wünschen wir uns das, was wir uns wünschen?“
- Einflussfaktoren auf die Bedürfnisse
- Peer-Gruppe und Statussymbole von Jugendlichen
- Umfrage: Statussymbole von Jugendlichen (12-14 Jahre)

III. „Dem Wunsch auf der Spur“ – Umfrage zu dem Statussymbol, das bei der Umfrage den ersten Platz belegt
- Grundlagen eines Fragebogens
- Entwicklung eines Fragebogens

- Datenerhebung und Auswertung

IV. „Wunsch und Wirklichkeit"

- Gruppenarbeit zu verschiedenen Bereichen zum Thema „Handy" (die Bereiche werden im Unterricht gemeinsam ermittelt und ausgewählt).
- Strategien zur Informationsbeschaffung
- Präsentation der Ergebnisse

V. „Ich lass mich nicht täuschen!" – Umgang mit Werbung

- Grundbegriffe der Werbung
- Ziele und Wirkung von Werbung anhand Beispielen aus den Printmedien
- Käuferfallen im Lebensmitteleinzelhandel

---

1. Wie viele Unterrichtsstunden haben Sie für die Bearbeitung des Inhaltsbereichs eingeplant und war der Stundenumfang ausreichend?

Ich habe fast das ganze 1. Halbjahr (≈ 30 Ustd.) für die Teilbereiche [d.h. Teilmodule, Ch.H.] 1-4 gebraucht, da das Erstellen des Fragebogens und die Auswertung sehr zeitaufwendig waren. Würde ich so nicht wieder machen. Für den Teilbereich 5 habe ich ca. 10 Ustd. gebraucht.

---

2. Konnten Sie auf frühere Unterrichtsvorbereitungen zurückgreifen? Wenn ja, inwiefern mussten Sie diese modifizieren?

Nein

---

3. Mit welchen (Leit-)medien haben Sie gearbeitet? Nennen Sie bitte das Schulbuch (mit Seitenangabe) oder fügen Sie Kopien von Arbeitsblättern und dgl. bei!

- Wirtschaft 7-10 aus dem Klett-Verlag, S. 12, 13, 18, 19, 36, 37, 39, 40
- Internetrecherche zum Handy z.B. über www.verivox.de / www.dashandyforum.de
- Informationen diverser Anbieter
- verschiedene Fragebögen zum Erarbeiten desselben

4. Welche weiterführende Literatur konnten Sie zu Rate ziehen?

Internetrecherche zu Themen Fragebogen/ Werbung (Quellenangabe nicht möglich)

5. Beschreiben Sie kurz die Reaktion der Schülerinnen und Schüler auf die „neuen", insbesondere haushaltsbezogenen, Inhalte!

Da die Themenbereiche immer aus der Lebenswelt der SuS gewählt waren, war die Mitarbeit engagiert und gut. Da auch für die SuS der AW-Unterricht neu ist (beginnt erst in Klasse 7), haben sie keinen Vergleich.

6. Würden Sie die in der Sachanalyse genannten „Lebensweltlichen Anknüpfungspunkte" als „schülernah" bezeichnen? (kurze Begründung)

In der Theorie ja. In der Praxis zeigt es sich aber doch, dass Entscheidungsprozesse von Jugendlichen stark emotional gesteuert sind.

7. Helfen die behandelten Inhalte Ihrer Meinung nach den Schülerinnen und Schülern bei der Gestaltung der Lebenslage? Vergleichen Sie dies – soweit möglich – mit den Inhalten der „herrschenden" Wirtschaftslehre-Schulbücher; erkennen Sie Unterschiede? Wenn ja, welchen Ansatz halten Sie für angemessen?

Ja, aber ein Vergleich ist mir nicht möglich, da ich selber neu in den AW-Unterricht eingestiegen bin.

8. Welches Resümee ziehen Sie insgesamt nach der ~~Stunde~~? Reihe

Da wir sehr viel über persönliche Dinge reflektiert haben, konnten die SuS sich oft in ihrer Selbstwahrnehmung positiv stärken.

9. Hier finden sie Platz für Ihre Anmerkungen:

-

Besten Dank für Ihre Unterstützung!

Autor: Christian Hopf

Beantwortung 2

„Ich bin meine Zukunft! – Die Gestaltung der Lebenslage“
Fragebogen
zur Unterrichtsvorbereitung und Einschätzung der Stunde

Sehr geehrte Dame, sehr geehrter Herr,
bitte beantworten Sie folgende Fragen, sofern diese auf Ihre Unterrichtsvorbereitung bzw. Ihre Unterrichtsstunde zutreffen! Nutzen Sie bei Platzengpässen gerne auch die Rückseite des Fragebogens.

Basismodul I

Teilmodul: 1: Ich bin ich..../ 2: Bedürfnisse und Wünsche

Inhaltsbereich:

---

1. Wie viele Unterrichtsstunden haben Sie für die Bearbeitung des Inhaltsbereichs eingeplant und war der Stundenumfang ausreichend?

Teilmodul 1 befasste sich vorrangig mit den eigenen Interessen und Neigungen. Ein Ziel war es, die eigene Wahrnehmung und die durch andere z.B. der Eltern/ Freunde transparent zu machen. Der geplante Stundenumfang von 3-4 Std. war ausreichend.

Teilmodul 2 die geplanten Unterrichtsstunden haben hier mehrmals nicht ausgereicht.

---

2. Konnten Sie auf frühere Unterrichtsvorbereitungen zurückgreifen? Wenn ja, inwiefern mussten Sie diese modifizieren?

Die Teilbereiche aus Teilmodul 2 entsprechen in vielen Punkten dem klassischen Wirtschaftslehreunterricht. Hier konnte ich zu den Inhaltsbereichen „Bedürfnisse“ und Werbung und „Konsum“ auf frühere Unterrichtsvorbereitungen zurückgreifen.

---

3. Mit welchen (Leit-)medien haben Sie gearbeitet? Nennen Sie bitte das Schulbuch (mit Seitenangabe) oder fügen Sie Kopien von Arbeitsblättern und dgl. bei!

Zu Teilmodul 1: Schulbuch: Praxis 7/8 Westermann Verlag S. 144-145, 150-152

Zu Teilmodul 2: Schulbücher: Praxis 7/8 Westermann Verlag S. 34-35, 46-63 „Wirtschaft 7-10" Klett Verlag S. 36-37, 40-48

4. Welche weiterführende Literatur konnten Sie zu Rate ziehen?

Internet (Verbraucherschutz) Handy-Werbematerialien der Anbieter.

5. Beschreiben Sie kurz die Reaktion der Schülerinnen und Schüler auf die „neuen", insbesondere haushaltsbezogenen, Inhalte!

Ich würde die Reaktionen als positiv bezeichnen. Die Inhalte knüpfen an die Lebenswelt der Schüler an. Sie können sich damit identifizieren und sind damit motivierter.

6. Würden Sie die in der Sachanalyse genannten „Lebensweltlichen Anknüpfungspunkte" als „schülernah" bezeichnen? (kurze Begründung)

Ja, ich habe festgestellt, dass „selbstverständliche" Vorgehensweisen (z.B. Preisvergleich, der sparsame Umgang mit eigenen Ressourcen) nicht zur Lebenswelt jeden Schülers gehört.

7. Helfen die behandelten Inhalte Ihrer Meinung nach den Schülerinnen und Schülern bei der Gestaltung der Lebenslage? Vergleichen Sie dies – soweit möglich – mit den Inhalten der „herrschenden" Wirtschaftslehre-Schulbücher; erkennen Sie Unterschiede? Wenn ja, welchen Ansatz halten Sie für angemessen?

Die behandelten Inhalte sind Teil der Lebenswelt jeden Schülers und somit auch hilfreich. Der Unterschied zu den „herrschenden" Schulbüchern liegt darin, dass diese Wirtschaftsgeschehen als etwas „vorgegebenes" darstellen und weniger die Entscheidung (und damit seinen Einfluss) des Individuums berücksichtigen. Die eigene Auseinandersetzung im Unterricht kann und sollte als Übungsfeld dienen.

8. Welches Resümee ziehen Sie insgesamt nach der Stunde?

Ich habe festgestellt, dass es vielen Schülern nicht leicht fällt, selbst eine Initiative zu ergreifen. Sie leben vielmehr eine „Nehmermentalität".

Selbstständigkeit und Entscheidungsnotwendigkeit müssen noch mehr gefördert werden.

9. Hier finden sie Platz für Ihre Anmerkungen:

-

Besten Dank für Ihre Unterstützung!

Autor: Christian Hopf